A. Lindenbauer Pfarrer
und Kammerer.

Historischer Katechismus

oder:

Der ganze Katechismus

in

historisch-wahren Exempeln

für

Kirche, Schule und Haus.

Motto: Longum iter per praecepta, breve et efficax per exempla.

Von

Johann Ev. Schmid,

fürsterzbischöfl. Consistorial-Secretäre und Katecheten der höhern Töchterschule im Ursuliner-Institute zu Salzburg.

III. Band.

(Viertes und fünftes Hauptstück.)

(Zweite Auflage.)

Salzburg, 1851.

In Commission der Mayr'schen Buchhandlung.

Druck der Zaunrith'schen Buchdruckerei.

Vorrede.

Mancherlei Hindernisse, deren Hebung und Beseitigung nicht in meiner Macht stand, darunter auch die Beschäftigung der Presse mit den schnell nothwendig gewordenen weitern Auflagen des **I.** und **II.** Bandes *) verzögerten um ein Paar Monate das Erscheinen dieses Schlußbandes meines historischen Katechismus. Ich übergebe denselben meinen hochw. Herren Amtsbrüdern mit der Hoffnung, daß auch er, wie seine Vorgänger, ihrer gütigen Aufnahme sich erfreuen werde. Es gereicht mir wahrlich zur angenehmsten Beruhigung über die Brauchbarkeit meiner Arbeit, daß sowohl die Literaturblätter bewährter kathol. Zeitschriften **), als auch Briefe eifriger und in der Seelsorge ergrauter Männer, so wie die Thatsache des ungewöhnlich schnellen Absatzes sich günstigst für die ersten zwei Bände aussprachen. Auch diesem Bande wid-

---

*) So eben geht die vierte Auflage des **I.** Bandes unter die Presse, nachdem die dritte schon wieder vergriffen ist.

) Die „katholischen Blätter aus Tirol (Nr. 100 v. J. 1849) brachten in der sehr empfehlenden Beurtheilung des **II. Bandes die überraschende Notiz: „Selbst bei der, im Frühjahre zu Wien gehaltenen Versammlung der Erzbischöfe und Bischöfe Oesterreich's wurde diesem Buche, wie wir aus sicherer Quelle erfahren haben, eine sehr ehrende und rühmliche Anerkennung zu Theil," und setzten bei: „Unseres Erachtens enthält dieser zweite Band noch viel interessantere geschichtliche Belege, als der erste. — Es hat uns das vorliegende Werk freundlichst angesprochen, und wir begrüßen es als eine ringsum duftverbreitende Blume im Garten der Katechetik." — Die „Tübinger theol. Quartalschrift" (1849 **IV.** S. 150) sagt unter Andern: „Das vorliegende Buch wird mit allem Fug ein „historischer Katechismus" genannt; nicht fingirte Histörchen, nicht mehr oder weniger glaubliche Legenden werden darin aufgetischt; der Verfasser richtet vielmehr sein Augenmerk

mete ich den, der guten Sache sowohl, als auch den Besitzern der frühern Bände schuldigen Fleiß; nur halte ich die Bemerkung für nothwendig, daß ich im fünften Hauptstücke, welches ohnehin häufig eine Wiederholung bereits schon früher berührter Lehren ist, ebenfalls öfters auf schon vorgekommene Beispiele hinweisen zu dürfen glaubte.

Diesem Schlußbande ist am Ende ein alphabetisches Register über alle drei Theile angefügt, um gegenwärtigen Exempel-Katechismus auch zur Erklärung und Veranschaulichung jedes andern Katechismus, als des vom **P.** Canisius, brauchbar zu machen.

Möchte mein Bemühen ein Scherflein dazu beitragen, daß die Kleinen um so lieber zu Jesu kommen, um so inniger und freudiger dem Mutterherzen der Kirche sich anschmiegen, und nicht dem Moloch des modernen Heidenthums zum Opfer werden! Gott gebe es!

Salzburg, am Feste der h. Angela 1850.

Johann Ev. Schmid.

---

auf „historisch-wahre" Beispiele. — Wir können den historischen Katechismus allen Katecheten bestens empfehlen; es wird jedem an der Hand desselben leicht werden, die abstracten Begriffe und Sätze des gewöhnlichen Katechismus zu veranschaulichen." — Die Sion bezeichnet in ihren Literaturblättern (J. 1850 Nr. 3) nach mehrern wohlgemeinten Winken, die leider bei der raschen Aufeinanderfolge der Auflagen noch nicht benützt werden konnten, den histor. Katechismus als „eine reiche Schatzkammer für Katecheten", und schließt: „Wir wünschen ihm also die größte Verbreitung, dem Verfasser aber Muth und Ausdauer zur Beendigung und möglichsten Vervollkommnung dieser rühmlichen und verdienstvollen Arbeit." — Der „katholische Hausfreund" (Jahrg. 5. Literat. Nr. 3.) sagt: „Die Beispiele sind reichhaltig, gut gewählt, und eben so kurz, als gut dargestellt. Das Werk darf ein würdiges Seitenstück von Mehler's Beispielen zur gesammten christkath. Lehre genannt werden. — Es ist namentlich allen Seelsorgern, besonders auf dem Lande bestens zu empfehlen."

Inhalts-Verzeichniß des III. Bandes.

IV. Hauptstück.

Von den heil. Sakramenten.

*) Historische Notizen über die Eucharistie als Opfer siehe B. II. S. 335.

*) Siehe auch B. I. S. 49., 189., 190., 191., 193., 332., und B. II. S. 373.

*) Siehe auch J. A. Kaltners »Geschichtlich wahre Kranken- und Sterbebilder alter und neuer Zeit« — Salzburg bei Mayr 1850.

*) Siehe auch B. I. S. 326.

*) Siehe auch B. II. S. 227. b.
**) Siehe andere Beispiele B. II. S. 48. u. f.f.

II. Von dem Guten oder den Tugenden im Besondern.

A. Von den drei göttlichen Tugenden.

Ueber den Glauben siehe Beispiele B. I. S. 6., — über die Hoffnung B. I. S. 243., und über die Liebe B. II. S. 1. u. s. f.

B. Von den sittlichen Tugenden.

---

*) Siehe auch Beispiele von Klugheit B. I. S. 43. a., S. 49. d., S. 82. d.; ferners B. II. S. 42. hh., S. 257. c., S. 281. e., S. 296. f., und B. III. S. 137. h. und S. 138. i.

**) Siehe als Beispiele auch die Glaubenshelden (B. I. S. 8. — 21., und B. III. S. 40), so wie beim sechsten, neunten und zehnten Gebote (B. II. S. 256. und 303.)

*) Andere Beispiele über diese Tugend siehe B. II. S. 8. — 21., und oben bei Freigebigkeit S. 306.

---

*) Vergl. B. I. S. 308., B. II. S. 10. u. 237., und B. III. S. 306.

**) Eine größere Anzahl edler Krankenfreunde liefern J. Kaltner's »Kranken- und Sterbebilder« S. 215. — 295.

---

*) Vergl. auch S. 137. h.

---

*) Ueber die, den armen Seelen im Fegefeuer zu leistende Hilfe siehe oben S. 355.
**) Vergl. auch B. I. S. 45.; B. II. S. 304. und B. III. S. 138.

Ende des III. Bandes.

IV. Hauptstück.

Von den heiligen Sakramenten.

Einleitung.

Warum setzte Christus gerade sieben h. Sakramente ein?

Die Zahl „Sieben" galt schon im alten Bunde als eine heilige Zahl. So z. B. bestimmte Gott selbst den siebenten Tag zum Ruhetage, indem es (1. Mos. 2. 3.) heißt: „Und Gott segnete den siebenten Tag, und hat ihn geheiliget, weil er an diesem Tage beendet hatte das Werk seiner Schöpfung." — Eine Reihe von sieben Jahre nannte man Jahrwoche, und das siebente Jahr war ein Jubel-, ein heiliges Jahr. — Vor der Bundeslade in der Stiftshütte stand ein goldener Leuchter mit sieben Armen und eben so vielen Lampen, die füglich ein Vorbild des siebenfachen sakramentalischen Gnadenstrahles genannt werden können. — In den Sprüchwörtern Salomon's (9. 1.) lesen wir: „Die Weisheit hat sich ein Haus gebaut mit sieben Säulen."*) Isaias spricht (11. 2.) von sieben Gaben des heil. Geistes, und Johannes (Offenb. 1. 4.) von sieben Geistern, die vor dem Throne Gottes stehen.**)

---

*) d. h. ein vollkommenes Haus, oder: das Lehrgebäude der Weisheit steht darum fest, weil es auf sieben Grundstützen gebaut ist.

**) Sieben kommt auch sonst noch häufig als geheimnißvolle Zahl vor. So z. B. heißt es bei Josue 6. 4.: »Sieben Priester sollen sieben Posaunen nehmen, und am siebenten Tage sieben Mal um die Stadt Jericho vor der Bundeslade herumgehen.« — Bei der Reinerklärung eines Aussätzigen mußte der Priester (3. Mos. 14. 16.) sieben Mal von dem geopferten Oele mit seinem Finger vor Jehova sprengen, und der, mit dem Aussatze behaftete Feldherr Naaman erhielt den Befehl (4. Kön. 5.), sich sieben Mal im Jordan zu baden. — Auch bei den Heiden galt diese Zahl als geheimnißvoll, und sie hatten auch eine »böse Sieben.« — Und selbst in der Natur wird das feinste und eindringlichste Element — das Licht in sieben Theile getheilt, wie wir dieß an einem, durch ein Prisma gelassenen Lichtstrahle, oder an dem siebenfarbigen Regenbogen bemerken. (Vergleiche auch die sieben Grundtöne in der Musik.)

Die uralte Heiligkeit der Siebenzahl fand ihre Vollendung in der Einsetzung jener sieben Gnadenmittel, wodurch die Erlösungsverdienste des Heilandes dem hilfe- und rettungsbedürftigen Menschengeschlechte zugemittelt werden sollten. Gerade sieben und nicht mehr und nicht weniger Sakramente waren uns nothwendig.

Zwei Sakramente waren nothwendig, um die geistig Todten wieder zum Leben zu erwecken, nämlich die Taufe und die Buße, weßhalb sie auch „Sakramente der Todten" heißen. — Durch den Eintritt in's Menschengeschlecht tritt nämlich der Mensch auch ein in jenes allgemeine Schuldverhältniß, in das der erste Adam sich und seine ganze Nachkommenschaft versetzt hat. Die Befreiung aus diesem Schuldverhältnisse war die Aufgabe des zweiten Adams — Christi. Um dieser Befreiung wirklich theilhaftig zu werden, bedarf jedes Glied des Menschengeschlechtes einer (geistigen) Wiedergeburt (Joh. 3. 5.), und diese ist die heil. Taufe. Durch sie wird jedes Menschenkind aus dem angeerbten Schuldverhältnisse herausgezogen, und in das Verhältniß der Kindschaft Gottes und in das himmlische Erb- und Bürgerrecht über- und eingesetzt. — Da aber mit der Hinwegnahme der geerbten Sünde doch die Sündhaftigkeit des Menschen bleibt, und er durch den Mißbrauch seiner Freiheit aus jenem Gnadenverhältnisse, in das ihn die heil. Taufe versetzt hat, wieder herausfallen, und durch eigene Schuld aus einem Freunde ein Feind Gottes werden kann, so hat der Heiland ein zweites Rettungsmittel eingesetzt, um den durch eigene Schuld Gefallenen wieder zur Auferstehung zu verhelfen, und dieses ist das Sakrament der Buße.*)

Allein der Mensch soll nicht bloß von Sünden frei seyn, sondern er soll auch in dieser irdischen Prüfungsperiode reich werden an Verdiensten, und letzteres wird er durch Tugenden und gute Werke. Alle Tugenden aber und guten Werke haben ihre Quelle sowohl, als auch ihre Vollendung in den drei göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe, und zur Ausübung jeder dieser drei bedarf der Christ einer besondern Befähigung und Stärkung von oben.

Die erste Stärkung, deren der Christ bedürftig, ist die Stärkung im Glauben, und diese erlangt er durch die heil. Fir-

*) Schon der Name »Buße« deutet an, daß hier die Wiederaufnahme in die Kindschaft Gottes nicht so leicht gewährt werde, als wie bei der Taufe. — Wie die zum Bußsakramente nothwendigen fünf Stücke eigentlich eine fünffache Buße sind, wird bei dem vierten Sakramente gezeigt werden.

mung. — Dem Glauben drohen Feinde von Innen und von Außen; — von Innen: der Hochmuth des Verstandes, die Lüsternheit des Herzens, und die Trägheit und verkehrte Richtung des Willens*); von Außen: die schlechten Grundsätze und das unchristliche Beispiel der Welt, Spott und Verhöhnung der heil. Religion, Glauben und Sitten verderbende Lectüre u. dgl. — Wie sehr bedarf daher der Mensch, um sich als Kämpfer Christi zu bewähren, der schützenden und stärkenden Kraft des heil. Geistes! — So wie aber beim Eintritte des Menschen in das öffentliche Leben sein Glaube bedroht und angefochten wird, so wird beim Austritte aus diesem Leben bedroht und angefochten seine christliche Hoffnung. — Auf dem Todbette verlassen uns alle irdischen Hoffnungen, kehren uns — gleich falschen Freunden in den Tagen der Noth — den Rücken zu, und gehen zur Thüre hinaus, als wie z. B. die Hoffnung auf Geld und Gut, die Hoffnung auf Macht und Ansehen, die Hoffnung auf Gönner und Freunde, ja selbst die Hoffnung auf die Kunst des Arztes; alle schreiten sie von dannen. Und zurück bleiben Ach und Weh des Leibes, Angst und Bangigkeit der Seele. Der Blick rückwärts sowohl — auf ein, an Verdiensten armes und geringes, an Schuld aber oft schweres Leben, als auch der Blick vorwärts — in die Ewigkeit, in das Land strenger und ewiger Vergeltung — ach, wie düster ist er und Furcht erregend! Wann mehr, als jetzt bedarf der Mensch einer übernatürlichen Stärkung, daß er die letzte, die einzig noch tröstende Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit nicht verliere, und nicht der Verzweiflung zur Beute werde?! Und diese Stärkung in der Hoffnung, diese Ausrüstung zum letzten, entscheidenden Kampfe bietet ihm Jesus, der ja selbst die Todesangst empfunden, und auch ein Erbarmer und Freund der Sterbenden ist, in der heil. Krankenölung. —

Doch zwischen dem Eintritte in's thätige Leben und dem Austritte aus demselben liegt der Zeitraum des Ringens und Wirkens, die Periode des Säens und Pflanzens für den großen Erntetag, und der Mensch soll ringen und wirken nicht bloß für dießseits, sondern auch für jenseits, soll säen und pflanzen nicht nur für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit, und zwar nicht aus sclavischer Furcht, sondern aus kindlicher Liebe. Gott zu lieben über Alles und den Nächsten wie sich selbst ist die Hauptaufgabe des christlichen Lebens; aber ach! wie viele Feinde drohen der heil. Liebe, als wie z. B. Hochmuth und Selbstvergötterung, Weltsinn, Geiz und Habsucht,

*) Wie Stolz und Verdorbenheit des Herzens gewöhnlich die Hauptquellen des Unglaubens sind, siehe B. II. S. 23.

Neid und Eigennutz u. dgl. — Da bedarf es der größten und andauernsten Hülfe von oben, und der Urheber aller Liebe — Jesus selbst kommt zu uns im heiligsten Altarssakrament, um durch seine innigste Vereinigung mit uns die ausgiebigste und nachhaltigste Stärkung in der Liebe zu verschaffen.

Die zwei letzten Sakramente sind für die zwei wichtigsten Stände — den Priester- und Ehestand eingesetzt. Priester und Aeltern haben nicht bloß für sich, sondern auch für die ihnen Anvertrauten zu sorgen, sie nicht bloß zeitlich, sondern auch ewig glücklich zu machen. Beide — der Priester- und der Aelternstand — sollten geheiliget, mit besonderer Gnade von oben geweihet werden, damit das so schwere Geschäft der Erziehung zur Heiligkeit um so eher gelinge. — So hat also der Heiland durch Einsetzung von sieben Sakramenten für alle geistigen Hauptbedürfnisse seiner Gläubigen liebevoll gesorgt. *)

I. Von der heil. Taufe.

Wie im vorigen Bande bei den Kirchenfesten und dem heil. Meßopfer, so werden auch hier, um den Katecheten die der Jugend und dem christlichen Volke überhaupt so erwünschte und von der heil. Synode zu Trient **) so ernstlich empfohlene Erklärung der kirchlichen Ceremonien zu erleichtern, historische Notizen über letztere vorausgeschickt; denn gerade diese historischen Notizen bieten häufig allein den Schlüssel zu dem tiefen Sinne vieler heil. Gebräuche.

A. Historische Notizen.

1) Ueber die zur heil. Taufe vorbereitenden alten, kirchlichen Gebräuche.

a) **Ueber die Aufnahme unter die Katechumenen.** Wie bekannt, und bereits im I. Bande S. 5. angeführt wurde, mußten in der ältern Zeit diejenigen, die durch die heil. Taufe in die christliche Kirche eingehen wollten, eine bald längere, bald kürzere Vorbereitungszeit durchmachen, und wurden Katechu-

---

*) Eine andere, mehr vom ästhetischen Standpuncte aufgefaßte, aber überraschende Darstellung von der Nothwendigkeit von sieben Sakramenten lieferte der protestantische Dichter Göthe in: »Aus meinem Leben. Dichtung und Wahrheit.« B. II. S. 117 u. s. f.

**) Sess. 24. c. 7.

menen genannt. — Die Aufnahme unter die Katechumenen geschah von dem Bischofe oder dem seine Stelle vertretenden Priester, und zwar entweder in der Stille oder auch öffentlich. — Vor allem bezeichnete der Bischof den Bittsteller mit dem heil. Kreuzzeichen auf die Stirne. War die Aufnahme öffentlich, so bezeichneten nach dem Bischofe auch die andern anwesenden Priester und Kleriker, so wie die Taufpathen denselben mit dem heil. Kreuze. Nach dieser Bezeichnung legte ihm der Bischof die Hände auf, wobei dieser mit den umstehenden Geistlichen und andern Anwesenden eifrig betete, damit der Katechumenus durch das heil. Kreuzzeichen und fromme Gebet in den Schutz des heil. Geistes, dessen segensvolle Wirksamkeit durch die Händeauflegung gesinnbildet wurde, empfohlen und eingeweiht wurde. Diesem Einweihungsacte wurde von den heil. Vätern eine große Kraft zugeschrieben. Der heil. Augustin spricht z. B. zu den Katechumenen (l. 4 ad Catechum.): „Durch das heil. Kreuzzeichen nahm euch die heil. Kirche in ihren Schooß auf" — und Tertullian gibt öfters Zeugniß (lib. de Poenit. c. 6.), daß die Heiden gleich in einer andern Gestalt erscheinen, sobald sie durch das heil. Kreuzzeichen unter die Novizen *) des Christenthums aufgenommen worden seyen. — Ein bestimmtes Alter für die Aufnahme war nicht vorgeschrieben. Die Kinder der Christen, wenn sie nicht schon in der Kindheit waren getauft worden, wurden gleich bei dem anwachsenden Alter aufgenommen; auch die Kinder der Heiden konnten schon mit dem siebenten Jahre eintreten. So erscheint z. B. in den Martyreracten der heil. Perpetua und Felicitas (apud. Ruinart.) Dinocrates, ein Kind von sieben Jahren, als Katechumenus, dessen Vater noch ein Heide war.

b) Ueber den Unterricht der Katechumenen. Der Bischof unterrichtete entweder die Katechumenen selbst, oder ließ sie von einem seiner Priester oder Diaconen, der deßhalb Katechet hieß, unterrichten. Daß die Christenlehrschüler in drei Classen eingetheilt wurden, kam schon B. I. S. 5. vor. Nur ist hier noch nachzutragen, daß den Knieenden nach der Predigt von dem Bischofe und seiner Geistlichkeit die Hände aufgelegt und dabei laute Gebete über und für sie gesprochen wurden, wobei die Gläubigen mit „Amen" antworteten. — Bei dem Unterrichte saß der Katechet, und die Katechumenen standen. Doch war ihnen an einigen Kirchen auch das Sitzen erlaubt. — Die Unterweisung in den Grundlehren des Christenthumes fand meistens in der Kirche oder dem gottesdienstlichen Versammlungsorte Statt, bisweilen auch in der Wohnung des Katecheten, wie letzteres bei Origenes, dem berühmten Katecheten von Ale-

*) So bezeichnet er die Katechumenen.

randria, der Fall war, während Cyrillus, der Katechet von Jerusalem, immer nur in der Kirche unterrichtete. — Wie lange Jemand Katechumen bleiben sollte, war nicht allgemein bestimmt. Je fleißiger, fähiger und je würdiger der Aufnahme unter die Christen er sich zeigte, desto eher wurde er zur hl. Taufe zugelassen. Doch drangen die ältern Väter auf eine längere Zeit dauerndes Katechumenat. So z. B. schreibt Clemens von Alexandrien (Strom. lib. 6.) für die sich bekehrenden Juden zwölf Jahre vor. In den apostolischen Constitutionen (l. 8. c. 32.) werden indessen nur drei Jahre bestimmt, doch mit dem Beisatze, daß nicht so sehr die Zeit, als der Lebenswandel möchte in Betracht gezogen werden. Hatte Einer als Katechumen ein schweres Laster begangen, so wurde die Zeit seiner Aufnahme verlängert, und er mußte strenge Buße thun. Gewohnheitssünder wurden aber auf Geheiß des Bischofes aus der Zahl der Christenlehrschüler ausgestrichen und abgewiesen. — Nebst dem Eifer im Unterrichte mußten die Katechumenen auch zu Hause fleißig beten, öfters fasten, ihr Gewissen erforschen, sich abtödten, und Werke der Nächstenliebe, z. B. Krankendienste u. dgl., verrichten. Bei dem öffentlichen Gottesdienste sollte ihr Betragen tadellos, ja musterhaft seyn.

c) Ueber den Taufnamen. Jene Katechumenen, die bereits in die dritte Classe gehörten, und Hoffnung hatten, am nächsten Charsamstage getauft zu werden, gaben in der vierten Fastenwoche dem Bischofe ihre Namen an, um sie in die Kirchenbücher einzutragen *). Der früher geführte heidnische Name wurde ehemals nicht immer mit dem Namen eines Heiligen verwechselt. So z. B. behielten Tertullian, Origines, Ambrosius u. v. A. ihre frühern Namen bei. Der heil. Dionysius von Alexandrien u. der heil. Chrysostomus (hom. 21. in Gen.) ermahnen aber schon die Christen, daß sie für die Taufe keine heidnischen Namen beilegen oder beibehalten sollten, wenn solche auch wirklich von ihren Voreltern herrühren möchten, sondern Namen der Heiligen, damit die Katechumenen durch das Beispiel der Heiligen auch zur Tugend angeeifert würden. — In den ersten Zeiten gab gewöhnlich der Bischof oder der stellvertretende Priester den Namen an. So z. B. gab der Bischof Atticus der Gattin des Kaisers Theodosius des Jüngern bei der Taufe den Namen Eudoxia. (Socrat. hist. eccl. l. 2.) Zu Mailand war es ein herkömmlicher Gebrauch, daß der Erzbischof am Char-

---

*) Wir finden hier den Ursprung der Taufbücher. Ein allgemein gebietendes Gesetz, Taufbücher zu verfertigen, gab das Concilium von Trient. (Binterim's Denkw. d. K. B. 1. Th. 1. S. 40.)

samstage drei Kinder taufte, wovon er dem ersten den Namen Peter, dem zweiten den Namen Paul und dem dritten den Namen Johannes gab. (Guill. Handb. Th. 3. S. 69.)

In späterer Zeit ertheilten bald die Aeltern, bald die Taufpathen den neuen Namen. — Wir finden auch Beispiele im Alterthume, daß der neu beigelegte Name von dem Feste, an dem die Taufe ertheilt wurde, hergeleitet wird. So hat Epiphanius seinen Namen von **Epiphania** (Erscheinung) und Paschasius von **Pascha** (Ostern). Von den Haupttugenden nannten sich die Schwestern Fides (Glaube), Spes (Hoffnung) und Charitas (Liebe). Auch wunderbare Ereignisse bei der Taufe gaben Anlaß zum Namen. So z. B. hatte ein Kriegstribun, Nemesius mit Namen, eine in der Kindheit schon erblindete Tochter, die plötzlich bei ihrer Taufe wieder das Augenlicht erhielt, und darum Lucilla genannt wurde.

(Baron. ad. ann. 259.)

d) Ueber die Prüfungstage und Exorcismen. Die Katechumenen der dritten Classe hatten an gewissen sieben Tagen der Fasten eine Art Prüfung (scrutinium genannt) zu bestehen, und wurden auch durch heil. Ceremonien noch näher zur Taufe vorbereitet. An diesen Tagen standen sie in der Kirche auf dem ihnen angewiesenen Platze, nur mit einem einfachen Kleide angethan, mit bedecktem Haupte, verschleiertem Angesichte und bloßen Füßen. Zuerst gingen die anwesenden Geistlichen zu ihnen hin, und hauchten einem jeden dreimal in das Angesicht; dann bestrich der Bischof oder der ihn vertretende Priester ihre Augen und Ohren mit seinem Speichel, und sprach die Exorcismen. — Der heil. Augustin sagt (lib. 1. de Symb. ad Catech. c. 5.), daß durch das Anhauchen und den Exorcismus die teuflische Macht ausgetrieben wird, und der heil. Isidor nennt (lib. 2. de div. offic. c. 20.) den Exorcismus die Beschwörung der bösen Geister. — In diesen Vorbereitungstagen wurde den Katechumenen mehrmal gesegnetes Salz in den Mund gethan, um die Stärkung und Frische ihres heiligen Vorhabens anzudeuten, und ihr Haupt mit Asche bestreut, als Zeichen ihres bußfertigen Sinnes. — Nun folgte die Abschwörung. Die Katechumenen wendeten sich bei der feierlich lauten Erklärung, daß sie dem Teufel, und allen seinen Werken und aller seiner Hoffart widersagen, mit ausgestreckten Armen — gleichsam abwehrend — gegen Westen, um dem Fürsten der Finsterniß, der als in dieser Himmelsgegend wohnend betrachtet wurde, die bisherige schmähliche Knechtschaft aufzukünden. Von dieser Abschwörung spricht schon der alte Tertullian (de coron. milit. c. 3.), und Basi-

lius der Große erklärt sie (de Spir. s. c. 27.) für apostolische Ueberlieferung. Dann wurde den Katechumenen das apostolische Glaubensbekenntniß und das Gebet des Herrn von dem Bischofe vorgetragen und kurz erklärt. Beide mußten sie auswendig lernen, und entweder am Gründonnerstage oder am Charsamstage — mit lauter Stimme öffentlich in der Kirche aufzusagen wissen.

2. Ueber den heil. Taufact selbst.

a) Die verschiedenen Namen der Taufe. — Den so nach der Vorschrift der Kirche Vorbereiteten wurde endlich die heil. Taufe selbst ertheilt. Das deutsche Wort „taufen" hat wahrscheinlich seine Ableitung von „tauchen", weil nämlich die Täuflinge in das Wasser eingetaucht wurden. — Bei den heil. Vätern kommt dieses Sakrament unter verschiedenen Benennungen vor. Der heil. Gregor von Nazianz hat (serm. 40.) mehrere davon aufbewahrt. „Wie Christus der Stifter, spricht er, mehrere Namen hat, so auch die Taufe. Sie wird genannt ein Geschenk, weil sie denen ertheilt wird, die früher nichts dazu beigetragen haben; — Gnade, weil die Schuldner sie erhalten; — Abwaschung, weil die Sünde in dem Wasser getilgt wird; — Erleuchtung, weil sie der Glanz und die Wahrheit ist; — das Kleid, weil sie unsere Schande bedeckt; — das Bad, weil sie uns reiniget; — das Sigill, weil sie uns bewahrt und anzeigt, daß wir Gottes Eigenthum sind u. s. f."

b) Die Zeit der heil. Taufe. — Nur zweimal im Jahre pflegte die lateinische Kirche nach uraltem Gebrauche die feierliche Taufe den Katechumenen zu ertheilen, nämlich am Oster- und Pfingstsamstage. Schon Tertullian bezeugt dieß (lib. de Baptism. c. 19.). Bei den Griechen kam aber schon frühzeitig ein dritter Tauftag hinzu, nämlich das Fest der Erscheinung des Herrn, weil an diesem Tage auch der Heiland vom Johannes im Jordan getauft worden seyn soll. — Einige Kirchen wählten auch — wahrscheinlich aus Ehrfurcht gegen den Täufer Jesu — zum Tauftage das Fest des heil. Johannes des Täufers. — Diese Tauftage waren übrigens nur für Erwachsene und nur in Zeiten des kirchlichen Friedens bestimmt, wo keine Gefahr auf Verzug war. Kleine Kinder, wenn nur ein Schein von Lebensgefahr sich zeigte, konnten und wurden zu jeder Zeit und Stunde getauft. Der 10. Canon des ersten Conciliums von Nicäa befahl sogar ausdrücklich, daß die neugebornen Kinder der Christen, dem Gesetze der Kirche gemäß, am vierzigsten Tage nach ihrer Geburt soll-

ten getauft werden; deßhalb bestellte Papst Simplicius (gewählt im Jahre 467) zu Rom mehrere Priester, die zu jeder Stunde gegenwärtig und bereit seyn mußten, die Kinder zu taufen*). — Nach dem Beispiele unseres Erlösers, der am achten Tage beschnitten und Jesus genannt wurde, pflegte man die Kinder auch am achten Tage nach ihrer Geburt zu taufen.

Da in den spätern Jahrhunderten der Erwachsenen immer weniger getauft wurden, so verschwand von selbst die alte Sitte der Oster- und Pfingsttaufe, und nur die Einsegnung des Taufwassers an diesen Tagen blieb uns davon noch übrig. (Hier ist zu erwähnen, daß das Gesetz, bei der feierlichen Taufe geweihtes Wasser zu gebrauchen, apostolischen Ursprunges sey, wie die Väter Basilius, Cyprian, Cyrillus, Ambrosius und andere bezeugen**). Die stärkern Kinder wurden zwar noch längere Zeit hindurch bis auf die erwähnten alten Tauftage zur feierlichen Taufe aufbewahrt; allein gegen das eilfte Jahrhundert ließ dieß auch nach.

c) Die Ausspender der heil. Taufe. — Bei dem ersten Aufblühen der Kirche war die feierliche Ausspendung aller Sakramente, mithin auch der Taufe den Bischöfen vorbehalten. Der heil. Ignatius, der Martyrer, bemerkt schon (epist. ad Smyrn. n. 8.), daß es nur den Bischöfen erlaubt sey, (feierlich) zu taufen. Der so eifrige heil. Ambrosius, Bischof zu Mailand, taufte allein mehrere, als fünf andere Bischöfe nach ihm***). Da aber bei der großen Zunahme des Christenthumes die Kräfte des Bischofes nicht mehr hinreichten, alle Taufen selbst zu verrichten, so wurden von ihm Taufpriester aufgestellt. Auch die Diakonen wurden bald beauftragt, die feierliche Taufe zu ertheilen, wie dieß schon Tertullian bezeugt. — Wegen der Nothwendigkeit dieses Sakramentes war es auch den Laien, in Ermangelung eines Priesters oder Diakons, erlaubt, zu taufen. Die Urgeschichte des Christenthumes gibt hier Zeugniß und Tertullian†) sagt ausdrücklich, die Taufe, als Gottes Geschenk, könne von jedem ertheilt werden, wenn die Noth es erfordert; nur müsse von dem Taufenden die Vorschrift der Kirche strenge beobachtet werden. Der Patriarch Theodorus (epist. 24.) verordnete, im Nothfalle sollen die Kinder eher von einem recht-

---

*) Siehe: Binterim's Denkw. B. I. Th. 1. S. 59.
**) Binterim l. c.
***) Paulin. in ejus vit.
†) De Baptismo c. 17.

gläubigen Laien, als von einem irrgläubigen Priester getauft werden. —

Den Frauen verbot aber die alte Kirche sehr ernsthaft die Taufhandlung; nur in der dringensten Noth konnten sie es wagen. „Dem Weibe, sagt Tertullian (lib. de vel. virgin. c. 9.), wird es nicht gestattet, in der Kirche zu reden, oder zu lehren, oder zu taufen." Das nämliche Verbot steht in den apostol. Constitutionen (lib. 3. c. 9.). Die frühere Kirchengeschichte liefert daher auch kein Beispiel von einer sogenannten „Frauentaufe". Spätere Concilien, besonders die deutschen, machten hierin eine, von der Noth und christlichen Klugheit gebotene Abänderung. So z. B. verordneten die Synoden von Mainz (im J. 1261), und von Cöln (1281), daß den Weibern die Taufformel in der Muttersprache, so wie die kirchliche Taufweise sehr vorsichtig möge gelehrt werden.

d) Der Taufort oder das **Baptisterium**. In der Urzeit des Christenthums gab es keinen besonders bestimmten Ort für die heil. Taufe. Die Apostel und deren Jünger tauften, wo es ihnen am gelegensten schien. Philippus taufte den Kämmerer in einem Wasser neben der Straße nach Gaza (Act. 8. 38.), und Tertullian berichtet (l. c. cap. 4.), der heil. Petrus habe die, welche Christen werden wollten, in der Tiber getauft und so Christo geboren. — Einige im Morgenlande waren der frommen Meinung, daß das Wasser des Jordans durch die Taufe Jesu geweiht worden, und verlangten deßhalb, in diesem getauft zu werden. (Hieron. de loc. hebr.) — Man taufte auch zur Zeit der Verfolgungen in den Katakomben und andern abgelegenen und verborgenen Orten, so wie auch in Kerkern*). — Nachdem aber der Kirche der Friede gegeben worden, so fingen die Bischöfe an, für die feierliche Taufhandlung eigene und besondere Gebäude zu errichten, die man Taufkirchen oder **Baptisteria** nannte. Diese Taufkirchen waren fast immer von den Haupt- oder bischöflichen Kirchen abgesondert, oder durch einen kleinen bedeckten Gang mit ihnen verbunden. Ihre Gestalt war meistens rund, wie ein Thurm; man fand aber auch sechs- und achteckige Taufkirchen. Innerlich waren sie häufig mit Malereien und andern Zierrathen reichlich ausgeschmückt. Gewöhnlich hatten sie nur einen Altar, an welchem nach ertheilter Taufe die heil. Messe gelesen, und den Neugetauften die heil. Communion gereicht wurde. — In der Mitte stand der Taufbrunnen oder Taufstein, meistens

---

*) Davon liefert schon die Apostelgeschichte (16. 33.) ein Beispiel, so wie auch der heil. Laurentius den Lucillus im Kerker taufte.

von kostbarem Marmor, rund oder in Form eines Kreuzes. Drei bis vier Stufen dienten den Täuflingen zum Hinabsteigen in den Taufbrunnen. Die älteste der jetzt noch stehenden Taufkirchen ist das Baptisterium bei der Kirche des heil. Johannes im Lateran zu Rom. Es wird auch das Baptisterium Constantin's genannt, und die Gemälde stellen die Geschichte der Siege und der Bekehrung dieses Kaisers dar. — In den Pfarrkirchen auf dem Lande, wo man keine eigenen Taufkirchen hatte, war der Taufstein daselbst angebracht. Eine Synode von Salzburg*) verordnete, daß die Taufsteine aus der Mitte der Kirche hinweggenommen und zur linken Seite derselben errichtet werden sollten. — Daß die Taufsteine viel kleiner wurden, als an die Stelle des Untertauchens die Aufgießungstaufe trat, bedarf wohl keiner Erinnerung. — Die Taufe zu Hause war fast allgemein untersagt. Durch das, 1312 unter Clemens V. gehaltene Concilium wurde verordnet, „daß nur in den Kirchen, nicht aber in Sälen oder Zimmern oder sonstigen Privatwohnungen getauft werden soll." Diese Verordnung war in dem milden Klima Italiens leicht zu beobachten. Da aber in den kältern Gegenden, z. B. Deutschlands, die Taufe in der Kirche zur Winterszeit das Leben des Kindes gefährden konnte, so wurde auch hierin kluge Nachsicht geübt. So z. B. hat die Synode von Eichstädt (can. 5.) im Jahre 1465 das Taufen außer der Kirche zur Winterszeit, wenn große Kälte ist, erlaubt. Die Synode von Bamberg v. J. 1491 hat für die Taufe der Kinder in den Wintermonaten den Gebrauch des lauwarmen Wassers angeordnet. — Das Ritual von Freysing im J. 1673 gestattet, die Taufe bei großer Kälte in der Sakristei, oder in einem andern gewärmten Orte der Kirche oder im Pfarrhause vorzunehmen.

e) Nächste Vorbereitung zur heil. Taufhandlung. Am Oster- oder Pfingstsamstage begaben sich die Katechumenen der dritten Classe gegen Mittag zur Taufkirche, um die letzte Prüfung (das letzte Scrutinium) zu bestehen, die meistens einige Stunden dauerte, worauf sie wieder nach Hause gingen. Gegen Mitternacht versammelten sie sich abermals in der Kirche, damit sie — nach zerstreuten Finsternissen der Sünde — durch die Taufe, gleich der frohen Morgenröthe, als Neugeborne und Kinder des Lichtes am Auferstehungsmorgen erscheinen möchten. In dieser nächtlichen Stille wurde, nach abgelesenen Weissagungen aus dem alten Testamente, die

---

*) Apud Harzheim tom. 9. pag. 267.

Osterkerze und das Taufwasser feierlich eingesegnet. *) — Hierauf mußten die Katechumenen die schon an den frühern Prüfungstagen (siehe oben S. 7.) gemachten Abschwörungen wiederholen, und dieß geschah, wie jetzt noch, in Fragen und Antworten. Der Bischof fragte: „Widersagst du dem Teufel?" und der Täufling antwortete: „Ich widersage u. s. f. — Auf die Abschwörung folgte die Salbung mit dem heil. Oele **). In der griechischen Kirche salbte der Bischof oder Priester mit seiner, in das Oel getauchten Hand mehrere Theile des Leibes der Täuflinge, während in der lateinischen Kirche nur die Brust und das Schulterblatt gesalbt wurden. — Nach der Salbung begann das Glaubensbekenntniß, wobei die Täuflinge Augen und Hände gegen Himmel richteten, und auf die Fragen des Bischofes die einzelnen Theile des Symbolums als Antwort hersagten. — In einigen Kirchen war es Vorschrift, daß die Katechumenen ihr Glaubensbekenntniß mit eigener Hand unterschreiben oder, wenn des Schreibens unkundig, mit ihrem Handzeichen unterfertigen mußten ***). Der heil. Ephräm sagt (serm. de compunct. animi tom. 3.), daß einst die Engel unsere Handschrift, worauf die Abschwörungen und das Glaubensbekenntniß aufgezeichnet seyen, am Tage des Gerichtes vorbringen würden.

f) Die feierliche Taufhandlung selbst. — Nachdem die vorläufigen Feierlichkeiten und Ceremonien beendiget waren, führte ein Diakon die männlichen und eine Diakonissin die weiblichen Katechumenen zum Taufbrunnen hin. So lange die Untertauchung üblich war, zogen die Täuflinge alle ihre Kleider aus. Das natürliche Schamgefühl wurde nur in so weit berücksichtiget, daß zuerst die männlichen, und hierauf die weiblichen Täuflinge in den Taufbrunnen hineinstiegen, nachdem sie zuvor hinter einem um den Taufbrunnen herumgezogenen Vorhange sich entkleidet hatten. So wurden sie in ihrer Blöße nur von Personen ihres Geschlechtes gesehen. — In der Lebensbeschreibung des heil. Otto, Bischofes von Bamberg und Apostels der Pommern, lesen wir †), daß er bei der Taufe der Pommern um die, für die verschiedenen Geschlechter bestimmten Taufwannen (weil Taufsteine mangelten) — Vorhänge anbringen ließ, außer denen der taufende Priester wartete, bis der

*) In den spätern Zeiten geschah das, was früher in der Nacht verrichtet wurde, am Morgen des Charsamstages.

**) Oleum catechumenorum.

***) Binterim's Denkw. B. 1. Th. 1. S. 104.

†) Cf. Gretseri opera tom. 10. fol. 619.

Täufling sich entkleidet, und bis zum Kopfe sich im Wasser befand. War dieß geschehen, so wurde der Vorhang zurückgezogen, das Haupt des Täuflings dreimal untergesenkt, dann der Scheitel mit Chrysam gesalbt, und das weiße Taufkleid dargereicht. Hierauf trat der Priester zurück, der Vorhang wurde wieder vorgezogen, und der Neugetaufte zog mit Hülfe des Taufpathen, der mit ihm gleichen Geschlechtes war, seine Kleider an. — In den kalten Gegenden oder zur Winterszeit wurde nicht nur das Taufwasser warm gehalten, sondern auch selbst die Taufkirche, oder der Ort, wo die Taufe verrichtet wurde, geheizt, wie aus der Lebensgeschichte des eben erwähnten Heiligen erhellet.

Die dreimalige Eintauchung war bei den Alten die gewöhnlichste Weise zu taufen. In der Geschichte eines jeden Jahrhunderts findet man hierfür die klarsten Beweise. Bei jeder Eintauchung sprach der Bischof oder Priester den Namen einer der drei göttlichen Personen aus, wie der Heiland (Matth. 28.) befohlen, und Tertullian (adv. Prax.) bezeuget. Bei dieser Taufart hatte natürlich die Kirche die größte Vorsorge angeordnet, daß die zarten Kinder kein Ungemach leiden möchten. So ward z. B. anbefohlen *), daß das Haupt des Kindes nicht untergetaucht, sondern mit dem Taufwasser aus einem Becken oder andern reinem Gefäße dreimal begossen werden, und daß die Untertauchung des übrigen Körpers möglichst kurz seyn sollte.

g) Die nach der Taufe üblichen Ceremonien. Nach vollbrachtem Taufacte salbte in der lateinischen Kirche der Priester, der dem Bischofe zur Seite stand, den noch mit seinen Füßen auf dem Boden des Taufbrunnens stehenden Täufling mit dem heil. Chrysam auf dem Scheitel**). Nach der Angabe des Bibliothekars Anastasius (Lib. Pontific.) soll diese Salbung Papst Sylvester I. (gew. im J. 314) eingeführt haben. — In der griechischen Kirche war diese Scheitelsalbung nie üblich — außer bei den Maroniten. Der Bedeutung nach ist sie ein Sinnbild, daß der Neugetaufte von nun an mit Recht den Namen eines Christen (d. i. Gesalbten) trage. — Nach der Salbung bedeckte der Priester das Haupt des neuen Christen mit einem kleinen, weißen Käppchen, von Leinen dicht gewebt, welches im Mittelalter Cappa oder Caputium genannt wurde, weil es die Form einer Mönchskappe hatte.

*) Synod Leodiens. ann. 1287.

**) Es ist diese Salbung auf dem Scheitel oder Wirbel des Kopfes wohl zu unterscheiden von der Salbung auf der Stirne, welch' letztere die Firmung ist. Siehe über die Firmung.

Die Mitte dieses Häubchens durchlief ein rother Faden, wodurch das Leiden Christi angedeutet wurde. Dieses Chrysamkäppchen trugen die Neugetauften, wie ihr weißes Taufkleid, gewöhnlich 8 Tage lang. Im eilften Jahrhunderte aber nahm der Gebrauch des Taufkäppchens ab, und mehrere Bischöfe schrieben vor, daß der heil. Chrysam gleich nach der Salbung mit Baumwolle abgetrocknet werden sollte.

Der Salbung, wo sie gebräuchlich war, folgte ein Kuß. Von diesem Friedenskusse, den der Bischof oder Priester dem Neugetauften gab, spricht schon der heil. Cyprian. (ep. 59. ad Fid.) Er war theils ein Zeichen der Freude, daß die heil. Kirche wieder ein neues Kind in Christo erhalten, theils ein Sinnbild der aufrichtigen brüderlichen Liebe zu dem geistig Neugebornen. Ein Ueberbleibsel dieses Kusses ist sicher die noch in vielen Ritualen vorgeschriebene Entlassungsformel: „Vade in pace!"

In den ältesten Zeiten wurde in vielen Kirchen den Neugetauften auch Milch und Honig dargereicht, wovon schon Tertullian (de cor. mil. c. 3.) spricht. Nach Clemens von Alexandria (Paedag. l. 1. c. 6.) wurde dadurch angedeutet, daß der Getaufte hoffen dürfe, in das himmlische Jerusalem zu gelangen, das „von Milch und Honig fließt." — Der heil. Hieronymus (ad Lucif. c. 8.) findet aber darin ein Sinnbild der in der Taufe erlangten Unschuld.

Ehe die Neugetauften vor den Altar geführt wurden, wurden sie mit einem langen, weißen Kleide von Leinen, das sehr eng war, und mit einem Gürtel zusammengezogen wurde, angethan. Von diesem weißen Kleide, dem Symbole der Taufunschuld, sprachen sehr häufig die heil. Väter. So z. B. der heil. Cyrillus *): „Ihr habt die alten Kleider aus- und ein weißes nach dem Geiste angezogen; immer müsset ihr nun im weißen Kleide (d. i. in Unschuld) wandeln." — Vom Kaiser Constantin d. Gr. erzählt Eusebius in dessen Leben (lib. 4. c. 62.), daß er, als das Nöthige (nämlich der Taufe im J. 337) geschehen war, weiße und prachtvoll gestickte Kleidung angezogen habe, die wie Licht glänzte. — (Die weißen Kleider trugen die Neugetauften bis zum achten Tage nach der Taufe, wo sie sie ablegten, was bei den um Ostern Getauften an dem, auch heute darum noch so genannten weißen Sonntage feierlich in der Kirche geschah.) — Den weißgekleideten Täuflingen wurde bisweilen auch eine kleine Krone, d. i. ein Blumenkranz oder eine andere, von Palmzweigen und andern wohlriechenden Gewächsen verfertigte Kopfzierde aufgesetzt,

---

*) Catech. 5. myst.

wovon Tertullian (de coron. mil.), Cyrillus (in Procatech.), Cyprianus (de Laps.) u. A. Meldung thun. — Endlich erhielt jeder Täufling eine große weiße Wachskerze in die Hand, die das angezündete Glaubenslicht, die brennende Liebe und den Glanz der guten Werke anzeigen sollte, die ganze Octav hindurch täglich beim Gottesdienste brennend getragen werden mußte, und am weißen Sonntage wieder abgegeben wurde. —

In einem so schönen und bedeutungsvollen Anzuge und Schmucke führte nun ein Priester alle Neugetauften zum Altare der Taufkirche, wo ihnen der Bischof das heil. Sakrament der Firmung, wovon weiter unten die Rede seyn wird, ertheilte, und dann die heil. Messe für sie las, wobei sie insgesammt die heil. Communion empfingen. — Der alte Origenes*) vergleicht den Augenblick, wo der Neugetaufte von dem Taufbrunnen zum Altare geht und das heil. Abendmahl empfängt, mit dem Eintritte in's gelobte Land, und Tertullian**) nannte eben deßwegen die Neugetauften die „Gebenedeiten." — Am Ende der heil. Handlung wurde ihnen von dem Bischofe der Segen ertheilt, und mit der Absingung oder Vorlesung des Anfangs des heil. Johannes-Evangeliums dieselbe geschlossen. Die Getauften theilten, wenn sie Vermögen hatten, Almosen aus (Act. 4.), und luden die Diener der Kirche und ihre Pathen zum Mittagmahle ein (Gregor. Naz. orat. 40.) — In Rom ward (schon vor der Mitte des 5ten Jahrhunderts) die Sitte eingeführt, den Getauften ein geweihtes wächsernes Bild, das Lamm Gottes vorstellend, und deßhalb **Agnus Dei** genannt, als Sinnbild ihrer künftigen Sanftmuth zu überreichen und anzuhängen. — In den folgenden acht Tagen nach der Taufe erhielten die Neugetauften einen weitern Unterricht in den Glaubenswahrheiten; als Eingeweihte nahmen sie jetzt Theil an den erhabensten Geheimnissen der Religion, und täglich wurden sie mit dem heil. Leibe und Blute des Gottmenschen gespeiset. (August. serm. 227.)

Der Tauftag war bei den alten Christen so wichtig, daß sie ihn jährlich auf eine festliche Art feierten, ihre Taufgelübde erneuerten und dadurch, besonders zur Zeit der Verfolgung, ihren Glauben stärkten und anfeierten. Der heil. Gregor von Nazianz nennt daher diesen Tag den „glänzenden Lichttag."

h) Die Taufpathen. Diejenigen, welche die Katechumenen in den Anfangsgründen des Christenthums unterrichteten,

---

*) Homil. 4. in Josue.

**) Lib. de baptism. cap. ultim.

und dann dem Bischofe zu dem Empfange der heil. Taufe vorstellten, wurden als Bürgen für die von ihnen Empfohlenen angesehen; sie leisteten nämlich Bürgschaft für die genügenden Kenntnisse und die sittliche Würdigkeit des Katechumenus, und durch ihre Bürgschaft beruhiget, ließ der Bischof einen solchen zur heil. Taufe zu, bei der sie als Zeugen zugegen waren. Man nannte sie von der Aushebung aus dem Taufbrunnen Aufnehmer (susceptores *) und vom geistlichen Unterrichte die geistlichen Väter. Erst gegen die Mitte des achten Jahrhunderts wurden sie Taufpathen (patrini oder matrinae) genannt. Manche schreiben die Anordnung derselben dem heil. Papste Hyginus (i. J. 139) zu; allein es läßt sich füglich annehmen, daß diese Anordnung apostolischen Ursprunges sey. In den Zeiten der Verfolgungen waren die Taufpathen gewiß sehr nöthig, theils um über die Taufhandlung selbst Zeugniß zu geben, theils um die Schwachen im Glauben zu stärken. — Bei der Taufe der Erwachsenen waren in den ersten Zeiten gewöhnlich die Diakonen oder Diakonissinnen (nach dem Geschlechte der Täuflinge) oder andere fromme Jungfrauen die Taufpathen, wie schon die apostolischen Constitutionen (lib. 3. c. 16.) verordnen. Sie stiegen mit den Täuflingen, nachdem sie ihnen bei der Ablegung der Kleider behülflich gewesen — mit bloßen Füßen — ein Paar Stufen in den Taufbrunnen hinab, legten ihre rechte Hand auf das Haupt oder die Schulter derselben, und führten sie nach der Taufe aus dem Wasser, und nach der Abtrocknung und Ankleidung bis zum Altare. —

Der Unterricht in den ersten Religionsgrundsätzen war eine der Hauptpflichten der Taufpathen, so wie sie darüber zu wachen hatten, daß die von ihnen aus der Taufe Gehobenen auch nach dem Glauben lebten. Der heil. Augustin (serm. 163. de temp.) ermahnte daher Alle, welche Kinder aus der Taufe gehoben hatten, jedes Jahr bei herannahendem Osterfeste wohl zu erwägen, wie sie für diese Kinder bei Gott Bürgschaft geleistet hätten; sie sollten daher sorgen und sie in wahrer Liebe öfters dazu ermahnen, daß sie die Keuschheit bewahren, vom Fluchen und Schwören sich enthalten, keine unzüchtigen Lieder singen, nicht stolz, neidig oder rachgierig seyn, fleißig die Kirche besuchen, in derselben nicht schwätzen, sondern aufmerksam das Wort Gottes anhören, Priester und Aeltern wahrhaft lieben und ehren möchten.

---

*) Tertull. de bapt. c. 18.

B. Einzelne Beispiele.

a) Der Schauspieler Genesius, selbst noch Heide, glaubte den kaiserlichen Hof des Diocletian zu Rom nicht besser unterhalten zu können, als wenn er die Ceremonien der christlichen Taufe zum Gespötte nachäffen und vorstellen würde. Er erschien daher auf dem Theater — in einem Bette liegend, als wäre er krank, und verlangte, getauft zu werden, um ruhig sterben zu können. Man ließ zwei andere Schauspieler auftreten, wovon der eine als Priester, der andere als Exorcist gekleidet war. Sie traten zu dem Bette und sagten zum Genesius: „Mein Kind! warum ließest du uns rufen?“ In diesem Augenblicke wurde aber das Herz des Genesius von der wunderbar wirkenden Gnade Gottes plötzlich ergriffen und bekehrt, und der Schauspieler antwortete im vollen Ernste: „Ich verlange die Taufe, weil ich die Gnade Jesu Christi empfangen, und durch die heil. Wiedergeburt die Befreiung von meinen Sünden erlangen will.“ Die andern meinten, es sey dieß nichts weiters, als Scherz, und verrichteten — zur Belustigung der Zuschauer — die Ceremonien der Taufe bis zu Ende. Nachdem man ihm noch weiße Kleider angelegt hatte, so traten andere Schauspieler als verkleidete Soldaten auf, nahmen ihn, um das Possenspiel fortzusetzen, gefangen, und stellten ihn dem Kaiser vor, um, wie die Martyrer, in's Verhör genommen zu werden. — Da hielt nun Genesius — in seinem weißen Taufgewande — von dem erhabenen Orte aus, wo er sich befand, voll der Begeisterung folgende Anrede: „Höret mich, Kaiser, Hofleute, Rathsherren! und ihr von dem Volke, — alle Stände Roms, höret mich! Kurz zuvor noch war ich ein Feind und Verächter des Christenthums; schon der Name Christ machte mich schaudern, und ich beschimpfte nach Kräften, so oft sich Gelegenheit darbot, alle, die sich zu diesem Glauben bekannten. Ich habe auch viele meiner Anverwandten und Freunde — eben dieses Glaubens halber tödtlich gehaßt, und ich forschte nach den Gebräuchen der Christen nur darum so sorgfältig, um sie öffentlich auf dem Theater dem Gespötte preiszugeben. — Allein in dem Augenblicke, als das Taufwasser meinen Leib berührte, ist mein Herz christlich geworden, und auf die Frage, ob ich an Jesum glaube, war meine bejahende Antwort voller Ernst. — Ich sah eine Hand von dem Himmel herab ausgestreckt, die ein großes Buch aufgeschlagen mir entgegenhielt, und in diesem Buche standen alle die Sünden, die ich von Kindheit an begangen. Und siehe da — das Buch wurde eingetaucht in das Taufwasser, und als es wieder herausgezogen wurde, so sah ich

alle Blätter rein und weiß, und weggewaschen war all mein Böses. -- Du also, mächtiger Kaiser! und ihr Zuschauer von allen Ständen, welche unsere gottlosen Spiele über diese göttlichen Geheimnisse lachen gemacht haben, glaubet mit mir, daß Jesus Christus wahrhaft Gott und unser Erlöser ist, und suchet auch gleich mir von ihm Verzeihung eurer Sünden zu erlangen." — Der Kaiser, erstaunt, daß so plötzlich aus dem Spasse ernst geworden, ließ den neuen Christen Anfangs mit Stöcken schlagen, und übergab ihn dann dem Präfecten Plautinus, um ihn durch andere Peinigungen vom Christenthume abtrünnig zu machen. Genesius wurde auf die Folter gespannt, mit eisernen Krallen zerrissen, und mit Fackeln gebrannt; allein bei allen Qualen bekannte er wiederholt und standhaft, daß nichts vermögend sey, ihm seinen Erlöser aus dem Herzen zu rauben. — Da man fürchtete, sein Beispiel möchte noch andere Bekehrungen nach sich ziehen, so ließ ihn Plautinus enthaupten.
(Ruin. act. Mart. - Ber Berc. K. G. B. 2. u. Stolb. R. G. B. 9.)

b) Augustin und sein Freund. Der heil. Augustin hatte einen Freund, Namens Nebridius, der gleich ihm (nämlich vor seiner Bekehrung von den manichäischen Irrthümern) Jesum Christum noch nicht gefunden hatte. Dieser erkrankte, wie uns Augustin selbst erzählt, einst zu Mailand sehr schwer, und lag lange — ohne alle Besinnung — im Todesschweiße. Da man an seinem Aufkommen verzweifelte, so wurde er — auf Veranstaltung christlicher Freunde — ohne sein Wissen getauft. Augustin sah die Taufe damals für eine leere Ceremonie an, und fing, als sein Freund wieder zur Besinnung gekommen, und von der ihm ertheilten Taufe Kunde erhalten hatte, an, darüber zu spotten und die heil. Handlung lächerlich zu machen. Allein wie staunte Augustin, als Nebridius ihm ernstlich und mit unvermutheter Freimüthigkeit derlei Gespötte verwies, und rund weg erklärte, daß, so ferne er noch sein Freund bleiben wolle, er sich solcher Reden ein für alle Mal enthalten sollte. Augustin, dem diese Veränderung seines Freundes unerklärbar war, hoffte, wenn derselbe vollständig genesen, ihn ganz wieder für seine Ansichten gewinnen zu können, und schwieg. Doch seine Hoffnung ward vereitelt; denn Nebridius starb bald darauf als wahrer und festgläubiger Christ. „Er ward, — so schließt Augustin seine Erzählung, — meinem Wahnsinne entrissen, damit er — jetzt zu meinem Troste — bei dir, o Herr! aufgehoben würde." (S. Aug. Confess. l. 4 c. 5)

c) Die Bitte eines königlichen Täuflings. — Als Ceduallа, König der Briten, nach Rom reiste, um

allda die heil. Taufe zu empfangen, so flehte er inständig zu Gott, ihn gleich nach der Taufe — als sein reines Kind — in die himmlische Heimath aufnehmen zu wollen, was ihm auch gewährt wurde; denn am Charsamstage erkrankte er bald nach empfangener Taufe, und empfahl nicht lange darnach seine makellose Seele in die Hände seines himmlischen Vaters.
(Ven. Bed. hist. eccl. Anglic. l. 5. c. 7.)

d) Die Thüre zum Himmel. — Chlodwig I., König der Franken, ließ sich im Jahre 496 zu Rheims von dem heil. Remigius taufen. Als er in die, auf das Prachtvollste gezierte und mit kostbaren Wohlgerüchen gefüllte Kirche geführt wurde, fragte der von dem Glanze des Schmuckes und der Ceremonien überraschte, gleichsam außer sich gesetzte König den heil. Remigius: „Vater! ist dieses das Reich, das du mir versprochen hast?" — „Mein Fürst! erwiderte der Bischof, es ist nur ein Schatten davon", — und indem er ihm auf den Taufstein hinwies, fuhr er fort: „Sieh hier die Thüre, die uns dahin führt." — Bei der Taufe selbst ermahnte er ihn mit folgenden Worten: „Lege jetzt ab alle Hoffart, und bewahre die Demuth und Sanftmuth; bete an, was du bisher verbrannt, und verbrenne die Götzen, die du bisher angebetet hast." — Dieser König wurde am heil. Christtage getauft, und dieser Tauftag des Königs war mehreren Bischöfen Frankreichs so wichtig, daß sie erlaubten, an diesem Jahrestage später auch andere Katechumenen zu taufen. (Hincmar. vit. S. Remig. tom 1.)

e) Der theuerste Ort. — Ein späterer König Frankreichs, nämlich Ludwig IX., der Heilige, hielt sich nirgends lieber auf, als zu Poissy, weil er in dieser Stadt getauft und sein Name in das Buch des Lebens eingetragen worden. Er erklärte öfters, daß ihm nirgends in seinem ganzen Reiche je so viele Ehre widerfahren sey, als zu Poissy, dem Orte seiner Taufe. (Lohn. Biblioth. I. 804.)

f) Die zwei Tafeln. — Ingo, Herzog von Kärnthen, hatte noch viele unter seinen Edelleuten, die dem Götzendienste nicht entsagen wollten. Im Jahre 791 ließ er nun ein großes Gastmahl bereiten, und lud dazu die noch heidnischen Edelleute, aber auch eine Schaar armer, doch christlicher Arbeiter ein. Den Großen wurde ihre Tafel im Hofraume bereitet, und mit gemeinem Brote, schlechtem Fleische und sehr ordinärem Weine in irdenen Geschirren besetzt. — Hingegen die armen Christen zog der Herzog an seine Tafel, stellte ihnen den köstlichsten Wein in goldenen und silbernen Pokalen vor, ließ die delicatesten Speisen auftragen, und bot Alles auf, um ihnen eine wahrhaft fürstliche Tafel zu geben. — Die Edlen und Großen konnten

vor Staunen kaum zu sich kommen, und ihr Stolz war auf's Tiefste beleidiget; sie vermochten sich nicht länger zu halten, sondern traten mit, vor Zorneswuth flammenden Augen in den Speisesaal des Herzogs, und fragten ihn mit Ungestüm um die Ursache dieser Zurücksetzung. Der Fürst erwiderte ganz ruhig und gelassen: „Wundert euch nur nicht über mein Verfahren! — Diese hier, zwar arm an zeitlichen Gütern, sind reich an göttlichen Gnaden durch die heil. Taufe geworden; sie sind Kinder und Erben des Allerhöchsten; ich erkenne sie alle als meine Brüder in Christo an. — Ihr aber, zwar reich an vergänglichen Sachen, seyd doch bettelarm an geistigen Schätzen; eure Seele ist noch beschmutzt mit der Erbmakel und vielen eigenen Sünden; ihr seyd noch Sclaven der Finsterniß und Anbeter elender Götzen. Was Wunder also, wenn ich eure Gesellschaft für mich entehrend halte, hingegen diese meine christlichen Brüder in meiner Nähe zu haben und zu ehren wünsche?!" — Diese ruhige, aber ernste und entschiedene Ansprache des Herzogs hatte die erfreuliche Wirkung, daß die meisten seiner Großen sich im Christenthume unterrichten und bald darauf vom Erzbischofe Arno von Salzburg taufen ließen.

(Brunner. Annal. Boicor. p. 2. l. 6.)

g) Die zwei Taufkinder. — Als Herr von Cheverus, Erzbischof von Bordeaux, das Kind eines sehr reichen Mannes taufte, wurde er in der Kirche eine arme Frau gewahr, die als Pathin — von armen Verwandten begleitet, auch ein neugebornes Kind in ihren Armen hielt, und bei Seite demüthig abwartete, bis man es auch taufen würde. Freundlich winkte der Erzbischof der armen Pathin und sprach: „Kommet nur gleich herbei; ich will auch dieses arme Kind selbst taufen, und es in seinen dürftigen Windeln nicht weniger ehren, als das mit reichem Schmucke gezierte Kind." Und nachdem die heil. Taufhandlung an beiden Kindern beendiget war, nahm der edle Kirchenfürst Veranlassung, den anwesenden Reichen wie Armen nützliche Lehren zu geben. „Diese beiden Kindlein, sprach er zu ihnen, sind vor Gott jetzt ganz gleich, in seinen Augen gleich rein und schön, seinem Vaterherzen gleich theuer; beide sind bestimmt für denselben Himmel, für die gleiche Seligkeit; aber beide müssen auf verschiedenen Wegen dahin gelangen, — das reiche Kind durch eine Liebe, die den dürftigen Bruder tröstet und unterstützet, — das arme aber durch ein demüthiges und arbeitsames Leben. Der Himmel wird sich sowohl dem armen öffnen, welches in seiner Noth ausharrte und geduldig blieb, als auch dem reichen, das die Noth erleichterte und mitleidig war. Die Tugend des einen wird der Edelmuth,

die Tugend des andern die Dankbarkeit seyn, und, fügte der liebevolle Erzbischof hinzu, möchte das eine wie das andere schon von heute anfangen, seiner Bestimmung zu entsprechen! Allein das arme Kindlein kann noch nicht bitten, und sein kleines Herz kennt noch nicht die Dankbarkeit; darum will ich als Hirt die Stelle des armen Schäfleins vertreten, und will bitten und danken für alles das, was Sie, verehrteste Herren und Damen! ihm zu geben die Güte haben. Das reiche Kind kann noch nicht geben, es kennt noch nicht sein armes Brüderlein, und weiß noch nichts von Edelmuth; darum wollen Sie, Verehrteste! seine Stellvertreter in der Liebe und im Edelmuthe werden, und Ihr Almosen wird den Segen Gottes über das Kind herabziehen, und seinen Eintritt in dieses Leben weihen und heiligen." — Und nun begann der Erzbischof die Sammlung, und von den Verwandten des reichen Kindes fühlte sich jeder gedrungen, freigebig zu spenden. Die reichlich ausgefallene Sammlung wurde der überraschten Pathin des armen Kindes für dessen Aeltern übergeben, die durch diese Spende auf lange Zeit vor Nahrungssorgen geschützt blieben. (Nach Guill. Handb. I. 69.)

h) Die Taufe eines Wilden. — Der hochwürdige Herr Odin, der seit langen Jahren als Missionär in Amerika viel des Guten gewirkt hat, erzählt folgendes rührende Ereigniß: „Als ich von einer kleinen Reise heimkehrte, sah ich mehrere Wilde, die auf der Jagd waren, auf mich zukommen. Sie faßten mich bei der Hand und schrieen: „„Guten Tag, Schwarzrock! Wie freut es uns, dich zu sehen! Wolle doch kommen; unser Oberhaupt ist sehr krank; mit vielem Vergnügen wird er dich sehen."" — Ich begab mich zu dem alten Wilden; er lag hingestreckt auf seiner, aus Baumrinden verfertigten Bettstelle, und litt die peinlichsten Schmerzen. Ein Wilder nämlich, der ihn haßte, war so grausam gewesen, seinen Fuß mit Gift zu übergießen; darüber war ihm nun der Schenkel furchtbar angeschwollen. Ich näherte mich ihm und sprach: „Du bist wohl sehr krank, mein Bruder?!" — „Ja, Schwarzrock! das bin ich." — „Es würde dich doch sehr freuen, nach deinem Tode in das Haus des großen Geistes eingehen zu können?" — „Ja, sehr würde mich dieß freuen." — „Allein du wirst in dasselbe nicht eingelassen werden, wenn ich dir nicht den Kopf wasche." (So nämlich mußte der Missionär von der Taufe reden, um verstanden zu werden.) — „Dann, Schwarzrock! fuhr der kranke Häuptling fort, dann wasche mir den Kopf, ich liebe den großen Geist sehr herzlich!" — Auf diese rührende Antwort hin unterrichtete ich den Kranken in den Hauptsätzen unsers Glaubens, und von Zeit zu Zeit fragte ich ihn, ob er wirklich Alles glaube,

was ich ihm sagte. „Ich glaube es, weil du — der Schwarzrock — es sagst.“ Diese Wilden hassen nämlich die Lüge so sehr, daß sie es nicht für möglich halten, daß ein, von ihnen verehrter Mensch sie betrügen könne, und hoch verehren sie die Schwarzröcke, d. i. die katholischen Missionäre.

Tags darauf kehrte ich wieder bei dem guten Häuptling ein, erinnerte ihn noch einmal an die ihm vorgetragenen Lehren, und fragte ihn, ob er noch immer wünsche, daß ich ihm den Kopf wasche? — „Ach, Schwarzrock! so seufzte er, beeile dich doch, mir den Kopf zu waschen; immer dachte ich an den großen Geist, und ich verlange von ganzem Herzen, die Taufe zu empfangen.“ — Ich ertheilte ihm gleichwohl die Taufe nicht auf der Stelle; denn nur zu sehr war es mir bekannt, daß die Wilden eine angethane Unbild nicht so leicht verzeihen. Weil nun dieser Kranke von seinem Feinde war vergiftet worden, so hatte ich mit Grund zu befürchten, daß er sich zur gänzlichen Verzeihung nicht werde entschließen können. Ich nahm deßwegen mein Crucifix in die Hand, und zeigte ihm die Leiden des Sohnes des großen Geistes, die er aus Liebe zu uns am Kreuze ausgestanden hatte; ich stellte ihm vor, daß die weißen Kinder*) des großen Geistes ihm diese furchtbaren Qualen angethan, er aber vor seinem Tode ihnen Alles verziehen, ja auch bei seinem Vater Fürbitte für sie eingelegt habe. Ich führte ihm zu Gemüthe, daß der große Geist vorzüglich verlange, daß alle seine Kinder, seyen sie von weißer oder rother Farbe, einander von Herzen jede Beleidigung verzeihen sollen, und daß, wenn sie dieses nicht thun wollten, er sie nicht in sein schönes Haus aufnehmen würde. — „Wohlan, sprach der Kranke, ich verzeihe auch, weil der große Geist es verlangt.“ Zum Zeichen seiner aufrichtigen Verzeihung befahl er seinen Wilden, keine Rache an demjenigen zu nehmen, der ihn so schwer beleidiget und verlezt hatte. — So schöne Vorbereitungen waren hinreichend, um ihn des Empfanges der heil. Taufe fähig und würdig zu erklären. Sobald er sah, daß ich meine kirchlichen Kleider anlegte, erhob er sich und saß aufrecht auf seinem Bette; er nahm selbst mein Crucifix in seine Hände, und so lange die heil. Taufhandlung dauerte, heftete er weinend seine Augen bald auf dieses Zeichen unserer Erlösung, bald gegen den Himmel. Vier Tage nachher starb er selig in dem Herrn. (Herbst's Exempelb. II. 251.)

i) Die Nothtaufe. — In einem der Hospitäler zu Paris kam ein Kind zur Welt, das allem Anscheine nach nur wenige Augenblicke zu leben hatte. Für die Mutter war man

*) So nennen die Wilden die Bewohner der alten Welt.

sehr besorgt, aber Niemand dachte daran, dem Kinde zum Sakramente der Wiedergeburt zu verhelfen. Man gehe doch eiligst, sagte nun ein frommer, glaubensvoller Jüngling, und lasse das Kind nicht ohne Taufe sterben!" Allein seine Worte wurden mit Spott und Hohn aufgenommen; denn alle, die dieselben hörten, waren nur Scheinchristen, und hatten schon lange mit ihrem Glauben Schiffbruch gelitten. Doch der edle Jüngling ließ sich nicht zurückschrecken, holte selbst Wasser herbei, goß dem Kinde davon ein wenig über den Kopf, indem er dabei die vorgeschriebenen, sakramentalischen Worte aussprach, und öffnete ihm so die Pforte des himmlischen Reiches.

(Guill. Handb. Th. 3. S. 56.)

k) Der Ring am Finger Gottes. — Ein armes Mädchen, geboren in der Türkey, wurde, noch sehr jung, von Seeräubern ergriffen und mehrmalen als Sclavin verkauft. Sie fiel zuletzt in die Gewalt eines harten und rauhen Mannes, der sie eines Tages in einem Anfalle von Wuth dergestalt schlug, daß er sie für todt liegen ließ. Doch sie erholte sich wieder und es gelang ihr, heimlich zu entfliehen. Durch einen glücklichen Zufall kam eben Herr Dupuch, der neue Bischof von Algerien, in der Stadt an; das arme Mädchen sieht ihn, läuft hin, fällt ihm zu Füßen und ruft aus: „Sey mein Vater und ich will deine Tochter seyn!" — Der Bischof nimmt sie auf und gibt sie den Nonnen zur Erziehung. Nach einigen Monaten begehrt sie die Taufe und will Christin werden. Der Bischof zögerte mit der Zusage, und wollte sich versichern, ob ihre Bekehrung und ihr Verlangen nach der Taufe aufrichtig sey. Sie nimmt nun ein Crucifix, und dasselbe herzlich umarmend, wiederholt sie, sie wolle keinen andern Herrn, als Jesum Christum. Darauf berührt sie den Fingerring des Bischofes, und sagt im Tone tiefer Rührung: „So wie du stets deinen Ring trägst, und wie du ihn nach Belieben drehest, und wie dir der Ring nie abfällt, so will auch ich nach der heil. Taufe allzeit ein Ring am Finger Gottes seyn." Auf diese eben so sinnreiche, als schöne Antwort willfahrte der Bischof ihrer Bitte, und sie wurde getauft. — Möchten doch alle christlichen Kinder wie ein Ring am Finger Gottes seyn, ihn nie verlassen und nie von ihm abfallen! (Ebend. S. 67.)

l) Die heilsame Ermahnung. — Der heil. Basilius, Bischof von Cäsarea in Cappadocien, ermahnte einen Neugetauften, das Gewand der Unschuld, mit dem ihn Jesus bekleidet habe, rein zu bewahren, auf daß er es ihm ohne Flecken wieder geben möge an jenem Tage, wo er kommen wird in seiner Herrlichkeit. (Eine ähnliche Ermahnung

gab auch uns der Priester bei der Ueberreichung des Taufhemdchens. Siehe die betreffenden Worte im Rituale.)
(Stolb. R. G. B. 12.)

m) Das Taufkleid und der erschreckte Tyrann. Während der vandalischen Verfolgung in Afrika war ein gewisser Elpidoforus von dem Könige Hunerich beauftragt, die heiligen Glaubensbekenner zu peinigen. Dieser Elpidoforus hatte sich früher selbst zum wahren Glauben bekannt und bei seiner Taufe war ihm ein gewisser Diakon Muritta als Pathe beigestanden. Als nun dieser Muritta, jetzt ein ehrwürdiger Greis, mitten unter einer großen Schaar der verfolgten Geistlichen vor den, nur Haß und Grausamkeiten gegen die Rechtgläubigen speienden Elpidoforus geführt wurde, zog er in aller Stille das von der Taufe desselben noch aufbewahrte Taufkleid hervor*), wickelte es in Gegenwart und zur Verwunderung sämmtlicher Anwesenden auseinander, und hielt dann an den Abtrünnigen, der vor ihm als Richter saß, folgende ernste Anrede: „Sieh' hier dein Taufkleid, du Sclave der Lüge! Dieses hochzeitliche Kleid wird dich einst anklagen vor dem ewigen Richter, und diesen bewegen, daß er dich hinabstürzt in die Tiefe des ewigen Abgrundes. Es wird dich, Unglückseliger! gewiß aber freilich zu spät reuen, daß du dich selbst dieses reinen Hochzeitkleides beraubtest, um an dessen Statt das Kleid der Schande und des Fluches anzuziehen!" — Elpidoforus erblaßte auf seinem Richterstuhle, und getraute sich nicht zu antworten; allein sein Herz war zu verstockt, als daß er sich gebessert hätte.
(Victor. Utic. de persecut. Vandal. l. 5. c. 9.)

n) Die Mutter und ihr Söhnlein in der Marter. — Zur Zeit der nämlichen Verfolgung wurde auch eine vornehme Frau, Namens Dionysia, mit ihrem einzigen Sohne, einem noch zarten Knaben, gefänglich eingezogen, um zur Abläugnung ihres reinen Glaubens gezwungen zu werden. Als sie nun bemerkte, wie ihr Kleiner bei dem Anblicke der Marterwerkzeuge zu zittern begann, so redete sie ihm, wie eine machabäische Mutter, so eifrig zu, daß alle Furcht aus seinem Herzen verschwand, und er mit bewunderungswürdiger Festigkeit erklärte, mit der Mutter in demselben Glauben leben und sterben zu wollen. Der Knabe wurde nun vor den Augen der Mutter entblößt und grausam mit Ruthen geschlagen. Welch' ein An-

*) Nach alter Sitte wurde das abgelegte Taufkleid den Pathen als Andenken zugestellt. — Bei den Griechen werden noch heutzutage die abgeschnittenen Haare des Neugetauften dem Pathen überlassen; dieser läßt solche in Wachs einfassen, und an ein Crucifixbild als Sinnbild der gänzlichen Hingebung und ewigen Treue des Neugetauften anheften. (Binter. Denkw. I. S. 198.)

blick für ein liebendes Mutterherz! Doch sie rief ihm zu: „Gedenke, o Sohn! daß wir im Namen der heiligsten Dreieinigkeit — auf den einzig wahren, katholischen Glauben getauft wurden. Wir sollen uns das weiße, schöne Kleid der Taufunschuld durch keine Gewaltthat rauben lassen, damit der Herr, wenn er zur Hochzeit kommt, an uns das hochzeitliche Kleid nicht vermisse, und uns nicht, wie jenen Gast im Evangelium, hinausstoße in die äußerste Finsterniß. O harre aus — du Liebling meines Herzens! Auf diese kurze Pein wartet deiner ewige Freude! Dulde, harre aus, und du wirst in deinem Kleide der Unschuld auch noch mit der Siegespalme des Marterthums geschmückt werden." Und der Knabe duldete und harrte aus, bis der Kampf vollendet und der Sieg errungen war, den der kleine Held mit seiner ihm bald nachfolgenden Mutter im Himmel feiert. — O Mütter! säumet nicht, auch eure Kinder zur Bewahrung des Kleides der Taufunschuld recht oft zu ermahnen. Für die Herzenssprache der guten Mutter ist ja das Kinderherz am offensten und empfänglichsten. (Ibid. lib. 3.)

o) Die Erinnerung an den Tauftag. — Der edle Bischof von Annecy in Frankreich, Namens Rey, beging alljährlich feierlich im Kreise seiner frommen Freunde das Andenken an seinen Tauftag, indem er das Taufgelübde erneuerte und Gott für die Gnaden dankte, die ihm seit jenem wahren Glückstage zu Theil geworden. „Am 22. April 1770 — so schrieb er an einen seiner Freunde — habe ich das Glück gehabt, zwei Stunden nachher, nachdem ich als Mensch auf die Welt gekommen, Christ zu werden. Ach! wozu würde mir die erste Geburt genützt haben, wenn ich nicht durch Gottes Barmherzigkeit aus dem Wasser und dem heil. Geiste wieder geboren worden wäre?! Diese Wiedergeburt ist es auch, die ich jährlich feiere, und unter Erneuerung des Taufbundes den Herrn lobe und preise, daß ich den edlen Titel und die Vorrechte eines Christen erlangt habe." — Auch unsern Tauftag sollen wir nie ohne derlei heilsame Erinnerungen und Danksagungen vorübergehen lassen! (Nach Guill. Handb. Th. 3. S. 68.)

p) Der Fürst und das Taufbuch. — Der edle Dauphin, Vater Königs Ludwig XVI. von Frankreich, gab einst seinen Söhnen, als sie Knaben von 7 und 8 Jahren waren, eine schöne Lehre. Er ließ sich nämlich das pfarrliche Taufbuch bringen, worin die Namen seiner Prinzen, so wie der Tag ihrer heil. Taufe aufgezeichnet standen, und machte sie darauf aufmerksam, daß der vor ihnen stehende Täufling das Kind eines Armen gewesen. „Ihr seht, meine Kinder! setzte er hinzu, in den Augen Gottes sind die verschiedenen Stände sich

ganz gleich; es gibt da keinen Unterschied, keinen Vorzug, als nur den des lebendigen Glaubens und der reinen Tugend. In den Augen der Welt werdet zwar ihr einst größer erscheinen, als dieß Kind eines Armen; aber dasselbe wird größer vor Gott seyn, wenn es tugendhafter, als ihr, ist." — Wie nothwendig wäre eine solche Lehre auch manchen Kindern unserer Tage, die auf die zufälligen, eitlen Unterschiede der Geburt, des Reichthums, des Namens u. dgl. so viel Gewicht legen!

(Nach Ebend. S. 57.)

q) Die Begierdtaufe. — Als der junge Kaiser Valentinian II. im Jahre 392, da er noch Katechumenus war, in seinem zwanzigsten Lebensjahre meuchlings — auf Anstiften seines Feldherrn Arbogastus, der selbst nach der Krone trachtete — ermordet worden war, so betrauerten Viele den Tod des hoffnungsvollen Kaisers besonders auch darum, weil er ohne Taufe gestorben sey. — Der heil. Ambrosius, der große Bischof von Mailand, tröstete aber hierüber in seiner Leichenrede auf den Tod des Kaisers die Trauernden also: „Ich höre, daß es euch betrübte, weil er das heil. Sakrament der Taufe noch nicht empfangen hatte. — Doch lange verlangte er schon darnach, und erst kürzlich gab er mir zu verstehen, daß er wünsche, von mir getauft zu werden, und eben deßhalb ließ er mich herbeirufen. Hat er nun die Gnade, nach der er so sehnlichst verlangte, etwa nicht? Gewiß — er hat sie erhalten, eben weil er sich so sehr darnach sehnte! — Wie die Martyrer, wenn auch noch nicht getauft, durch ihr Blut rein gewaschen werden, so hat auch ihn seine Liebe und seine Sehnsucht gereiniget."

(S. Ambros. de obitu Valent.)

r) Die Bluttaufe. — Von dieser sagt schon der alte Tertullian (lib. de bapt. c. 16.): „Wir haben noch (außer der Wassertaufe) eine andere Taufe, nämlich die des Blutes. Diese — die Bluttaufe ist es, welche die nicht empfangene Wassertaufe sowohl ersetzen, als auch die einmal schon erhaltene, aber dann wieder verlorene Taufgnade neuerdings zurückstellen kann." — Und der heil. Cyprian schreibt (epist. 73. ad jud.): „Jene, die als Katechumene den Martertod erleiden, sollen wissen, daß sie nicht der Taufe beraubt, sondern auf die schönste und werthvollste Art in ihrem Blute getauft werden." — Als einzelne Beispiele von der Bluttaufe können folgende dienen:

aa) Der Kirchengeschichtschreiber Eusebius sagt (hist. l. 6. c. 4.) von einer gewissen Herais: „Noch eine Katechumene, erlangte sie durch das Feuer (weil sie nämlich des Glaubens wegen verbrannt wurde) die Taufe, und ging von diesem in ein besseres Leben über."

bb) Im Leben der heil. Emmerenz wird erzählt, daß sie, als sie, noch eine Katechumene, am Grabe der heil. Agnes*) kniete, und ihre Andacht verrichtete, von heidnischen Landleuten überrascht und hart getadelt wurde, daß sie auch dem Irrthume der hier begrabenen Verbrecherin huldige, und an den fabelhaften Christengott glaube. Entrüstet über diese Lästerung, verwies ihnen das eifrige Mädchen mit Nachdruck und Ernst ihre Bosheit und ihren Unglauben, wodurch aber die rohen Heiden so gereizt wurden, daß sie die muthige Glaubensbekennerin auf der Stelle todt schlugen. So hatte die Katechumene die Bluttaufe empfangen. (Ex ejus vita.)

cc) Um die eben so durch ihre Gelehrsamkeit, als Tugend ausgezeichnete heil. Katharina (geboren zu Alexandria in Aegypten am Ende des dritten Jahrhunderts) vom Christenthume abwendig zu machen, hatte der grausame Kaiser Maximin Daja unter andern Versuchen beschlossen, sie in einer öffentlichen Unterredung von gelehrten Männern ihres Irrthumes überweisen zu lassen. Er ließ deßhalb fünfzig der berühmtesten heidnischen Weltweisen zusammenkommen, die er beauftragte, die gelehrte Jungfrau in einem öffentlichen Wortstreite zu besiegen. Allein der Erfolg entsprach nicht seiner Erwartung. Mehrere von ihnen (Einige sagen: alle) wurden vielmehr durch die Beredsamkeit der begeisterten Vertheidigerin des christlichen Glaubens von der Wahrheit des letztern gänzlich überzeugt und bekannten laut und offen Jesum Christum. Der Kaiser, hierüber auf's Aeußerste erbittert, befahl, diese alle sogleich zu verbrennen. Sie erschracken nicht vor dem Tode in den Flammen; aber darüber beklagten sie sich gegen die heil. Katharina, daß sie ohne Taufe sterben müßten. Doch die heil. Jungfrau segnete sie mit dem heil. Kreuzzeichen und beruhigte sie mit folgenden Worten: „Seyd deßhalb unbekümmert; denn bald sollet ihr in eurem eigenen Blute getauft werden.“ — Und so gingen sie freudig in den Tod, und durch die Bluttaufe in's ewige Leben ein. (Laur. Sur. 25. Novemb.)

dd) Als der heil. Georgius zur Marter geführt wurde, so fielen ihm viele Preßhafte zu Füßen, und wurden von ihm durch das heilige Kreuzzeichen geheilt. Unter diesen befand sich auch Glycerius, ein Landmann. Voll des lebendigen Glaubens rief er nun laut aus: „Groß ist der Gott der Christen!“ Der Kaiser ließ ihn nun augenblicklich ergreifen, und ebenfalls zur Marter abführen. Er aber eilte dieser mit Freuden entgegen, nur flehte er laut zum Himmel empor, Gott möchte ihm das

---

*) Siehe B. I. Seite 12.

Marterthum als Taufe gelten lassen, was ihm gewiß auch gewährt wurde. (Idem 23. April.)

ee) In der Geschichte der 40 Martyrer empfing die Bluttaufe jener Soldat auf der Wache, der durch das Gesicht der 39 Siegeskronen zum Glauben bekehrt ward, an der Marter der 39 Helden standhaften Antheil nahm und so — ohne die Wassertaufe empfangen zu haben — ein Erbe des ewigen Reiches wurde. (Siehe B. 1. S. 13.)

Ueberhaupt liest man nicht selten in den Acten der heil. Martyrer, daß durch den wunderbaren Muth derselben und ihre unbesiegbare Geduld Viele der Zuschauer, ja bisweilen sogar ihre Peiniger zum Christenthume bekehrt, aber auch auf ihr Bekenntniß des neuen Glaubens hin ebenfalls zum Tode verurtheilt wurden, und somit keine andere, als die Bluttaufe empfingen.

Aussprüche und Gleichnisse.

a) „Die Taufe ist etwas Großes; sie ist der Preis für die Freiheit jener, die in der Sclaverei waren; sie wäscht die Makeln der Sünde ab, und gibt der Seele ein neues Daseyn; sie ist ein Lichtkleid und ein unauflösliches Siegel der Berufung zur Heiligkeit. — Sie ist die Einverleibung in die Heerde Christi, und die Weihe durch den heiligen Geist."

(S. Cyrill. l. 3. c. catech.)

b) „Durch die Taufe haben wir die Erstlingsgaben des heil. Geistes empfangen, und der Anfang eines neuen Lebens hat in uns begonnen. Darum heißt sie die Wiedergeburt und die Aufnahme in die Kindschaft Gottes." (S. Damasc. 4. Sent.)

c) „Die Taufe ist die Auffahrt zu Gott, die Pilgerschaft mit Christo, das Licht unsers Glaubens, die Wegspülung der Sünde, die Zersprengung der Sclavenketten, der wahre Himmelsschlüssel." (S. Gregor. Naz. orat. 40. in bapt.)

d) „Erkenne, o Christ! deine Würde, wie du durch das Bad der Wiedergeburt ein Kind Gottes geworden! Kehre darum nie zurück in die Kloake der Sünde! Vergiß nie, welchem Haupte und welchem Körper du nun als reines und geweihtes Glied zugehörst. Erwäge oft, wie du befreit wurdest aus dem Kerker der Finsterniß, und eingeführt und aufgenommen in das Reich der Freiheit und des ewigen Lichtes."

(S. Leo ser. 1. de Nativit.)

e) „Beim Durchzuge durch das rothe Meer hatten die Israeliten zwar die Freude, zu sehen, wie ihre alten Feinde im Wasser vertilgt wurden; allein auch auf der Wanderschaft durch die Wüste stieß ihnen manches feindliche und gefährliche Unge-

nach zu, und sie hatten einige schwere Kämpfe zu bestehen, bis sie in das Land der Verheißung einzogen. — So ist zwar auch uns die Freude zu Theil geworden, unsere Hauptfeindin — die alte Erbsünde — im Wasser der Wiedergeburt vertilgt zu wissen; allein auf der Wanderschaft durch die Wüste des Lebens drohen uns noch viele Feinde (als wie: die vielen Anfechtungen und Versuchungen zur Lüsternheit, zum Mißtrauen, zur Anbetung des goldenen Kalbes — des Reichthums u. dgl.) — und gar vieler Kämpfe bedarf es, bis wir ruhig einziehen können in das ewige Land der Verheißung."

(**Secund. S. Gregor. l. 9. ep. 39.**)

f) Wie ein weißes Kleid, wenn es gereiniget worden, nicht nur ohne Flecken ist, sondern auch schön sich darstellt, so ist die Seele durch die Taufe nicht nur rein, sondern auch schön, lieblich und wohlgefällig vor Gott (d. h. geheiliget).

g) Bei der Taufe Jesu im Jordan öffnete sich der Himmel, der heil. Geist kam über den Heiland herab, und der Vater erklärte ihn als seinen innigstgeliebten Sohn. Aehnlich öffnet auch jetzt bei der Taufe — jedem Kinde sich der Himmel, der heil. Geist kommt herab, und weiht das Herz des Täuflings zu seinem Tempel ein, und der Vater ruft über den Neugetauften: „Dieser (oder diese) ist jetzt mein vielgeliebter Sohn (oder Tochter), an dem ich mein Wohlgefallen habe!"

h) Wie Naaman durch das Wasser des Jordans (4. Kön. 5. 14.) vom leiblichen Aussatze befreit, und sein Fleisch so rein, wie das eines Kindes wurde, so wurden auch wir durch die Kraft der heil. Wassertaufe von dem innern Aussatze — der Sünde befreit, und unsere Seele so rein, wie die eines Engels.

i) Eine Parabel: Ein großer mächtiger Herr hatte den Sohn eines seiner größten Schuldner, nach des letztern Tode, aus Barmherzigkeit in sein Haus aufgenommen. Als der Knabe zwölf Jahre alt war, ließ er ihn eines Tages vor sich rufen. Der Knabe, als er in das Zimmer trat, bemerkte auf dem Tische zwei Briefe, wovon der eine mit schwarzem Trauerrande und ebenfalls schwarzem Siegel versehen war. Der andere Brief trug aber ein wie Gold flimmerndes Siegel, und Zierrathen von den heitersten Farben schmückten seine Ränder. Der Herr überreichte zuerst den schwarzumränderten Brief dem überraschten Knaben, mit der Weisung, ihn zu öffnen und zu lesen. Und der Knabe öffnete und las darin, wie viele Schulden sein Vater bei diesem Herrn gemacht und ungetilgt hinterlassen habe, und dann wie hoch sich schon die Erziehungskosten für ihn selbst belaufen. Erschrocken und bleichen Angesichtes gab der Knabe

den gelesenen Brief zurück, und war voll ängstlicher Erwartung dessen, was da kommen werde. „Sieh' — begann nun der Herr — diese Schulden sind das ganze Erbtheil von deinem Vater, wozu noch das auf dich Verwendete in Rechnung käme. Auf Fürbitte meines einzigen, innigst geliebten Sohnes erlasse ich dir aber deine und deines Vaters sämmtliche Schulden, und zum Zeichen dessen zerreisse ich diesen Schuldbrief." Der Brief flog in Stücke auseinander, und der Knabe athmete leichter. — „Aber, fuhr der Herr freundlich fort, obwohl du jetzt ganz schuldenfrei, so bist du doch noch arm, und vermögenslos. Darum übergebe ich dir, um der Bitte meines Sohnes vollkommen zu genügen, diesen schönen Gnadenbrief, worin ich dich zu meinem Kinde angenommen und zu meinem Erben und zum Miterben meines Sohnes erklärt habe. Jetzt bist du nicht bloß schuldenfrei, sondern auch reich und geadelt." Wer war nun glücklicher, als dieser Knabe?!

Durch diese Parabel sollte veranschaulicht werden, wie der Mensch durch die heil. Taufe nicht nur Nachlassung der geerbten und allenfalls auch eigenen Schulden erlange, wobei er, wenn auch schuldenfrei, doch noch immer geistig arm bliebe, sondern auch zum Kinde Gottes erhoben und geadelt werde, und ein förmliches Erbrecht auf das Reich Gottes erhalte. Bei der Taufe hat Gott — seinem Sohne zu Liebe — nicht bloß unsern und unserer Stammältern alten Schuldbrief zerrissen, — er hat uns auch den Gnaden- oder Adelsbrief seiner Liebe verliehen, wodurch wir seine Kinder, seine Erben und Miterben Jesu Christi geworden. Wer ist nun glücklicher, als wir — einst bei unserer Geburt schon so schuldbelasteten und armen, nun aber so reichen — Menschen?!

„Ich bin getauft auf Jesu Lehren,
Dich Vater, deinen Sohn und Geist
So zu bekennen und zu ehren,
Daß Herz und Mund und That dich preist,
Und dann des Glücks, ein Christ zu seyn,
Mich hier und ewig zu erfreu'n."

II. Von der heil. Firmung.

A. Historische Notizen:

1. Von den verschiedenen Namen dieses Sakramentes. — Durch die Taufe werden wir Kinder Gottes, Gläubige, wie der heil. Isidor sagt; durch die Fir-

mung aber werden wir Streiter und Vertheidiger des göttlichen Glaubens. In der Firmung wird das zur Vollendung gebracht, was in der Taufe angefangen wurde; denn die Firmung ist jenes Sakrament, in welchem dem Getauften der heil. Geist mitgetheilt wird, der ihn in dem, in der Taufe angenommenen christlichen Glauben befestiget, und ihm den Muth verleiht, denselben vor der Welt freudig zu bekennen, seine heil. Gesetze im Leben kräftig und getreu auszuprägen, die hohe Himmelsgabe standhaft gegen alle Angriffe zu vertheidigen, und dafür Alles zu dulden. Darum wird dieses Sakrament Firmung*) (confirmatio), d. i Befestigung genannt. — In den früheren Jahrhunderten hatte man andere Namen dafür. So z. B. nennt das Concilium von Elvira im J. 305 (can. 37. et 77.) dieses Sakrament Vollendung (perfectio). Auch als Siegel des Herrn wurde die Firmung bezeichnet. So z. B. in der Verirrungsgeschichte jenes Jüngling's, dessen Bekehrung durch den heil. Apostel Johannes im ersten Bande dieses Buches (S. 276) erzählt wurde, heißt es unter Andern: „Nachdem der Bischof (dem nämlich der heil. Johannes den Jüngling übergeben) ihn getauft hatte, so ließ er etwas von der großen Sorgfalt und Aufsicht nach, weil er den Jüngling einer vollkommenern Bewahrung anvertraut zu haben glaubte, da er ihm das Siegel des Herrn gegeben." (Euseb. hist. l. 3. c. 23.)

Der heil. Cyprian schreibt (epist. 73.): „Die in der Kirche Getauften werden dann den Vorstehern (d. i. den Bischöfen) vorgestellt, und erhalten durch unser Gebet und unsere Händeauflegung den heil. Geist, und werden mit dem Siegel des Herrn vollendet." Wie bedeutungsvoll ist dieser Name! — Ferners wurde dieses Sakrament genannt: die Händeauflegung, das Geheimniß der Salbung, das Sakrament des hl. Chrysam, das Zeichen des Heiles, oder Bezeichnung der Stirne. Des letzten Wortes bedient sich schon der alte Tertullian (lib. 3. adv. Marc. c. 22.), weßhalb der Papst Innocenz an den Bischof Decentius schrieb: „Die Stirne mit dem Oele bezeichnen ist nur Amt der Bischöfe, da sie den heil. Geist mittheilen."

2. Von der Zeit und dem Orte der Firmung. In den ersten Zeiten wurde dieses Sakrament gewöhnlich gleich nach der Eintauchung in's Wasser, oder nach der wirklichen Taufhandlung den Erwachsenen sowohl, als den Kindern von

*) Dieses Wortes bedienten sich zuerst die Lateiner im 5. Jahrhunderte. (S. Ambros. de initiand. c. 7.)

dem Bischofe, der gewöhnlich auch den Taufact verrichtete, ertheilt, und beide Sakramente folgten sich daher meistens unmittelbar aufeinander*). Doch kommen auch frühzeitig schon Fälle vor, daß diese getrennt und einzeln ertheilt wurden. So z. B. spricht schon Hieronymus (dialog. adv. Lucifer.) von dem zu seiner Zeit bereits herrschenden Gebrauche, daß die Bischöfe auf das Land reisten, jenen die Firmung zu ertheilen, die von den Priestern und Diakonen getauft worden. Und da schon zur Zeit Tertullians die Priester tauften, so darf man auch wohl schließen, daß in den ersten Jahrhunderten die Firmung nicht selten getrennt worden sey von der Taufe, obschon uns wenige Urkunden dieß klar anzeigen. — Papst Gregor d. Gr. ermahnte (lib. 8. ep. 46.) die Bischöfe, daß sie die entfernten Landkirchen besuchen sollten, um den Getauften das Siegel des Herrn mitzutheilen. — In den ältesten Zeiten wurde die Firmung gewöhnlich, wie auch die Taufe, des Abends oder Nachts ausgespendet. Späterhin wurden die Nachmittagsstunden von 3 bis 6 Uhr bestimmt. Seit dem sechzehnten Jahrhunderte aber war es gewöhnlicher, die Vormittagsstunden dazu festzusetzen. — An eine bestimmte Jahreszeit war die Ausspendung der hl. Firmung seit der Trennung derselben von der Taufe in der Regel nicht gebunden. Im neunten und zehnten Jahrhunderte pflegten die Neugetauften am achten Tage nach Ostern, wo sie ihre weißen Kleider ablegten, die heil. Firmung zu begehren und zu erhalten. Auch wurde zu Pfingsten, so wie an den vier Quatemberfasten nach den Weihen gefirmt.

In den ältesten Zeiten waren Tauf- und Firmungsort nicht verschieden, und als später besondere Taufkirchen (baptisteria) erbaut wurden, geschah in denselben auch die Salbung, und zwar am Altare, der darin stand. Zuweilen wird auch eines besondern Firmungsortes erwähnt unter dem Namen: „Bezeichnungs- oder Salbungsort der Weißgekleideten**)." Ein solcher Ort wurde im Anfange des siebenten Jahrhundertes in Neapel erbaut. — In der Regel hat man von der Zeit an, wo die Baptisterien außer Gebrauch kamen, die Firmung am Hochaltare der Pfarrkirche vorgenommen.

3. Von dem Alter und der Vorbereitung der Firm-

*) Von der alten Sitte, gleich nach der Taufe den neuen Christen auch die heil. Firmung, so wie das heil. Altarssakrament zu spenden, kommt es, daß diese 3 Sakramente in erster Reihe nacheinander stehen.

**) Consignatorium Albatorum. Siehe Nikel's Pontificale.

linge. — Ueber das Alter der zu Firmenden findet man kein allgemeines Gesetz. Wie jedes Alter, nach den Worten des heil. Gregor's von Nazianz für die Taufe geeignet ist, so kann auch in jedem Alter die heil. Firmung empfangen werden. Im 13ten Jahrhunderte bestimmten doch einige Synoden*), daß dieß heil. Sakrament, wenn möglich, den Kindern ein Jahr nach empfangener Taufe gespendet werden möchte. — Eine, vierzig Jahre spätere Synode**) war schon nachgiebiger und verordnete, daß die Kinder unter drei Jahren zur heil. Firmung gebracht werden sollten. Sie belegte die Aeltern, welche über diese Zeit den Kindern das Siegel des heil. Geistes entzögen, mit einer Buße, nämlich jeden Freitag bei Wasser und Brot so lange zu fasten, bis ihre Kinder gefirmt wären. — Gemäß den Constitutionen des Bischofs Richard (i. J. 1217) soll den Aeltern der Eingang in die Kirche verweigert werden, deren Kinder nach fünf Jahren ihres Alters dieses heil. Sakrament noch nicht erhalten hätten. — Die deutschen Synoden setzten das sechste oder siebente Jahr zum Empfange der Firmung fest, und zwar ad minimum, wodurch wir wahrnehmen, daß sie das jüngere Alter gleichsam ausschließen***). Der römische Katechismus (quaest. 14. de confirm.) bemerkt, daß, wenn das zwölfte Jahr als das geeignetste zur heil. Firmung nicht wollte abgewartet werden, man doch wenigstens bis zum siebenten Jahre damit warten sollte, weil eine Vorbereitung und gewisse Erkenntniß müsse vorausgeschickt werden. Auch verordneten einige Synoden, damit die Firmung nicht etwa zu lange hinausgeschoben würde, daß Keiner, der noch nicht gefirmt sey, zur ersten heiligen Communion zugelassen werden sollte. †)

Was die Vorbereitung auf die heil. Firmung anbelangt, so fiel sie in den ältern Zeiten mit jener auf die heil. Taufe zusammen. Nebst dem Unterrichte in den heil. Glaubenswahrheiten mußten die Katechumenen sich durch Gebet und Fasten auf den Empfang der drei heil. Sakramente vorbereiten. — Später, als die Firmung getrennt von der Taufe ertheilt wurde, ging bei den größern Firmlingen immer eine Prüfung über die Kenntniß der nöthigsten Glaubenspuncte voraus. Je älter der Firmling, desto strenger war auch die Prüfung.

Die öffentlichen Gewohnheitssünder, oder Andere, die wegen schweren Vergehen dem christlichen Volke bekannt, oder der

*) Concil. Wigorn. v. J. 1240. c. 6.
**) Concil. Exoniense. c. 3.
***) Vergl. Binterim's Denkw. B. 1. Th. 1. S. 230.
†) Vergl. Binterim l. c.

Kirchenbuße noch unterworfen waren, wurden zu dem Empfange der heil. Firmung nicht zugelassen.

Eine reumüthige Beicht vor der Firmung war eine allgemeine Vorschrift für die Erwachsenen, so wie für die Kinder, die mehr als sieben Jahre hatten, damit sie dem heil. Geiste eine würdige Wohnung vorbereiten; denn „in eine boshafte Seele kommt die Weisheit nicht, noch wohnt sie in einem Körper, der der Sünde fröhnt; der heil. Geist verabscheuet die Verstellung und flieht vor dem, der unverständigen Gedanken nachhängt." (Weisheit 1. 4—5.) — Ueber den Empfang der heil. Communion findet man nichts näher bestimmt. In den ersten Zeiten ging bekanntlich die Firmung der heil. Communion vor; daher mag es auch kommen, daß die späteren Synoden den Empfang der heil. Communion zur Vorbereitung nicht erfordern. — Jeder der Firmlinge mußte auch eine weiße, leinene, drei Finger breite, und zwei bis drei Ellen lange Binde mitbringen*). Diese Binde wurde Stirnband (**blandellus, vitta**) genannt, weil sie bestimmt war, die mit Chrysam gesalbte Stirne eine Zeitlang zu bedecken. — Auch mußten die Häupter der Firmlinge zuvor gewaschen und gereiniget, die über die Stirne vorhängenden Haare abgeschnitten, und die Kleidung ehrbar und sittsam seyn.

4. Von den Ausspendern der heil. Firmung. — Die heil. Schrift und das ganze Alterthum eignet den Bischöfen allein die ordentliche Gewalt zu, dieß Sakrament auszuspenden. Daher nennt der heil. Augustin (**lib. 15. de Trinit., c. 26.**) dieses Recht der Bischöfe ein altes, von den Aposteln übertragenes, und der heil. Chrysostomus (**hom. 18 in act. Ap.**) beruft sich darauf, daß der Diakon Philippus in Samaria zwar die Taufe, aber nicht die Händeauflegung, die den Aposteln allein zugekommen, ertheilt habe. Dieses Vorrecht der Apostel aber, fügt er bei, sey auf deren Nachfolger, die Bischöfe, bei denen es sich noch befinde, übergegangen. — In außerordentlichen Fällen gab doch der römische Papst, als oberster Hirt der ganzen Kirche, mehrern Priestern, die Gegenden bewohnten, wo weit und breit kein Bischof vorhanden, die Macht und Erlaubniß, mit dem von einem Bischofe consecrirten Chrysam die heil. Firmung zu ertheilen. — Der Annalist Lukas Wadingus berichtet**), die Päpste Nicolaus **IV.**, Johann **XXII.**, Urban

---

*) Das handschriftliche Pontificale des im achten Jahrhunderte lebenden Erzbischofes Egbert von York macht schon von dieser Binde Erwähnung. (Schmid's Liturg. B. 3. S. 87.)

) **Tom. 11. ord. Minor. ad ann. 1444. et tom. 16. ann. 1521.

IV., Eugen IV., Leo X. und Hadrian VI. hätten mehreren Missionären aus dem Franciskanerorden, die in entfernte heidnische Länder gereiset, die Vollmacht ertheilt, die Neubekehrten mit dem heil. Chrysam, der von einem Bischofe consekrirt sey, zu firmen. Die nämliche Macht wurde auch nach dem Zeugnisse des Arcudius (concord. l. 2. c. 1.) den Jesuiten mitgegeben, die sich in Brasilien niedergelassen hatten. — Spätere Päpste gaben gleiche Befugniß den amerikanischen Missionären, und Papst Benedict XIV. bevollmächtigte den Obern des Franciskanerklosters zu Jerusalem, in jenen Orten des heil. Landes, wo wirklich keine — lateinisch- oder griechisch-katholische Bischöfe gegenwärtig wären, die heil. Firmung auszuspenden. — Das neueste Beispiel gab Pius VII., indem er den apostolischen Generalvicarien wegen der langen Vacatur der Bisthümer besondere Erlaubniß ertheilte, ihre Diöcesanen zu firmen, wie dieß z. B. in dem Erzbisthume Cöln der Generalvicar Freiherr von Caspars zu Weiß — gethan. — Schließlich ist noch zu erwähnen, daß in der griechischen Kirche fast durchgängig der taufende Priester auch die Firmung ertheilt.

5. Von dem heil. Chrysam. — Obschon in der Apostelgeschichte keine Meldung von einer besondern Salbung, sondern nur von der Händeauflegung (Act. 5. 17.) geschieht, so ist doch aus der apostolischen Erblehre bekannt, daß die Salbung mit Oele bei der Firmung schon in den ersten Zeiten üblich war; allein man bediente sich dabei des gewöhnlichen Oeles*). Erst beim Anfange des sechsten Jahrhunderts fing man an, Balsam, der aus Palästina gebracht wurde, mit dem Olivenöle zu vermischen. Später wurde durch die Päpste Paulus III. und Pius IV. auch eine Art indischen Balsams zur Mischung erlaubt. — Die Griechen vermischen mehrere Kräuter, Gewürze, Wein und verschiedene Gattungen von Oelen untereinander, und kochen dieses Gemenge zu einer Salbe für die Firmung**).

Die Weihe und Einsegnung des Chrysams gehört unter die Rechte, die dem Bischofe allein zukommen. Den Gebrauch dieser Weihe leitet der heil. Basilius (lib. de Spir. s. c. 27.) von den Aposteln her, — und der heil. Cyrillus von Jerusalem ermahnte (catech. III. §. 3.) die Neugetauften, daß sie nicht glauben sollten, das sey ein gemeines Oel, womit sie

---

*) S. Cyprian. epist. 70. ad Jan. — Optat. Mil. de Donat. l. 7.

**) Die Angabe der Kräuter und Gewürze, so wie ihrer Quanität kann man nachlesen in Binterim's Denkw. B. 1. Th. 1. S. 237.

(nämlich bei der Scheitelsalbung, so wie bei der darauf folgenden Stirnsalbung oder Firmung) gesalbt worden, sondern es sey ein Geschenk Jesu Christi, geheiliget durch dessen Kraft und durch die Gnade des heil. Geistes. — In den ersten Zeiten war für die Chrysamsweihe kein fester Tag bestimmt; erst im fünften Jahrhunderte fing man in der abendländischen Kirche an, diese feierliche Handlung auf den grünen Donnerstag festzusetzen. Im sechsten oder siebenten Jahrhunderte wurden in einigen Orten am Gründonnerstage drei Messen von dem Bischofe gelesen, nämlich die erste für die Wiederaufnahme der Sünder, deren Lossprechung an diesem Tage häufig geschah *) — die zweite für die Einsegnung des Chrysams, und die dritte für die Tagesfeierlichkeit. — In der römischen Kirche pflegte der Papst nur alle sieben Jahre selbst den Chrysam zu weihen; sonst verrichtete die Weihe einer der Bischöfe. — (Ordo. Rom. XV.)

6. Von dem heil. Firmacte selbst. — Daß bei der Firmung eine Händeauflegung mit Gebet vom Anfange her Statt fand, bezeugt schon die Apostelgeschichte (8. 17.): „Sie legten ihnen die Hände auf, beteten über sie, und sie empfingen den heil. Geist." — Von der Salbung mit Oele war eben vorhin die Rede. Diese Salbung geschah auf der Stirne mit dem heil. Kreuzzeichen. Der heil. Thomas (Prt. 3. 9.) sagt, die Salbung geschehe deßwegen auf der Stirne, damit jeder frei und offen sich als Christ zeigen soll, und Papst Eugen (in decret. pro Armen.) schreibt: „Weil die Stirne der natürliche Sitz der Schamhaftigkeit ist, so wird der Christ auf die Stirne gesalbt, damit er sich des Namens Christi und seines Glaubens nicht schämen möge." — Von dem Kreuzzeichen spricht der heil. Augustin (tract. 118. in Joann.) also: „Wenn nicht das Kreuzzeichen entweder auf der Stirne der Gläubigen, oder an dem Wasser, wodurch man wiedergeboren wird, oder bei dem Oele, wodurch wir bei der Firmung gesalbet werden, oder in dem heil. Opfer, womit wir genährt werden, angewendet wird, so ist Alles fruchtlos." — Bei dieser Stirnsalbung mit dem Kreuzzeichen wurde von jeher ein passendes Gebet verbunden, z. B.: „Ich firme dich im Namen des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes" — oder: „Ich firme und bezeichne dich mit dem heil. Kreuze im Namen" u. s. f., oder: „Ich firme und bezeichne dich u. s. f., auf daß du erfüllet werdest mit dem heil. Geiste und habest das ewige Leben", — oder: „Nimm hin das Zeichen des heil. Kreuzes durch den Chrysam

---

*) Daher der Gründonnerstag auch Antlas (d. i. Entlassungs-) Tag hieß.

des Heiles in Christo Jesu zum ewigen Leben." Die gegenwärtige Formel, welche lautet: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des heil. Kreuzes, und firme dich mit dem Chrysam des Heiles im Namen" u. s. w. ist vom Papste Eugenius im J. 1439 festgesetzt worden.

Die Anthiopier salben mehrere Theile des Leibes, und bei jeder Salbung bedienen sie sich einer eigenen Formel. Die erste Salbung geschieht auf der Stirne, auf den Augen und den Rücken; die zweite auf dem Munde und der Nase; die dritte an den Ohren; die vierte auf der Mitte des Leibes; die fünfte auf den Schienbeinen, Ellenbogen, Knieen und übrigen Theilen der Füße.

Der Backenstreich, den der Bischof dem Neugefirmten mit den Worten: „Der Friede sey mit dir!" gibt, hat wahrscheinlich seinen Ursprung von der Ceremonie der Aufnahme in den Kriegsdienst und Ritterstand im zehnten und eilften Jahrhunderte. Ein Backenstreich zeigte nämlich an, daß man in den Dienst des König's aufgenommen worden sey, wie das Chronicon Belgicum vom J. 1247 berichtet*). Ja schon zu den Zeiten des Kaisers Carl d. Gr. war diese Art der Aufnahme gebräuchlich. — Da nun durch die Firmung der Christ in den geistlichen Kriegsdienst des himmlischen Königs, in die thätige Gemeinschaft der streitenden Kirche aufgenommen wird, so entlehnte man von dorther diese Aufnahms-Ceremonie. Der Bischof Durand (Ration. l. 6. c. 81.) ist der älteste Zeuge dieses Gebrauches.

7. Von den Firmpathen und dem Firmnamen. Von der Zeit an, als die heil. Firmung von der Taufe getrennt ertheilt wurde, war auch ein besonderer Pathe bestimmt, der den Firmling vor dem Empfang des heil. Sakramentes unterrichtete, und ihn dazu vorbereitete. Er führte dann seinen Firmling mit der rechten Hand zum Bischofe, und stellte während der heil. Handlung seinen rechten Fuß etwas auswärts, damit der Firmling seinen linken Fuß auf den rechten des Pathen setzen konnte (sie standen nämlich nicht hinter-, sondern nebeneinander). Dieß sollte ein Sinnbild der geistlichen Vormundschaft und Unterstützung seyn. Diesen alten Gebrauch hat Papst Benedict XIV. beizubehalten befohlen. Auch der heil. Carolus Borromäus beobachtete ihn. Später aber wurde eingeführt, daß der Firmpathe, hinter seinem Firmlinge stehend, seine rechte Hand auf die rechte Schulter des letztern halten sollte

*) Dieß nannte man »Einen zum Ritter schlagen.«

— zum Zeichen, daß jener diesen in seinen Schutz und in besondere Obsorge nehme, damit er ein selbstständiger Christ, ein tapferer Streiter Jesu Christi werde. — Nach der heil. Salbung mußte der Pathe die Stirne des Gefirmten mit der oben beschriebenen leinenen Binde bedecken, damit der heil. Chrysam nicht ablaufe. Dieses Stirnband trug in den ersten Zeiten der Neugefirmte bis zum achten Tage — nach der Art, wie die Neugetauften ihre weißen Kleider trugen. Einige Synoden zählten diese Tage nach den sieben Gaben des heil. Geistes, und am achten Tage war die Abnahme des Firmelbandes festgesetzt. — Im 13ten Jahrhunderte beschränkte man diese Zeit auf drei Tage, zur Erinnerung an die heil. Dreieinigkeit (Synod. Colon. 1281); im sechzehnten Jahrhunderte begnügte man sich mit einem Tage. Die Abnahme geschah feierlich in der Kirche von dem Pathen, oder in dessen Beisein unter Gebet von einem Geistlichen. Die Stirne wurde mit Salz abgerieben, und mit Wasser abgewaschen; das abgenommene Firmelband wurde verbrannt, und die Asche davon kam sammt dem zum Abreiben gebrauchten Salze und Wasser entweder in das sogenannte Sacrarium, oder in ein fließendes Wasser (Concil Colon. 1652.) Später kam der Gebrauch auf, die Stirne gleich nach der heil. Firmung mit Baumwolle abzutrocknen.

In Betreff der Eigenschaften eines Firmpathen brachte die eben citirte Cölner Synode vom J. 1652 die genauesten Vorschriften; der Firmpathe sollte nämlich von dem Taufpathen unterschieden, gleichen Geschlechtes mit dem Firmlinge, rechtgläubig, großjährig, schon gefirmt, und eines unbescholtenen Lebenswandels seyn.

Die ältesten Spuren, dem Firmling einen neuen Namen zu geben, verlieren sich in sehr früher Zeit. So berichtet uns Gregor von Tours (hist. Franc. l. 5. c. 38.), daß Herminichildus, ein spanischer Fürst, bei der Firmung den Namen „Johannes" annahm. — Der heil. Adalbert erhielt diesen seinen Namen erst bei der Firmung; früher hieß er „Woythiech" (Bolland. 23. April.) Die Mailändische Kirche spricht sich hierüber also aus (Concil. Prov. V. P. 1.): „Es sorge der Bischof und der Pfarrer, daß jeder, der einen anstößigen, oder lachenerregenden, einem Christen nicht geziemenden Namen trägt, denselben ändere, und in der heil. Firmung einen andern annehme, und zwar den Namen eines solchen, der durch wahre Frömmigkeit sich ausgezeichnet hat, auf daß, wer bis jetzt sein Leben noch nicht Christo gleichförmig gebildet, von nun an, nachdem er den ehemaligen *) Na-

*) Viele behielten nämlich einst, wenn sie auch schon getauft waren, doch noch ihre heidnischen Namen bei.

men abgelegt, den alten Menschen ausgezogen, die angewohnte Trägheit verbannt, und einen neuen, heiligen Namen angenommen hat, eine männliche Standhaftigkeit immerdar im heiligen Leben beweise."

B. Einzelne Beispiele.

1. Biblische Beispiele. — „Wenn die Seelenhirten, sagt der römische Katechismus (Pars. II. de confirm. 19.), die göttliche Wirkung dieses Sakramentes zeigen wollen, so ist genug zu erklären, was den Aposteln selbst begegnet ist. Denn sie waren vor des Herrn Leiden oder zur Stunde desselben so schwach und kraftlos, daß sie geflohen sind, sobald man den Heiland ergriffen hatte. Ja auch Petrus, der doch zum Felsen und zur Grundfeste der Kirche bestimmt war, und bei dem Gange auf den Oelberg (Matth. 26. 33.) die größte Standhaftigkeit und ganz besonders Muth geäußert hatte, ward durch das Wort einer Magd erschreckt, so daß er nicht bloß ein-, sondern dreimal läugnete, ein Jünger Jesu zu seyn. Auch haben alle Jünger aus Furcht vor den Juden — nach der Auferstehung sich eingeschlossen gehalten. — Am Pfingsttage aber wurden alle mit einer solchen Kraft des heil. Geistes erfüllet, das, als sie das ihnen anvertraute Evangelium nicht nur im Lande der Juden, sondern überall in der Welt kühn und freimüthig ausbreiteten, sie meinten, es könne ihnen nichts glücklicheres widerfahren, als wenn sie für würdig erachtet würden, für Christi Namen Schmach, Bande, Plage und Kreuzesmarter zu ertragen. (Act. 5. 41.) —

„Als die Apostel zu Jerusalem vernahmen, daß Samaria die göttliche Lehre angenommen hatte, sandten sie Petrus und Johannes hinaus, welche nach ihrer Ankunft über sie beteten, damit sie den heiligen Geist empfingen; denn er war noch über keinen von ihnen gekommen, sondern sie waren nur auf den Namen des Herrn Jesu getauft worden. Sie legten ihnen die Hände auf, und sie empfingen den heil. Geist." (Act. 8. 14.)

Zu Ephesus traf der heil. Paulus einige Schüler an, die er fragte, ob sie auch den heil. Geist (nämlich in der Firmung) schon empfangen hätten? Sie antworteten: „Wir haben noch nicht einmal gehört, daß es einen heil. Geist gebe." Nun fragte er weiter: „Aber worauf seyd ihr denn getauft worden? — Und da ergab es sich, daß sie nur die Johannestaufe empfangen hatten. Nach erfolgter Belehrung wurden sie dann auf den Namen Jesu getauft, — und da ihnen Paulus die Hände auflegte (d. i. sie firmte), kam der heil. Geist über sie, und sie redeten in fremden Sprachen. Es waren etwa ihrer zwölf. (Act. 19.)

b) Ein gewisser Novatus war von katholischen Exorcisten zum wahren Glauben bekehrt, und dann auch getauft worden. Zur Zeit einer ausgebrochenen Verfolgung fiel er aber — aus Furcht vor den Peinigungen vom Glauben ab, und die alten Kirchengeschichtschreiber geben als Hauptgrund dieses Abfalls an, daß er das Sakrament der Firmung, obwohl er dazu Gelegenheit gehabt, nicht empfangen habe. (Euseb. hist. eccl. l. 6. c. 35.)

c) Nach der Lehre unserer heil. Religion stärket die heil. Firmung den Christen besonders in der ersten der drei göttlichen Tugenden — im Glauben, „daß er, wie der Katechismus sagt, seinen Glauben standhaft bekenne und nach solchem lebe." Der Wirkung dieses Sakramentes ist daher vorzüglich zuzuschreiben die wunderbare Standhaftigkeit der unzähligen heil. Martyrer, die mit ihrem Blute ihren Glauben besiegelten. Beispiele von solchen Glaubenshelden wurden bereits angeführt im ersten Bande S. 9. u. s. f. Diesen fügen wir, da eine größere Anzahl in jeder Heiligenlegende zu finden, hier nur noch ein Paar bei:

In der Mitte des dritten Jahrhunderts war zu Cäsarea in Cappadocien ein Knabe, Namens Cyrillus, der, durchglühet von der Liebe Jesu Christi, diesen heiligsten Namen stets auf den Lippen führte. Er mußte dafür von seinen heidnischen Vater viele harte Vorwürfe, ja auch die grausamsten Schläge erdulden, bis ihn derselbe endlich gar aus dem Hause stieß. Doch Alles ertrug der kleine Jünger Jesu mit Geduld, ja mit Freude, und sagte, sein Vater entziehe ihm durch die Enterbung und Verstoßung nur Geringes gegen die ewigen Güter, die er im Glauben von Gott zu erwarten hätte. — Das Gerücht von diesem Knaben kam zu den Ohren des Statthalters, der ihn hohlen ließ, ihm bald freundlich zuredete, und ihm die Verzeihung seines Vaters und die Wiederaufnahme in's älterliche Haus verhieß, bald ihn mit Drohungen von dem Glauben abzuschrecken suchte. Doch Alles war vergeblich. Der Richter ließ ihn, um ihn zu prüfen, binden, gleich als sollte er zur Hinrichtung abgeführt werden. Er ward dann abgeführt; man zeigte ihm das blanke Schwert, womit er sollte enthauptet werden; es wurde ein großes Feuer vor seinen Augen angezündet mit der Drohung, in dasselbe geworfen zu werden; doch der Knabe blieb unerschüttert und lächelte heiter. Solches ward dem Statthalter berichtet. Dieser ließ ihn wieder vor sich kommen und redete ihm wie das erste Mal zu. Aber der Knabe blieb standhaft und heiter, und ward endlich, man weiß nicht auf welche Weise, hingerichtet. Wie stark war dieser Knabe durch den heil. Geist! (Nach Herbst's Exemp. B. 1. S. 386.)

d) Ein echter Kriegsmann Christi. — Marinus, ein Soldat, diente schon lange mit Ehren unter den Truppen des Kaisers Galienus in Palästina, und hatte Hoffnung, eine Hauptmannsstelle zu erhalten. Ein anderer Kriegsmann aber, der auf dieselbe Stelle speculirte, suchte den Marinus zu verdrängen, indem er sagte, Marinus könne die Stelle nicht erhalten, da er ein Christ sey, und als solcher sich weigere, die Befehle des Kaisers zu vollziehen. Der Statthalter Achäus von Cäsarea nahm sogleich den Marinus in's Verhör, und dieser, der es nicht vergessen, daß er durch die heil. Firmung zum Kriegsmanne Christi gesalbt worden, bekannte sich offen und frei als Christen. Der Statthalter gab ihm nun drei Stunden Bedenkzeit, ob er seinen Glauben oder die Hauptmannsstelle fahren lassen, ja sogar sein Leben verlieren wolle. Marinus ging, und auf dem Wege traf er den Bischof der Stadt, Namens Theotekeus, dem er den ganzen Vorfall anvertraute. Da ergriff der Bischof dessen Hand, und führte ihn in die Kirche bis zum Altare. Hier zeigte er ihm zuerst auf den Degen an seiner Seite, und nannte ihm alle Auszeichnungen und Ehrenstellen, die er im Dienste eines irdischen Herrschers erlangen könnte; dann aber hielt er ihm das vom Altare genommene Evangelienbuch entgegen und sprach: „Wähle, mein Sohn! welchem von beiden du dich ergeben willst; denn von dieser Stunde hängt deine Zukunft ab.“ Ohne sich lange zu besinnen, streckte Marinus seine Hand nach dem Evangelienbuche aus, drückte es — mit einem dankenden Blicke gegen Himmel — innig an sein Herz, und betheuerte, daß ihm dieses Buch lieber sey, als alle Würden und Ehren der Welt, und daß er sich bereit finde, für den Inhalt dieses Buches sein Leben zu opfern. Der fromme Bischof betete nun mit ihm ein Dankgebet, und entließ ihn mit den Worten: „Diene, edler Streiter Christi! deinem Herrn und Gott standhaft und getreu! Er wird dich ausrüsten mit Stärke und Kraft, daß du zum Ziele der seligen Verheißungen gelangest. Gehe also hin im Frieden!“ — Und Marinus ging, und hörte schon auf der Straße den Herold seinen Namen ausrufen, der ihn vor Gericht lud; denn die 3 Stunden Bedenkzeit waren bereits verflossen. Ungesäumt eilte er daher vor den Richterstuhl, und bekannte fest und entschieden, daß er als Streiter Christi leben und sterben wolle. Der Statthalter verurtheilte ihn also zum Tode, und der heil. Marinus verlor sein Haupt durch das Schwert — im Jahre 262. Wahrlich! dieser war ein echter Kriegsmann Christi! (Ruin. Acta martyr.)

e) Der zum Sclaven gewordene Herr. — Suanes (oder Suenes), ein Perser, hatte ein sehr großes Vermö-

gen, und 1000 Knechte, als er die christliche Religion annahm, und aus dem Wasser und dem heil. Geiste wiedergeboren, und zum Dienste Christi gesalbt worden war. Der König Varanes V., ein Feind des Christenthums, fragte ihn im Jahre 420, welcher unter seinen Knechten der ärgste und härteste seyn dürfte. Als Suanes offen und arglos denjenigen genannt, bei dem er die größte Herzenshärte vermuthe, so befahl der König, dieser bisherige Knecht sollte von nun an des Suanes Herr, und Suanes sein Sclave seyn, ja auch die Gemahlin des letztern sollte dem neuen Gebieter mit Gewalt übergeben werden. Welch' ein harter Schlag, welch' ein schweres Schicksal für den edlen Herrn, für den liebenden Gatten! Doch Suanes beharrte im Bekenntnisse seines heil. Glaubens, und wollte lieber Sclave seines Sclaven werden, als Jesum verläugnen.

(Stolb. R. G. B. 15.)

f) Lieber Alles verlieren, als den heil. Glauben. — Der heil. Hormisdas stammte aus einer der ältesten Familien Persiens ab. Der König Varanes forderte ihn vor sich, und befahl ihm, Jesu Christo zu entsagen. Hormisdas aber entgegnete mit echt christlichem Muthe: „Wenn ich deinem Ansinnen nachgebe, so beleidige ich Gott, — und wer fähig ist, das Gesetz des Oberherrn aller Dinge zu verletzen, wird auch nicht lange seinem irdischen Fürsten treu bleiben. Untreue gegen seinen Fürsten ist ein Verbrechen, das den Tod verdient; was hat nun aber der zu erwarten, der von dem Fürsten aller Fürsten — dem Herrn des Weltalls abfällt?!" — Diese eben so kluge als feste Antwort versetzte den König in gewaltigen Zorn. Er beraubte den Hormisdas aller seiner Güter und Ehrenstellen; er ließ ihm sogar seine Kleider vom Leibe reißen, und der christliche Dulder durfte nur ein kleines Stück Leinwand behalten, um damit seine Lenden bedecken zu können. In diesem Zustande verjagte ihn der wüthende Tyrann aus seiner Gegenwart, und verurtheilte ihn, die Kameele der Armee zu führen. Doch Hormisdas blieb in diesem verächtlichen Dienste seinem Könige eben so treu, als er es in den frühern Ehrenstellen gewesen. Lange nachher bemerkte ihn eines Tages Varanes von den Fenstern seines Palastes aus, wie er ganz von der Sonne verbrannt und mit Staub bedeckt war. Dieser Anblick, so wie die Erinnerung an das, was Hormisdas ehemals gewesen, schien den König einen Augenblick zu rühren, er ließ ihn herbeirufen und eine Tunika (Oberkleid) von Linnen überreichen, wobei er sprach: „Lege doch endlich deinen Starrsinn und deine Hartnäckigkeit ab, und entsage dem Sohne des Zimmermanns." — Allein Hormisdas, über diese Schmähung seines Erlösers in heiligen Eifer

versetzt, zerriß die ihm dargebotene Tunika in Stücke, und sprach: „Behalte du dein Geschenk, wenn ich es mit dem Abfalle von meinem Glauben bezahlen soll!" — Varanes, darüber wüthend, befahl, den Heiligen aus dem Palaste zu peitschen; der edle Held aber nahm es willig hin und harrte aus in Noth und Elend bis zu seinem seligen Tode. (Nach Guill. Handb. Th. 3. S. 92.)

g) Die heil. Theresia (gestorben 1582) war zu solcher Festigkeit des Glaubens gelangt, daß sie von sich sagen durfte, der böse Feind sey nie stark genug gewesen, sie in irgend einem Puncte des Glaubens zu versuchen. „Ja, mir schien, sagte sie, daß ich die heiligen Wahrheiten mit desto festerem Glauben annahm, je mehr sie natürlicher Weise unmöglich schienen; je schwieriger und geheimnißvoller sie waren, desto mehr Andacht flößten sie mir ein." Man sagte ihr eines Tages, sie würde vielleicht vor das Inquisitionsgericht (ein Gericht über der Ketzerei Verdächtige) gezogen werden. „Ich fing an zu lachen, bemerkt sie darüber in ihren Schriften, da ich sehr wohl wußte, daß ich für die Wahrheiten des Glaubens oder für die geringste Ceremonie der heil. Kirche bereit sey, tausendmal zu sterben."

(Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 192.)

h) Die zwei jungen Glaubenshelden. — Als im Jahre 1706 oder 1707 alle Missionäre aus Japan vertrieben worden waren, so übernahmen es zwei vornehme Familienväter, die Christen im Glauben zu stärken, und in der Frömmigkeit zu erhalten. Allein bald wurden sie verrathen, eingezogen und nachdem sie vier Jahre lang im Kerker geschmachtet, endlich mit einem Stricke um den Hals vor die Stadt zur Hinrichtung geschleppt. Jeder hatte einen Sohn; der eine, mit Namen Thomas, war ungefähr zwölf, der andere aber, Peter genannt, war erst sechs Jahre alt. Auch diese sollten mit ihren Vätern sterben. Man schickte Soldaten nach ihnen aus, um sie herbeizuholen. Beide Knaben hatten aber von Kindheit an den besten Unterricht im Christenthume empfangen, und wirkten mit den in der heil. Taufe und Firmung empfangenen Gnaden eifrigst mit; auch hatten sie so viel Schönes und Liebes von dem Glücke, als Martyrer sterben zu dürfen, gehört, daß sie sehnlichst nach diesem Glücke verlangten. Sobald nun Thomas hörte, daß er zum Tode abgeholt werde, ließ er sich eiligst sein schönstes Kleid anziehen, folgte frohlockend den Häschern, und umfing seinen Vater vor dem Stadtthore mit der lieblichsten Entzückung. Da die Soldaten, die nach dem andern Knaben abgeschickt worden, zu lange ausblieben, so wurde Thomas mit seinem Vater und dem andern Manne enthauptet. — Der kleine, sechsjährige Peter befand sich bei seinem Großvater, und war eben

eingeschlafen, als die Soldaten ihn aufgefunden. Er wurde geweckt und ihm gesagt, daß er mit seinem Vater sterben müßte. „O was für Freude bringt ihr mir!“ rief der Kleine den überraschten Männern zu. Mit Ungeduld nur konnte er so lange warten, bis man ihm sein bestes Kleid angezogen hatte, und nun faßte er einen der Soldaten zutraulich bei der Hand, und ging begierig dem Platze zu, wo er sollte geschlachtet werden. Das Volk lief ihm haufenweise nach, und der größte Theil konnte die Thränen beim Anblicke des zarten Opfers nicht zurückhalten. Als der junge Held auf dem Hinrichtungsplatze ankam, war das erste, was er erblickte, der Leichnam seines lieben Vaters, der bereits in seinem Blute neben den zwei andern Leichen lag. Ohne sich über diesen Anblick zu entsetzen, trat Peter hinzu, kniete neben der Leiche seines Vaters nieder, entblößte selbst seinen Hals, und erwartete, seine unschuldigen Händchen andächtig faltend, ruhig den Todesstreich. Bei diesem herzdurchschneidenden Anblicke erhob sich unter der Menge der Zuschauer ein dumpfes Gemische von Seufzen und Wehklagen. Ja, selbst der tief ergriffene Scharfrichter warf sein Schwert bei Seite und entfernte sich mit weinenden Augen. Zwei seiner Gehilfen traten einer nach dem andern hinzu, um das blutige Werk zu vollenden; allein auch sie vermochten es nicht über sich, das liebliche Opfer zu schlachten. Zuletzt mußte man einen elenden Sclaven herbeiholen, der mit zitternder und ungeübter Hand auf den Kopf und die Schultern des still duldenden Kleinen, ohne daß dieser auch nur einen Schmerzenslaut hören ließ, eine Menge Hiebe that, so daß er ihn, statt zu enthaupten, vielmehr in Stücke zerhackte.

(Nach Domainko's Lehre in Beisp. S. 1038.)

i) Hohe Verehrung der heil. Firmung. — Der Jesuit Johannes Hajus erzählt (in lit. Jap. ann. 1603.), daß die Japanesen mit einem so frommen Sinne das heil. Sakrament der Firmung empfangen, daß ein Bischof von Japan sagte, er habe nie und bei keinem Christenvolke eine solche Liebe, Andacht und Verehrung gegen dieses heil. Sakrament angetroffen, als wie bei den guten Japanesen. — Darum darf es uns nicht wundern, daß die Gnade dieses Sakramentes auch in den Japanesen sich besonders wirksam zeigte, und sie stärkte, auch in den grausamsten Verfolgungen standhaft zu bleiben. — Ach! mit wie vielem Martyrerblute wurde der Acker des Herrn, den der heil. Franz Xaver zuerst in Japan bebaut hatte, daselbst getränkt! Schon im J. 1590 wurden (nach dem Berichte Puffendorfs) mehr als 20,000 Christen beiderlei Geschlechts theils enthauptet, theils gekreuziget, theils lebendig verbrannt. — (Man sehe hierüber auch B. I. S. 14.) — Eben so wenig darf es uns aber auch wundern,

daß in unsern Tagen der Glaube mancher Christen so schwach, so leicht verführbar, bei jeder Versuchung so nachgiebig ist, da mit so geringer Andacht die heil. Firmung oft empfangen und die darin empfangenen Gnaden so geringe geschätzt werden. —

k) Zwei Wunder durch die heil. Firmung. — Wunder am Geiste und Gemüthe hat die heil. Firmung unzählige gewirkt, wie z. B. die plötzliche Umwandlung der Apostel am Pfingstfeste, wo sie aus Feiglingen Helden und aus beschränkten Galiläern die weisesten Lehrer der Völker geworden, so wie die über alle Versuchungen und Gewaltmittel siegende Standhaftigkeit der tausend und abermal tausend heil. Blutzeugen aller Jahrhunderte. — Aber auch Wunder an Kranken sind durch die heil. Firmung gewirkt worden, wovon folgende zwei hier stehen mögen:

Der heil. Bernhard erzählt uns in dem Leben des heil. Malachias, eines irländischen Bischofes, daß dieser sich einst zum Bischofe Malchus begeben, um sich mit ihm über göttliche Dinge zu besprechen. Malchus war ein ehrwürdiger Greis und voll der Tugenden, und Gottes Weisheit war in ihm. Eben mußte dieser die heil. Firmung ertheilen, und der angekommene Malachias leistete ihm Assistenz. Unter den Firmlingen befand sich auch ein bedauernswerther Kranker, einer jener Unglücklichen, die man Lunatiker nennt. Und siehe da — kaum hatte ihm der greise Bischof die Hände aufgelegt und seine Stirne mit dem heil. Oele gesalbt, so ward der Kranke vollkommen geheilt, und ging gesund und lobpreisend von dannen.

(S. Bern. in vit. S. Malach.)

Auch erzählt man von Faro, dem Bischofe von Meaux, daß, als er seinen Diöcesanen um die Osterzeit die heil. Firmung ertheilte, unter Andern auch ein blinder Knabe hinzugeführt wurde. Als der Bischof ihm mit dem heil. Chrysam das heil. Kreuz auf die Stirne zeichnete, so fiel die Finsterniß wie Schuppen von den Augen des Blinden hinweg, und er ward vollkommen sehend.

(Lohn. Bibl. I. 391.)

l) Der trauernde Bischof. — Zum heil. Mauritius, Bischofe von Gent, kam einst eine tiefbetrübte Frau mit der inständigen Bitte, er möchte zu ihrem todtkranken Kinde kommen und es firmen; denn es werde bald sterben. Der Bischof sagte zwar zu, aber wegen eines dringenden Geschäftes zögerte er etwas mit dem Hinkommen, und während diesem starb das Kind. Als der heil. Mann davon Nachricht erhielt, so ergriff ihn eine unsägliche Betrübniß, und er beweinte seine Nachlässigkeit, wie er seine Zögerung nannte, mit den bittersten Thränen viele Jahre lang. Ja diese Traurigkeit steigerte sich so, daß er

endlich sogar glaubte, er sey nicht mehr würdig, Bischof zu seyn, und in Folge dessen heimlich nach England entfloh. Dort nahm er bei einem Fürsten als Gärtner Dienste. Nach langer Zeit gelang es endlich seinen trauernden Freunden, ihn daselbst wieder aufzufinden und zur Rückkehr zu bewegen. — Welch eine erhabene Ansicht mußte dieser Bischof von der heil. Firmung haben, daß er dafür, daß ein Kind aus seiner Schuld, wie er meinte, ohne diesem Sakramente dahingestorben, so lange und schwere Buße that! (Ibidem.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Nachdem unser Heiland — der wahre König und ewige Priester — von seinem himmlischen Vater eine geheimnißvolle Salbung empfangen, werden jetzt nicht mehr, wie ehedem (nämlich im alten Bunde) bloß die Hohenpriester und Könige, sondern die ganze Gemeinde der Gläubigen mit heil. Chrysam gesalbt, weil ja jeder ein Glied des ewigen Priesters und Königes ist. Also weil wir ein königliches und priesterliches Geschlecht sind, darum werden wir nach dem Bade der Wiedergeburt gesalbt, um wahrhaft Christen (d. i. Gesalbte) zu heißen." (S. Isidor. Hisp. l. 2. de eccl. off. c. 25.)

b) „Deßhalb wird jeder Gläubige mit heil. Salbung gestärkt, daß er wisse, er sey nicht bloß der priesterlichen und königlichen Würde theilhaftig, sondern auch zum Streiter wider den höllischen Widersacher auserkoren worden."

(S. August. in sent. n. 341.)

c) „Das Fleisch wird gesalbt, damit die Seele geheiliget werde; das Fleisch wird mit dem heil. Kreuze bezeichnet, damit die Seele bewahrt werde; das Fleisch wird durch Auflegung der Hände beschattet, damit die Seele von dem heil. Geiste erleuchtet und bewahrt werde." (Tertull. de resurr. carn.)

d) „Das zweite Sakrament ist die Firmung. In der Taufe wird uns der heil. Geist gegeben zur Tilgung der alten Sündenschuld, in der Firmung aber zur Abwehr neuer Sündenschuld; dort werden wir rein und makellos, hier muthig und thatkräftig." (S. Petr. Dam. ser. 1. de dedic. eccl.)

e) Als die Einwohner von Athen sich vor Theutides, dem Feldherrn der Cretenser, fürchteten, so sprach ihnen der berühmte Themistokles Muth ein mit den Worten: „Besorget nichts von Theutides; denn wenn er auch ein Schwert hat zum Kampfe, so hat er doch das Herz nicht, es aus der Scheide zu ziehen." — Aehnlich ließe sich auch von denen, die zwar getauft, aber noch nicht gefirmt sind, sagen, sie hätten zwar die Gnade des heil. Geistes, aber noch nicht den Muth und die Kraft, davon

wider die Versuchungen vollen und kräftigen Gebrauch zu machen. (Lohn. Biblioth. I. 393.)

f) Wie einst die Wettkämpfer des Alterthums sich mit Oel einrieben, um ihre Glieder stark, gelenkig und zum Kampfe rüstig zu machen, so werden auch wir als geistige Wettkämpfer mit der Gnade des heil. Geistes, wovon der heil. Chrysam ein Zeichen ist, gestärkt und rüstig gemacht zum Kampfe und zur Erringung der Siegespalme.

g) „In der Taufe wird der Mensch zum Kriegsstande angenommen, in der Firmung aber dazu befähiget und gerüstet. Im Taufbrunnen theilet der heil. Geist seine Fülle zur Unschuld aus; durch die Firmung aber gibt er zur Gnade die Vollkommenheit. In der Taufe werden wir wiedergeboren zum Leben; nach der Taufe werden wir gestärkt zum Kampfe. In der Taufe werden wir abgewaschen, nach der Taufe werden wir gekräftiget." (S. Melchiad. in epist. ad Hisp. episc.)

h) Auf jeden Gefirmten lassen sich die Worte Gottes (Ps. 88. 21.) anwenden: „Ich habe meinen Knecht — auserkoren, und habe ihn gesalbt mit heil. Oele. Meine Hand wird ihm helfen, und mein Arm ihn stärken und beschirmen."

i) Der Hohepriester des alten Bundes trug auf der Stirne ein goldenes Blatt mit den Worten: „Heilig dem Herrn!" Auch bei uns trägt das in der heil. Firmung auf die Stirne gezeichnete Kreuz gleichsam die Umschrift: „Heilig dem Herrn." — Auch ruft uns dasselbe Kreuzzeichen auf unserer Stirne die Worte zu, die einst Constantin d. Gr.*) an dem am Himmel erschienenen Kreuze gelesen: „In diesem Zeichen wirst du siegen." Auch wir ziehen, ähnlich dem Constantin, zum Kampfe, und können im gewissen Sinne Kreuzritter**) genannt werden; möchten doch auch wir den Kampf glücklich bestehen und als Sieger in die Stadt Gottes einziehen!

k) Wenn ein Vater seinen Kindern zwar ein großes Vermögen, aber diese noch minderjährig oder gar unmündig hinterläßt, so bestellt er für sie einen Vormund, der ihre Er-

---

*) Siehe B. I. S. 155.

**) Die Kreuzritter, auch deutsche oder Kreuzherren genannt, einer der berühmtesten Orden, gestiftet im Jahre 1190 von Deutschen bei Gelegenheit der Kreuzzüge, trugen ein schwarzes Kleid und einen weißen Mantel, auf welchem ein schwarzes Kreuz mit silbernem Bande sich befand. Die Aufgabe dieser Kreuzritter war die Krankenpflege in einem deutschen Hospitale zu Jerusalem und die Bekämpfung der Feinde des Christenthums. Im weitern und höhern Sinne haben wir alle eine ähnliche Aufgabe. —

ziehung vollenden und ihr Vermögen verwalten soll. — So hat uns auch der himmlische Vater in der heil. Firmung den heil. Geist zum Vormunde gegeben, damit er unsere Erziehung zu Bürgern des himmlischen Reiches vollende, und den reichen Gnadenschatz, der uns bei der Taufe zu Theil wurde, verwalten helfe."

III. Von dem allerheiligsten Altarssakramente.

Die Eucharistie als Opfer wurde schon im zweiten Bande S. 335.—369. behandelt, und geeignete historische Notizen darüber, so wie Beispiele angeführt. — In der Eucharistie als dem heiligsten Sakramente kann füglich unterschieden werden die Anbetung und der Empfang desselben oder die heil. Communion.

A. Von der Andacht zum allerheiligsten Altars-Sakramente.

1) Von der Anbetung dieses heil. Sakramentes im Allgemeinen. — Von jeher wurde das Allerheiligste angebetet, sobald die Verwandlung in der heil. Opferfeier geschehen war. Da aber bei der Communion gewöhnlich alle heil. Hostien genossen, und das heil. Blut ganz ausgetrunken wurde, so blieb nichts zur fernern Anbetung übrig. Von einer Aufbewahrung des heiligsten Sakramentes in den Kirchen ist vor dem vierten Jahrhunderte keine Spur *); da es aber schon seit den ersten Jahrhunderten bisweilen vorkommt, daß Christen einen Theil der heil. Hostie mit sich nach Hause trugen, um nach dem Triebe ihrer Privatandacht oder in Lebensgefahr (wie es z. B. bei den heil. Martyrern der Fall war) sich selbst mit dem Brote der Engel zu stärken, so ist mit Grund anzunehmen, daß sie bei der Lebendigkeit ihres Glaubens in der Zwischenzeit die heil. Hostie zum Gegenstand ihrer Anbetung gewählt haben. — Im vierten Jahrhunderte fing man an, heil. Hostien für Kranke auch in den Kirchen aufzubewahren und von da ihnen zuzusenden **). Auch brannte davor Tag und Nacht eine ewige oder Gotteslampe, und was war diese anders, als ein Sinnbild der Anbetung, die gewiß auch von dem frommen Christenvolke dem aufbewahrten Heiligthume dargebracht wurde. — Allein die Aussetzung

---

*) Vergl. B. II. S. 343.
**) Ueber die Art der Aufbewahrung siehe B. II. S. 343.

(**Expositio**) des heil. Altarssakramentes zur Anbetung ist allerdings neuern Ursprunges. Als das älteste Beispiel, das Hochwürdigste zu exponiren, wird gewöhnlich ein Beispiel aus dem Leben der heil. Clara (gest. 1253) angeführt. Nachdem Kaiser Friedrich **II.** das Thal Spoletto, das dem heil. Stuhle gehörte, verheert hatte, so ließ er von seinem Heere 20,000 zurück, worunter eine große Zahl von Saracenen und andern Ungläubigen sich befand. Diese belagerten unter andern auch die Stadt Assisi. Allererst stürmten sie auf das Kloster St. Damian los, das außer den Stadtmauern sich befand. Schon hatten sie einen Theil der Mauern erstiegen, als die heil. Clara das hochwürdigste Gut, das in einer silbernen, mit Elfenbein umgebenen Büchse sich befand, zur Klosterpforte trug, und daselbst, auf ihre Kniee niedergeworfen, unter einem Strome von Thränen die Hülfe des himmlischen Bräutigams anflehte. Und wirklich nahmen die Feinde sogleich theils die Flucht, theils stürzten sie, vom Schwindel ergriffen, von den Mauern hinunter, die sie erstiegen hatten*). Zuerst wurde das Allerheiligste feierlich am Frohnleichnamsfeste ausgesetzt. (Die Entstehung dieses Festes lese man nach B. **II.** S. 320.) Die Einführung dieser so erhabenen Feierlichkeit befahl für die ganze Christenheit Papst Urban **IV.** durch eine Bulle im Jahre 1264. Man hielt von nun an Processionen, deren Mittelpunct das Allerheiligste, in einem Ostensorium oder einer Monstranze getragen, bildete, und die man theophorische (Gotttragende) nennt, weil Christus als wahrer Gott unter der Brotesgestalt herumgetragen wird. — Die Wirkung dieser Aussetzung, so wie der Processionen war ungemein groß. Gleichwie ein morgenländischer Fürst mit Entzücken von dem Volke empfangen wird, das ihn noch nie oder nur selten gesehen hat, so wurde auch der himmlische Fürst von dem christlichen Volke mit der reinsten Freude und der innigsten Andacht empfangen und begleitet. Die Bischöfe wurden hierdurch herzlich gerührt, und gestatteten bald eine öftere Aussetzung des Venerabile; allein schon die Synode von Breslau im J. 1416 klagt, daß durch zu oftmalige Aussetzung die Andacht sich gemindert und der Eifer in der Anbetung erkaltet sey, weß-

---

*) **Sur. 12. Aug. n. 14** et **Annal. Franciscan.** — Vielleicht ist dieser Ritus der Aussetzung des Allerheiligsten noch älter. Wenigstens reden der zweite römische Ordo und die Ekloga des Amalarius (n. 6.) von **Sancta**, die schon am Anfange der Messe sich auf dem Altare befinden, oder die am Anfange der Messe auf den Altar getragen werden. Was sind diese **Sancta**, die während der Messe auf dem Altare niedergelegt (exponirt) blieben, wohl anders, als in einer frühern Messe consecrirte Hostien?! (Schmid's Liturg. B. 2. S. 293.)

halb bald die Kirchenvorsteher die Zahl der feierlichen Expositionen zu beschränken sich bemüßigt fanden.

In Betreff des vierzigstündigen Gebetes, d. h. des feierlichen, 40 Stunden fortdauernden Gebetes vor ausgesetztem Hochwürdigsten — sagt uns die Geschichte, daß diese Andacht zuerst (jedoch ohne Aussetzung des Venerabile) von einem Mailänder Capuziner, mit Namen P. Joseph, im J. 1556 — zum Andenken an die 40 Stunden, die Jesus im Grabe gelegen, eingeführt worden sey. Nicht viel später (im J. 1560) hieß es Papst Pius IV. gut, daß eine Bruderschaft in Rom eine vierzigstündige Andacht zum Andenken an die vierzigtägige Fasten Christi hielt; aber auch hier ist noch von einer Aussetzung des Venerabile keine Rede. Mit vierzigstündiger Aussetzung des Hochwürdigsten wurde diese Andacht erst gegen Ende des 16ten Jahrhunderts üblich. (Cfr. Bened. XIV. instit. 30.) Es scheint, daß ursprünglich die 40 Gebetstunden unmittelbar — also auch die Nacht hindurch auf einander folgten. Auf diese Art z. B. wurde die vierzigstündige Anbetung in vielen Orten des Erzbisthums von Bologna gefeiert zur Zeit, als der nachherige Papst Benedict XIV. dort noch Erzbischof war. Da aber die Fortsetzung der Andacht auch die Nacht hindurch manche Aergernisse zur Folge hatte, und überhaupt bei dem Leichtsinne der Menschen bedenklich schien, so suchte man die 40 Stunden der Anbetung dadurch zu erzielen, daß man das Hochwürdigste 3 bis 4 Tage nach einander aussetzte, wie es gegenwärtig fast überall gebräuchlich.

2) Einzelne Beispiele von Andacht zum heiligsten Altarssakramente.

a) Die theuerste Nachbarschaft. — Der heil. Franz Xaver fühlte sich zum allerheiligsten Altarssakramente dergestalt hingezogen, daß er, wo es nur immer thunlich war, eine an eine Kirche anstoßende Wohnung sich wählte; der Tabernakel war ihm die theuerste Nachbarschaft. Von ihm wird auch erzählt, daß er in Malaga, wie ein zweiter Samuel, in der Sakristei auf dem bloßen Boden übernachtete, und jedesmal in die Kirche hinausging, wo er den größten Theil der Nacht vor dem hochwürdigsten Gute knieend im Gebete zubrachte. Er hatte auch die Gewohnheit, die heil. Communion, wenn es füglich geschehen konnte, knieend dem Volke auszutheilen. (Lohn. Bibl. I. 753.)

b) Die verborgene Zelle. — Der heil. Franz Borgias hatte eine unaussprechliche Andacht zu diesem Sakramente. Wo er immer lebte, ließ er sich neben oder hinter dem Hochaltare ein gar kleines Plätzchen — eine Art verborgener Zelle — ein-

richten, wohin er sich aus dem Drange der Geschäfte wie in einen schützenden Hafen, einen süßen Ruheort zurückzog, um in nächster Nähe mit seinem Heilande sich zu erquicken und neue Kräfte zu sammeln. Hierher kam er des Tages wenigstens siebenmal. — So oft er in was immer für Kirche, in die er auch früher nie gekommen, trat, wußte er augenblicklich, an welchem Orte das Hochwürdigste aufbewahrt wäre, und er irrte sich niemals, selbst wenn kein Licht vor demselben brannte, und sonst kein Zeichen dafür vorhanden war. — Als er einst in Ebora krank war, und auf Befehl der Aerzte immer mit Gewalt aus einer tiefen Schlafsucht mußte erweckt werden, so brachte man ihm das allerheil. Altarssakrament, und augenblicklich ward er erweckt, und blieb heiter und rege. (Ibidem.)

c) Die neue Stiftshütte. — Der heil. Vincenz von Paula besuchte das allerheiligste Altarssakrament, so oft es ihm möglich war, um sich in der Nähe seines Herrn von seinen großen Mühen zu erhohlen. War er in Verlegenheit und über eine wichtige Unternehmung seiner Nächstenliebe — des Rathes bedürftig, so nahm er, wie einst Moses, zu der göttlichen Stiftshütte seine Zuflucht, und horchte hier auf der Weisung seines Königs. In tiefster Demuth lag er dann vor dem Hochwürdigsten auf seinen Knieen, und versenkte sich in die Süßigkeit der Anbetung. Er ging nie vom Hause weg, ohne zuvor zum Tabernakel zu eilen und den Segen des Allerheiligsten sich zu erbitten, und kehrte nie heim, ohne eben dahin seinen ersten Gang zu machen, um für den gehabten Segen zu danken und für seine Fehler Abbitte zu thun. Man dürfte wohl sagen, daß sein Herz stets anbetend vor dem allerheiligsten Sakramente zurückblieb, so oft er auch dem Leibe nach davon entfernt war, und er äußerte selbst, daß er keinen sehnlichern Wunsch hege, als sein ganzes Leben hindurch vor der neuen Stiftshütte beten zu dürfen.

(Nach Herbst's Exemp. Th. 2. S. 411.)

d) Rudolph von Habsburg und die Prophezeiung. — Als dem Grafen Rudolph von Habsburg auf seiner Reise zu einer, im Rufe der Heiligkeit stehenden Ordensperson in der Schweiz ein bejahrter Priester begegnete, der das hochwürdigste Gut zu einem Kranken trug, so stieg Rudolph von seinem Pferde, und nöthigte den müden Priester, sich auf dasselbe zu setzen. Der fromme Graf führte aber das Pferd am Zügel bis zum Hause des Kranken. Als der Priester diesem die heil. Wegzehrung gereicht hatte, und sich für den Dienst des hohen Herrn bedankte, schenkte Rudolph ihm das Pferd, indem er sagte, er sey nicht mehr würdig, es ferner zu besteigen, da Jesus Christus, sein Herr, darauf geruht habe. — Der Graf mußte nun zu

Fuß seine Reise weiter setzen, und als er am Ziele seines Weges anlangte, so soll ihm die fromme Ordensfrau — im prophetischen Geiste entgegengerufen haben: „Den Dienst, den du deinem Heilande und seinem Priester kürzlich erwiesen hast, wird Gott dir und deinen Nachkommen reichlich belohnen. Um dich von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen, so achte auf die neunte Zahl der Zeit.“ — Nicht ohne verzeihliche Neugierde erwartete der edle Graf den neunten Tag, die neunte Woche, den neunten Monat; allein es trug sich nichts Erhebliches zu, und Rudolph hatte bereits schon auf die Vorhersagung vergessen, als er am neunten Jahre (nämlich den 30. September 1273) von den in Frankfurt versammelten Churfürsten zum römischen Kaiser erwählt wurde. Von ihm stammen alle Kaiser des österreichischen Hauses ab, und die Andacht zum allerheiligsten Altarssakrament ist in diesem erhabenen Hause eine besondere Familientugend. (Siehe unten g das Beispiel von Ferdinand II.)

(Faber Math. in festo s. Trinit.)

e) Die schuldige Reverenz. — Der gottselige Karmeliter-Bruder Franz vom Kinde Jesu ging nie bei einer Kirche vorüber, ohne — wenigstens auf ein Paar Minuten — hineinzugehen und Jesum im heil. Altarssakramente anzubeten. „Es geziemt sich nicht, pflegte er zu sagen, daß ein Knecht vor dem Throne seines Herrn vorbeigehe, ohne ihm die schuldige Reverenz in tiefster Demuth zu bezeugen.“ — (Buchf. Exempelb. S. 124.)

f) Die Braut des Altarssakramentes. Die heiligmäßige Gräfin Feria wurde „die Braut des Altarssakramentes“ genannt, weil sie alle Zeit, die von ihren Standespflichten ihr erübrigte, in der Kirche vor dem hochwürdigsten Gute zubrachte. Auf die Frage, was sie denn so lange Zeit in der Kirche thun könne, gab sie die schöne Antwort: „Was ein Hofmann vor seinem Könige, ein Kranker vor seinem Arzte, ein Armer vor einem Reichen, ein Hungriger bei einem wohlbesetzten Tische thut, dieß thue ich in der Kirche vor meinem Gott.“

(Silbert's Hausb. S. 49.)

g) Die zwei Könige am Krankenbette. — Als Ferdinand der II. einst auf der Jagd sich befand, so hörte er von der Ferne den Ton einer kleinen Glocke. Er befragte die Jäger, was dieser Ton zu bedeuten hätte, und erhielt zum Bescheid, daß eben ein Priester die heil. Wegzehrung zu einem Kranken trage. In größter Eile sprengte nun Ferdinand davon, und nachdem er den Priester eingeholt, stieg er vom Pferde, und begleitete — andächtig betend — zu Fuß denselben bis zum Kranken. Nachdem dieser versehen war, sprach der Priester, der den edlen Begleiter sogleich erkannt hatte, zu dem Kranken: „Freue

dich, mein Freund! heute sind zwei Könige bei dir eingekehrt, nämlich der König aller Könige, und sein würdigster Stellvertreter auf Erden — König Ferdinand von Böhmen *)!" — Der fromme Ferdinand beschenkte noch die Familie des armen Kranken mit Gold, und kehrte dann heiter wieder zur Jagd zurück. — Derselbe große Ferdinand verließ jedesmal, wenn er auf der Straße dem heil. Altarssakramente begegnete, eiligst seinen Wagen oder sein Pferd, und kniete sich auf den Boden, mochte dieser auch noch so schmutzig seyn, nieder, um seinen Herrn anzubeten und seinen Segen zu empfangen.

(Lohn. Biblioth. I. 747. et 750.)

h) Aehnlich pflegte auch König Sebastian von Portugal, so oft er einem, das heil. Altarssakrament tragenden Priester begegnete, Wagen oder Pferd schnell zu verlassen, und mit großer Andacht bis zum Hause des Kranken das Geleite zu geben. Um aber die Bewohner des Hauses durch seine hohe Anwesenheit nicht zu beirren oder verlegen zu machen, blieb er immer vor der Hausthüre zurück, und wartete knieend und eifrig betend ab, bis die heil. Ceremonien beendiget waren.

(Ibid. pag. 748.)

i) Das schöne Strafgeld. — Bekanntlich galten in England lange die schärfsten und grausamsten Strafgesetze gegen die katholischen Religionsübungen. Da geschah es einst, daß ein eben so eifriger, als reicher Katholik zur Zahlung von 500 Goldstücken verurtheilt wurde, weil er es gewagt, einer heil. Messe beizuwohnen. Der Katholik suchte nun die schönsten portugiesischen Goldstücke, auf denen ein Kreuz geprägt war, zusammen, und brachte die volle Strafsumme vor Gericht. Als er sie dem protestantischen Beamten vorzählte, so lächelte dieser verwundert, und drückte sein Befremden darüber aus, daß er zur Zahlung eines Strafgeldes so schöne Münzen verwende. Ruhig erwiderte auf diese spöttische Bemerkung der Katholik: „Ich würde es für Sünde halten, eine schlechtere und gemeinere Geldsorte für die große Gnade zu geben, daß ich gewürdiget wurde, meinen Herrn und Heiland im heiligsten Altarsgeheimnisse anbeten zu dürfen. Bedenken Sie auch, mein Herr! daß zwischen dem Kreuze, dessen Bild sie den Goldstücken aufgeprägt sehen, und zwischen dem heiligsten Altarsakramente eine geheime und sehr enge Verwandtschaft vorhanden ist; denn beide sind Denkmale der unendlichen Liebe unsers Heilandes." (Ibidem.)

k) Die Pracht der Versehgänge. — In den Missionsnachrichten vom J. 1589 wird erzählt, daß die Salseta-

*) Damals war nämlich Ferdinand noch nicht Kaiser.

ner, Bewohner einer kleinen Insel in Ostindien, nicht weit von Goa, eine äußerst rührende Andacht zum heiligsten Altarssakramente an den Tag legten. Wenn das Zeichen zu einem Versehgange gegeben wird, so eilen alle, die nur immer von ihren Geschäften abkommen können, herbei, reinigen und säubern den Weg und schmücken das Haus des Kranken von außen und innen mit Blumen, grünen Zweigen und wohlriechenden Kräutern. Dann nehmen sie brennende Kerzen in die Hand, geben dem Priester in Procession das Geleite, und erbauen so einander in dieser schönsten aller Andachten. (Ibid. p. 750.)

l) Die Ehrengarde. — In Potosi, einer Stadt in Peru, war die erbauliche Sitte, daß, so oft das Hochwürdigste zu einem Kranken getragen wurde, sämmtliche Magistratspersonen und alle Vornehmen der Stadt brennende Kerzen ergriffen, und in andächtiger Begleitung gleichsam die Ehrengarde des Königs aller Könige bildeten. (Ibidem.)

m) Das Opfer der Nachtruhe. — So oft Theodosius II., Herzog von Briançon, das Zeichen zu einem Versehgange — wenn auch mitten in der Nacht — geben hörte, so brachte er bereitwilligst seine Nachtruhe zum Opfer, und eilte mit einer großen Lampe oder einem Flambeau zur Anbetung und Begleitung herbei, wobei auch immer seine Dienerschaft mitgehen mußte, indem er zu sagen pflegte, besonders um diese Zeit müsse der Fürst dem höchsten Herrn das Ehrengeleite geben, wo die müden Unterthanen der nächtlichen Ruhe pflegen. (Ibidem.)

n) Der oftmalige Besuch. — Der ehrwürdige Jesuit P. Thomas Sanchez besuchte das hochwürdigste Gut täglich fünfmal, am Donnerstage aber (als dem Einsetzungstage) achtmal, an welchem Tage er auch allemal seinen Leib geißelte und mit dem Cilicium (Bußgürtel) umgürtete. — Wenn ihn eine Versuchung bestürmte, so bediente er sich der drei Kraftworte: „Jesus am Kreuze! Heiligstes Sakrament! Seligste Jungfrau!“ und jedesmal wich die Versuchung. (Ibidem.)

o) Der beste Rathgeber. — Die selige Bertha von Oberried in Elsaß hatte in dem Kloster Adelhausen das Ordenskleid des heil. Dominikus genommen, und wurde wegen ihres erleuchteten Verstandes und gottseligen Wesens zu vielen Klosterämtern erhoben, die sie als eine sorgfältige Martha zu großem Nutzen des Hauses verwaltete, ohne deßwegen aufzuhören, gleich Martha's Schwester — der Maria zu den Füßen Jesu zu sitzen und sich in jeder Art des beschaulichen Lebens zu üben. Einst, von einer ihrer Mitschwestern befragt, wie es ihr denn möglich sey, so viele zeitliche Geschäfte unbeschadet der geistlichen Uebungen zu verrichten, erwiderte sie: „Wenn mir ein Amt

auferlegt wird, so begebe ich mich zu meinem Jesus im heiligsten Sakramente, als zu meinem einzigen Troste, meinem besten Herrn und Rathgeber, — und was der mir eingibt, wie der mich lehret und unterweiset, das vollführe ich mit allem Fleiße; er regiert mich, und durch ihn regiere ich die, welche mir von ihm übergeben sind." — Fürwahr — an einem guten und gesegneten Hausregiment kann es nicht fehlen, wo Jesus der Hausvater und Rathgeber ist. (Herbst's Exempl. Th. 2. S. 411.)

p) Der General als Ministrant. — Einige Monate, bevor der berühmte österreichische General Baron Geramb sich in das strenge Kloster zu La Trappe begab, befand er sich in Lyon. Da begegnete er eines Tages in seiner Generalsuniform einem Versehgange in einer der belebtesten Gassen der Stadt, und kaum hatte er das Hochwürdigste erblickt, so warf er sich voll der Andacht auf seine Kniee nieder und betete es an. Aber, als der Priester näher kam, bemerkte er zu seinem großen Verdruße, wie zwei von den Ministranten oder Chorknaben, die den Traghimmel hielten, mit einander zankten, einander drohten und stießen. Bei diesem empörenden Anblicke stand der fromme General behende auf, ging auf jenen los, der ihm der halsstarrigste schien, riß dem frechen Buben die Stange des Traghimmels aus der Hand und jagte ihn fort. Der ehrwürdige Pfarrer schaute um, und sah zu seiner nicht geringen Verwunderung einen fremden General die Stelle des Ministranten versehen. Nicht weniger erstaunt und mitunter auch gerührt war die vorübergehende Volksmenge. Der für die Ehre des heil. Altarssakraments eifernde General machte nun so zwei lange Gänge, da der Pfarrer zwei Kranke, die ziemlich weit auseinander wohnten, zu versehen hatte. Er begleitete auch das Hochwürdigste in die Pfarrkirche zurück, wo ihm der Pfarrer innigst gerührt dankte. (Ebend. S. 413.)

q) Die gehobene Bedenklichkeit. — Der Dauphin, Vater des unglücklichen Königs Carl X., befand sich während der Kriegszeit zu Straßburg. Am Morgen des Frohnleichnamsfestes zeigte sich der Himmel mit dichten Wolken überzogen, und man befürchtete allgemein, daß es bald regnen würde. Da der Dauphin merkte, daß die Officiere wenig Lust zeigten, wegen des drohenden Regens mit ihren Truppen zur Verherrlichung der Procession auszurücken, so wandte sich der fromme Prinz mit den Worten an sie: „Meine Herren! Da ein Hagel von Kanonenkugeln Sie und Ihre braven Truppen gewiß nicht hindern und zurückhalten würde, Sturm zu laufen, wenn es den Dienst und Ruhm Ihres irdischen Königs gälte, so sollte die Furcht vor einigen Wassertropfen Sie um so

weniger abhalten, die öffentliche Ehre und den feierlichen Triumphzug unsers himmlischen Königs heute vermehren und verherrlichen zu helfen." Diese Worte wirkten; alle Officiere sahen die Theilnahme an der Procession als Ehrenpflicht an, und stellten sich mit ihren Truppenkörpern eiligst in Parade. Der Himmel begünstigte die Feierlichkeit, indem er während der ganzen Procession den Ausbruch und Niederschlag seiner Wasserfülle zurückhielt. (Nach Guill. Handb. Th. 3. S. 111.)

r) Die kleine Vertheidigerin des heil. Altarssakramentes. — Als die heil. Johanna Francisca von Chantal (geboren im J. 1572 zu Dyon in Burgund) erst ein Mädchen von fünf Jahren war, hatte sie schon in der Kenntniß unserer heil. Religion staunenswerthe Fortschritte gemacht. Als eines Tages ein vornehmer Kalvinist in ihrer Anwesenheit die Lehre der Gegenwart Christi im Altarssakramente angriff, und den Glauben der Katholiken bespöttelte, so trat die kleine Johanna kühn vor diesen Mann hin, und sprach mit lieblichem Ernste: „Sie glauben nicht, daß unser Jesus im heil. Altarssakramente gegenwärtig ist?! Und dennoch hat er es selbst gesagt, daß er darin zugegen ist. Sie glauben also, daß er ein Lügner ist?! — Wahrlich — wenn Sie unsern König einer Lüge beschuldigt hätten, so würde mein Vater als Richter Sie als Majestätsverbrecher zum Tode verurtheilt haben. Was haben Sie also erst von dem höchsten Richter zu erwarten, wenn Sie seinen innigstgeliebten Sohn, der da sitzt zur rechten Hand Gottes, einer Lüge bezüchtigen?!" Der vornehme Herr ward durch diese treffende Rede der Kleinen außer Fassung gebracht, und wollte sie durch kleine Geschenke, die er ihr anbot, beschwichtigen. Allein vom heiligen Eifer beseelt, wirft das Kind die Geschenke in's Kaminfeuer und spricht: „Sehen Sie, so werden alle Ketzer in der Hölle brennen, weil sie nicht glauben, was der gute Jesus gesagt hat."

(Aus dem Leben der heil. Chantal.)

s) Papst Pius IX. — Die „katholischen Blätter aus Tirol" enthalten im J. 1849, Nr. 102 S. 2116, folgenden Zug von der Andacht dieses hochgefeierten und hartverfolgten Papstes gegen das allerheiligste Sakrament: „Der heil. Vater besucht in Neapel (nämlich bei seiner Abwesenheit von dem so undankbaren Rom) beinahe jeden Tag in den Nachmittagsstunden einige Kirchen daselbst. Bei einem solchen Besuche begegnete er letzthin einem Priester, der das Allerheiligste von einem damit gestärkten Kranken zurücktrug. Sogleich stieg der fromme Papst aus seinem Wagen, folgte dem Priester zu Fuße bis zur

Pfarrkirche, wo er den Segen mitten unter dem übrigen Volke empfing. Darauf setzte er seine Fahrt wieder fort."

t) Strafe der Verunehrung. Der heil. Optatus, Bischof von Milevi in Numidien, erzählt uns, daß die wüthenden Donatisten katholische Kirchen erbrochen und geplündert, und die heil. Hostien den Hunden vorgeworfen haben. Aber schnell zeigte sich die Gerechtigkeit Gottes. Die Hunde geriethen nämlich in Wuth und zerrissen gleich Räubern ihre Herren, die am heiligsten Leibe unsers Herrn Jesu solchen Frevel begangen hatten. *) (Optat. Mil. de schism. Donat.)

B. Von dem Empfange des heil. Altarssakramentes oder der heil. Communion.

1) Der Eifer der ersten Christen überhaupt. Ueber die Communion der Christen in den ersten Jahrhunderten wurde bereits im B. II. S. 361. Mehreres angeführt. Bekanntlich empfingen die ersten Christen bei jeder heil. Messe mit dem Priester auch die heil. Communion, wie wir dieß schon aus der Apostelgeschichte (2. 46. u. 20. 11.), so wie aus den Zeugnissen des heil. Justin d. M. (Apolog. 1.), Clemens von Alexandrien (lib. 1. Strom.), Tertullians und Anderer deutlich entnehmen. Der heil. Cyprian (lib. de orat.) sagt: „Dieses himmlische Brot verlangen wir täglich zu genießen... das heil. Abendmahl empfangen wir täglich als eine Speise, die unser Seelenheil bewirkt, damit wir nicht von dem Leibe Christi getrennt werden" — und der heil. Hieronymus (epist. 50.) bezeugt, daß zu seiner Zeit (d. i. im vierten Jahrhunderte) in Rom der Gebrauch bestand, daß die Gläubigen, so oft sie in der Kirche dem Gottesdienste beiwohnten, eben so oft das heil. Abendmahl empfingen. — Das Concilium von Antiochia (i. J. 341) verordnete (can. 2.), daß man diejenigen aus der Kirche ausstoßen soll, die zur heil. Messe hineingehen und nicht die heil. Communion empfangen. — Der heil. Ambrosius sagt (Sacram. l. 5. c. l. 9.): „Empfange täglich, was dir tauglich und heilsam ist; lebe so, daß du täglich der heil. Communion würdig bist. Wer sich des Empfanges nicht täglich würdig macht, wird sich auch schwerlich nach einem Jahre desselben würdig machen." — Der heil. Basilius sagt (epist. ad Caesar. Patric.): „Es ist zwar vortrefflich und heilsam, den heil. Leib Jesu Christi täglich zu empfangen; aber bei uns ist es

---

*) Nicht immer zeigen sich so schnell die Gerichte Gottes; aber sie bleiben doch nicht aus; wenigstens treffen sie um so schrecklicher den Frevler im andern Leben.

Sitte, nur viermal in der Woche, nämlich Sonntags, Mittwochs, Freitags und Samstags, nebst jenen Tagen, auf welche das Fest eines Martyrers fällt, sie mögen was immer für Tage in der Woche seyn, zu dem Tische des Herrn zu gehen." — Der heil. Chrysostomus spricht (hom. 61. ad Antioch.) mit dem größten Unwillen von denjenigen lauen Christen, die nur am Feste der heil. drei Könige, zu Ostern und zu Weihnachten zur heil. Communion zu gehen pflegten *). — In den ersten Zeiten nahmen die frommen Christen häufig auch etwas von der heil. Communion mit nach Hause, um sich da nach dem Triebe ihrer Privatandacht oder bei Todesgefahr, wie sie ihnen zur Zeit der Verfolgung so oft drohte, selbst mit dem Brote der Engel zu stärken, wie bereits B. II. S. 343. erwähnt wurde. So redet Tertullian (ad uxor. l. 2. c. 5.) von der Hauscommunion, als einem, am frühen Morgen zu genießenden heiligen Brote, und Cyprian (lib. de laps.) von dem Heimtragen der heil. Hostie in der Hand, und von einem Aufbewahren derselben in einer kleinen Büchse **).

Der heil. Ambrosius erzählt in der Leichenrede auf seinen Bruder Sotyrus, daß dieser das heil. Sakrament in ein kleines Linnentuch legte, und dieses sich um den Hals band. In späterer Zeit wickelten sogar einige Christen das heil. Abendmahl in Pergament. Nach dem Zeugnisse des heil. Hieronymus (epist. ad Rustic.) bewahrte der ganz arme Bischof St. Exuperius das Hochwürdigste in einem geflochtenen Korbe auf. — Der vorhin angeführte heil. Basilius (l. c.) sagt von den Einsiedlern von Aegypten, daß sie, da sie meistens selbst keine Priester waren und sehr entfernt die abgelegensten Winkel der Erde bewohnten, die heil. Hostie sich von der Kirche, die sie doch von Zeit zu Zeit mit großer Andacht besuchten, in die Einöde mitnahmen, und sich dort selbst und andere damit abspeisten.

Anmerkung. Die Communion unter beiden Gestalten war bis zum zwölften Jahrhunderte allgemein gebräuchlich. Doch kommen schon in der frühesten Zeit Beispiele von der Communion unter einer Gestalt vor. Wie eben erwähnt wurde, nahmen die Gläubigen häufig etwas von dem heil. Abendmahle

*) Auch die heil. Synode von Trient erklärte sich (sess. 13. cap. 8. et sess. 22. c. 6.) mit vielem Nachdrucke für die oftmalige Communion, und äußerte den Wunsch, daß sich alle Gläubigen jedesmal, so oft sie die heil. Messe hören, in dem Stande befinden möchten, das heil. Abendmahl würdig zu empfangen.

**) Derselbe erzählt (l. c.), daß eine unbußfertige Person, als sie das mitgenommene heil. Abendmahl aus ihrer Büchse nehmen wollte, Feuer hervorbrechen sah, und so von dem Gottesraube dadurch abgeschreckt wurde.

mit nach Hause, und zwar unter einer, nämlich der Brotesgestalt. Deßwegen bemerkt Baronius (ad annum 57. n. 155.) sehr wohl, daß die Gläubigen schon von den ersten Zeiten an — außer der heil. Messe — fast nie die heil. Communion unter beiden Gestalten, sondern gewöhnlich nur unter einer empfingen. — Auch Kranke empfingen meistens die heil. Wegzehrung nur unter einer Gestalt. So z. B. als der heil. Serapion schwer erkrankte, und der heil. Dionysius von Alexandrien es vernahm, so gab dieser eiligst seinem Diacon den Auftrag, dem kranken Serapion die heil. Hostie zu bringen und darzureichen. Diese mußte aber (wahrscheinlich, weil Serapion an einem Halsübel litt) in Wasser aufgelöset und dem Kranken in den Mund geträufelt werden. (Euseb. hist. eccl. l. 6. c. 44.) — Als der heil. Ambrosius dem Tode nahe war, so wurde selbst ihm das heil. Abendmahl nur unter der Brotesgestalt gereicht. Auch den Kindern und den Säuglingen wurde die heil. Communion unter einer, und letztern unter der Weinesgestalt gespendet *). — Zur Einführung der Laien-Communion unter einer Gestalt bildete die vom 12ten Jahrhunderte an fast überall aufgenommene, aber auch nicht ohne Grund heftig getadelte Sitte, die heil. Hostie in das heil. Blut des Opferkelches nur einzutauchen, und so den Gläubigen (ohne den Kelch) darzureichen, einen allmähligen Uebergang. Vom 13ten Jahrhunderte an wurde die Entziehung des Kelches immer allgemeiner und endlich durch die Concilien von Constanz, Basel und Trient allgemein gesetzlich. Nur die Könige von Frankreich hatten schon vom Papste Clemens V. an die besondere Erlaubniß, an ihrem Krönungstage unter beiden Gestalten zu communiciren, also auch das heil. Blut besonders zu empfangen.

Die Nüchternheit für den Priester, der die heil. Messe celebrirt und also auch communicirt, war schon vom Papste Soter im 2ten Jahrhunderte vorgeschrieben. Daß auch die Gläubigen beim Empfange der Eucharistie nüchtern seyn sollen, schreibt der heil. Augustin (epist. 118. ad Januar.) schon der Anordnung der Apostel zu mit den Worten: „Denn dieses hat dem heil. Geiste gefallen, daß zur Ehre des so großen Geheimnisses der Leib Christi früher in den Mund eines Christen komme, als eine andere Speise, und deßwegen wird auch diese Regel (nämlich, daß man nüchtern communicire) in der ganzen Welt beobachtet."

---

*) Vergl. B. II. 362.

2) Einzelne Beispiele:

a) Die fromme Königstochter. — Von der heil. Margaretha, einer königlichen Prinzessin von Ungarn, wird erzählt, daß sie täglich mit der glühendsten Andacht, ja von der Wandlung an bis zur Communion in völliger Entzückung dem heil. Meßopfer beiwohnte. Wenn sie aber die heil. Communion empfangen wollte, so fastete sie den ganzen Tag vorher bei Wasser und Brot, und brachte fast die ganze Nacht im eifrigen Gebete zu. Am Communiontage selbst vergaß sie — in die süßesten Betrachtungen vertieft — auf alle irdische Speise und nahm erst bei einbrechender Nacht etwas weniges zu sich. (Lohn. Biblioth. I. 338.)

b) Der Lebendige unter den Todten. — Als zur Zeit, da der heil. Carolus Borromäus Erzbischof in Mailand war, daselbst die Pest grassirte, so befand sich im St. Gregors-Spitale auch ein Mann, der von ihr ergriffen und bereits als Opfer in Empfang genommen schien. Man trug ihn also, da er kein Lebenszeichen mehr von sich gab, zu den andern Leichen, die haufenweise auf einander lagen, um am nächsten Tage im Gottesacker beerdigt zu werden. Hier lag er — unter Leichen fast begraben — die ganze Nacht hindurch. Am andern Tage hörte er nahe bei sich vorbei ein Glöckchen läuten zum Zeichen, daß ein Priester das Hochwürdigste zu den Pestkranken trage. Eine glühende Sehnsucht, sich auch noch mit dem Brote des Lebens zu stärken, durchströmte sein Herz und gab ihm die Kraft, sich aus dem Leichenhaufen herauszuarbeiten, und knieend die flehentliche Bitte zu stellen, auch ihm das heil. Abendmahl zu reichen. Voll Verwunderung und innigst gerührt, näherte sich der Priester mit dem Allerheiligsten diesem Lebendigen unter den Todten und spendete ihm die heil. Sterbsakramente, worauf bald dessen betende Lippen verstummten, das von Andacht glänzende Auge erlosch, und er zurücksank unter seine kalte Leichenumgebung, um — befreit von dieser Welt — mit seinem Heilande ein ewiges Leben zu beginnen. (Ibidem.)

c) Der Lieblingsgedanke. — Die heil. Magdalena von Pazzi fragte einst eine Novizin, woran sie während der Communion gedacht hätte? Diese antwortete: „An die Liebe Jesu!“ — „Dieß ist wohl gethan, fuhr die Heilige fort; jedoch genügt es nicht, nur kurze Zeit hieran zu denken; der Gedanke an die Liebe Jesu, wie sie sich besonders im heil. Abendmahle offenbart, soll von nun an dein Lieblingsgedanke seyn.“ — Dieselbe Heilige pflegte zu sagen: „Wer von dem Tische des Herrn zurückkehrt, kann wohl mit Recht sagen:

„„Alles ist vollbracht!"" denn der Herr, der in der heil. Communion sich uns gibt, kann uns nichts Kostbareres, als er selbst ist, mehr geben." (Nach Silbert's Hausb. S. 47.)

d) Die Sehnsucht. — Eine Heilige sprach: „Wenn es, die heil. Communion zu empfangen, nothwendig wäre, durch Feuer und Flammen hindurchzugehen, würde ich nicht einen Augenblick zögern, es zu thun, um nur zu meinem Jesus zu gelangen." (Ebend.)

e) Die letzte Communion der heil. Theresia. — Als die heil. Theresia auf dem Sterbebette lag, und man ihr zum letzten Male das heil. Abendmahl brachte, so ward sie bei dem Anblicke ihres, unter dem Schleier der heil. Gestalten verhüllten göttlichen Bräutigams von so gewaltiger Liebe hingerissen, daß sie, ob sie auch sonst noch so schwach und kraftlos war, daß sie sich völlig nicht rühren konnte, dessenungeachtet ohne die Beihülfe irgend eines Menschen sich aufrichtete, und zwar mit so heftigem Eifer, daß es schien, als wollte sie sich auf den Boden niederwerfen, und man sie mit Gewalt zurückhalten mußte. Ihr Antlitz verwandelte sich; sie ward schön, glänzend, leuchtend und schien ganz verjüngt. Hierauf faltete sie die Hände in höchster Andacht, und gleich einem weißen Schwane begann sie nun mit wunderlieblicher Stimme ihren letzten Gesang, und sprach so süße und herzdurchdringende Worte zu ihrem himmlischen Bräutigam, daß alle Schwestern, die zugegen waren, auf's innigste davon ergriffen wurden. „Mein Herr und Bräutigam, sprach sie unter Anderm, so ist denn endlich die Stunde gekommen, nach welcher mein Herz so sehnlich verlangte! Zeit ist es nun, daß wir einander vom Angesicht zu Angesicht schauen! Gesegnet sey diese Stunde! Es geschehe dein Wille! O glückselige Stunde, wo meine Verbannung ein Ende nimmt, und meine Seele auffliegt, deiner zu genießen, nach dem sie so sehr verlangte!" Also verschied diese Heilige in dem beseligenden Gefühle der innigsten Vereinigung mit ihrem Heilande, um nie mehr von ihm getrennt zu werden. (Ebend. S. 49.)

f) Der schöne Ehrentag. — In den Missionsannalen vom J. 1586 wird berichtet, daß den Neubekehrten in Indien der Communiontag immer als ein besonderer Freudentag gilt. Vorzüglich der Tag der ersten Communion ist bei ihnen ein festlicher Ehrentag. — Als eine fromme Mutter endlich den Tag der ersten Communion für ihre geliebte Tochter herangekommen sah, so schmückte sie dieselbe mit süßer und ängstlicher Sorgfalt. Während diese in der Kirche war, um das heil. Abendmahl zu empfangen, beeilte sich die Mutter, das Haus zu reinigen, den Boden mit frischen Binsen zu belegen, das Schlafkämmerlein

ihres Mädchens mit Blumen zu zieren und mit wohlduftendem Rauchwerke anzufüllen. Als die Communicantin nach vollbrachter Andacht zurückkehrte, wurde sie von der Mutter freundlichst begrüßt und beglückwünscht, daß sie heute als Braut Jesu das Haus betrete. Sie führte sie dann in das niedlich gezierte Kämmerlein vor den mit brennenden Kerzen und Blumen prangenden Hausaltar, und ermahnte sie feierlich, hier in heiliger Stille noch besonders ihrem himmlischen Bräutigam den wärmsten Dank abzustatten und ihm alle ihre Anliegen im liebevollen Vertrauen vorzutragen. — Das gute Mädchen folgte der Weisung der frommen Mutter, und lange noch wirkte die Erinnerung an den schönen Ehrentag wohlthätig nach. (Lohn. Bibl. I. 340.)

g) Der letzte Wunsch auf Erden. — Als die große Büßerin Maria von Aegypten, deren Bekehrungsgeschichte B. I. S. 190. erzählt wurde, nach 47jährigem Aufenthalte in der Wüste endlich von dem ehrwürdigen Einsiedler Zosimus entdeckt wurde, so trug sie ihm als ihren letzten Wunsch auf Erden vor, er möchte ihr am grünen Donnerstage des folgenden Jahres die heil. Communion in die Wüste hinausbringen. Zosimus versprach es, und erfüllte auch am bestimmten Tage sein Versprechen. Als die heil. Büßerin ihren Heiland in Brotesgestalt vor sich sah, so streckte sie ihm voll glühender Sehnsucht die Arme entgegen, und sprach entzückt die Worte Simeons: „Nun Herr! laß deine Dienerin in Frieden sterben, weil meine Augen noch dein Heil gesehen haben." — In der nächstfolgenden Fastenzeit fand sie Zosimus im Herrn entschlafen. (Ibid. 341.)

h) Urtheil des heil. Franz von Sales. — Dieser eifrige Seelenhirt schreibt in einem seiner Briefe: „Durch eine Erfahrung von 23 Jahren, die ich der Seelsorge gewidmet, konnte ich es gleichsam mit Händen greifen, wie mächtig die Kraft des heil. Abendmahles sey, um die Seele im Guten zu befestigen, vom Bösen abzuhalten, sie zu trösten, zu erheben, kurz mit einem Worte himmlisch und Gott ähnlich zu machen, wenn anders der Empfang mit lebendigem Glauben und entsprechender Reinheit und Andacht des Herzens geschieht."

(S. Franc. l. 2. epist. 41.)

i) Stärkung des Leibes. — In der Lebensgeschichte des heil. Gregor von Nazianz, der im Jahre 389 gestorben, lesen wir, daß der Genuß des Leibes und Blutes Jesu Christi selbst seinem Leibe mehrmal neue Kräfte verliehen habe.

(Stolb. R. G. B. 12.)

k) Ein ähnliches Beispiel. — Aus der Lebensgeschichte der heil. Katharina von Siena erfahren wir, daß sie, je mehr sie aller irdischen Speise sich enthielt, desto inniger

erweckt wurde, das heil. Altarssakrament oft zu empfangen, mit welchem eine höhere Kraft auch ihren Leib durchströmte, also, daß dieser nicht allein keiner Speise begehrte, sondern auch schlechterdings keine mehr vertragen konnte. Schon das bloße Anschauen der heil. Hostie wirkte wunderbar stärkend auf sie, und mehr als einmal, wenn sie todtschwach gewesen, sah man sie plötzlich dadurch wieder zu Kräften kommen, aufstehen, herumgehen und ohne Beschwerde irgend ein — wenn auch anstrengendes Liebeswerk verrichten. *) (Aus ihrem Leben.)

l) Der letzte Glaubensact. — Als der heil. Thomas von Aquin sich seinem Ende nahe fühlte, begehrte er dringend, daß man ihm die heil. Sterbsakramente bringen möchte. Um die heil. Wegzehrung zu empfangen, wollte er auf Asche gelegt werden, und auf diesem Lager der Demuth und Buße erweckte er folgenden Glaubensact: „Ich glaube fest, daß Jesus Christus als wahrer Gott und wahrer Mensch in diesem erhabensten Sakramente zugegen ist. — Ich bete dich an, o mein Gott! o mein Heiland! Ich empfange dich, o Süßester! der du der Preis meiner Erlösung, und die Wegzehrung meiner Pilgerschaft bist.“ — Einige Zeit darauf, nachdem er sich mit seinem Heilande hier innigst vereinigt hatte, stand er schon jenseits vor demselben als gnädigen Richter. (Ex ejus vita.)

m) Der heil. Ludwig von Frankreich. — Dieser König war einst in die Gefangenschaft des Sultans von Soria gerathen. Da der Sultan sah, wie der Gefangene fast täglich von seinem ihn begleitenden Beichtvater die heil. Hostie empfing, und auch oft halbe Tage lang vor dem Allerheiligsten mit Inbrunst betete, so verlangte derselbe von dem heil. Ludwig als Unterpfand für die Leistung der, für die Freilassung gestellten Bedingungen nichts anders, als — sonderbar genug! — eine consecrirte Hostie, weil er nämlich bemerkt hatte, daß der König diese als sein kostbarstes Gut betrachtete.

(Nach Veith's Vaterunf. S. 214.)

Als der nämliche König sich von einer ansteckenden Krankheit befallen fühlte, richtete er sogleich alle seine Gedanken auf Gott hin, und dankte dem Herrn für die Gnade, daß er ihn von dem Kerker dieses Leibes erlösen wolle. Die ihm gebrachte Weg-

---

*) Auch von Nikolaus von der Flüe wird erzählt, daß er, seit er seine Hütte in der Einsamkeit bewohnte, keine andere Nahrung zu sich genommen, als das Brot der Engel. Darüber befragt, äußerte er, er fühle, so oft er der heil. Messe beiwohne, oder selbst die heil. Communion empfange, davon eine Kraft, Lebensfülle und Süßigkeit, daß er davon in Ueberfluß satt werde.

zehrung betete er in tiefster Andacht an, und empfing sie mit Thränen, die von dem Feuer seiner zärtlichen Liebe zeugten. Und auf die Frage des Priesters, ob er glaube, daß dieß der wahre Leib Jesu sey, sprach er: „Ich glaube dieß so fest, als wenn ich ihn jetzt in derselben Gestalt vor mir sähe, in der er zum Himmel aufgefahren.“ (Nach Guill. Handb. Th. 3. S. 146.)

n) Die theure Erinnerung. — Als die fromme Honoria la Corre am Morgen ihres ersten Communiontages erwachte (sie war gerade zuvor schwer krank gewesen), so waren ihre ersten Worte voll der Entzückung: „Endlich ist denn heute der schönste Tag meines Lebens angebrochen.“ Alle ihre Gefährtinnen wurden gerührt von dem Ausdrucke der reinsten Freude und des höchsten Entzückens, der sich auf ihrem Gesichte nach der heil. Communion abspiegelte. Sie hatte bei derselben ihr Taufgelübde erneuert, und den Herrn gebeten, sie eher sterben, als die Taufunschuld je verlieren zu lassen. Und so wie man ehemals das Taufkleid zum Andenken an die, im Bade der Wiedergeburt erlangte Reinheit aufbewahrte, so bewahrte auch die dankbare Honoria die Kleider und Bücher, die sie an dem schönen Tage ihrer ersten Communion gebraucht hatte, auf. Oft hat man sie dieselben später mit Ehrfurcht küssen gesehen, und als man sie nach dem Grunde dieser Art von Verehrung fragte, sagte sie: „Ach! diese Gegenstände erinnern mich an einen Tag, wo meine Seele so in die süße Anschauung meines Heilandes vertieft war, daß ich bei deren Anblicke mich noch desselben Glückes zu erfreuen glaube. — Früh nahm der Herr diese fromme Seele zu sich; denn sie starb — erst fünfzehn Jahre alt — im Jahre 1837.

(Ebend.)

o) Der heil. Aloisius. — Dieser Engel in Menschengestalt empfing das heil. Altarssakrament das erste Mal zu Castiglione aus den Händen des heil. Carolus Borromäus, als er zwölf Jahre alt war. Sein Antlitz glänzte vor Freude, als er den ersten Schritt zum Tische des Herrn machen durfte. Von da an ging er gewöhnlich alle acht Tage zur heil. Communion. Die drei ersten Tage der Woche verwendete er zur Danksagung für die Gnade des hochheiligen Genusses, und die drei andern zur Vorbereitung für die nächste Communion. Bei dem Genusse des Himmelsbrotes zerfloß er meistens in Liebesthränen, und wurde stets unzertrennlicher mit seinem Heilande vereiniget. Daher sagte er einmal: „Wer anfängt zu verkosten, wie angenehm und süß die Gemeinschaft und Liebe Jesu ist, der kann sich von einer so theuren Beschäftigung (nämlich der heil. Abendmahlsfeier) nicht ohne schmerzliche Gewaltthätigkeit losmachen.“ — Sein sehnlichster Wunsch war, in der Frohnleichnamsoctave zu sterben,

und dieser Wunsch ging ihm auch in Erfüllung; denn er starb den 20. Juni 1591 — erst 23 Jahre alt. (Vita l. 2. c. 2.)

p) Die feurige Danksagung. — Wenn der heil. Alphons Rodriguez die heil. Communion empfangen hatte, überließ er sich ganz dem Ergusse seiner Liebe und den feurigsten Empfindungen freudiger Dankbarkeit. Gewöhnlich stellte sich dann Alphons sein Herz als einen großen Saal vor, worin zwei Throne errichtet waren; auf dem einen saß Jesus, und auf dem andern seine holdselige Mutter Maria. Im Geiste zu deren Füßen hingeworfen, sagte er dreimal das: „Ehre sey Gott dem Vater" 2c., und den Lobgesang: „Herr Gott dich loben wir" 2c., und wenn er zu den Worten kam: „Himmel und Erde sind deiner Herrlichkeit voll" — lud er alle Geschöpfe ein, sich mit ihm zu vereinigen, um seinem und ihrem Herrn Loblieder zu singen und ihm tausendmal zu danken.

(Rondot's Leben des heil. Alphons.)

q) Geistliche Communion. — Wenn man die heil. Communion nicht wirklich empfangen kann, so thue man es geistlicher Weise, d. h. man erwecke eine innige Begierde in sich, den Leib Jesu zu empfangen. — Balduin, ein Bruder des schlechten und grausamen Grafen Raimund VI. von Toulouse, wurde einst in der Nacht von den Anhängern seines ihm feindlichen Bruders überfallen und gebunden auf ein Schloß fortgeschleppt. Sie gaben ihm schon zwei Tage nichts zu essen, weil er ihnen eines seiner Schlösser nicht überliefern wollte. Er verlangte einen Priester, dem er beichtete, und begehrte von ihm die heil. Wegzehrung. Eben da der Priester dieselbe brachte, kam einer seiner wüthendsten Feinde dazu, der unter tausend Flüchen nicht zugeben wollte, daß man ihm etwas zu essen gebe. „Grausamer! sprach nun zu ihm der fromme Graf, ich verlange keine körperliche Nahrung, sondern nur den Leib und das Blut Jesu Christi, diese himmlische Nahrung unserer Seelen." Als man aber dabei verharrte, auch diese ihm abzuschlagen, so sagte er: „Weil ich sie nicht wirklich genießen darf — diese Speise der Engel, so will ich dieß doch geistlicher Weise thun" — und auf den Knieen liegend betete er die heil. Hostie in den Händen des Priesters an. Und gewiß — diese Andacht und Begierde darnach ersetzte bei dem frommen Dulder die wirkliche Communion. Hierauf führte man ihn nach Montauban, wo sein eigener Bruder ihm sogleich einen Strick um den Hals zu werfen und ihn aufzuhängen befahl. Der Graf von Frinx, dessen Sohn und ein arragonischer Ritter waren grausam genug, mit eigenen Händen den Unschuldigen in die Höhe zu heben und an dem nächsten Baume aufzuknüpfen. Dieß geschah in der ersten Hälfte

des dreizehnten Jahrhunderts — zur Zeit der blutigen Albigenserkämpfe. (Ber. Berc. K. G. B. 12.)

Die heil. Johanna vom Kreuze sagt von der geistlichen Communion: „Ohne bemerkt zu werden, ohne vorher gefastet zu haben, ohne der Erlaubniß des Beichtvaters zu bedürfen, kann man geistlich communiciren, und man kann es so oft, als man will, da es dazu nur eines Liebesactes bedarf.“ — Einer frommen Ordensperson soll der Heiland einst in einem Traumgesichte gezeigt haben, wie wohlgefällig ihm die geistlichen Communionen seyen. Er zeigte ihr nämlich zwei Gefäße, eines von Gold und das andere von Silber, und sagte, daß er im goldenen die wirklichen, im silbernen aber die geistlichen Communionen aufbewahre.

(Alph. Liguor. B. 3. S. 24.)

r) Die bestrafte Communikantin. — Der heil. Cyprian erzählt folgende Begebenheit, wovon er Augenzeuge war: Als er einst selbst das heil. Meßopfer verrichtete, so schlich sich ein blühendes Mädchen, das Jesum zur Zeit der Verfolgung verläugnet hatte, in die Versammlung der Christen und nahm, ohne zuvor für ihr Verbrechen Buße gethan und Verzeihung erlangt zu haben, an dem heil. Abendmahle Theil. Allein kaum hatte sie die heil. Speise in den Mund gebracht, so ward ihr diese wie zu Gift; sie ward plötzlich von dem heftigsten Zittern ergriffen und stürzte bald todt zu Boden. (S. Cyprian. lib. de laps.)

s) Der Gottesräuber und seine Genossen. — Lothar, König von Lothringen, verstieß um das Jahr 862 unter einem nichtigen Vorwande seine Gemahlin Theutberga, und heirathete ihr Kammerfräulein Waldrada. Er wurde deßhalb vom Papste Nikolaus I. in den Bann gethan. Unter dem nächstfolgenden Papste Hadrian II. kam der König selbst nach Rom und verlangte, mit der Kirche ausgesöhnt und zur heil. Communion zugelassen zu werden. Der Papst willigte in sein Begehren ein, jedoch unter der Bedingung, daß er versichere, er habe seit der Zeit, als er in dem Banne gewesen, mit Waldrada, mit welcher die Ehe als ungültig erklärt worden ist, keinen Umgang gepflogen. Lothar versicherte dieß hoch und theuer. Am verabredeten Tage hielt nun der Papst selbst den Gottesdienst; nach seiner Communion nahm er eine der heil. Hostien, hielt sie dem Könige entgegen und sprach mit ernster Stimme: „Prinz! wenn es wahr ist, daß du seit der Ermahnung meines Vorgängers — des Papstes Nikolaus — keinen Ehebruch mehr begangen, und den festen Entschluß gefaßt hast, mit Waldrada jeden Umgang zu vermeiden, so komm' mit Vertrauen herzu und empfange das Sakrament des ewigen Lebens. Wenn aber deine Buße nicht aufrichtig, und deine Aussage eine Lüge ist, so wage es ja

nicht, den Leib und das Blut des Herrn zu empfangen, und dir durch Entheiligung dieses Geheimnisses selbst die Verdammniß hineinzuessen." — Der König schien einen Augenblick durch diese ernste Warnung zaghaft geworden; allein der Entschluß, das Aeußerste zu wagen, war einmal gefaßt, und keck führte ihn der verstockte Sünder aus, indem er die hl. Communion aus der Hand des Papstes empfing, und so nebst dem Gottesraube auch noch eines Meineids sich schuldig machte. — Der Papst richtete nun seine Rede an die den König begleitenden Vornehmen und Großen, die auch mit ihrem Gebieter communiciren wollten, und sprach: „Wenn ihr den Ehebruch mit Waldrada weder durch Rath noch That begünstiget, und wenn ihr mit Niemanden in Gemeinschaft gelebet habet, der von dem heil. Stuhle in Bann gethan war, so soll euch der Leib unsers Herrn Jesu Christi ein Unterpfand des ewigen Heiles seyn." — Aus Furcht vor Gottesraub bebten zwar Einige in ihrem Schuldbewußtseyn zurück; aber die Meisten genossen keck mit ihrem Könige das heil. Abendmahl. — Lothar verließ nach dieser unseligen Communion die Stadt Rom und kam bis Lucca, wo er und der größte Theil seines Gefolges von einem bösartigen Fieber ergriffen wurden, das die schrecklichsten Folgen hatte. Sie verloren die Haare, Nägel und Haut von außen, während ein stilles Feuer sie inwendig verzehrte; die Meisten der Großen und Vornehmen starben vor den Augen des Königs dahin. Er selbst setzte die Reise fort und wurde bis Piacenza getragen, wo er die Sprache verlor und endlich ohne Zeichen einer Reue verschied. Man bemerkte, daß diejenigen, die mit ihm das heil. Abendmahl unwürdig genossen hatten, auf die nämliche Weise, wie ihr gottesräuberischer König, gestorben sind; diejenigen aber, die aus Furcht vor dem Gottesraube nicht communicirt hatten, wurden von dem Tode verschont, so daß man die Rache des Himmels unmöglich verkennen konnte.

(Ber. Berc. K. G. B. 9.)

t) Die Selbstmörderin. — Der vorhin angeführte heil. Cyprian berichtet uns auch, daß einst eine Frau zuvor von dem Opferfleische der Götzen gegessen hatte, und es dann wagte, zum Tische des Herrn zu gehen. Allein kaum hatte sie die heil. Speise in den Mund genommen, so fuhr auch in sie, wie einst in den Judas (Joh. 13. 27.), der Satan; ganz wüthend zerbiß sie sich die Zunge, womit sie so unwürdig den Leib des Herrn berührt hatte, suchte sich dann selbst zu entleiben, und hauchte in Wuth und Verzweiflung ihre Seele aus.

(S. Cypr. serm. de laps.)

u) Zeugniß des heil. Chrysostomus. — Dieser Heilige bezeugt (hom. 5. in 1. Thimoth.), daß zu seiner Zeit

Gott oft diejenigen Christen dem Satan übergeben habe, und sie in ihrer Besessenheit entsetzlich zu leiden hatten, die unwürdig zum Tische des Herrn gegangen waren. — Er stellt auch die unwürdigen Communionen als die Quelle der zahlreichen Uebel dar, die jeden Augenblick sich ereignen. Denjenigen, die behaupten, daß eine einzige gottesräuberische Communion im Jahre so große Uebel nicht nach sich ziehen könne, entgegnete er, daß Judas seinen Meister nur einmal verrathen, daß die Juden den Heiland nur einmal gekreuziget hätten, und daß sie dennoch den schrecklichsten Züchtigungen nicht entgangen wären, die Gott über sie hereinbrechen ließ. — Auch schon der heil. Apostel Paulus spricht (1. Cor. 11. 30.) von zeitlichen und ewigen Strafen für das Verbrechen einer unwürdigen Communion: „Wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht (die Strafe der Verdammniß) hinein, weil er den Leib des Herrn nicht unterscheidet. Darum gibt es unter euch so viele Kranke und Schwächliche, ja nicht wenige sind selbst dahingestorben." Der hl. Paulus scheint hier, wo er zeitliche Uebel und einen frühen Tod als Strafen einer unwürdigen Communion betrachtet, auf das Strafgesetz des alten Bundes (2. Mos. 12. 15.) zu sehen, wo diejenigen, welche in den Tagen der ungesäuerten Brote ein gesäuertes aßen, oder auch nur etwas vom Sauerteige im Hause hatten, schon in die Todesstrafe verfielen.

v) Der teuflische Rath. — Der Hauptmann einer Diebesbande hatte in seinem Gefolge einen Jüngling, der noch furchtsam schien, und bei dem das Gewissen noch nicht ganz erstickt war. „Gehe hin, sagte eines Tages der Hauptmann zu diesem, und communicire unwürdig, und gewiß — du wirst keine Furcht mehr haben." Der junge Mann befolgte diesen teuflischen Rath, und wurde bald der entschlossenste Räuber.

(Guill. Handb. Th. 3. S. 126.)

w) Die erste und letzte Communion. Ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch wenig christliche Gesinnung gezeigt, und nur den Namen eines Christen getragen, fiel in eine schwere Krankheit. Die Seinigen ließen einen Priester rufen, dem der Kranke auch beichtete. Allein, als man bald nachher die heil. Wegzehrung brachte, und der Priester schon die heil. Hostie dem Kranken zum Empfange entgegenhielt, machte dieser eine abwehrende Bewegung und sprach: „Gehen Sie, ehrwürdiger Herr! gehen Sie nur; ich habe in meinem Leben nur eine einzige Communion empfangen, aber diese schon war eine unwürdige und gottesräuberische. Ich bin verloren!" Und der Kranke verfiel in grauenhafte Zuckungen und starb dahin in Verzweiflung. (Ebend.)

x) Napoleons schönster Tag. — Als man eines Tages in Italien nach einem Siege im Zelte des Generals Napoleon Buonoparte zur Tafel saß, gerieth einer der anwesenden jungen Officiere auf den Einfall, die Frage aufzuwerfen, welcher wohl für jeden der Tischgenossen der schönste und glücklichste Tag seines Lebens gewesen. Jeder besann sich und gab eine Antwort: der eine nannte den Tag, an dem er einen Orden bekommen, der andere den Tag, wo er General geworden u. s. f., als den glücklichsten und schönsten seines Lebens. Da die Reihe an den Obergeneral Buonoparte gekommen, schien derselbe in tiefe Gedanken vertieft. „Sie müssen, sprach einer der Officiere wohl in Verlegenheit sein, den schönsten und glücklichsten Tag Ihres Lebens zu nennen, da sie deren so viele glorreiche und glückliche zählen." — „Ganz und gar nicht, erwiderte Buonoparte, bin ich in Verlegenheit; ich kenne den glücklichsten und schönsten Tag meines Lebens gar wohl: es war der Tag meiner ersten Communion." Die jungen Officiere lachten über diese Antwort, die sie in ihrem Leichtsinne nur für einen Scherz hielten; nur ein alter General lachte nicht mit, sondern wischte sich — tief gerührt, wie er schien, eine Thräne aus dem Auge. Diesem reichte Napoleon die Hand und sprach: „Bruder! du allein verstehst mich, diese da aber verstehen mich nicht." —

(Ebend. S. 135. u. Tirol. Volksblatt von 1849 Nr. 29.)

y) Die erste Communion heiliger Kinder. — Als die gottselige Maria von der Menschwerdung ihr 12tes Jahr erreicht hatte, wurde ihr im Anfange der Fasten die Anzeige gemacht, daß sie um Ostern das erste Mal die heil. Communion empfangen dürfe. Diese Nachricht entzückte das fromme Kind über die Maßen. Mit dem größten Eifer bereitete sie sich vor, das Brot der Engel würdig zu empfangen. In der allgemeinen Beicht, die sie ablegte, beweinte sie die kleinen Fehler ihres kindlichen Alters mit dem aufrichtigsten Schmerze. Sie legte sich auch selbst die härtesten Bußwerke auf. — Als endlich der von ihr so heiß ersehnte Augenblick da war, trat sie mit der wärmsten Andacht zum Tische des Herrn, und empfing ihren Heiland mit glühender Liebe. Sie empfand dabei eine unsägliche Freude, die sie, wie sie sagte, nicht für alle Schätze der Welt hätte vertauschen mögen. Von nun an erschien ihr alles Irdische geschmacklos und leer. Der erste Communiontag blieb ihr stets unvergeßlich. So oft sie in Zukunft davon sprach, sagte sie: „Es ist überaus wichtig, daß ein Kind sich noch in der Unschuld befinde, da es seine erste heil. Communion empfangen will; denn Gottes Allmacht nimmt dann eine solche reine Seele

in besondern Schutz, und verwahrt und stärkt sie wider die Gefahren der Sünde."

Im Jahre 1670 wurde die heil. Veronica Giuliani das erste Mal, als sie eben 10 Jahre alt war, zum Tische des Herrn geführt. Mit aller möglichen Andacht und Sorgfalt hatte sie sich zum Genusse des heiligsten Liebesmahles vorbereitet. Deßhalb erhielt sie auch dabei ganz besondere Gnaden. Wie sie nämlich den Leib des Herrn empfangen hatte, merkte sie ihr Herz von einer höchst angenehmen Wärme durchströmt. Das fromme Kind meinte indessen, dieß geschehe Allen, die das erste Mal communiciren. Als sie in das Aelternhaus zurückkehrte, fragte sie in heiliger Einfalt und Gutmüthigkeit ihre ältern Schwestern, ob denn diese Wärme in ihrem Herzen lange andauern würde? Diese erstaunten über die Frage und erkannten daraus, daß dieß eine besondere Gnade sey, die der Herr ihrer guten Schwester geschenkt habe.

Sobald die ehrwürdige Maria Clotildis, nachherige Königin von Sardinien, das gehörige Alter erreicht hatte, wurde sie nach und nach zur ersten heil. Beicht, zur ersten heil. Communion und zur heil. Firmung zugelassen. Um sich zum Empfange des Allerheiligsten würdig vorzubereiten, wendete sie allen nur möglichen Fleiß an. Und als sie am 17ten April 1770 zum ersten Male mit dem Himmelsbrote gespeiset wurde, war ihre Andacht so anhaltend und glühend, daß alle Anwesenden davon innigst erbaut wurden. Der Eindruck, den diese erste heil. Handlung auf das Herz der jungen Fürstin gemacht hatte, blieb ihr Leben lang unauslöschlich.

(Gasser's Beispiele für Kind. S. 46.)

z) Des Kindes Bitte und des Vaters Besserung. — Ein frommes Mädchen hatte zu Anfang der Fasten das Versprechen erhalten, in der kommenden Osterzeit das erste Mal communiciren zu dürfen. Voll Freude eilte sie nach der Unterrichtsstunde zum Vater, und sagte es diesem, setzte aber bei: „Liebster Vater! da mir der himmlische Vater eine so große Freude machen wird, so hoffe ich, daß auch du mir gleichfalls eine Freude verschaffen wirst." — „Recht gern, mein Kind! erwiderte der Vater; was verlangst du von mir?" — „Ich will es dir nicht eher sagen, bevor du mir nicht versprochen, ganz gewiß meinen Wunsch zu erfüllen." — „Dieß kann nicht seyn, meine Liebe! ich muß ja zuvor wissen, ob die Erfüllung deines Lieblingswunsches auch in meiner Macht steht." — „Ja, ja — du kannst meinen Wunsch schon erfüllen; es hängt bloß von deinem Willen ab, und du mußt es mir versprechen." — „Sage mir zuvor, was es ist." — „Nein! ich sage es dir nicht, wenn

du es mir nicht zuvor versprichst," und nun verdoppelte sie ihre Liebkosungen und ihre Bitten. Der erweichte Vater gab endlich das verlangte, unbedingte Versprechen. „Wohlan! sprach nun freudig das gute Kind, du mußt mein Glück, das mich bei der heil. Communion erwartet, voll machen, indem du es mit mir theilst und auch zur heil. Communion gehst. Mein guter Vater! schon lange hast du deine Ostern nicht mehr gehalten; du könntest so dahin sterben, ohne bereitet zu seyn, vor Gott dem Richter zu erscheinen; benütze also die Gelegenheit." „Ich will sehen, entgegnete ausweichend der sichtlich überraschte Vater; so etwas erfordert Zeit und Nachdenken." — „Ach Vater! fiel das Kind ihm in die Rede, du hast es mir ja schon versprochen und ein Ehrenmann hält auch sein Wort. Ich bin fest entschlossen, die ganze Fastenzeit tagtäglich in dich zu dringen, bis du meinem Lieblingswunsche willfahrst." — Und siehe da — einige Wochen nachher sah man diesen Vater, der nach der Mode der Weltmenschen mehrere Jahre nicht die heil. Ostercommunion empfangen hatte, zur Seite seines geliebten, frommen Töchterleins mit Ernst und Andacht an dem heil. Mahle Theil nehmen. (Guill. Handb. Th. 3. S. 149.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) Der Herr verwandelte bei der Hochzeit zu Cana durch seinen bloßen Willen Wasser in Wein, und man sollte sich weigern, zu glauben, daß er den Wein in sein Blut verwandelt habe, da er sagte: „dieß ist mein Leib, dieß ist mein Blut"?! — Unter der Gestalt des Brotes wird euch sein Leib, und unter der des Weines sein Blut gegeben, damit ihr, wenn ihr an dem Leibe und Blute Jesu Theil nehmet, ein Leib und ein Blut mit ihm werdet. (S. Cyrill. Hieros. catech. 4.)

b) „So werden wir wahrhaft Christusträger (Christophori), wenn wir den Leib und das Blut Jesu in uns aufgenommen haben." (Idem. Ibid.)

c) „Ich getraue mir zu behaupten, daß Gott in seiner Allmacht nicht mehr geben konnte, und in seiner Weisheit nicht mehr zu geben wußte, und in seinem Reichthume nicht mehr zu geben hatte (als dieses heil. Sakrament)."
(S. August. tract. 84. in Joann.)

d) „Wer von den Gläubigen könnte noch zweifeln, daß zur Stunde des Opfers auf das Wort des Priesters die Himmel sich öffnen, — daß bei diesem Geheimnisse Jesu die Chöre der Engel zugegen seyen, daß das Niedrigste zu dem Höchsten sich geselle, das Irdische mit dem Himmlischen sich einige, — und daß aus etwas Sichtbarem und Unsichtbarem Eines werde?!"
(S. Greg. M. l. 4. dialog. c. 58.)

e) „Wenn das Wort des Herrn allmächtig ist; wenn, da er sagte: „„Es werde Licht,““ Licht geworden; wenn, weil er es gewollt, das ewige Wort selbst Mensch geworden und sich seinen Leib aus dem reinen Blute einer Jungfrau gestaltet hat, — kann derselbe Allmächtige nicht aus dem Brote seinen Leib und aus dem Weine sein Blut gestalten?!“

(S. Joann. Damasc. l. 4. c. 14.)

f) „Schon die Natur — des Allmächtigen Werk — bewirkt viele Verwandlungen. So z. B. wird am Rebstock die wässerige Flüssigkeit in Wein, im Bienenstock der Blumensaft in Honig, im Menschen das Brot und im Thiere das Futter in Fleisch und Blut verwandelt. Sollte nun das Schöpferwort des Herrn nicht auch das Brot in sein Fleisch und den Wein in sein Blut zu verwandeln vermögen?!“

(S. Albert. Mag. serm. 11. de corp. Dom.)

g) „Wer dieses Brot, das da ist der Leib Christi, würdig genießt, muß der Vergangenheit absterben und nur der Zukunft leben.“ (S. August. ser. 201. de temp.)

h) „Die Communion des lebendigen Gottes ist der göttliche Tisch, die vollkommene Speise im Glauben, eine ganz himmlische Gemeinschaft.“ (S. Martial. in ep. ad Burdig.)

i) „Wenn du in deinem Hause die Ankunft eines weltlichen Fürsten zu hoffen hättest, mit welcher Sorgfalt würdest du die Wohnung zu reinigen, zu zieren und ihr ein freundliches Aussehen zu geben bemüht seyn. Und wie — wenn der himmlische Fürst zu dir kommt, sollte da die Sorgfalt für eine würdige Aufnahme nicht noch größer seyn?!“ (S. Bernard. ser. 56.)

k) „Bevor die Schlange zur Wasserquelle, um zu trinken, kommt, soll sie ihr Gift nach der Behauptung der alten Naturforscher ausspeien. Speie auch du, o christliche Seele! bevor du zur Quelle des ewigen Lebens hinzutrittst, aus — alles Gift des Zornes, des Neides, der Fleischeslust und der Hoffart des Lebens.“ (Idem. serm. 28. de modo bene viv.)

l) „Hüthe dich, daß du nicht ähnlich werdest dem Herodes, der da sprach, er wolle auch hingehen und den neugebornen König anbeten, aber im Sinne hatte, ihn zu tödten. Dem Herodes entfloh der Heiland; aber von dir läßt er sich finden; wie schrecklich wäre es also, wenn er in deinen Todsünden sein Grab fände?! (S. Chrysost. hom. 7. in Matth.)

m) „Wer von der Quelle trinken will, muß sich bücken; so muß sich, wer von der Quelle der himmlischen Liebe trinken will, verdemüthigen.“ (S. Caesar. Arel. hom. 10.)

n) Der König Assuerus ließ seine Königin Vasthi einladen, im vollen Schmucke mit der königlichen Krone zu seinem Gastmahle zu kommen; aber die Königin weigerte sich dessen und kam nicht. Dadurch fühlte sich der König tief beleidiget, und nach dem Beschlusse des königlichen Rathes wurde Vasthi ihrer Krone und ihrer Würde verlustig. (Esth. 1. 19.) Auch dich, christliche Seele! hat der höchste König zu seiner königlichen Braut auserkoren, und läßt dich einladen, im vollen Schmucke der Tugenden und mit der Krone der Gerechtigkeit zu seinem Gastmahle zu kommen. Wenn du dich nun dessen weigerst, oder nicht so erscheinst, wie er dich gerne sieht, wird er dich nicht auch verstoßen, wie Assuerus die Vasthi?! *)

o) Als der Patriarch Jakob von Gott den Befehl erhielt, nach Bethel (Haus Gottes) zu gehen und dort dem Herrn einen Altar zu errichten (vergl. B. II. S. 117.), so sprach er zu seiner Familie und zu seiner ganzen Umgebung: „Werfet weg die fremden Götter, die ihr bei euch habt, reiniget euch und wechselt eure Kleider; denn wir wollen aufbrechen und nach Bethel gehen, wo ich dem Herrn einen Altar errichten will.“ — Und sie gaben dem Jakob alle Götzen, und er vergrub sie unter der Terebynthe bei Sichem. (1. Mos. 35.) So ergeht auch an uns, wenn wir zum Hause Gottes gehen und dem Herrn in unserm Herzen einen Altar errichten wollen, vor jeder heil. Communion die Mahnung, unsere fremden Götter, denen wir bisher dienten, als z. B. die Habsucht, die Unzucht, die Völlerei u. dgl. wegzuwerfen, uns von der Befleckung dieses Sündendienstes zu reinigen und das Werktagkleid unserer Seele zu wechseln. Lassen wir auch unsere bisherigen Götzen von dem Beichtvater uns hinwegnehmen, und unter dem Grabessiegel der Verschwiegenheit auf immer verschließen.

p) Man erzählt, Philipp August, König von Frankreich, habe vor der Schlacht bei Bovines, um die ihm verdächtige Treue einiger Barone zu prüfen, einen Becher voll Wein sich bringen lassen, und Stücke Brotes hineingeworfen, von diesen eines gegessen, und dann den Becher seinen Gefährten mit den Worten dargeboten: „Wer im Leben und im Tode mein treuer Freund und Gefährte seyn will, folge meinem Beispiele!“ Alle griffen eifrigst nach dem Becher und den eingetunkten Broten, in einem Nu war derselbe geleert, und jeder in der Treue befestiget. — So ist auch das Abendmahl des Herrn eine Ver-

*) Hierher paßt auch das bekannte Gleichniß (Matth. 22.) von der Hochzeit des Königssohnes, dem Undanke der Geladenen und dem hochzeitlichen Kleide.

bindung mit ihm auf Leben und Tod, eine siegverheißende Aufforderung, seinem Beispiele zu folgen, und der Becher, den er uns reicht, enthält sein eigenes heil. Blut, und das Brot ist sein heiligstes Fleisch. Sollten wir da nicht mit heil. Begierde darnach langen, um in unserer Treue befestigt zu werden?!

q) Bevor der Heiland den Aposteln die Geheimnisse seines kostbaren Leibes und Blutes darreichte, hat er ihnen, obgleich sie schon rein waren (Joh. 13. 10.), doch noch die Füße gewaschen, einerseits um sie die Demuth, als Lieblingstugend Jesu, zu lehren, andererseits um anzuzeigen, wie uns beim Empfange der heil. Geheimnisse zur höchsten Reinheit und Unschuld des Gemüthes nichts mangeln soll.

r) Wie einst die heil. 3 Könige dem Heilande Gold, Weihrauch und Myrrhen zum Geschenke brachten, so sollen auch wir ihm das Gold der reinsten Liebe, den Weihrauch der glühenden Andacht, und die Myrrhe der ausharrenden Abtödtung und Geduld bei der heil. Communion als Opfergabe darreichen.

s) Wie kein Leib fortleben kann, der nicht von der Erde Nahrung annimmt, so kann auch keine Seele fortleben, die nicht aus Jesu fortwährend Nahrung und Stärkung empfängt.

t) Wenn der Heiland wirklich mit uns Eins werden soll *), so muß unsere Seele schon im Voraus eine Verwandtschaft mit ihm haben. In der sinnlichen Natur vereinigt und durchdringt sich auch nur Verwandtes; wenn man z. B. Wasser und Oel zusammengießt, so vereiniget sich dieses nicht, wohl aber Wasser und Wein, weil diese mit einander verwandt, jene aber es nicht sind. Oder wenn man den Zweig eines edlen Obstbaumes auf einen Tannenbaum pfropfen wollte, so würden sie sich nicht verwachsen, wohl aber, wenn man jenen Zweig auf einen wilden Obstbaum gleicher Gattung zweigt. Eben so wenn der Heiland im heil. Abendmahl zu einem Menschen kommt, dessen Seele abgewandt ist vom Guten, so kann auch hier keine innere Vereinigung Statt finden. Je mehr aber der Christ gleichen Sinn und gleiches Streben mit Jesu hat, also demüthig, rein, liebevoll, wahrhaftig u. dgl. ist, desto mehr ist er mit dem Herrn verwandt, und desto inniger kann die Vereinigung mit ihm und die gegenseitige Durchdringung in der heil. Communion werden. (Alb. Stolz's katechet. Ausleg. B. 2.)

u) Der heil. Franz von Sales bedient sich in seiner Philothea (Thl. 2. K. 21.) folgender schöner Gleichnisse: „Mithrida-

*) Und dieses will er, indem er sagt (Joh. 6. 57.): »Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm.«

tes, König von Pontus, soll eine Arznei erfunden haben, die als Gegengift diente, und durch deren Genuß er seinen Körper gegen jedes Gift unempfänglich machte, so daß er nicht im Stande war, sich zu vergiften, als er, in die Gefangenschaft der Römer gerathen, sich dieser durch den Tod entziehen wollte. Das Nämliche hat der Heiland auf eine sehr sichere Weise im heil. Abendmahle gethan, wo er uns eine Nahrung bereitet hat, die Jedem, der sie oft und würdig empfängt, so große Kraft und Stärke verleiht, daß das tödtliche Gift der bösen Neigungen, das von dem Bisse jener alten Schlange in uns geblieben, nichts mehr wider unsere Seele vermag." — „Im Paradiese stand ein Baum des Lebens (1. Mos. 3. 22.), und durch den Genuß der Frucht desselben hätten sich die ersten Aeltern vor dem körperlichen Tode bewahren können; aber damit sie dieß nach dem Sündenfalle nicht mehr könnten, trieb sie die strafende Gerechtigkeit aus dem Paradiese. Allein die rettende Barmherzigkeit des Erlösers pflanzte uns am grünen Donnerstage einen neuen Baum des Lebens, damit wir, wenn wir davon essen, von dem ewigen Tode gerettet blieben." — „Wenn man die zartesten und der Fäulniß am meisten unterworfenen Früchte, als Kirschen, Erdbeeren, Aprikosen u. dgl. — in ein wenig Honig oder Zucker eingemacht — erhalten kann, so darf man sich wahrlich nicht wundern, daß unsere Seelen, so schwach und der Fäulniß der Sünde ausgesetzt sie auch seyn mögen, sich doch vor der Ansteckung erhalten, wenn sie von der schützenden Kraft und der süßen Lieblichkeit des unverweslichen Fleisches und Blutes Jesu Christi durchdrungen sind."

v) „Zwei Dinge sind mir hier auf Erden höchst nothwendig, ohne welche das Elend dieses Lebens mir unerträglich wäre; zwei Dinge habe ich vonnöthen in dem Kerker dieses Leibes, nämlich Licht und Nahrung. Die Nahrung habe ich an deinem Fleische und Blute, o Jesu! das du mir zur Speise gegeben, und dein Wort, o Herr! ist mir die Leuchte auf meinen Wegen." (Thom. v. Kemp. B. 4. K. 11.) *)

w) „So wie, wenn mehrere an einem Lichte ihre Kerzen anzünden, zwar alle Licht und Wärme erhalten, aber jener mehr, der eine größere Kerze hat, eben so empfangen auch alle, die zur heil. Communion gehen, die Gnade des Herrn, die Licht und Wärme zugleich ist, aber jener mehr, der eine größere Liebe und Andacht mitbringt." (Cathar. Sen. c. 10. dialog.)

---

*) Um einen reichen Vorrath von schönen Gedanken und Gleichnissen über die heil. Communion zu erhalten, lese man das ganze vierte Buch von der Nachfolge Christi.

x) Als zum Perserkönige Artaxerxes der, aus seinem Vaterlande unschuldig verbannte, berühmte Themistokles, kam, so freute sich der König über den Besitz dieses Gastes so sehr, daß er dreimal in der Nacht vom Schlafe aufwachte und entzückt ausrief: „Ich habe den Themistokles! Den Themistokles habe ich!“ (Plutarch. in Themist.) Um wie viel mehr Ursache zu einem ähnlichen Ausrufe hat der Christ, wenn Jesus in der heil. Communion bei ihm Einkehr genommen!

y) Vor den Kaiser Otto kamen einst zwei Männer, die über den Besitz eines Ackers im Streite waren. Der Kaiser sollte darüber entscheiden. Da aber der Entscheid sehr schwierig war, so machte er es kurz also: er erlegte selbst für den Acker den Schätzungspreis, und erkannte dann dem einen den Acker zu und dem andern gab er das Geld, und so gingen beide gleich befriedigt von dannen. Aehnlich können wir uns vorstellen, daß einst Himmel und Erde um den Besitz Jesu stritten. Beiderseits wurden Ansprüche auf dieß unschätzbare Gut gemacht. Der göttliche Fürst befriedigte nun beide vollkommen, indem er sichtbar in den Himmel einzog, unsichtbar aber, doch eben so wahrhaft, auf Erden im heil. Altarssakramente zurückblieb.

(Lohn. Bibl. I. 766.)

z) Von dem Vogel Pelikan erzählen die Alten, daß er aus übergroßer Zärtlichkeit gegen seine hungernden Jungen sich selbst mit dem Schnabel die Brust aufreiße und mit seinem Herzblute dieselben sättige. Hat nicht auch Jesus sich selbst freiwillig dem Kreuzestode hingegeben, um mit seinem Herzblute uns zu retten und im heil. Altarssakramente unsere matten Seelen zu sättigen und zu stärken?!*)

Das Gleichniß von dem Manna und den Schaubroten ist zu bekannt, als daß es hier einer weitern Ausführung bedürfte. — Zur Abschreckung von der unwürdigen Communion könnte auch angeführt werden, was die Sprüchwörter Salomons (23. 1.) sagen: „Wenn du dich setzest, mit einem Fürsten zu speisen, so siehe wohl zu, wen du vor dir hast“, oder, wie die Vulgata übersetzt: „was dir vorgelegt wird.“ — Auch dürfte erinnert werden, daß, wenn den Philistäern schon die Aufnahme der erbeuteten Bundeslade, die doch nur ein schwaches Vorbild unsers Heiligthumes war, in ihren Götzentempel — furchtbare Uebel zuzog**), welche Uebel und Strafen werden erst denjenigen treffen, der das Allerheiligste in sein schmutziges Herz, wo die Götzengräuel der Sünde ihre Stätte haben, aufnimmt!

---

*) Darum findet man auch den Pelikan öfters in Kirchen über dem Tabernakel als Sinnbild der Liebe Jesu abgebildet.

**) 1. Kön. 5.

Der Weltweise Epictet rief einst einem studirenden Jünglinge, der aber ein wüstes Leben führte, zu: „O Mensch! bedenke, in welch garstiges Gefäß du die edle Himmelsgabe — die Wissenschaft aufnimmst?" Wie viel mehr sollte ein ähnlicher Schmerzensruf dem entgegentönen, der mit Sünden befleckt zur heil. Communion geht!

IV. Von dem heil. Sakramente der Buße.

Ueber die Sündenvergebung im alten Bunde, so wie über die Sehnsucht der Heiden nach Sündenvergebung lese man den zehnten Glaubensartikel B. I. S. 225. u. s. f. nach. — Hier wird die Beispielsammlung in drei Abtheilungen zerfallen, indem zuerst Beispiele über die durch Gottes Gnade bewirkte Erweckung zur Buße, dann über die zu einer wahren Buße nothwendigen fünf Stücke, und endlich historische Notizen über die alte Bußdisciplin angeführt werden, wo dann der Uebergang auf den Ablaß geschieht.

A. Von der Erweckung zur Buße.

Gottes Barmherzigkeit, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, bedient sich verschiedener Mittel, um den Menschen aus seinem Sündenschlummer aufzuwecken und zur Rückkehr zu bewegen. Seine zuvorkommende oder erweckende*) Gnade wirkt zur Rettung des verirrten Schäfleins so mannigfaltig, daß wir in dieser Mannigfaltigkeit eben so die Weisheit, als die Güte des Allerbarmers zu bewundern und dankbar anzubeten haben. Diese weise und liebevolle Erweckung zur Buße wollen wir uns nun durch einige Beispiele veranschaulichen, damit unser Auge für die Winke und Mahnzeichen von oben geschärft werde, und unser Ohr sich öffne der lieblichen Hirtenstimme, und es nicht überhöre, wann der Herr an unserer Thüre anklopft und Einlaß begehrt.

a) Biblische Beispiele. Dadurch, daß Gott die ersten Aeltern aus dem Lustgarten verstieß, und vielen Mühseligkeiten und Drangsalen preisgab, hat er sie zur Buße angeeifert. Er ließ sie seine Zuchtruthe fühlen, damit sie desto schneller in die Arme seiner verzeihenden Liebe eilten. — Wie huldvoll sprach der Herr dem rachgierigen Kain zu: „Warum bist du so zornig, und warum ist dein Angesicht so eingefallen? Sieh, wenn du Gutes thust, so bist du mir so lieb, wie Abel. Thust du es

*) Siehe B. I. S. 187.

aber nicht, so lauert die Sünde (wie ein blutdürstiger Löwe) schon vor deiner Thüre. Allein — wenn du nur willst, kannst du die Lust dazu bezwingen und über sie herrschen." Wie gerne hätte Gott ihm seine Lauigkeit und Kälte beim Opfer, so wie seinen Neid und Zorn verziehen, wenn er von Stunde an sich gebessert hätte! — Ein ganzes Jahrhundert lang ließ Gott den Noë an der Arche bauen, und dieser Bau war eine stete Bußpredigt; denn Noë wird gewiß nicht versäumt haben, die neugierigen Zuschauer auf die Ursache dieses Baues und auf den baldigen Hereinbruch des Strafgerichtes aufmerksam zu machen. Bei dem ganzen Baue half dem Noë der Arm der Allmacht nicht, damit die Sünder Zeit gewännen zur Buße; aber als die Zeit der Gnade unbenützt verstrichen war, so schloß Gott selbst die Thüre zu (1. Mos. 7. 16.); denn Niemand sollte jetzt mehr Erbarmen finden. Welch' Furcht erregende Mahnung liegt in diesen wenigen Worten! — Dafür, daß Jakob dem bösen Befehle seiner Mutter gehorcht, seinen Vater angelogen und seinen Bruder betrogen hat, muß er die liebe Heimath und die ihn verzärtelnde Mutter eiligst verlassen, und hat eine bittere Leidensschule durchzumachen, bis er endlich als erprobter Diener Gottes in sein Geburtsland wieder zurückkehren darf. — Die Brüder Josephs kamen zur Erkenntniß ihrer bösen Thaten erst, als sie im Kerker saßen. (1. Mos. 42. 21.) „Dieß leiden wir verdienter Maßen, sprachen sie jetzt, weil wir uns an Joseph, unserm Bruder, versündiget; denn wir sahen die Angst seiner Seele, mit der er uns anflehte, und wir haben ihn nicht erhört. Darum kommt nun diese Trübsal über uns." In der Nacht des Kerkers leuchtete ihnen zuerst der Strahl der göttlichen Gnade, und zerschmolz die Eisrinde um ihr kaltes Herz. — Die Israeliten liebäugelten häufig mit ihren verdorbenen Nachbarn, und machten sich der Abgötterei schuldig, oder, wie Jeremias (2. 13.) klagt: „Ihn, die Quelle des lebendigen Wassers, haben sie verlassen (d. h. von dem wahren Gott fielen sie ab), und gruben sich Cisternen, die durchlöchert sind und kein Wasser halten können" (d. i. bei ohnmächtigen Götzen suchten sie Schutz); — „aber, wie der Psalmist sagt (77. 34.), wenn der Herr den Tod (d. i. Pest und Krieg) unter sie schickte, so suchten sie ihn und kehrten um und kamen frühzeitig zu ihm." — David war tief gefallen, und schien gemächlich in seinen Sünden zu schlummern. Da trat aber Gottes Prophet — Nathan vor ihn, und weckte ihn auf, und aus dem großen Sünder wurde ein großer Büßer. Ueberhaupt waren die Propheten meistens die Gerichtsposaunen Gottes unter den Israeliten; ihre Mahn- und Weckstimme erscholl eben so in den Palästen der Könige, als wie

in den Hütten des Volkes, und wehe denen, die auf sie nicht hörten! Dann fielen die Schläge der Geißel Gottes schwer auf die Rücken der Verstockten, und es bewährte sich an ihnen das Sprüchwort: „Wer nicht hören will, muß fühlen." — Wie sehr man der weckenden und helfenden Gnade Gottes bedürfe, um wahrhaft Buße thun zu können, ist schön bei dem Propheten Jeremias (31. 18.) ausgedrückt. „Bekehre du mich, o Herr! so werde ich mich bekehren; denn du bist der Herr, mein Gott! Nachdem du mich bekehret hast, so werde ich Buße thun." — Dieselbe Nothwendigkeit der zuvorkommenden Gnade sprach Jesus aus (Joh. 6. 44.): „Niemand kann zu mir kommen, außer der Vater, der mich gesandt hat, ziehe ihn." Darum betet auch David (Ps. 50. 12.): „Erschaffe in mir ein reines Herz, — erneuere in mir den rechten Geist! Verwirf mich nicht von deinem Angesichte — entziehe mir deinen heil. Geist nicht! Laß mich die Freude deines Heiles wieder empfinden und stärke mich wieder mit dem Geiste der Ausdauer." — Wie gefährlich es sey, auf die Weckstimme von oben nicht zu horchen, spricht die Weisheit in den Sprüchwörtern (1. 24.) also aus: „Ich habe gerufen, und ihr weigertet euch; ich habe meine Hand ausgestreckt, und Niemand achtete darauf. Darum, weil ihr meinen Rath verwerfet, und euch meine Zurechtweisung nicht gefallen lasset, will ich auch bei eurem Unglücke lachen, spotten will ich, wenn neuer Schrecken wie die Wasserfluth hereinbricht, und euer Unglück wie ein Sturm daherbraust. — Dann werden sie nach mir rufen, aber ich werde sie nicht hören; sie werden mich suchen, aber nicht finden." — Erst mußte Jonas in das Meer geworfen und in dem Bauche eines Fisches sich lebendig begraben sehen, bis er den Entschluß zur Umkehr faßte. Lange hatte Ninive im Sündenschlafe geschlummert, als der Ruf durch die Straßen der großen Stadt erscholl: „Es sind nur noch vierzig Tage, und Ninive wird zu Grunde gehen" — und siehe da — Alles raffte sich auf, und beeilte sich, durch wahre Buße den so nahen Untergang abzuwenden. (Jon. 3.)

Als Johannes die „Stimme des Rufenden in der Wüste" erschallen ließ, waren seine ersten Worte: „Thuet Buße; denn das Himmelreich ist nahe", und Viele bekannten ihre Sünden und ließen sich taufen. — Als Jesus selbst zu lehren anfing, rief er eben so: „Thuet Buße; das Himmelreich ist nahe", und eine Menge aufrichtiger Büßer folgte ihm. Und Petrus rief in seiner ersten Predigt dieselben Worte dem Volke zu: „Thuet Buße!" und an demselben Tage bekehrten sich drei Tausend. — Die Einkehr Jesu in dem Hause des Zachäus hatte diesen ganz umgewandelt. Magdalena war eine in der gan-

zen Stadt verrufene Sünderin (Luc. 7. 37.); aber die Gnade des Herrn zog sie zu den Füßen Jesu hin, und hier ward sie in eine lebenslängliche Büßerin umgewandelt. — Als Petrus den Herrn verläugnet hatte, bedurfte es nur eines Blickes von demselben, und Petrus erkannte sein Verbrechen, und ging hinaus und weinte bitterlich. — Erst am Kreuze öffnete sich das Herz des rechten Schächers dem himmlischen Gnadenstrahle, und er that schnelle Buße. — Der Gichtbrüchige hätte vielleicht lange in seinen Sünden fortgelebt, wenn nicht durch Gottes Fügung eine schmerzhafte Krankheit ihn zur Besinnung gebracht und der Bekehrung zugeführt hätte. Darum wollte ihm der Herr zuerst die Sünden, die ihn mehr als seine Krankheit niederdrückten, und dann erst das körperliche Uebel hinwegnehmen. (Matth. 9. 4.) Bei vielen wunderbaren Krankenheilungen im Evangelium ist die Leibesplage oder das Sinnesgebrechen als eine Folge der Sünden und als Weckstimme zur Buße dargestellt. — Besonders schön zeigt sich die Wunderkraft der weckenden Gnade Gottes in der Bekehrung des Christenhassers Saulus. Wie ein Blitzstrahl traf ihn der Gnadenstrahl von oben, sein leibliches Auge erblindete zwar und wurde zur dreitägigen Thränenquelle, aber seinem Geiste ging ein helles Licht auf und sein Herz, das vorher nur Gift und Galle kochte, floß jetzt über von wehmüthiger Reue und süßer Freude. — Und nachdem er bekehrt war, bekehrte er wieder viele Hunderte, und führte sie ein in den Schafstall des guten Hirten. An seine Neubekehrten schreibt er einmal (2. Cor. 7.): „Ich freue mich jetzt, daß eure Traurigkeit zu eurer Besserung gewirkt hat. Eure Traurigkeit hat Gottes Beifall.... Die Traurigkeit, die Gottes Beifall hat, wirkt eine nie zu bereuende Sinnesänderung, die zur Seligkeit führt." — Besonders schön hat der Heiland in der Parabel von dem verlornen Sohne gezeigt, wie heilsam oft leibliches Elend ist, und wie durch Unglück und Leiden dem Verirrten die Augen geöffnet und er zur Rückkehr angetrieben wird. — Darum sagte ein alter Prediger in seiner zwar derben, aber kräftigen Sprache: „Leiden und Trübsale sind gleichsam von Gott ausgeschickte Hetzhunde, die die verirrten Schäflein zu ihrem Hirten zurücktreiben."

b) Die Pest und die Bekehrten. — Zu Neocäsarea in Pontus war die Pest ausgebrochen. Keine menschliche Hilfe konnte ihren Lauf hemmen, und in allen Ecken der Stadt herrschte Gräuel und Verwüstung. Nicht nur Privathäuser, sondern auch alle öffentlichen Gebäude und Tempel waren mit Kranken und Sterbenden angefüllet. In dieser allgemeinen Trauer sah man nur blasse Gesichter, wie Gespenster, herumwanken. Solches

Elend, solche Noth brachte endlich die heidnischen Einwohner auf den Gedanken, daß dieß eine Strafe von Seite des Gottes der Christen sey, die sie so sehr aus Eifer für ihre Götzen, die sich jetzt so schwach und unvermögend erwiesen, verfolgt und mißhandelt hatten. Sogleich lief das jammernde Volk zu dem Bischofe dieser Stadt, dem heil. Gregor, dem Wunderthäter, von dem sie gehört, daß er bloß durch seine Gegenwart die Pest aus jenen Häusern, die er betreten, verscheucht hatte. Sie versprachen ihm, ihr Lasterleben verlassen und fromme Christen werden zu wollen, wenn er sie durch sein Gebet von diesem Unglücke befreien würde. Der Heilige betete, und der Würgengel, der unter ihnen gewüthet, steckte das Racheschwert in die Scheide, — die Pest hörte auf, und der heil. Gregor, der bei dem Antritte seines Bisthums nur siebzehn Christen in der Stadt vorgefunden, hatte den Trost erlebt, bei seinem Hinscheiden (d. i. beim Anfange der Regierung des Kaisers Aurelian) nicht mehr als eben so viele Heiden (nämlich nur 17) in derselben zurückzulassen; alle Andern hatten unter ihm das Christenthum angenommen. (S. Gregor. Nyss. in vita S. Gregor. Thaum.)

c) Die heil. Büßerin Pelagia. — Diese, zu Antiochia geboren, hatte sich als Mädchen unter die Katechumenen aufnehmen lassen, und berechtigte durch ihre schönen Geistesgaben zu den besten Hoffnungen. Allein die Wohlgestalt ihres Leibes zog die Augen der lüsternen Welt auf sie, von allen Seiten wurde ihr geschmeichelt, und man legte ihrer Unschuld überall Fallstricke. Leider war sie zu eitel und unvorsichtig, um nicht bald eine Beute der schlauen Verführung zu werden, und es währte nicht lange, so ward sie in der ganzen Stadt als öffentliche Sünderin bekannt. — Da geschah es nun, daß der Patriarch dieser Stadt, Maximian, i. J. 426 eine Versammlung von Bischöfen zusammenberufen hatte, unter denen sich auch der heil. Nonnus, Bischof von Heliopolis in Syrien, befand. Als eines Tages, während die versammelten Häupter im Vorhofe der Kirche ihre Berathung hielten, die verrufene Pelagia im vollen Glanze ihres auffallenden Schmuckes und Anzuges, begleitet von einer Schaar Wüstlinge, auf einem Maulthiere vorüberritt, so fing der heil. Nonnus, nachdem er einen flüchtigen Blick auf die Sünderin geworfen, zu seufzen an und mit Thränen im Auge sprach er zu seinen Mitbrüdern: „Wie viele Zeit und Mühe und Sorgfalt verwendet diese Verführerin, um ihren Leib zu zieren und sich so die Gunst der sündhaften Menschen zu erwerben, und hingegen wie wenig thun wir, unsere Seele zu schmücken und uns die Huld und das Wohlgefallen Gottes zu erringen!" — Nachdem die Berathung für diesen Tag beendet, und er in seine Herberge

zurückgekehrt war, verschloß er sich in sein Zimmer, warf sich auf sein Angesicht nieder und bat Gott — bitterlich weinend — um Verzeihung wegen seines geringen Eifers für die Ehre des Herrn.

Am folgenden Tage hielt der heil. Nonnus in der Kirche vor zahlreich versammeltem Volke eine Predigt. Er sprach vom Gerichte Gottes, von dem Lohne und der ewigen Seligkeit der Guten, so wie von der ewigen Strafe und Pein der Bösen. Während der Predigt kam auch Pelagia, nicht aus Andacht, sondern um zu sehen und gesehen zu werden, und ihren Putz von so vielen Augen bewundern zu lassen. Aber die Worte des heil. Nonnus drangen ihr wie ein Schwert in's Herz; sie erkannte sich, dem heil. Manne gegenüber, in ihrer ganzen Verdorbenheit. Ernst und verschlossen — zur großen Verwunderung der sie stets umflatternden Bewunderer — eilte sie nach Hause, und schrieb unter Thränen folgenden Brief an den heil. Nonnus: „Pelagia, eine Schülerin des Teufels, an den heil. Bischof, einen Schüler Christi! Wenn du dich wahrhaft als einen Schüler Christi, der, wie ich einst gehört, zur Rettung der Sünder vom Himmel herabgestiegen, bewähren willst, so würdige dich, mich als die größte, aber jetzt zur Buße fest entschlossene Sünderin aufzunehmen.“ — Der heil. Mann fürchtete anfänglich Verstellung und Betrug, und schrieb ihr zurück, daß, wenn ihre Bußgesinnung wirklich eine ernste sey, sie am kommenden Tage in der Kirche erscheinen, und daselbst, weil sie öffentlich Aergerniß gegeben, auch öffentlich ihre Buße beginnen soll. Ohne Zaudern und voll des Trostes eilte Pelagia des andern Tages in die Kirche, warf sich in Gegenwart aller Bischöfe dem heil. Nonnus zu Füßen, bekannte öffentlich ihr sündhaftes Leben, und flehte unter einem Strome von Thränen um die heil. Taufe, um von ihrem Sündenschmutze gereiniget zu werden. Gerührt durch diese Zeichen wahrer Buße willigten die Bischöfe in ihr Verlangen; sie erhielt den nothwendigen Unterricht und dann die heil. Taufe. Um sie vor Rückfall zu schützen, wurde sie der Obhut und Aufsicht einer gottseligen Wittwe, Namens Romana, anvertraut.

Von nun an war Pelagia ein Muster der Buße; sie entäußerte sich alles Schmuckes und vertheilte diesen und ihr ganzes Vermögen unter die Armen. Später zog sie nach Jerusalem, und wählte sich eine Höhle am Oelberge zu ihrem Aufenthalte, wo sie in den strengsten Bußübungen bis an ihren Tod ausharrte. Noch im zwölften Jahrhunderte zeigte man den Pilgern ihre Grotte und in einer Urne ihre Reliquien.

(Vita ejus a diacon. Jacob.)

d) Die heil. Büßerin Maria von Aegypten. Besonders wunderbar zeigte sich die erweckende und führende Gnade in der Bekehrungsgeschichte dieser Büßerin. Ihre Erzählung siehe B. I. S. 190. Ebendaselbst stehen, als auch hierher passende Beispiele die Bekehrung des heil. Augustin S. 189., die Erweckung des heil. Ignatius S. 191., die Bekehrung der heil. Eudoria S. 191., die schnelle Sinnesänderung des Pontius von Lavaze S. 193., und S. 49. bei der Lehre von der Allgegenwart Gottes die Rettung der heil. Thais *).

e) Kaiser Theodosius vor der Kirchthüre. Es war im Jahre 390, als zu Thessalonich — der Schauspieler wegen ein Volksaufruhr entstand, in welchem mehrere kaiserliche Officiere getödtet wurden. Als der Kaiser davon zu Mailand, wo er eben sein Hoflager hielt, Nachricht empfing, so ließ er sich, der doch sonst ein milder und edler Regent war, wohl auch durch das Zuschüren seines Hofkanzlers Rufin — so sehr vom Zorne übermannen, daß er in der Hitze den Befehl gab, man sollte zu Thessalonich unter dem Vorwande eines neuen Schauspieles das Volk in die Rennbahn locken, dann den Platz mit Soldaten umringen und Alle niedermetzeln. Ein entsetzliches Blutbad war die Folge dieses furchtbaren Befehles, indem bei sieben tausend Menschen — Schuldige und Unschuldige, Groß und Klein — ohne Gnade und Barmherzigkeit niedergemacht wurden. — Als der damalige Bischof von Mailand — der große Ambrosius, von dieser himmelschreienden Grausamkeit, die der Kaiser durch einen Federzug veranlaßt hatte, in Kenntniß kam, so ward er äußerst darüber bestürzt, und schrieb an den Kaiser einen rührenden Brief, worin er ihm die Größe seines Verbrechens vor Augen hielt, und ihn zur öffentlichen Buße ermahnte. Allein der Kaiser schien auf diesen Brief nicht viel zu achten. Jetzt sah sich der heil. Oberhirt zu ernstern Maßregeln genöthiget. Als nämlich Theodosius bei der nächsten Festlichkeit — umgeben von seinem glänzenden Hofstaate — in die Kirche gehen wollte, so trat ihm der heil. Ambrosius mit würdevollem Ernste bis zur Kirchthüre entgegen, und verwehrte ihm den Eingang. Er redete den überraschten Monarchen also an: „Es scheint, o Kaiser! daß du die Größe deiner Schuld nicht einsehen willst — selbst jetzt nicht, da die Hitze

*) Auch folgende Beispiele können hierher bezogen werden: die heil. Monegundis, der Einsiedler Eulogius B. I. S. 74, — das umstürzende Kreuz, Baron von Geramb B. I. S. 332., so wie B. II. S. 373. die Beispiele von der Wirkung des Wortes Gottes f. g. h. i.

deines Zornes sich gelegt hat?! Wie willst du es mit schuldbeladenem Gewissen wagen, diesen heiligen Boden zu betreten? Wie magst du deine blutbefleckten Hände ausstrecken, um den hochheiligen Leib des Herrn zu empfangen?*) Wie deinen Mund öffnen, um das Blut des Lammes Gottes zu trinken, du, gegen den so viel ungerecht vergossenes Blut zum Himmel schreit?! Weiche zurück, damit nicht, was dir die Seele retten sollte, dir zum Verderben gereiche; denn es steht geschrieben: „Wer unwürdig ißt und trinkt von dem Leibe und Blute des Herrn, der ißt und trinkt sich das Gericht hinein!" — Der betroffene Kaiser entschuldigte sich mit dem Beispiele David's, der doch auch einen Ehebruch und Mord begangen hatte. Allein schnell entgegnete ihm der heil. Mann: „Hast du den König David nachgeahmt im Sündigen, so ahme ihn auch nach im Buße thun." Dieß traf das Herz des Kaisers, und er unterwarf sich demüthig und willig der öffentlichen Buße. Acht Monate lang durfte der Monarch nicht mehr die Kirche betreten, und als ihm der heil. Ambrosius am heil. Christtage das erste Mal wieder den Eintritt in das Haus Gottes gewährte, so warf sich der große Büßer zur allgemeinen Erbauung des tiefgerührten Volkes auf den Boden nieder und betete laut die Worte seines Vorbildes David's nach (Ps. 118. 25.): „Meine Seele liegt im Staube, o Herr! Belebe mich nach deinem Worte." (Ber. Berc. K. G. B. 10.) Wie beschämend ist dieses Beispiel des großen Kaisers für jene, die durch eine ernste Zusprache des Beichtvaters und durch Verschiebung der Lossprechung sich tief verletzt fühlen und trotzig den Beichtstuhl verlassen! Werden sie wohl einst auch so trotzig und stolz von dem Richterstuhle Gottes weggehen, wenn der Herr ihnen die Lossprechung auf ewig verweigert, sie auf ewig von dem Eintritte in den Himmel ausschließt, und auf ewig in den Kerker aller unbußfertigen Sünder hinabstoßt?!

f) Der Zug der göttlichen Gnade. Im letzten Jubiläum (so erzählen die katholischen Blätter aus Tirol" v. J. 1849. Nr. 34. S. 692.) saß ein Priester an einem schönen Abende ruhig in seinem Garten, nachdem er durch mehrere Stunden zuvor im Beichtstuhle gearbeitet hatte. Die Gläubigen, die ihre Andacht verrichtet hatten, waren allmählig nach Hause zurückgekehrt, und nur selten mehr weckte ein Vorbeigehender den Sinnenden aus seinen Gedanken auf. Da kam auf dem nahen Kirchwege noch ein Mann dahergeschritten — allein und nachdenkend mit ge-

*) Damals empfingen nämlich die Männer die heil. Hostie auf die rechte Hand. Vergl. B. II. S. 361.

senkten Blicken. Es war ein Fremder. Ernst ging er am Garten vorüber. Doch plötzlich blieb er stehen, kehrte wieder um, sah in den Garten hinein, erblickte da den Seelsorger, und wollte zu ihm gehen. Doch auf dem halben Wege zögerte er wieder, unschlüßig, ob er vorwärts schreiten, oder umkehren sollte. Endlich überwand er sich, noch einige Schritte weiter zu thun, und als ihm der Geistliche begrüßend entgegentrat, sprach der Fremde mit bittender Stimme: „Herr! wären Sie nicht von der Güte, und wollten meine Lebensbeicht anhören? Ich weiß zwar wohl, daß Sie heute ermüdet sind und der Ruhe bedürften, allein es liegt mir so schwer auf dem Herzen; das Jubiläum geht bereits zu Ende, und ich habe noch nicht gebeichtet. Schon zu wiederholten Malen bin ich während dieser Gnadenzeit hierher gekommen, da ich mich gegenwärtig in der Nähe aufhalte, immer mit dem Vorsatze, meine Gewissensangelegenheiten durch das heil. Sakrament der Buße in Ordnung zu bringen; aber, so oft ich nahe daran war, in den Beichtstuhl treten zu können, wankte wieder mein Vorsatz und ging unverrichteter Sache fort. Auch heute begegnete mir dasselbe, obschon ich mir fest vorgenommen hatte, der Versuchung auf's Kräftigste zu widerstehen. Es war mir nicht anders, als ob eine unsichtbare Gewalt meine guten Entschlüsse mir aus dem Herzen nähme. Ich betete um Kraft und Stärke zu Gott; allein in den Beichtstuhl kam ich doch heute abermals nicht, und schon wollte ich mit schwerem Herzen heimkehren, als beim Vorübergehen an Ihrem Garten ich mich zusammennahm und mir ein Herz faßte, Sie zu bitten, mir die schwere Last hinwegzunehmen, obgleich wieder der Gedanke, daß Sie müde sind und der Erholung bedürfen, mich ein wenig bedenklich machte. Doch Gott sey's gedankt, jetzt habe ich mich überwunden und der schwerste Schritt ist gethan." Gerührt und voll liebevoller Theilnahme führte ihn der Priester in die Kirche, um dort seine Generalbeicht anzuhören.

Merkwürdig ist das Mittel, dessen sich die Vorsehung bediente, um in der Seele dieses Verirrten bessere Gesinnungen zu erwecken. Es war, wie der Fremde auf dem Wege zur Kirche erzählte, eine Medaille des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä, die ihm vor mehreren Jahren eine christliche Frau geschenkt hatte, und deren Anblick ihn seither stets in eine besondere Stimmung versetzte. „Ich saß einmal, begann der Mann, mit mehrern Bekannten und Freunden in einem Wirthshause in der Schweiz. Die Wirthsleute waren gute katholische Christen. Meine Kameraden zeigten sich heiter und fröhlich, nur ich allein blieb mißgestimmt und voll übler Laune, und zog mich daher in einen Winkel zurück.

Hier kam mir so mancherlei aus meinem vergangenen Leben in den Sinn; ich dachte über meine Jugendjahre nach, und verglich mit der früher genossenen Zufriedenheit und Seelenruhe meine gegenwärtige Lage, und mein oft in Trübsinn verfließendes Daseyn. — Da nahte sich mir theilnehmend die Frau Wirthin. „Freund! sagte sie, dich scheint ein besonderer Kummer zu drücken; ich lese es auf deiner Stirne. Wenn du Vertrauen auf die Fürbitte der Mutter Gottes hättest, und öfters dich an sie wenden würdest, so wollte ich dich versichern, dein Kummer würde sich heben oder wenigstens erleichtert werden; denn Maria ist ja eine so gute, so liebevolle Mutter! Aber ihr leichten Leute habt es schon so; ihr wollet, obgleich ihr katholisch seyd, doch nicht gerne beten, und setzt euch über Alles hinaus; daher schickt denn auch Gott manchmal über euresgleichen solche Leiden.“ — Ich blieb stumm zu ihrer Rede. Da zog sie eine Medaille der Gottesmutter heraus, und bot sie mir mit den Worten an: „Da nimm diese und trage sie bei dir, und empfiehl dich, wenn du sie anschaust, wenigstens mit einigen Seufzern und Bitten in den Schutz der Zuflucht der Sünder und der Trösterin der Betrübten.“ — Die gutmüthige Theilnahme und die freundliche Zudringlichkeit der Frau bewogen mich, das Geschenk anzunehmen, und wenn ich gleich anfangs wenig darauf achtete, so kamen mir doch ihre Worte öfters in den Sinn; ich fing allmählig wieder an zu beten und dem Rathe der frommen Wirthin zu folgen. Und wahrlich — seit dieser Zeit ging auch eine große Umwandlung in mir vor. Die Augen wurden mir nach und nach geöffnet, und ich erkannte immer deutlicher den Abgrund, an dessen Rand mich Gleichgiltigkeit gegen die heilige Religion und die Folge derselben — mein sündhaftes Leben geführt hatten. Zwar fühlte ich trotz der Erkenntniß meines elenden Zustandes noch lange nicht die Kraft in mir zu einer wahren Bekehrung; aber der Entschluß dazu war einmal gefaßt, und kam mir, wenn auch dessen Ausführung noch immer hinausgeschoben ward, doch niemals mehr ganz aus dem Sinne. Und so stehe ich denn jetzt vor Ihnen, hochwürdiger Herr! um mit Gottes Gnade das Heil meiner unsterblichen Seele zu bewirken.“ — Der Fremde legte nun seine Generalbeicht ab, und wie umgewandelt, voll Seelenruhe und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, mit dem festen Entschlusse, seine übrigen Lebenstage wahrhaft Gott zu widmen und ihm ewig dankbar für seine Gnaden bis zum letzten Athemzuge treu zu dienen, ging er unter den Segenswünschen des erfreuten Priesters von dannen.

g) Der verlorne, aber wieder gefundene Sohn. In denselben Blättern Nr. 57 S. 1171. erzählt ein Seelsorger,

daß er einst am Feste des heiligsten Herzens Jesu vorzüglich für jene Sünder gepredigt habe, die entweder in lasterhafte Gewohnheiten so sehr verstrickt sind, daß sie sich einbilden, sie können sich nicht mehr bessern, wenn sie auch wollten, oder die beim Rückblicke auf ihr vollbrachtes Sündenleben an Gottes Gnade und an der Möglichkeit der Verzeihung verzweifeln. Am Schlusse sagte er noch: „Komm', o Sünder! wer du immer bist, komm' an das Herz deines Jesu, deines Erlösers. Er ist reich genug an Kraft und Macht, dir zu helfen und dich zu erheben, wärest du auch in den tiefsten Abgrund des Lasters versunken und mit tausend Banden daran gefesselt. Wenn nur du ernstlich willst, so wird, so muß das Werk der Besserung gelingen. Komm', o Sünder! komm' an das Herz deines Jesu! Er ist reich genug an Erbarmungen, um dich zu begnadigen, wenn du nur reumüthig und mit Vertrauen zu ihm kommst, wärest du auch ein tausendmal größerer Sünder, als du wirklich bist. Komm also, Sünder! komm!" — Als der Prediger Nachmittags sich in seinem Garten befand, kam ein ihm unbekannter, wohlgekleideter Mann eilfertig auf ihn zu, und bat, indem er heftig bewegt schien, mit ihm auf's Zimmer zu gehen; denn er habe Wichtiges mit ihm zu reden. Dort angekommen, begann der Fremde, während reichliche Thränen seinen Augen entstürzten, also: „Sie haben mich heute gerufen, ich komme auf Ihren Ruf, aber leider spät. Ich bin Ihr Pfarrkind, mit Namen **, habe mich aber seit vielen Jahren in der Fremde herumgetrieben, und Alles verloren, nur den Glauben nicht. Ich bin einer jener Sünder, denen Sie heute so zu Herzen geredet haben. Ich wollte, so böse bin ich, — ich wollte noch widerstehen, aber ich konnte nicht mehr. Ich bin überzeugt, Gott hat mich zu Ihnen geführt, damit Sie mich von dem ewigen Verderben retten. O retten Sie mich, helfen Sie mir, ich bitte Sie!" — Der Priester sah ihn bedenklich an, ob nicht etwa sein Verstand verwirrt sey. Aber der Fremde, dieß sogleich errathend, fuhr schnell wieder fort: „Fürchten Sie nichts! Da — (auf den Kopf deutend) da fehlt es nicht; aber da — im Herzen fehlt es desto mehr. Ich will Ihnen meinen ganzen Lebenslauf erzählen." Und nun erzählte er, er sey schon als Knabe von 14 Jahren in die Fremde gegangen, habe bald, von den bösen Beispielen Anderer hingerissen, die Pflichten der Religion versäumt, und seit 15 Jahren nicht mehr gebeichtet. Er habe gedacht, das Beichten nütze ihm doch nichts, weil er eine wahre Besserung für unmöglich gehalten. Seit einigen Jahren sey er bei einem protestantischen Meister in Arbeit gestanden, und dieser habe ihm seine Tochter zur Ehe versprochen, aber unter der Bedingung, daß er zum Protestantismus übertrete. In seinem Leicht-

sinne habe er versprochen, seine Religion ändern zu wollen, aber seit diesem Versprechen sey ihm eine Nacht qualvoller gewesen, als die andere. Nicht im Stande, diese Qualen und Gewissensbisse länger zu ertragen, habe er sich entschlossen, das Haus und die Braut im Geheim zu verlassen, und anderswo sein Fortkommen zu suchen. Während er aber mit diesem Gedanken umging, habe er auf einmal eine unaussprechliche Sehnsucht nach der Heimath empfunden, und dieselbe vergebens zu bekämpfen gesucht. Immer sey ihm gewesen, als höre er eine Stimme ihm zurufen: „Gehe in dein Vaterland! kehre in deine Heimath zurück!“ „Aber, habe er sich selbst geantwortet, was willst du denn dort? deine Aeltern sind todt; du hast kein Vermögen dort zu suchen und ohne Zweifel auch keinen Verdienst zu erwarten.“ Jedoch, von einer geheimen und unwiderstehlichen Gewalt gezogen, habe er in einer Nacht seine Kleider zusammengepackt, und mit Zurücklassung eines Briefes an seinen Meister — sich auf die Reise begeben, und sey gestern Abends hier angekommen. Dem heutigen Gottesdienste habe er nur Anstand halber beigewohnt, weil er nicht wohl anders durfte. Aber die Gnade Gottes habe sein verstocktes Herz gerührt, und er sehe wohl, daß ihn Gott hierher geführt habe, damit er sich bekehre, — und dieß wolle er nun von ganzem Herzen auch thun.

Der theilnehmende Priester bestärkte ihn in diesem Vorsatze, und bestimmte ihm — auf sein dringendes Verlangen einen der folgenden Tage zur Ablegung der heil. Beicht. „Ich habe viele tausend Beichten gehört, erzählt der eifrige Seelenhirt, aber wenige oder vielmehr keine, die mich so erbaut, so gerührt, und in meinem Innersten ergriffen hat, wie die dieses Sünders. Ich mußte mit ihm weinen; allein es waren so süße Thränen, daß ich solche alle Tage weinen möchte. — Die Ergießungen seines feurigen Dankes gegen Gott und auch gegen mich beschreiben zu wollen, wäre vergebliche Mühe. Den höchsten Grad erreichte seine Freude, als er Tags darauf das heil. Abendmahl empfing. Ich hätte tausende jener kalten Seelen dabei zu Zuschauern gewünscht, welche diesen erhabenen Genuß so wenig zu schätzen wissen, und von der göttlichen Liebe gar nicht entzündet werden. Nachdem er seine lange und feurige Danksagung vollendet, und das feierliche Versprechen unverbrüchlicher Treue gegen Gott erneuert hatte, ging er zum Grabe seiner Aeltern hinaus, und unter einem Strome von Thränen sprach er da: „Vater! Mutter! freuet euch im Himmel! Euer verlorner Sohn ist wieder gefunden! — Jesus, der allerbeste Hirt, hat ihn auf seinen Schultern zur Heerde zurück getragen. — O verzeihet auch ihr da oben eurem reumüthig zurückkehrenden Sohne seine schwere Schuld.“

„Drei Tage gingen vorüber, fährt der Priester in seiner Erzählung fort, ohne daß ich ihn sah. Dieß fiel mir auf, da er sich die Erlaubniß ausgebeten und erhalten hatte, mich täglich auf eine Stunde besuchen zu dürfen. Am vierten Tage endlich wurde ich von der Nachricht überrascht, er sey krank geworden und lasse mich um einen Besuch bitten. Sogleich eilte ich zu ihm, und da empfing er mich mit den überraschenden Worten: „Herr Pfarrer! singen Sie mit mir das **Te Deum**; denn der liebe Gott will mich heimholen." — Ich fand aber in seinem Zustande nichts Gefährliches, und suchte ihm seine, wie ich glaubte, irrige Ansicht auszureden. Dasselbe hatte kurz zuvor auch der Arzt gethan. Aber der Kranke blieb auf seiner Meinung, und sagte: „Ich bin überzeugt, ich werde nicht mehr aufstehen. Ich bitte Sie deßhalb inständig, vollenden Sie auch das an mir angefangene Werk der Buße, und helfen Sie mir, daß ich als wahrer Büßer auch sterbe. O wie gern will ich sterben! Könnte ich nur für meine Sünden öfter als einmal den Tod erleiden!" — Er hatte wahr gesprochen; er stand wirklich nicht mehr auf. Von Tag zu Tag mehrten sich seine Schmerzen, und minderte sich die Hoffnung der Wiedergenesung. Und täglich brachte er Gott sein Leben zum Sühnopfer, und mit den Leiden wuchs auch seine Geduld und Gottergebenheit. Keine Klage entschlüpfte seinem Munde. Bedauerte man ihn in seinem Zustande, so erwiderte er gewöhnlich: „Ah! es ist nicht der Rede werth, was ich zu leiden habe, wenn ich meine Sünden bedenke. Wer die Hölle so oft verschuldet hat, wie ich, der kann Gott nicht genug danken, daß er nur in so gelinde Zucht genommen wird. O Gott! hier brenne, hier schneide, hier kreuzige mich, nur dort — in der Ewigkeit verschone mich!" — So dauerte es viele, viele Wochen. Er wurde mit der Zeit ein wahres Bild des Jammers, aber auch der Gegenstand der Bewunderung und Erbauung. Oft glaubte man seine Auflösung nahe, und berief mich zu ihm. Da sagte er immer: „Es ist mir wahrlich leid, daß man Sie meinetwegen so sehr überläuft und belästiget. Der liebe Gott mag mich noch nicht. Gehen Sie nur wieder unbesorgt nach Hause, aber beten Sie doch recht für mich!" — Endlich kam die Stunde der Erlösung. Er zeigte inniges Verlangen nach mir. Ich eilte zu seinem Sterbebette, und traf ihn schon mit kaltem Schweiße überronnen und schwer röchelnd. Man wollte ihm den Schweiß vom Angesichte abtrocknen; er aber ließ es nicht geschehen, indem er mit fast sterbender Stimme sprach: „Wer hat denn dem Heilande seinen blutigen Angstschweiß vom Gesichte abgewischt?" — Ich sprach ihm leise zu: „Mein Lieber! der Herr ist nahe, er ist schon vor der Thür! Selig der Knecht, den der Herr, wenn

er kommt und anklopft, wachend findet!" — Er antwortete: „Gott sey Dank! Komm', o Herr! komm' und nimm mich zu dir! Jesus, dir lebe ich! Jesus, dir sterbe ich! Jesus . . ." Es war dieß der letzte ersterbende Laut; er konnte nicht mehr weiter sprechen, führte aber noch mit zitternden Händen das Sterbkreuz an seine Lippen, um den letzten Kuß darauf zu drücken. Lange kämpfte noch das junge Leben mit dem Tode, bis es endlich unterlag, um jenseits desto seliger zu beginnen." Wie liebe- und erbarmungsvoll zeigte sich in dieser Bekehrungsgeschichte die erweckende, begleitende und vollendende Gnade des Herrn!

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Leichter fand ich solche, die ihre Unschuld ganz unversehrt bewahrt hatten, als solche, die für den Verlust derselben ganz genügende Buße wirkten." (S. Ambros. l. 2. de poenit.)

b) „Der Heiland weinte, weil Jerusalem nicht weinen wollte; seine Thränen sollte es zur Buße erweichen. Willst auch du, o Sünder! wie Jerusalem den Herrn allein weinen lassen?! Ach, laß dich durch seine Thränen erweichen und weine auch recht bitterlich mit ihm!" (Ibidem.)

c) „Hoffnung und Verzweiflung treiben die Menschen zum Fortsündigen; der eine spricht verzweifelnd: „Ach! meine Sünden sind ohnehin schon zu groß; ich bin ohnehin schon der Hölle verschrieben; also will ich die kurze Lebensfrist noch ganz nach meinen Gelüsten zubringen." Der andere aber, voll des Vertrauens und leichtsinniger Hoffnung, ruft: „O die Barmherzigkeit Gottes ist groß! Wenn ich mich später einmal bekehre, so ist der Herr noch immer bereit, mich gütigst aufzunehmen; also warum sollte ich nicht einige Jahre nach meinen Gelüsten leben?!" Und so sündigen beide fort, der eine aus Verzweiflung, der andere aus vermessentlichem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, und beides ist höchst gefährlich, beides führt zum Verderben. — Ja, es ist wahr, Gott hat dem Büßer Verzeihung, aber nicht dem Zauderer auch nur den morgigen Tag versprochen." (S. August. sup. Ps. 144.)

d) „Willst du sicher gehen, so thue Buße, so lang du gesund bist, und du noch sündigen könntest. Wenn du erst auf dem Sterbbette, wo du nicht weiter deinen Sünden fröhnen kannst, dich bekehren willst, so hast nicht du die Sünden, sondern die Sünden haben dich verlassen."
(Idem. serm. 16.)

e) So wie, wenn Jemand einen Scorpion oder eine böse Schlange in dem Busen hätte, er gewiß sich beeilen würde,

von dieser gefährlichen Gesellschaft los zu werden; eben so soll sich der Mensch beeilen, von der giftigsten Schlange — der Sünde, frei zu werden.

f) „Die Langmuth Gottes soll dich nicht im Hinausschieben deiner Bekehrung beruhigen; denn je länger er auf deine Buße zuwartet, desto strenger wird er dich richten, wenn sie nicht zeitig gewirkt wird." (S. August. de util. poenit.)

g) „Wenn die Medicin auch bitter ist, so nimmt sie der vernünftige Kranke doch willig ein, weil er von ihr Genesung hofft. So soll auch der vernünftige Seelenkranke die, wenn auch herbe Buße nicht scheuen; denn sie macht sein Herz gesund."
(S. Hieron. in Matth.)

h) Den Altvater Siloë fragte einst ein Einsiedler, was er denn thun müsse, wenn er gefallen, und erhielt zur Antwort: „So stehe auf!" — „Aber, fuhr der Einsiedler fort, ich bin zwar aufgestanden, aber wieder gefallen." — „Also stehe nochmal auf." — „Aber wie oftmal muß ich denn aufstehen?" — „So oftmal, bis dich der Tod entweder stehend oder liegend trifft." (Vita Patr.)

i) „So lange der Mensch in Sünden lebt, plagt ihn der Satan wenig, weil er ihn schon als den seinigen ansieht. So bald aber der böse Feind einen Anflug von Buße bemerkt, so stürmt er mit Anfechtungen an, und mit um so heftigern, je länger der Sünder in seinem Dienste stand." (S. Anton. p. 1. tit. 9.)

k) „Es ist wahrlich Wahnsinn, wenn der Mensch für seine Seele nicht einmal so viel sorgt, als wie für seine Schuhe; diese werden öfters gereiniget und geputzt, während die Seele in ihrem Schmutze belassen wird." (Idem. l. c.)

l) „Vielen, sagst du, hat Gott noch in ihrem hohen Alter die Gnade verliehen, sich zu bekehren." — Aber was folgt daraus? Wird er sie auch dir verleihen? — „Vielleicht" antwortest du. Allein warum sagst denn du nur: vielleicht?! — Ja es mag bisweilen geschehen, aber bedenke, daß es sich hier um deine Seele und um die ganze Ewigkeit handelt."
(S. Chrysost. hom. 22. in ep. Corinth.)

m) So wie einst der junge Tobias zum Raphael sprach (9. 4.): „Du weißt, wie mein Vater die Tage zählet, und bleibe ich nur um einen Tag länger aus, so bekümmert er sich sehr", so soll auch jeder Sünder zu sich selbst sprechen: „Du weißt, wie der gute Vater da oben die Tage meiner Entfernung zählt, und bleibe ich mit meiner Um- und Rückkehr nur einen Tag länger aus, so betrübet es ihn sehr."

n) „Einer kommt in der heil. Schrift vor, der noch kurz vor seinem Tode Verzeihung der Sünden erhielt (nämlich der

rechte Schächer), damit du nicht verzweifelst; aber es ist auch nur Einer, damit du dich darauf nicht verlassen und die Buße bis zum Tode verschieben sollst." *) (Nach St. August.)

o) Schämst du dich nicht, die Besserung deiner Gesinnung dir auf das Ende deines Lebens zu verschieben, das doch eigentlich nicht mehr zum Leben zu rechnen ist?! Wie thöricht ist es, dann erst recht zu leben anfangen wollen, wenn man das Leben eben verlassen muß!" (Senec. de brev.)

p) „Wenn die Krankheit und die Todesfurcht zur Buße treibt, der wirkt keine freiwillige, sondern nur eine erzwungene Buße." (S. August. serm. 36.)

q) Die Buße der Kranken ist gewöhnlich auch krank.

B. Von den zur Buße nothwendigen fünf Stücken.

1) Die Buße des Verstandes oder die Gewissenserforschung.

So wie bei leiblichem Uebelbefinden oder körperlichen Schäden das erste Nothwendige zur Heilung — die klare Erkenntniß der Krankheit (diagnosis) ist, so ist auch für die kranke Seele, wenn sie wieder gesund werden soll, das erste Nothwendige, daß die Tiefe und Größe ihres Uebels klar und richtig erkannt und erfaßt werde. — Die Wundärzte bedienen sich, wenn sie die Tiefe einer Wunde oder die Ausdehnung eines Schadens erkennen wollen, der sogenannten Sonde, d. i. einer Senknadel, womit sie, wenn auch der Leidende dabei ächzet und jammert, in der Wunde herumgraben, um über die Größe des Uebels sich klar zu werden. Auch der Büßer muß sich seines Verstandes wie einer Sonde bedienen, und damit die tiefen Schäden seines Herzens untersuchen. Allerdings ist dieß meistens eine schmerzhafte Untersuchung, und kann mit Recht eine Buße des Verstandes genannt werden; denn der Mensch — in seiner Eigenliebe und Eitelkeit — möchte nicht bloß vor Andern, sondern auch vor sich selbst immer besser erscheinen, als er wirklich ist, und die Hoffart verdeckt so gerne die eigenen Gebrechen mit dem Schleier der Selbsttäuschung. Wie oft muß der Verstand — im Auftrage und Dienste des eitlen Herzens — dessen Neigungen entschuldigen, dessen Gelüste bemänteln und vor dem Richterstuhle der Vernunft seinen Advocaten machen! Was Wunder also, wenn es für den Verstand eine wahre Buße ist, ein, seiner bisherigen Gewohnheit entgegengesetztes Geschäft

---

*) „Unus est, ne desperes; sed unus, ne praesumas."

zu beginnen, das mit so viel Liebe aufgeführte Truggebäude der Selbsttäuschung wieder niederzureißen und sein eigen Werk zu zerstören? Was Wunder, wenn die falsche Scham gegen die beantragte Hausuntersuchung protestirt, und die Leuchte der Erkenntniß nicht in die Schlupfwinkel der lichtscheuen Gelüste eindringen lassen will? Was Wunder, wenn das verwöhnte und empfindliche Herz zuckt, sobald sich die Sonde der ernsten Prüfung seinem Krebsschaden nähert? — Darum sagte schon der alte Weltweise Thales: „Sich selbst kennen lernen ist ein schweres Geschäft", und Aristoteles bezeichnete es (lib. mor.) als das schwerste. Der gelehrte Heide Seneka spricht (epist. 28.): „Bevor du dich bessern willst, mußt du dich zuerst selbst kennen lernen; denn der Beginn deines Heiles ist die Kenntniß deiner Gebrechen. Daher untersuche dich selbst, übernimm zuerst und vollführe bei dir das Geschäft eines Anklägers, und erst dann kannst du über dich selbst ein gerechter Richter seyn." — Weil also die Gewissenserforschung ein schweres Geschäft, eine wahre Buße für den Verstand ist, so bedürfen wir vor Allem der Gnade von oben, und mit dieser erleuchtenden, leitenden und stärkenden Gnade mitwirkend — sollen wir mit Fleiß, Ernst und Ausdauer bei uns Hausuntersuchung anstellen, und zu einer richtigen und unparteiischen Kenntniß der vorfindigen Gebrechen zu gelangen suchen.

a) Biblische Beispiele.*) — Der große Büßer David spricht von sich (Ps. 76. 7.): „Nächte hindurch sann ich nach in meinem Herzen und übte mich, und durchforschte meine Seele." Derselbe betet auch (Ps. 50. 5.): „Ich erkenne mein Verbrechen, und meine Sünde schwebt mir immer vor." — Als der verlorne Sohn — arm und hungernd die Schweine hütete, fing er an, einen tiefen Blick in sein Inneres zu thun und sein Gewissen zu erforschen. — Den Pharisäern, die von sich eine so hohe Meinung hatten, und in so arger Verblendung und Selbsttäuschung dahinlebten, rief Johannes am Jordan (Matth. 3.) zu: „Ihr Natterngezücht! wer hat euch gelehrt, den bevorstehenden Strafen zu entfliehen?!" und er wollte sie dadurch zur Erkenntniß ihres großen geistigen Elendes bringen. Auch Jesus verglich dieselben Heuchler mit übertünchten Gräbern, die von außen schön, inwendig aber voll der Fäulniß und des Moders wären, und suchte sie durch diese einschneidenden

---

*) Wie Gott in seiner Erbarmung den Sündern helfe, durch Leiden und Trübsale ihre Augen zu öffnen, und sie zur Erkenntniß ihrer Schuld zu bringen, bezeugen die vorhin — bei der Erweckung zur Buße — angeführten Beispiele.

Worte aus ihrem Sündenschlummer aufzuwecken, aber vergebens; denn ihre Selbstliebe und Hoffart machte ihnen die Buße des Verstandes unerträglich, und die Demuth, diese erste Bedingung beim Bußgeschäfte, war ihnen eine unbekannte Tugend. Andere hingegen, die sehr tief gefallen waren, horchten willig auf die Weckstimme des Herrn, und erkannten schnell und klar die Tiefe ihres Elendes und die Gefahr ihrer Seele, als wie z. B. der Gichtbrüchige, Zachäus, Magdalena, der rechte Schächer u. v. A. Ihnen war die Buße des Verstandes nicht unerträglich, weil sie, obwohl sonst tief in Sünden, doch nicht so hoffärtig waren, als wie die Pharisäer. — Petrus bildete sich vor der Verläugnung ziemlich viel auf seine Treue gegen den Herrn und seinen Muth und seine Opferwilligkeit ein; ziemlich selbstgefällig hat er sich allen Aposteln vorangesetzt und gesagt: „Wenn dich auch alle verlassen, ich verlasse dich gewiß nicht.“ — Als er aber seine Schwäche im Vorhofe kennen gelernt, und sein Stolz gebrochen war, so reichte auch nur ein Blick vom Heilande hin, ihn die Größe seines Vergehens erkennen zu machen. — Paulus glaubte im Interesse der Ehre Gottes und der Religion zu handeln, wenn er die Christen verfolge und seinem Zorne opfere; da nahm ihm der Herr das Augenlicht, und während der 3 Tage der leiblichen Blindheit durchforschte sein Geistesauge um so schärfer seine Verirrungen, und redlich und ernst war die Buße seines Verstandes.

b) Das kleine Sündenregister. — Der heil. Climakus erzählt, daß einst die alten Einsiedler an ihrem Gürtel ein kleines Buch hängen hatten, und in dasselbe alle bösen Gedanken und unlautern Begierden (denn Sünden im Werke waren bei ihnen ohnehin eine äußerste Seltenheit) unter Tags einzuzeichnen pflegten, um sich derer Abends leichter erinnern und sie ihrem Abte reumüthig bekennen zu können. Darf es uns also wundern, wenn sie bei so genauer Erforschung ihres Gewissens und bei so sorgsamer Ueberwachung ihres Herzens wie Engel im Fleische lebten?! (Lohn. Bibl. I. 772.)

c) Die arge Selbsttäuschung. — Ein junger Einsiedler sprach einst zu seinem Lehrmeister: „Es scheint mir, mein Vater! daß ich tugendhaft und in den Augen Gottes angenehm bin. Ernst erwiderte ihm der erfahrene und tiefblickende Greis: „Wer seine Sünden nicht kennt, bildet sich allemal ein, er sey gut; wer aber über seine Sünden, deren er schuldig ist, nachdenkt, ist immer weit entfernt, so zu denken.“ — Ach, wie oft täuschen auch wir uns ähnlich dem jungen Einsiedler!

(Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 149.)

d) Die stündliche Gewissenserforschung. — Der heil. Ignatius von Loyola pflegte nach jeder Stunde sich zu sammeln, und eine kurze Gewissenserforschung anzustellen. Mußte er diese — wegen dringender Geschäfte verschieben, so holte er sie gewiß die nächste Stunde nach. Dieß übte er mit solcher Beharrlichkeit, daß er selbst an seinem Todestage noch seine Unterlassungssünden aufgezeichnet hatte, wie man es nach seinem Ableben aus dem unter seinem Kopfkissen vorgefundenen Büchlein entnehmen konnte. Diese Uebung war eines der wirksamsten Mittel zu seiner so großen Heiligkeit. — Möchten wir doch das wenigstens täglich thun, was dieser Heilige stündlich gethan! (Bib. l. 5. vit. c. 1.)

e) Der selbsterprobte Rath. — Der heil. Franz Xaver pflegte auch öfters des Tages in ernster Sammlung die Tiefen des Herzens zu durchforschen und jeden seiner Schritte einer genauen Prüfung zu unterwerfen. Weil er nun davon den heilsamsten Nutzen verspürte, so ermahnte er auch Andere in lieblicher Zudringlichkeit dazu, indem er beifügte, daß nach seiner Meinung und Erfahrung hierin der Angelpunct der Vollkommenheit zu suchen. (Tursell. l. 6. vit. c. 6.)

f) Die geringe Selbstschätzung. — Der hl. Franz Borgias verwendete alle Tage zwei Stunden, um seine Neigungen zu erforschen und sich selbst kennen zu lernen. Durch diese heilsame Uebung kam er dahin, eine so geringe Meinung von sich selbst zu fassen, daß er staunte, daß ihn nicht Jedermann verachtete, beschimpfte und mißhandelte, und er ward hierdurch ein Muster der Demuth. — Eine oftmalige und ernste Selbstprüfung würde auch bei uns die hohe Meinung, die wir so gerne von unserer Persönlichkeit hegen, bedeutend — zu unserem Heile herabstimmen. (Herbst's Exemp. a. a. O.)

g) Der edle Widerwille. — Der Diener Gottes Benedict Joseph hatte durch sein Streben nach Selbsterkenntniß einen solchen Abscheu gegen sich selbst erlangt, daß er nach Demüthigungen völlig geizte. Nichts war ihm lieber, als Beschämungen zu erfahren, und nichts erregte so sehr seinen Widerwillen, als Lob und Ehrenbezeugungen. Da geschah es nun, daß ein würdiger Priester, der ihn sehr hoch schätzte, aus Ehrfurcht ihm die Füße küssen wollte. Dieser Versuch war für ihn vielleicht die größte Pein, die er je erduldet hatte. „Was willst du thun? rief er aus, etwa weil ich ein Vagabund bin und ein Vagabundenleben führe?! (Ebend.)

h) Die heidnischen Weltweisen. — Seneka erzählt von Sextius, daß dieser nach vollbrachtem Tagewerke, bevor er sich zur Ruhe legte, immer zuvor sich fragte: „Welches Gebre-

chen an dir hast du heute geheilt? welchen Fehler hast du heute abgewehrt? in welcher Beziehung bist du besser geworden?“ und erst nach strenger Beantwortung dieser Fragen schlief er ein.

Von sich selbst schreibt Seneka also: „Ich habe es mir zum Grundsatze gemacht, täglich über mich eine Untersuchung anzustellen. Wenn Abends die Lichter ausgelöscht und die Meinigen bereits in Schlummer versunken sind, so gehe ich den ganzen Tag durch, und ziehe alle meine Worte und Werke in Ueberlegung. Ich überspringe nichts, ich überdenke Alles; denn weßhalb sollte ich mich denn scheuen, und einen oder den andern meiner Fehltritte vor mir selbst bemänteln, da ich ja zu mir selbst sagen kann: „Siehe zu, daß du dieß oder jenes nicht nochmal thuest! Für heute verzeihe ich dir.“ (Senec. lib. 3. de ira.)

Auch Cicero schreibt von sich (de Senect.): „Nach Sitte der Pythagoräer überdenke und durchforsche ich jeden Abend, was ich den Tag hindurch Alles gesprochen, gehört und gethan habe.“

i) Der gebesserte Knabe. — Isidor war schon 12 Jahre alt, aber wegen seines Leichtsinnes noch nicht zur ersten heil. Communion zugelassen worden. Als er doch endlich das Versprechen erhielt, in der nächsten Osterzeit zum Tische des Herrn gehen zu dürfen, so bemühte er sich ernst und redlich, seine Fehler zu erkennen und zu verbessern. Er ging mehrmal zur heil. Beicht, um für Ostern ja recht rein zu werden. Aber so oft er sich zum Bußgerichte vorbereitete, begab er sich in eine Kapelle, und dort, niederknieend vor einem Marienbilde, bat er inständig die heil. Gnadenmutter, als Zuflucht der Sünder, ihm durch ihre Fürbitte zur rechten Erkenntniß seiner Sünden verhilflich zu seyn, und ihm zur Ablegung einer reumüthigen und vollständigen Beicht beizustehen. Dann wendete er sich zu Jesu am Kreuze und betete, wie es ihn seine christlichen Erzieher gelehrt hatten, also: „O mein Heiland, der du die Herzen ergründest, hilf mir, in die Tiefen des meinigen einzudringen. Durch meine Bosheit verblendet bin ich wie ein verlornes Schäflein herumgeirrt; noch so jung — habe ich mich schon von deinem Schafstalle entfernt; zeige mir, o Jesus! den Rückweg dahin! O guter Hirt! laß mich die Zahl und Größe meiner Sünden erkennen, damit ich mich deinem Stellvertreter im Bußgerichte — so zeigen möge, wie ich bin, und ihn in den Stand setzen könne, die Lossprechung mir zu ertheilen, die du, wie ich hoffe, dich würdigen wirst, im Himmel zu bestätigen.“ Und der gute Hirt half dem trauernden Schäflein zur Rückkehr, und Isidor empfing um Ostern das heil. Abendmahl mit ganz gebessertem Herzen.

(Guill. Handb. Th. 3. S. 236.)

k) Die erbetene Hilfe. — Eine junge Person aus der Pfarrei ** (so erzählt Guillois a. a. O.), welche regelmäßig alle acht Tage beichtete, ermangelte nie, zum allerwenigsten eine Viertelstunde auf Erforschung ihres ohnehin zarten Gewissens zu verwenden. Doch ehe sie ihre Gewissenserforschung begann, richtete sie immer an den Herrn folgendes Gebet, eine Nachahmung von jenem, das einst der große Büßer David gebetet: „O Gott! laß mich mein Herz erkennen; lege mir die Fragen der Untersuchung in den Mund, und laß mich bis in die Tiefe meiner Gedanken eindringen; laß es mich klar erkennen, wie weit ich mich auf dem Wege der Ungerechtigkeit verirrt habe, und leite mich zurück auf den Weg, der zum ewigen Leben führet." — Wenn man so betet, so eifrig die Hülfe von oben herabfleht, und sich so bemüht, „das Inventar seines Herzens in Evidenz zu halten", so ist man sicher, nie in große Unordnung zu gerathen.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Die Durchforschung des Gewissens ist die Mutter der Furcht und der Reue; denn das Gewissen ist das Buch, in welches die täglichen Schulden eingetragen werden."
(S. Chrysost. in Ps. 50.)

b) „Steige, o Mensch! im Geiste selbst auf den Richterstuhl, stelle dich selbst als Angeklagten vor dir hin, und halte so strenges Gericht über dich, damit des Herrn Gericht gnädiger und milder sey." (S. August. de poenit.)

c) „Jedem hat der Schöpfer ein Buch mitgegeben, und dieses ist das Gewissen. Die andern Bücher sind meistens nur dazu, um jenes Buch zu berichtigen, zu erklären und zu verbessern. In diesem Buche soll fleißig geblättert und gelesen werden; denn von seiner ganzen Bibliothek nimmt der Mensch nur dieses Buch mit in die Ewigkeit." (S. Bern. lib. de conf.)

d) „Es ist der Bösen eigenthümliche Gewohnheit, immer schlecht zu handeln, und doch nie daran zu denken; denn über all' ihr Böses gehen sie sorglos und blindlings hinweg, bis ihnen die Strafgerichte Gottes die Augen öffnen. Hingegen der Gute überlegt und durchforscht täglich seine Handlungsweise, und wäscht das Unreine mit den Thränen der Buße weg."
(S. Greg. mor. 35.)

e) „Der fleißige Handelsmann widmet keine kleine Sorge seinem Rechnungsbuche, und sucht über den Stand seiner Geschäfte immer im Klaren zu seyn. Bemerkt er, daß er irgendwo Schaden gelitten und in Nachtheil gekommen, so beeilt er sich, den Verlust wieder hereinzubringen. Möchtest nicht auch du diesen

fleißigen Handelsmann nachahmen, da dein Geschäft um so unendlich wichtiger ist, und es sich um ewigen Gewinn und um ewigen Verlust handelt?!"

(S. Ephraem. de vit. rel.)

f) „Wenn die Stunde der Ruhe geschlagen und du deine Lagerstätte suchst, so ziehe noch hervor aus deinem Busen dein Rechnungsbuch, das dir der Schöpfer mit auf die Welt gegeben, und lies darin nach; denn dieses läßt sich auch noch nach ausgelöschtem Lichte — in der Dunkelheit lesen."

(S. Chrysost. in Ps. 50.)

g) Je öfter Jemand sein Zimmer und seinen Anzug reiniget, desto leichter bemerkt er jeden Schmutz und jedes Stäubchen. Eben so, je öfter der Christ sein Gewissen erforscht und durch Buße zu reinigen strebt, desto schneller und klarer entdeckt er jeden, auch den kleinsten Fehler.

h) „Die Uebung macht den Meister", sagt das Sprüchwort. So macht auch die Uebung in der Gewissenserforschung den Christen zum Meister in der Erkenntniß und Verbesserung seiner Gebrechen.

i) So wie in einem Hause, wo der Kehrbesen häufig gehandhabt wird, die Spinnen ihre Netze nicht auszuspannen wagen, so wagt auch der Satan nicht, seine Fangnetze in einem Herzen auszuspannen, das häufig durchforscht wird.

k) Die Eule und andere Raubvögel scheuen das Tageslicht und können es nicht vertragen. So scheuen auch die bösen Gedanken und unlautern Begierden das, vom heil. Geiste angezündete Gnadenlicht der Gewissenserforschung.

l) „Wie kommt es denn, daß du an Andern so kleine Fehler bemerkst, an dir selbst aber so große übersiehst?! Wenn du dich mehr liebst, als den Nächsten, so bekümmere dich auch mehr um deine Fehler, als um die seinigen."

(S. Chrysost. in Matth. 7.)

m) „Wenn du dich nicht stündlich zur Rechnung ziehen kannst, so thue es doch täglich zweimal, Morgens und Abends. Des Morgens mache den Vorsatz, und des Abends untersuche, wie du ihn gehalten, was du geredet, gethan, gedacht habest."

(Thom. v. K. Nachfolge Christi. B. 1. K. 19.)

n) „Dieß macht uns so schlimm, daß Niemand auf seine schlimm zugebrachte Vergangenheit zurückblickt. — Was wir thun werden, ziehen wir wohl in Ueberlegung, nicht aber, was wir gethan haben. Und doch ist die klare Erkenntniß der Vergangenheit der sicherste Leitstern für die Zukunft." — „Es ist schon ein Beweis von dem Uebergange zu einer bessern Gesin-

nung, wenn man seine Gebrechen endlich erkennt, so wie manchen Kranken Glück zu wünschen, wenn sie erkennen, daß sie wirklich krank sind." (Senec. ep. 89. et 55.)

o) Die Alten hatten ein Götzenbild, Janus genannt, mit zwei Gesichtern; das eine war alt und sah rückwärts — in die Vergangenheit, das andere aber jung, und blickte vorwärts in die Zukunft. Auch der Christ soll im gewissen Sinne diesem Januskopfe gleichen, und nicht bloß vor-, sondern auch rückwärts schauen.

p) Der alte Fabeldichter Aesop verglich den Menschen mit einem Sackträger; in der vordern Abtheilung des Sackes — vor sich auf der Brust — trage er die Fehler der Mitmenschen, in der andern aber über dem Rücken hinab — die eigenen. Wenn wir auch solche Sackträger sind, so lasset uns nur, mag es auch mühsam und widerlich seyn, den Sack recht oft umkehren.

„Lerne dich selbst kennen" war der Wahlspruch eines der sieben Weltweisen.

2. Die Buße des Herzens oder die Reue.

Das erkannte Uebel muß entfernt, das kranke Herz muß geheilt werden. Wie der Arzt nach untersuchtem Schaden sich ätzender Mittel oder wohl gar des Messers bedient, um das wilde Fleisch oder anderes Schadhafte zu entfernen, so soll auch im Herzen des Sünders alles Uebel mit den Thränen der Reue weggeätzet und entfernt werden, und dieß thut oft sehr wehe. — Noch mehr, als die Gewissenserforschung eine Buße des Verstandes ist, ist die Reue eine Buße des Herzens; denn die Sünde ist oft in's Herz wie hineingewachsen, lange Gewohnheit hat beide fest zusammengekettet, und sie sind sich wie Hausfreundinnen geworden. Und nun soll das Freundschaftsband zerrissen, die herbe Trennung unnachsichtlich vollzogen werden?! O dieß ist schmerzhaft! Das eitle Herz soll sich scheiden von der Hoffart und Putzsucht, wodurch es doch so süßes Lob geerntet und die ihm daher so lieb geworden?! Der Habsüchtige soll nun hassen und verabscheuen den Betrug und jegliche Ungerechtigkeit, die ihm doch so viel Geld, das goldene Kalb seiner Anbetung, eingebracht, so viel Profit verschafft hatten?! — Der Zornige soll verzichten auf die „süße Rache" und seinem Lieblingswunsche nach Vergeltung die Thüre weisen?! — Und wer getrunken hat aus dem Becher der Wollust, soll nun keinen Durst mehr darnach haben?! Und der Schlemmer und alle, denen „ihr Bauch ihr Gott ist" (Philipp. 3. 18.), sie sollen nun der Quelle so vieler Freuden den Rücken kehren?! Ach dieß fällt schwer! — Darum täuschen wir uns nicht selbst; die Reue ist eine bit-

tere Buße für's Menschenherz, dem die Sünde durch lange Gewohnheit so lieb geworden. Es ist bald gesagt: „Meine Sünden reuen mich vom Grunde meines Herzens", aber wie häufig weiß das Herz nichts von dem, was der Mund spricht?! — Die oft so lange gehegte und gepflegte Sünde wahrhaft verabscheuen, und hassen, und tiefinnigst bereuen kann der Mensch einzig und allein nur durch die Gnade Gottes, und eine wahre Reue ist immer ein Wunder der erbarmenden Liebe Jesu. Darum sollen wir emporflehen: „Herr, rette uns; sonst gehen wir zu Grunde!"

a) Biblische Beispiele.*) — David ruft (Ps. 6. 7.) aus: „Ich bin vom Seufzen müde; in jeder Nacht wasche ich mein Bett, und netze mein Lager mit meinen Thränen." — Seine Bußpsalmen sind Ergießungen des tiefsten Reueschmerzes. Ganz Ninive that auf die Androhung des Unterganges Buße, und die bittersten Reuethränen flossen von den Augen Aller. (Jon. 3.) — Jeremias, da er das Unglück seiner Nation betrachtete, rief aus (14. 17.): „Tag und Nacht sollen meine Augen von Thränen überfließen, und nicht aufhören; denn die Jungfrau Tochter meines Volkes (d. i. die Nation) ist schwer und sehr gefährlich verwundet." So soll auch der Büßer rufen, wenn er die Verwundung und Verunstaltung seiner — einst so schönen Seele betrachtet. — Der Gichtbrüchige war in tiefe, wenn auch stille Trauer über seine Sünden versunken; darum sprach der Heiland, der ihm in's Herz sah: „Sey getrost, mein Sohn! Deine Sünden sind dir vergeben." — Wie von Reue durchdrungen mochte Zachäus seyn, als er vor Jesu stand und sich zu einer so großen Genugthuung bereit erklärte! — Magdalena ließ statt der Zunge ihre Thränen, womit sie die Füße Jesu benetzte, von der Größe ihrer Reue Zeugniß geben. — Petrus ging hinaus, und weinte bitterlich. Von ihm sagt der heil. Ambrosius (sup. Luc.): „Nach der Ueberlieferung hat Petrus seine Verläugnung so bereut und beweint sein ganzes Leben hindurch, daß die Thränen völlig eine Furche über sein Gesicht gezogen." Und der heil. Leo ruft (serm. 9. de pass.) aus: „Heiliger Apostel! deine Thränen hatten zur Tilgung deiner Sündenschuld völlig die Kraft der heil. Wassertaufe!" — Drei Tage lang fastete Paulus zu Damaskus, und beweinte nur seine Sünden. (Act. 9.) — Von welcher Reue mochte das Herz des armen Schächers durchdrungen seyn, da

*) Es ist unvermeidlich, daß nicht bei den zur Buße nothwendigen 5 Stücken dieselben Personen öfters als Beispiele wieder vorkommen; denn alle wahren Büßer mußten ja auch alle fünf Bedingungen erfüllen.

er — überlegend die Größe seiner Verbrechen — sich nicht um mehr zu bitten getraute, als daß der Herr ihn nicht vergessen, — nur seiner gedenken möchte, wenn er in sein Reich komme! — Bitterlich bereute es der verlorne Sohn, der von Jesu selbst als Musterbild der Buße aufgestellt wurde, — daß er so schwer seinen Vater beleidiget hatte. — Wie demüthig war die Reue des Zöllners, da er an die Brust schlug und ausrief: „Herr! sey mir armen Sünder gnädig!" — Voll der Reue und tiefster Zerknirschung waren jene drei Tausend am Pfingstfeste und getrieben von heilsamer Angst riefen sie: „Was müssen wir denn thun, ihr Brüder?" (Act. 2.) —

Wie aber Reue ohne Glauben und Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit nichts nütze, sondern die Mutter der Verzweiflung werde, sehen wir an Judas. Er war vor Reue über seinen Verrath fast außer sich. Ich habe gesündiget, rief er; ich habe unschuldiges Blut verrathen!" Er warf das Sündengeld von sich und wollte nichts mehr davon wissen, gewiß ein Beweis, daß ihm, der das Geld sehr geliebt hatte, mit der Reue Ernst war. Allein — er hatte das Vertrauen auf Gott ganz verlernt, eben weil er lange das Gebet, — diese Mutter der Hoffnung und des Vertrauens, vernachlässiget hatte; darum konnte er jetzt — in der Stunde der Noth — nicht mehr beten und nicht mehr hoffen und vertrauen. — Die Sünde gleicht einer schmerzlichen Wunde. Reue allein ist fressender Essig darauf; Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit aber ist lindernder Balsam.

b) Die heil. Paula. Von dieser, einer römischen Matrone, die nach dem Tode ihres Gemahls in's heil. Land sich begeben, und sich dort Bethlehem zu ihrem Aufenthalte gewählt hatte, erzählt der heil. Hieronymus, daß sie auch ihre kleinen Sünden mit den bittersten Thränen beweinte, und ihre Augen wahrlich zu Thränenquellen geworden sind. So oft sie vor dem Bilde des Gekreuzigten kniete, benetzten reichliche Thränen stets ihre Wangen. Wenn der heil. Hieronymus sie zur Schonung ihrer Augen und ihrer Gesundheit ermahnte, so erwiderte sie immer: „Ich muß dieses mein Angesicht durch Thränen verunstalten, da ich es so oft in eitler Weise geschminkt habe; ich muß diesen Leib jetzt peinigen, dem ich einst so viele Freiheit erlaubte, und durch Weinen jenes fortwährende Lachen ersetzen, das mir einst die sinnlichen Freuden entlockten. Ein großer Bußgürtel soll die Stelle der feinen Leinwand und der kostbaren Seidenstoffe ersetzen, die ich früher getragen. Ich wollte früher meinem Gemahle und der Welt, jetzt will ich nur Jesu gefallen." —

Zwanzig Jahre führte sie in Bethlehem an der Geburtsstätte ihres Erlösers ein strenges Büßerleben, obwohl sie nie ausgelassen, sondern nur eine kurze Zeit nach dem damaligen Welttone gelebt hatte. (Stolb. K. G. Th. 13.)

c) Der heil. Hieronymus. — Dieser große Kirchenlehrer, der sich in seiner Jugend durch böses Beispiel zu einigen Ausschweifungen hatte verleiten lassen, that dafür in einer Wüste des Morgenlandes die strengste Buße. Sein Kleid war ein härener Sack, und sein Leib vom Fasten und Abtödten ganz dürre. „Täglich Thränen! schreibt er von sich in einem Briefe, täglich Seufzer und Klagen! — Aber wenn ich lange geseufzet und geweint, so scheint sich mein Geist zu den Schaaren der seligen Geister zu erheben.“ (Ebend.)

d) Das durchnäßte Schnupftuch. — Nachdem der heil. Arsenius das Hofleben verlassen, begab er sich in die Wüste Scete, um daselbst strenge Buße zu wirken. Von ihm nun wird erzählt, daß er so sehr von Reue über seine, im Getümmel der Welt begangenen Sünden ergriffen war, daß er immerfort unter Seufzen und Beten — weinte. Er mußte deßhalb stets auch unter der Arbeit ein Schnupftuch im Busen tragen, um damit seine Bußthränen abzutrocknen. Des steten Weinens wegen fielen ihm auch alle Haare an den Augenliedern aus. (Lohn. Biblioth. II. 142.)

e) Das kurze Reuegebet. — Die Büßerin Thais, nachdem sie vom heil. Paphnutius war bekehrt worden *), durfte auf dessen Befehl drei Jahre lang ihren Schöpfer nicht beim Namen nennen. Sie schloß sich in eine sehr enge Zelle ein, fristete da ihr Leben nur mit wenigem Brote, und betete — unter den heißesten Thränen immer nur das demuthsvolle Gebet: „Der du mich erschaffen, erbarme dich meiner!“

(Ibid. 863.)

f) Der heil. Augustin. — Dieser große Kirchenlehrer, dessen Bekehrung B. I. S. 189. erzählt wurde, bereute sein ganzes Leben hindurch die Sünden seiner Jugend. Sein Buch, die Bekenntnisse genannt, ist voll der rührendsten Belege von der Tiefe, Ausdauer und Aufrichtigkeit seiner Reue. — Als er sich dem Tode nahe fühlte, betete er noch — mit erbleichenden Lippen und schwacher Stimme die 7 Bußpsalmen. So wollte er noch die letzten Secunden seines Lebens zur Erweckung der Reue benützen, um an seinem Heilande einen gnädigen Richter zu finden.

---

*) Siehe B. I. S. 49.

g) Die kleinen Sünden und die große Reue. — Bekannt ist*), daß der heil. Aloysius einmal — noch ein Kind von 4 bis 5 Jahren — einen Soldaten seines Vaters ein wenig Pulver gestohlen, um damit seine kleine Spielkanone zu laden. Auch hatte er von den Soldaten mancherlei Flüche und unreine Worte gehört, und sagte sie, ohne ihren bösen Sinn zu fassen, nach. Als man ihn aber auf das Sündhafte jener Pulverentwendung, so wie dieser Reden aufmerksam machte, so ward der gute Kleine von der tiefsten Reue erfüllt, und besserte sich nicht nur augenblicklich, sondern beweinte auch diese seine zwei „großen Jugendsünden", wie er sie reuevoll nannte, sein ganzes Leben hindurch. Als er das erste Mal zur heil. Beicht ging, so war seine Reue so groß, daß er sogar in Ohnmacht fiel. (Sein Leben.)

h) Die Reue eines Unschuldigen. — Der heil. Bernhard führte ein so reines Leben, daß man ihn füglich einem Engel vergleichen konnte — und doch war er über seine kleinen Schwachheitssünden immer voll der Reue. „Wie soll ich mir getrauen, klagte er oft bei sich selbst, meine Augen zu dem so guten Vater im Himmel zu erheben, ich — ein so böser Sohn!? Brechet aus ihr meine Augen! und ergießet euch in einen Strom von Thränen; tiefe Schamröthe mein Angesicht; mein Leben zehre sich auf in Schmerz und Bitterkeit, und meine Tage sollen widerhallen von Seufzern und Klagen über mich selbst!" — Ach wie beschämend ist die Reue dieses Engels für uns arme und große Sünder! (Serm. in Cant. 16.)

i) Der beweinte Kinderstreit. Eines Tages hatte der heil. Philipp Neri, als er noch ein kleiner Knabe war, mit einer seiner Schwestern einen kleinen Streit. Der Vater, der eben dazu kam, gab ihm deßhalb einen ernsten Verweis. Sogleich fing der Kleine bitterlich zu weinen an, nicht etwa wegen des Verweises, sondern wegen des begangenen Fehlers; denn er glaubte, derselbe wäre bedeutend groß, und er hätte dadurch Gott sehr beleidiget. Aufrichtig und herzlich bereute er dann sein Vergehen, und fiel nie mehr in diesen Fehler zurück.

(Gasser's Beisp. f. Kind. S. 11.)

k) Die durch ein Crucifix entlockten Bußthränen. — Als die kleine Melania, deren Besserungsgeschichte B. II. S. 82. erzählt wurde, ein Crucifix, das sie im Kasten ihrer verstorbenen Mutter aufgefunden hatte, anblickte, und dabei die Erzählung des Leidens Jesu von ihrem Vater vernahm, ward sie von einem solchen Reueschmerz über ihren bisherigen

---

*) Vergl. B. I. S. 316.

Eigen- und Leichtsinn erfüllt, daß sie auf ihr Kämmerlein eilte, dort vor dem Crucifixe mit Thränen der bittersten Reue ihre Wangen netzte, und von Stunde an ganz ein anderes Mädchen wurde. — Wahrlich! nichts ist geeigneter, uns zur Reue zu bewegen, als die Betrachtung des Leidens und Todes Jesu, der aus purer Liebe, um uns zu retten, so unaussprechliche Schmerzen erduldete. Der Sünder stelle sich daher immer vor ein Crucifix hin, wenn er sein Herz mit Reue erfüllen will, und stelle eine Betrachtung über die drei Fragen an: „Wer leidet hier? Was leidet er? Für wen leidet er?"

l) Die Kraft der Zerknirschung. — Zu dem großen Diener Gottes Petrus von Corbeil, Erzbischofe von Sens, kam einmal ein Sünder zur Beichte, dessen Gewissen durch ungeheure Gräuel verunreiniget war. Und er beichtete ihm in aufrichtiger Reue und unter heißen Thränen; doch drückte er den Zweifel aus, ob er wohl je hoffen dürfe, für so viele Verbrechen und Schandthaten Verzeihung von Gott zu erhalten. Der heil. Bischof aber tröstete ihn, und sprach: „Ganz gewiß, mein Sohn! wird Gott dir verzeihen, wenn du für so schwere Sünden Buße thust." Da rief der Beichtende schluchzend aus: „Ach, mein Vater! ich bin bereit, sogar tausendfachen Tod zu leiden, wofern ich nur um diesen Preis die Verzeihung meiner Sünden erlangen könnte." — Und der heil. Bischof ward bis zu Thränen gerührt, weinte mit, und sprach: „Sieh, mein Sohn! ich will dir nur eine Buße von sieben Jahren auferlegen." — „Wie?! antwortete der reuige Büßer; nur sieben Jahre soll ich für so viele Gräuel büßen, die ich nicht abbüßen könnte, wenn ich auch bis an das Ende der Zeiten in der strengsten Buße lebte?!" — Der Mann Gottes aber entgegnete: „Auch diese Zeit will ich dir noch abkürzen; gehe hin und faste nur drei Jahre bei Wasser und Brot." — Auf dieses begann der Büßende abermals bitterlich zu weinen, schlug an seine Brust und bat ihn, seiner nicht zu spotten, sondern ihm eine lange, strenge und heilsame Buße aufzulegen. Und es staunte der Bischof über die Maßen, und sprach, von der Zerknirschung des Mannes gerührt: „Mein Sohn! es geziemt sich für dich auf keine Weise, besser wissen zu wollen, als dein Seelenarzt, was zu deiner Heilung frommt. Darum gehe hin und bete nur einen Vaterunser, und sey versichert, Gott hat dir deine Sünden vergeben." — Voll der Demuth und des Gehorsams ging nun der tiefzerknirschte Büßer hin, warf sich unter lautem Schluchzen zur Erde, und betete, was der heil. Bischof ihm zur Buße aufgegeben. Und siehe da — nachdem er sein Vaterunser ausgebetet, erblaßte er, neigte sein Haupt, sank zu Boden

und war — eine Leiche. — Es sprach hierauf der tiefergriffene Bischof in einer Predigt vor allem Volke von diesem wundersamen Büßer, und versicherte, daß derselbe ohne ein anderes Läuterungsfeuer — bloß durch die Kraft seiner Reue und Zerknirschung gereinigt — eingegangen sey in die Freude seines Herrn. (Herbst's Exemp. Th. 2. S. 172.)

m) Die durchdringende Reue. — Eine Weibsperson, die längere Zeit ein schändliches Leben geführt hatte, hörte einst eine Predigt des berühmten Boursoul, der den Namen des Apostels von Rennes erhielt, und fühlte sich dergestalt erschüttert, daß sie gleich darauf zu ihm eilte, vor ihm auf die Kniee niederfiel, und ihr Lasterleben bekannte. Sie bewies dabei eine so durchdringende Reue, und vergoß so viele Thränen, daß der Diener Gottes die Lossprechung keinen Augenblick aufschieben wollte. Nach einigen Tagen, welche sie geistlichen Uebungen widmen mußte, ward sie zum Tische des Herrn zugelassen, und — mit Gott völlig versöhnt — in ihre Heimath zurückgeschickt. Sie begab sich auf den Weg, starb aber noch an demselben Tage; man fand sie todt auf der Straße. Als man ihren Leichnam öffnete, fand man das Herz zersprungen. Die Aerzte erklärten, daß der große Reueschmerz diese Todesart verursacht habe. (Ebend.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Wahre Reue ist ein ganz besonderes Geschenk Gottes, und übersteigt unsere Kräfte. Daher sollen wir den himmlischen Samaritan um Hülfe anflehen, daß er mit seiner Barmherzigkeit herniedersteige, den zwar schmerzenden, aber heilenden scharfen Wein der Betrübniß, aber auch das lindernde Oel des Vertrauens in unsere Herzenswunden gieße, uns hinführe in die Herberge der Verirrten — in den Beichtstuhl, und uns seinem Stellvertreter — dem Beichtvater zur völligen Heilung übergebe."
(S. Ambros. in Ps. 118.)

b) „Die Gnade der Reue zieht nicht eher in die Seele ein, bevor sich diese nicht ein getreues Bild von der Größe ihrer Verirrung entworfen und lebhaft vorgemalen hat."
(S. Gregor. in 2. Reg. c. 11.)

c) „Der Rost der Sünde verschwindet um so vollständiger, je stärker das Feuer der Liebe im Herzen des Büßers brennt."
(Idem. hom. 33.)

d) „Willst du losgesprochen werden, so liebe; denn die Liebe bedeckt die Menge der Sünden. Was gibt es wohl Aergeres, als den Heiland verläugnen? — und doch vermochte Petrus allein

durch seine Liebe dieses Verbrechen zu tilgen; denn der Herr stellte ihm ja die prüfende Frage: „Petrus liebst du mich?“ (S. Chrysolog. s. 94.)

e) „Anders ist die Reue, die aus Liebe, und anders die Reue, die aus Furcht entspringt; jene ist kindlich, diese aber sclavisch.“ (S. Gregor. l. 3 moral.)

f) „Je reichlicher die Schuld beweint wird, desto klarer wird ihre Größe erkannt; denn das lange verdunkelte Geistesauge wird durch die Bußthränen frisch und hell gewaschen.“ (Idem l. 27. mor.)

g) „Die Thränen der Büßer sind ihre kräftigste Sprache; denn Bußgebete bewegen zwar, Bußthränen aber zwingen Gott zum Verzeihen.“ (S. Hieron. sup. Isai.)

h) „Die Bußthränen sind die dem Herrn wohlgefälligsten Trankopfer.“ (S. Greg. hom. 7. sup. Ezech.)

i) „Die Bußthränen sind der Wein der Engel; denn wie der Wein das Menschenherz erfreut, so erfreut die Thräne des Büßers die Engel.“ (S. Bern. sup. Cant.)

k) „So wie nach Regengüssen die Luft rein und klar erscheint, so wird auch nach Thränengüssen der Geist ruhig, rein und klar.“ (S. Chrys. sup. Matth.)

l) „Die Bußthränen sind auch eine Art Taufe, und weil das Sakrament der Taufe nicht wiederholt werden kann, so müssen wir, die wir der Reinigung so oft bedürfen, uns durch Bußthränen selbst gleichsam wieder taufen und abwaschen. Bei jener Taufe wurde das Wasser von außen, bei dieser aber wird es von innen genommen.“ (S. Bern. s. 1. in Oct. Pasch.)

m) „Die Bußthräne ist die Tochter der Reue. Sie spült die Schmutzflecken der Sünde weg, und löscht die Flamme der unreinen Begierde aus.“ (S. Aug. ad Fratr. in erem.)

n) „Je stärker des Büßers Herz von der Liebe Gottes entflammt wird, desto heißer fließen seine Thränen.“ (Pined. in Job.)

o) „So wie du täglich dein Gesicht mit Wasser reinigest, so reinige auch deine Seele öfters mit Thränen wahrer Reue.“ (S. Chrysost. hom. 21. in Gen.)

p) Als einst Antipater dem Könige Alexander dem Großen einen Brief voll der Beschuldigungen und Klagen über des Königs Mutter geschrieben hatte, so sprach dieser nach Lesung des Briefes: „Ach! Antipater weiß nicht, daß eine einzige Thräne der geliebten Mutter eine ganze Liste von Anschuldigungen gegen sie — auslöscht!“ — Sagt nicht auch der himmlische König dasselbe von der Bußthräne der geliebten Seele, wenn auch ihr Feind — der Satan eine ganze Liste von Anschuldigungen vorbringt?!

q) Seneka schreibt von sich selbst: „Warum ich trauern und weinen soll, weiß ich wohl, nämlich wegen meiner selbst; aber noch nie konnte ich einen Grund finden, warum ich lachen sollte.“ (Senec. ad Polyb.) — Sünder! kannst und sollst du das Erstere wenigstens nicht auch von dir sagen?! —

r) Wir lesen in dem Leben des heil. Sebastian, daß er einem Präfecten zu Rom versprach, ihn von der Gicht zu befreien, wenn er alle seine Götzen zerstöre. Der Präfect zerstörte sie alle — mit Ausnahme eines einzigen. Die Gicht dauerte fort, und der Kranke beklagte sich darüber. Aber der Heilige — von oben erleuchtet — erwiderte ihm, daß er auch noch den kleinen goldenen Götzen zerstören müsse, den er sorgfältig verborgen hielt, weil seine Voraltern ihn heilig bewahrt und angebetet hatten. — Ach! unter den Sündern gibt es auch Viele, die ebenfalls ihren kleinen Lieblingsgötzen haben, welchen sie behalten wollen, wenn sie auch alle andern Sündengötzen zerstören, und aus ihrem Herzen hinauswerfen; aber wie der römische Präfect werden auch sie nicht gesund, und kommen bei Gott nicht zu Gnaden, weil ihrer Reue eine wesentliche Eigenschaft mangelt, nämlich sie ist nicht allgemein (d. h. sie erstreckt sich nicht auf alle Sünden). (Guill. Handb. Th. 3. S. 248.)

s) Es waren in einer Familie drei Kinder von sehr verschiedenen Anlagen. Das erste Kind liebte seinen Vater zärtlichst, und erfüllte bloß aus Liebe alle seine Pflichten, nicht aus Furcht oder andern Rücksichten. Wenn es gefehlt hatte, so entlockte ihm die Liebe die heißesten Reuethränen. — Das zweite liebte zwar den Vater auch, aber weniger eifrig; es bedurfte bei ihm schon der Furcht vor der Strafe, um der Unvollkommenheit seiner Liebe zu Hülfe zu kommen. Dieses Kind erfüllte auch seine Pflichten und bereute begangene Fehltritte, theils weil es den Vater lieb hatte und ihm zu mißfallen fürchtete, theils aber auch, weil es sich vor der angedrohten Strafe fürchtete. — Das dritte Kind endlich war roh und ungelehrig, hatte gar keine Liebe zum Vater, und nur die scharfe Zuchtruthe vermochte es von größern Verirrungen zurückzuhalten. — Das erste dieser Kinder stellt jene Büßer vor, die eine vollkommene Reue haben, und welche, um die Sünde zu verabscheuen, keines andern Beweggrundes bedürfen, als jenes der Liebe gegen Gott. Solche Büßer sind selten. — Dem zweiten Kinde gleichen jene, die eine unvollkommene Reue haben, und die, um die Sünde zu verabscheuen, durch Betrachtung ihrer Häßlichkeit und der verdienten Strafen im Jenseits — dazu erregt werden müssen. — Durch das dritte Kind sind vorgestellt die falschen Büßer, die weder Gott lieben, noch die Sünde als solche hassen, noch die jenseitigen Stra-

fen fürchten, sondern die nur eine natürliche Reue haben, und nur durch die scharfe Zuchtruthe dießseitiger Uebel, nur durch die natürlichen üblen Folgen ihrer Sünden von deren Fortsetzung ab- und von größern Verirrungen zurückgehalten werden.

(Nach Ebend. S. 258.)

3. Die Buße des Willens oder der ernstliche Vorsatz.

Die Buße des Willens oder der ernstliche Vorsatz zur Besserung wurzelt in der Buße des Herzens; denn was man wahrhaft bereut, will man auch meiden und nicht mehr thun. Man möchte daher meinen, die Buße des Willens sey einem reumüthigen Sünder leicht, und verstehe sich wie von selbst. — Allein die Erfahrung lehret, daß auch diese eine schwere Buße sey; denn wie oft zerfließt ein Sünder völlig in Thränen, seufzet und wehklagt über seine Verirrung, und doch fällt er bald wieder in dieselbe zurück — warum? Darum, weil keine wahre Buße des Willens vorhanden war; denn die Buße des Willens besteht darin, daß der Büßer seinen Willen mit aller Strenge, mit aller Gewalt von dem Bösen losreiße und zum Guten hinwende. Einen krumm gewachsenen Baum gerade zu biegen ist schwer, und so kostet es auch schwere Mühe, dem verkehrten, gleichsam krumm gebogenen Willen wieder die rechte Richtung zu geben. — Von dem Magnete ist bekannt, daß seine Anziehungskraft immer wachse, je länger man ihm Eisen anhängt; so wird auch die Anziehungskraft der Sünder immer stärker, je länger der Wille sich ihr ergeben, und an sie gleichsam angehängt hat. — „Die Gewohnheit, sagt das Sprüchwort, ist ein eisernes Hemd“, dessen man sich äußerst schwer entledigen kann. Wenn auch z. B. der Unkeusche sein Lasterleben bereut, und sehnlichst wünscht, sich zu bessern, so vermag er es häufig doch nicht; denn sein Wille hat es ganz verlernt, den bösen Gelüsten zu widerstehen; diese sind erstarkt, er aber ist schwach geworden, und hat alle Kraft zur Abwehr verloren. — Kann ein Mohr, ruft der Prophet Jeremias (13. 23.), seine Haut weiß waschen, oder der Parder seine Flecken ändern? So wenig könnet ihr, die ihr Böses zu thun gewohnt seyd, wieder gut werden!“ Wohl ein trauriger Ausspruch, dessen Richtigkeit sich aber an so manchen Sündern bewahrheitet! — Wir Sünder gleichen so häufig den schlafenden Jüngern am Oelberge. Als der Herr sie aufgeweckt, so reute sie ihre Trägheit, und sie schämten sich derselben; aber obwohl sie ihren Fehler erkannten und auch bereuten, so fehlte

ihnen doch die Buße des Willens; denn sie schliefen bald wieder ein. Daher sagte auch der Herr: „Der Geist ist zwar willig, aber das Fleisch ist schwach," d. h. sie wünschten sich zwar zu überwinden, aber sie seyen zu schwach, der Sinnlichkeit Gewalt anzuthun. — So wachen auch wir bisweilen von unserem Sündenschlafe ein wenig auf, fühlen uns beschämt, bereuen unsere Trägheit, und wünschten bessere Menschen zu werden; aber uns selbst Gewalt anzuthun, unsern Willen mit aller Kraft von der Sünde ab- und fest und entschieden zum Guten hinzuwenden, kurz — unsern Willen wahrhaft Buße wirken zu lassen, dazu fühlen wir uns zu schwach; denn die Sünde ist uns durch Gewohnheit zu lieb geworden, und hat unser Herz wie eine Schlange umstricket. — Darum bedürfen wir auch hier wieder ganz besonders der Gnade des Herrn, daß sie unserer Schwäche zu Hülfe komme und uns in unserer Mattigkeit stärke und kräftige.

a) Biblische Beispiele. — Als die Israeliten unter den Richtern der Abgötterei sich schuldig machten, so gab sie der Herr in die Hände ihrer Feinde, von denen sie sehr schwer gedrückt wurden. Da riefen sie zu Gott: „Ach wir haben gesündiget! verfahre du mit uns, wie es dir gefällt; nur noch dieses Mal errette uns von unsern Feinden!" Und sie entfernten die fremden Götzen aus ihrer Mitte, und dienten Jehoven. Jetzt erbarmte sich Jehova der Leiden Israels. (Richt. 10. 15.) Sieh', o Sünder! gerade so mußt auch du es machen, nämlich die fremden Götzen von dir entfernen, und dem Herrn allein dienen; dann wird er sich auch deiner erbarmen. — Der verlorne Sohn spricht im Evangelium: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater zurückkehren!" (Luc. 15.) Und er führte auch seinen Vorsatz aus, und machte sich auf und kehrte zurück. Die Reise war weit und beschwerlich; er war abgemagert und schwach, und weil ohne Reisegeld, mußte er betteln. Reich und schön gekleidet hatte er die Heimath verlassen; arm und zerlumpt kehrte er jetzt zurück. Wie nahe lag der beschämende Gedanke: „Was wird der Vater, was werden die Leute sagen, wenn ich in dieser Jammergestalt wieder heimkomme?!" — Aber er machte sich auf, setzte seine Reise unverdrossen fort, und kam wieder in seine Heimath. Dieser ist gewiß ein Musterbild von einem wahrhaft ernsten Vorsatze. Sünder! spiegle dich darin! — Wie fest mochte früher das Herz des Zachäus an dem Zeitlichen gehangen seyn, und doch — von der Gnade des Herrn gestärkt — spricht er fest und entschlossen: „Siehe Herr! die Hälfte meines Vermögens gebe ich den Armen, und habe ich Jemand um etwas betrogen, so erstatte ich

es ihm vierfach wieder!" Wie sehr gefiel dem Herrn dieser ernstliche Vorsatz! Darum sprach er auch die tröstlichen Worte: „Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, weil nun auch dieser ein Sohn Abrahams ist; denn der Menschensohn ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war." (Luc. 19.) — Magdalena war eine allgemein verrufene Gewohnheitssünderin gewesen; aber von der Minute an, als sie der Herr mit den Worten entließ: „Dein Glaube hat dir geholfen; gehe nun hin in Frieden!" (Luc. 7.) — fiel sie nicht mehr, sondern hielt den Vorsatz der Besserung bis an ihr Lebensende. — Der heil. Paulus, der selbst von seinem einmal gefaßten Vorsatze gänzlicher Besserung nie mehr abgewichen ist, freut sich (2. Cor. 7. 9.) über die Buße der Corinther und sagt: „Die Traurigkeit, die Gottes Beifall hat, wirkt eine Buße, die zur dauerhaften Rettung führet", d. h. aus einer ernsten, Gott wohlgefälligen Reue entsteht auch ein ernster Vorsatz, und aus diesem eine ernste, andauernde Besserung.

b) Die abgelegten Gewohnheitssünden. — Der heil. Augustin hatte sich das leichtsinnige Schwören zur Gewohnheit gemacht, und sich oft dadurch versündiget. Nach seiner Bekehrung aber vertilgte er die so fest gewurzelte Lust dazu vollkommen. Er sagte von sich selbst: „Wer aus euch hat mich jetzt je schwören gehört? Und doch ward mir diese Sünde zur Gewohnheit geworden. Aber von der Stunde meiner Bekehrung an kämpfte ich dagegen, und im Kampfe flehte ich zum Herrn um Hülfe. Und der Herr gewährte mir Hülfe, und er stärkte mich so, daß mir jetzt nichts so leicht fällt, als nicht zu schwören. Darum warne ich euch, meine Geliebten! ja nie zu sagen: „Wer vermag dieß zu unterlassen." *) (S. August. serm. 10. de Sanct.) — Demselben Heiligen war auch die Befriedigung der Fleischeslust völlig zum Bedürfniß geworden, und er schreibt daher (confess. l. 8.): „Ich glaubte, daß ich ohne diese Befriedigung gar zu unglücklich seyn müßte; ich wähnte, daß die Enthaltsamkeit nur von eigener Kraft abhinge, und fühlte mich zu schwach. Ich Thor! wußte nicht, daß Niemand sich enthalten könne, dem nicht du, o Herr! die Gabe dazu verleihest."

Wie sehr der heil. Augustin bemüht war, jede, auch entfernte Gelegenheit zum Rückfall zu meiden, geht auch daraus hervor, daß nie ein Frauenzimmer an der Tafel dieses Heiligen speisen, oder in seinem Hause wohnen, oder im selben auf was immer für eine Art oftmalige Besuche machen durfte. — Wenn Frauen-

---

*) Wie kräftig den Willen die Gewinnsucht mache, siehe ein Beispiel B. I. S. 281. f.

zimmer mit ihm sprechen wollten, so empfing er sie in Gegenwart einiger von seinen Geistlichen, und es geschah niemals seit seiner Bekehrung, daß er sich allein mit ihnen unterhalten hätte.

c) Die kurze Buße und der baldige Rückfall. — In den Jahren 399, 400 und 401 n. Chr. war Constantinopel von vielen Erdbeben erschüttert. Diese Naturereignisse wirkten tiefer auf die Einwohner, als alle Predigten, die der heil. Chrysostomus gehalten hatte. Die Furcht hemmte alle Leidenschaften, alle Ergötzungen. Man dachte nicht an Schmäuse, noch an Tanz, noch andere Zerstreuungen. Zum Wachen nahmen die Menschen ihre Zuflucht, zum Fasten, Almosengeben und Gebete; man seufzte, man weinte, man lag allen Uebungen der Buße mit zerknirschtem Herzen ob. Es fanden Zusammenkünfte Statt, aber nicht zu leichtfertiger Kurzweil, sondern um mit vereintem Flehen die Gerechtigkeit Gottes zu entwaffnen. Die Kirchen waren von geschreckten Menschen überfüllet, Tag und Nacht wurde gebetet, und erscholl der Gesang der Bußpsalmen. Der Eifer des Volkes schien im Bußewirken unermüdlich. Solches dauerte zwei Tage und zwei Nächte, und ganz Constantinopel schien bekehrt. Aber siehe da — kaum hatte das Erdbeben aufgehört, so strömte alles Volk wieder zu eitlen und sündhaften Lustbarkeiten; man schwelgte, wie zuvor, und ergab sich, wie sonst, dem Trunke und der Gottvergessenheit. — Ist dieß nicht ein Bild von so manchen Büßern auch unserer Tage?! (Stolb. R. G. B. 14.)

d) Ein entgegengesetztes Beispiel. — Der heil. Franz von Sales suchte die ausschweifenden Besatzungstruppen der Festung zu Allinges im Herzogthume Chablais zu bekehren. Er stellte ihnen vor, daß sie als Soldaten stets bereit seyn sollten, ihr Blut und Leben hinzuopfern; sie müßten aber auch so leben, daß sie die Folgen eines plötzlichen Todes nicht zu fürchten hätten. Der Heilige, begeistert von seiner Nächstenliebe, sprach mit echt apostolischem Freimuthe und erschütternder Beredsamkeit, weßhalb auch der Erfolg alle seine Erwartungen übertraf. In kurzer Zeit schienen die Soldaten und ihre Officiere mehr Kloster- als Kriegsleuten ähnlich. Als sie sich nun zu Tonon, der Hauptstadt des Herzogthums, wohin sie öfters von der Festung aus zu kommen pflegten, wieder einfanden, staunte Alles über ihre auffallende Aenderung. Statt der Schwelgerei und Ausgelassenheit, womit sie früher groß gethan, und statt ihrer frühern Flüche und Gotteslästerungen, die man nicht ohne Abscheu anzuhören vermocht hatte, sah man an ihnen jetzt ein stilles, ernstes und ruhiges Benehmen. Sie waren mäßig in ihrer Unterhaltung, sanft und freundlich im Umgange, keusch und sittsam im Reden, kurz man hatte Mühe, zu glauben, daß es dieselben Leute seyn

sollten. — So vermag ein ernster, durch Gottes Gnade gestärkter Vorsatz auch Wölfe in Lämmer zu verwandeln.

(Ber. Berc. K. G. B. 20.)

e) Von drei zu drei Tagen. — Wie Vieles ein ernstlicher Vorsatz vermag, sieht man aus folgendem Beispiele. Zu dem heil. Bernard kam einst ein Gewohnheitssünder, der schon seit längerer Zeit sich täglich gegen das sechste Gebot mit sich selbst versündiget hatte. Dieser Sünder erklärte mit trauriger Miene, daß er von der bösen Gewohnheit so sehr umstricket sey, daß er es für unmöglich halte, sich auch nur einen Tag davon zu enthalten. — Der heil. Bernard stellte ihm nachdrücklichst die traurigen Folgen dieses Lasters für seine Gesundheit und die Größe der Beleidigung Gottes vor, und befahl ihm, wenn er eine giltige Beicht ablegen wolle, zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit und des bittern Leidens Jesu sich drei Tage davon zu enthalten. — Nach drei Tagen kam der Sünder wieder, und sagte, daß er sich durch die Erinnerung an die Peinen und Qualen Jesu bei seiner Geißlung, Krönung und Kreuzigung — im Augenblicke der Versuchung zur alten Sünde gestärkt, und von dieser enthalten habe. Der Heilige ermahnte ihn jetzt, abermals drei Tage zu Ehren der heiligsten Jungfrau Maria rein zu bleiben, und dann wieder drei Tage zu Ehren seines heil. Schutzengels, und so fort — von drei zu drei Tagen sich zu überwinden. Der Rath wurde befolgt, und dem Büßer war nach und nach die Besiegung seiner veralteten Gewohnheit immer leichter und leichter geworden, bis er endlich ganz davon frei wurde, so daß er bis zu seinem Tode ein ganz keusches und unbeflecktes Leben führte.

(Buchf. Exemp. S. 133.)

f) Die wahre Buße. — Ein Einsiedler bat einst den gotterleuchteten Abt Pimenius, ihm zu erklären, was die Buße sey? Der Altvater sprach: „Die Buße über unsere Sünden ist — nimmermehr sündigen.“ — Gewiß eine weise, treffende Antwort, indem der Büßer zur Ueberwindung der immer wiederkehrenden Versuchungen und zur Ausrottung der so tief gewurzelten Gewohnheiten fortwährend sich anstrengen, und immer wachsam und zum Kampfe bereit seyn muß.

(Rauchenbichl. Legend. S. 280.)

g) Der Besserungsversuch eines Heiden. — Plutarch, ein griechischer Schriftsteller, der zur Zeit des Kaisers Trajan als Lehrer der Weltweisheit in großem Ansehen stand, fühlte sich, wie er es selbst schreibt, besonders zum Jähzorne und zur Trunksucht versucht. Gegen beide kämpfte er nun

auf folgende Weise: „Anfangs machte ich es mir zum festen Vorsatze, nur einen Tag gar nicht in Zorn zu gerathen; diesem fügte ich, da mich mein Sieg erfreute und ermuthigte, zwei, dann drei und so immer mehr Tage hinzu, bis es zu ganzen Wochen und endlich gar zu Monaten kam, daß ich auch nicht einmal mich zum Jähzorn hinreißen ließ. — Um mir die Liebe zum Weine abzugewöhnen, trank ich Tag für Tag nur um so viel weniger, daß es meine Sinnlichkeit kaum merkte, und so kam ich dahin, daß ich nie mehr die Schranken der Mäßigkeit überschritt." (**Plut. lib. de ira.**)

h) Der Flucher und das Goldstück. — Ein verabschiedeter Soldat zu Ostende, der dem Fluchen so ergeben war, daß er fast jedem Worte einen Fluch anhängte, sprach, da er sich sehr in Noth befand, vor dem Stadtthore einen ihm wohlbekannten Herrn um eine Unterstützung an. Dieser aber, der um seine abscheuliche Gewohnheit wußte, fertigte ihn kurz mit den Worten ab: „Einem Flucher gebe ich nichts." — „Ach Herr! fuhr der Soldat fort, wie gern möchte ich von meiner bösen Gewohnheit los werden; aber ich kann nicht." Darauf entgegnete der Herr: „Versuche es einmal ernstlich. Sieh — hier dieses Goldstück schenke ich dir, wenn du heute nicht fluchst." — Mit einem vor Freude strahlenden Blicke auf das glänzende Gold — sagte der Flucher zu. Er mußte den Herrn begleiten, und dieser führte ihn an mehreren Casernen vorbei, wo ihm seine alten Kameraden allerlei Spottnamen nach ihrer Sitte zuriefen und ihn, als hätten sie um seine Aufgabe gewußt, zum Zorne reizten, um sich an dem Ausbruche seiner bekannten Flüche zu ergötzen. Aber dieses Mal schienen alle ihre Versuche umsonst; der Mann blieb stumm bis zum Abend. Da überreichte ihm der Herr das Goldstück mit einer ernsten Lehre, sagte ihm auch noch fernere Unterstützung zu, wenn er sich bessere, und er besserte sich wirklich, anfangs wohl nur des Gewinnes wegen, später aber auch aus reinern Beweggründen. — O wie viel vermag der Mensch, wenn er nur ernstlich will! *) (**Engelr. dom. 3. Quadgr.**)

Wie der Mensch, wenn auch tief gesunken, mit Gottes Gnade und ernstlichem Willen sich herauszuarbeiten vermöge, zeigen auch die früher S. 81. angeführten Beispiele von der heil. Pelagia, der heil. Maria von Aegypten und Andern. — Von dem Kampfe wider die Versuchungen siehe B. I. S. 321. und B. II. S. 303. u. s. f.

---

*) Ein ähnliches Beispiel siehe B. I. S. 281.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Du mußt einen neuen Menschen anziehen, und ein anderer werden. Du wirst oft thun müssen, was du nicht willst, und unterlassen, was du willst."

(Thom. v. Kemp. B. 3. K. 49.)

b) „Die Gewohnheit bekriegen und überwinden kostet schweren Kampf." (S. August. in Ps. 30.)

c) „So wie veraltete Uebel nur durch eine lange und scharfe Cur geheilt werden können, so können auch alte Herzensschäden nur durch andauernde und eindringliche Willenskraft beseitiget werden." (S. Basil. in reg. fus. q. 55.)

d) „Die Gewohnheitssünde lastet wie ein schwerer Grabstein auf dem Sünder, so daß er nicht aufzustehen vermag, wenn nicht die Gnade von oben — gleich einem Engel den Stein wegwälzt." (S. Aug. hom. 45. in Matth.)

e) „Jene, die lange schwere Fesseln getragen, hinken gewöhnlich noch, wenn ihnen die Fesseln auch abgenommen sind, und ihr Gang ist schwerfällig. So ist es gleichnißweise auch bei jenen, die lange die Sclavenketten der Sünde getragen, und mit den Banden böser Gewohnheiten gefesselt waren."

(Plutarch. in moral.)

f) Ein Altvater antwortete auf die Frage, was denn der enge Weg zum Himmel sey, also: „Dieß ist der enge Weg zum Himmel, seinen Gelüsten Gewalt anthun, die Bande der bösen Gewohnheit zerreißen, die Flamme der unlautern Begierden ersticken, und seinen Willen ganz mit dem Willen Gottes gleichförmig machen." (Vita Patr. l. 5.)

g) Was die Basis für die Statue, und für das Gebäude die Grundmauer, das ist für die Lebensbesserung und Tugend der ernstliche und feste Vorsatz.

h) „Es gibt nichts, was nicht ein ausdauernder Eifer erkämpfen, und eine eben so weise, als unermüdete Sorgfalt zu Stande bringen kann." (S. Bern. ep. 14.)

i) „Die erste Vorschrift, die der Arzt demjenigen, der durch Diätfehler krank geworden, gibt, ist: Diät, d. i. strenge Enthaltsamkeit. Dieselbe Vorschrift gibt uns auch vor Allem der göttliche Seelenarzt, und spricht, wie er einst zur Sünderin gesprochen, auch zu jedem von uns: „Gehe hin und sündige nicht mehr!" d. h. halte deinen Vorsatz."

(S. Bonavent. in diaet. sal.)

k) „Das sicherste Zeichen einer wahren Reue ist: die Gelegenheit fliehen und der Versuchung ausweichen."

(S. Bern. ser. 1. de res. Dom.)

4. Die Buße des Mundes, oder die Beicht.

Die erste Beicht sollten schon unsere Stammältern im Paradiese ablegen. Der Allwissende, der um ihr Vergehen gar wohl wußte, fragte den Adam doch: „Wer hat dir denn gesagt, daß du nackt bist? Hast du etwa gegessen von dem Baume, den ich dir verboten hatte?!" — Ach wie schwer fiel dem ersten Sünder schon seine Beicht! Er getraute sich weder zu läugnen, noch vermochte er es über sich zu gewinnen, offen und ohne Entschuldigung seinen Fehltritt zu bekennen, sondern, als wäre er schon lange bei der Schlange in die Schule gegangen, schob er gewandt die Schuld auf die Eva, die nicht weniger schnell dieselbe von sich ab- und auf die Schlange hinüber zu wälzen suchte. — Es darf uns also nicht wundern, wenn wir, die wir unsern Stammältern in so Vielem ähnlich sind, auch in der Abneigung gegen die Beicht, gegen die offene Aufdeckung unserer Fehltritte uns als ihre Kinder und Abkömmlinge verrathen. — O die Hoffart, die dem Menschen schon das Erkennen seiner Gebrechen so sehr erschwert, und deren wegen die Gewissenserforschung für den Verstand eine Buße ist, erschwert um so mehr noch das Bekennen der Sünden, und macht die Beicht zu einer Buße des Mundes. — Der Mensch gesteht sich selbst seine Fehler nicht gerne ein, um wie viel weniger einem Andern! — In der Beicht soll der Sünder sein eigener Ankläger werden, und wie sehr protestirt dagegen die Eigenliebe und der Hochmuth! — Treffend sagt daher der heil. Chrysostomus (hom. 3. de poenit.): „Der Teufel nimmt dem Menschen die Scham weg, wenn er sündiget; aber vor der Beicht gibt er sie ihm wieder zurück." — Diese falsche Scham gleicht jenem Siegel, das die Feinde Jesu auf sein Grab drückten; der Feind unserer Seele drückt dieses Siegel auch so gern auf unsern Mund, daß dieser in der Beicht verschlossen bleibe. — Das Evangelium erzählt uns (Matth. 9. 32.) von einem Besessenen, der stumm war. Nachdem der Herr den bösen Geist ausgetrieben hatte, so redete der Stumme wieder. Diesem bösen Geiste gleicht die falsche Scham, die so manchen Sünder stumm macht. Daher bedarf es der Gnade des Herrn, daß die falsche Scham weiche und der Sünder wieder rede. — Dem physischen Arzte nimmt man es nicht übel, wenn er sich recht sorgfältig um Alles, was ihm die Ursache und die Größe der Krankheit erklären hilft, erkundiget, ja im Gegentheile hört man nicht selten die Klage: „Zu diesem oder jenem Arzte habe ich kein Vertrauen; er nimmt es zu leicht, fragt so wenig und nur oberflächlich; es scheint ihm an mir wenig gelegen." Aber warum nimmt man es dem Arzte der Seele

— dem gewissenhaften Beichtvater übel, warum wird man so leicht ungehalten, und geräth in Verlegenheit, ja wohl gar in Zorn, wenn er in seinem ärztlichen und richterlichen Berufe zu fragen beginnt, wie alt und wie tief das Seelenübel sey, und woher es entsprungen? Der Grund liegt darin, weil die falsche Scham die Buße des Mundes erschwert, und der Hochmuth als Hausfreund mehr auf den Flitter scheinbarer Unbescholtenheit, als auf die Rettung der Seele bedacht ist. — „Wovon das Herz voll ist, sagt das Sprüchwort, davon geht der Mund über;" — dieses Sprüchwort bewahrheitet sich bezüglich der Beicht nur bei jenen Sündern, deren Herz von tiefer Reue und bitterer Betrübniß über die Verirrungen wirklich erfüllt ist; bei diesen fließt dann auch der Mund von demüthigem Bekenntnisse über. Deßhalb setzt eine aufrichtige Beicht immer eine aufrichtige Reue und wahre Demuth voraus. Durch Hoffart sind wir gefallen, durch Demuth müssen wir wieder aufstehen.

a) Biblische Beispiele. — So wie die ersten Aeltern, so wollte Gott auch den Kain zu einem offenen Bekenntnisse seines Zornes und Neides bewegen; denn obwohl dem Allwissenden die Ursache seines leidenschaftlichen Aussehens ganz wohl bekannt war, so fragte er ihn doch, warum sein Gesicht so eingefallen sey? — und nach dem Morde: „Wo ist dein Bruder Abel?" — Aber weil Kains Herz verstockt war, so war auch sein Mund verschlossen. — Den Israeliten gab Gott (4. Mos. 5. 6.) folgendes Gesetz: „Wenn ein Mann oder ein Weib irgend eine Sünde thut, die ein Mensch zu thun pflegt, und sich wider Jehova vergeht, und eine solche Person sich schuldig fühlt, so soll sie ihre Sünde, die sie gethan, bekennen", u. s. f. —

Dieses Bekenntniß mußte vor dem jüdischen Priester, als dem Stellvertreter Jehovens, geschehen. (3. Mos. 5. 5.) Das Formular des Sündenbekenntnisses lautete nach den Rabbinen also: *) „Der Schuldige, indem er seine Hände von hinten zwischen die Hörner des darzubringenden Opferthieres legte, sprach: „„Ach Herr! ich habe gesündiget, dein Gebot übertreten, und hierin oder darin (hier wurde das Vergehen namentlich bezeichnet) übel vor dir gethan. Siehe — es ist mir leid und ich schäme mich meiner That; ich will es nicht mehr thun."" — (Ueber die vorgeschriebenen Schuldopfer siehe B. I. S. 225.)

Als Gott zur Strafe unter die Israeliten feurige Schlangen schickte, die das Volk bissen, so daß Viele starben, so eilten sie

*) Vergl. Brentano's Schrifterklärung über die Stelle 3. Mos. 5. 5.

zu Moses und riefen: „Wir haben gesündiget, daß wir geredet haben wider Jehova und wider dich. Bete zu Jehova, daß er die Schlangen von uns wegnehme.“ Und Moses betete für das Volk. (4. Mos. 21. 7.) — David sprach zum Nathan, dem Gesandten Gottes: „Ich habe gesündiget wider den Herrn!“ — und sogleich vernahm er auch die Lossprechung aus dem Munde des Stellvertreters Gottes: „Jehova hat die Sündenschuld von dir hinweggenommen.“ (2. Kön. 12. 13.)

Als David den Engel sah, der das Volk tödtete, betete er zu Jehova: „Ich habe gesündiget, ich habe das Unrecht gethan (nämlich: ich habe die dir mißfällige Volkszählung veranstaltet); was hat diese Heerde für ein Verbrechen begangen?! Laß' deine strafende Hand mich und meine Familie treffen.“ (2. Kön. 24. 17.) — Von jenen, die der Bußpredigt des heil. Johannes am Jordan Gehör gaben, und sich von ihm taufen ließen, steht geschrieben (Matth. 3. 7.): Sie bekannten ihre Sünden.“ — Der verlorne Sohn sprach offen zum Vater: „Vater! ich habe gesündiget wider den Himmel und wider dich! Ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen.“ (Luc. 15.) — Von den Ephesern, die durch die Predigten des heil. Paulus bekehrt wurden, meldet die Apostelgeschichte (19. 18.): „Viele, die gläubig geworden, kamen, bekannten und erzählten, was sie gethan hatten.“ — Auch ermahnen die Apostel zum aufrichtigen Bekenntnisse der Sünden, z. B. der heil. Jacobus schreibt (5. 16.): „Bekennet einander eure Sünden,“ — und der heil. Johannes (1. Joh. 1. 9.): „Wenn wir unsere Sünden bekennen, so ist Gott getreu und gerecht, unsere Sünden zu vergeben und uns von aller Ungerechtigkeit zu reinigen.“

b) Historische Notizen über die Beicht. — Daß dem Heilande selbst die Sünder ihr Vergehen einzeln zu bekennen, d. i. zu beichten nicht nothwendig hatten, versteht sich bei seiner Allwissenheit von selbst. Da aber der Herr die Apostel und ihre Nachfolger zu seinen Stellvertretern ernannte, ihnen die volle Binde- und Lösegewalt über die Sünder (Joh. 20. 23.) übergab, und sie so zu Richtern einsetzte, deren Ausspruch vor dem göttlichen Richterstuhle volle Giltigkeit haben sollte, so wollte er gewiß, daß ihr Richterspruch kein willkührlicher, sondern ein gerechter seyn sollte.

Zur Fällung eines gerechten Richterspruches gehört aber vor Allem volle Kenntniß der Schuld. Vollständige Kenntniß der Schuld aber haben bei Sünden nur zwei, nämlich der allwissende Gott und der Sünder selbst. Damit also die Apostel und ihre Nachfolger zur ersten nothwendigen Bedingung eines gerechten Richterspruches — nämlich zur Kenntniß der

Schuld gelangen konnten, mußte entweder Gott oder der Sünder selbst dieselbe ihnen mittheilen. Gott aber thut das nicht, was der Sünder selbst thun kann und thun soll, er unterstützet die Trägheit nicht, — also folgt nothwendig, daß seit dem Bestehen des von Jesu eingesetzten und Menschen übertragenen Bußgerichtes der Sünder selbst dieses thun und vor den, mit göttlicher Vollmacht, aber nicht auch mit Allwissenheit ausgestatteten Richtern sein eigener Ankläger werden mußte. — Um der Gnade der Sündenvergebung nach der Taufe — würdig zu werden, sollte der Sünder eine fünffache Buße wirken, und dazu gehört auch die Buße des Mundes — die Beicht, die dem eitlen und selbstgefälligen Herzen oft so schwer fällt. — Es bedürfte also, da die Nothwendigkeit der Beicht schon aus den Einsetzungsworten des Bußsakramentes sich klar ergibt, eines geschichtlichen Nachweises des steten Bestandes derselben seit den apostolischen Zeiten nicht, wenn nicht die Bosheit der Kirchenfeinde so häufig die Beicht als spätern Ausfluß der klerikalischen Politik darstellen und herabsetzen, und die leicht erklärbare Beichtscheue so vieler Namenchristen und Scheinbüßer diesen Irrlehren ein williges Ohr leihen würde. Darum folgen hier einige gedrängte historische Notizen *).

Daß zu allen Zeiten die geheime oder Ohrenbeicht (von der öffentlichen wird weiter unten — bei der alten Bußdisciplin" die Rede seyn) in der Kirche üblich war, bezeugen die ältesten Väter. — Der, der Apostelzeit angehörige Brief des heil. Barnabas, der von Origines, Eusebius und andern gar zum Kanon des neuen Testamentes gerechnet wird, redet (c. 20.) also: „Du wirst deine Sünden bekennen; du wirst nicht mit deinem bösen Gewissen zu deinem Gebete gehen; dieses (nämlich das Bekennen der Sünden) ist der Weg des Heiles." — Es ist zwar hier nicht angegeben, ob ein öffentliches, das immerhin schwerer fällt, oder geheimes, nur vor dem Priester abgelegtes) Bekenntniß gemeint sey; es genügt aber, daß die Beichte als „Weg des Heiles" bezeichnet wird. — Der heil. Clemens von Rom, Papst und Schüler des heil. Paulus, erklärt (ep. 1. ad Cor. c. 51.): die Sünden und Vergehen bekennen sey besser, als die Herzen verhärten. Derselbe ruft (ep. 2. ad Cor.) aus: „So laßt auch uns, so lange wir in dieser Welt sind, von dem Bösen, das wir im Fleische verübt, aus ganzem Herzen

*) Zur gründlichern Belehrung lese man die eben erschienene Broschüre von Joh. Th. M. Zetter: »Welche ist wahrhaft christlich: die katholische Ohren- oder die protestantische allgemeine Beicht?« — Burghausen bei Lutzenberger, 1850.

uns bekehren, auf daß wir vom Herrn gerettet werden, so lange wir zur Buße Zeit haben; denn nachdem wir aus der Welt hinausgegangen sind, können wir dort nicht mehr bekennen oder Buße wirken." — Tertullian, ein Zeuge des 2ten Jahrhundertes, beschreibt in seinem Buche über die Buße (c. 9.) das Bekenntniß (Exomologesis), und warnt vor jeder Verheimlichung der Sünden, die nur die Schuld vergrößere. Später (c. 10.) sagt er: „daß Manche das Bekenntniß scheuen, oder von einem Tage zum andern verschieben, mehr ihrer Scham, als ihres Heiles eingedenk, gleich denen, die den Aerzten sich nicht offenbaren wollen, und mit ihrer Schamhaftigkeit untergehen." — Origines, der im Anfange des dritten Jahrhundertes blühte, schreibt (hom. 2. in Levitic.), nachdem er die verschiedenen Arten des Sündennachlasses angegeben: „Es gibt noch eine siebente, wiewohl harte und mühevolle Sündennachlassung durch die Buße, wenn der Sünder sein Bett mit Thränen benetzet, und Thränen sein Brot sind Tag und Nacht, — wenn er sich nicht schämt, seine Sünden dem Priester des Herrn anzuzeigen und Arznei zu suchen." Derselbe sagt (hom. 1. in Ps. 37.): „Wenn er (der Sünder) selbst sein Ankläger wird, so speit er, indem er sich selbst beschuldiget und bekennt, zugleich sein Vergehen aus und entdeckt die ganze Ursache der Krankheit. — Nur sieh dich fleißig um, wem du deine Sünden bekennen sollst; prüfe zuerst den Arzt, dem du die Ursache deiner Krankheit erklären mußt, — der es versteht, mit den Schwachen schwach zu werden, zu weinen mit den Weinenden, — der des Mitleidens und Mitfühlens Kunst kennen gelernt, damit, wenn dieser, der sich vorerst als einen gelehrten und mitleidigen Arzt gezeigt, dir etwas sagt und anräth, du es auch befolgest. Wenn er wahrnimmt und voraussieht, daß deine Krankheit von der Art ist, daß sie in der Versammlung der ganzen Gemeinde geoffenbaret und geheilt werden muß, damit dadurch die Uebrigen etwa erbaut werden können, und du selbst leichter gerettet wirst, so muß dieses nach langer Ueberlegung und dem weisen Rathe jenes Arztes bewerkstelliget werden." — Wie schlagend ist diese Stelle für die Läugner der Ohrenbeicht. Die heimliche Beichte wird hier offenbar der öffentlichen vorangestellt, und von jener diese abhängig gemacht. — Der heil. Cyprian, Bischof von Carthago, ebenfalls ein Zeuge des dritten Jahrhunderts sagt (lib. de laps.): „Es bekenne ein Jeder, geliebte Brüder! seine Sünden, so lange ihm noch das Leben gegönnt ist, so lange sein Bekenntniß angenommen werden kann, so lange die Genugthuung und die durch die Priester erhaltene Nachlassung bei dem Herrn angenehm ist." — Der

heil. Basilius d. Gr. aus dem vierten Jahrhunderte schreibt (Quaest. 229.): „Es ist nothwendig, daß man denjenigen, denen die Geheimnisse Gottes (nämlich die heil. Sakramente) anvertraut sind, die Sünden bekenne, denn daß die alten Büßer so gethan, findet sich in den heil. Schriften.“ — Der heil. Gregor von Nyssa spricht (hom. in acerbe judic.) dem Sünder also zu: „Zeige ihm (dem Priester) kühn, was verborgen ist; der Seele Geheimnisse entdecke dem Arzte als versteckte Wunden; er wird für deine Ehre sowohl, als für deine Gesundheit Sorge tragen.“ — Der heil. Ambrosius predigte in der Fasten (lib. de poenit. 2. 3.) zu Mailand: Sehet! nun ist die Zeit da, in welcher ihr eure Sünden Gott und den Priestern bekennen, und durch Fasten und Gebet, und Thränen und Almosen eure Schuld tilgen müsset. Warum erröthet der Sünder, seine Sünden zu bekennen, welche sowohl Gott, als allen Engeln mit sämmtlichen auserwählten Seelen bekannt sind?! Das Bekenntniß befreit vom Tode, öffnet das Paradies und gibt Hoffnung der Seligkeit.“ — In dem Leben dieses Heiligen heißt es auch: „So oft ihm Jemand, um die Buße zu empfangen, seine Fehltritte gebeichtet hatte, weinte er dergestalt, daß immer auch der Beichtende zu Thränen gerührt wurde.“ *) (Paulin. in vit. S. Ambr.)

Der Ort, wo in der Kirche die heil. Beicht abgelegt wurde, war in der ältesten Zeit das Gitterwerk, welches das Presbyterium von dem Schiffe der Kirche trennte (siehe B. II. S. 339.), so daß der Priester innerhalb, der Beichtende aber außer dem Gitter sich befand. Der Priester saß auf einem Sessel; der Beichtende, der gewöhnlich stand, aber auch bisweilen saß, machte vor und nach dem Sündenbekenntnisse eine tiefe Verbeugung. Die Beicht geschah nie zwischen dem Gottesdienste, sondern vor demselben; nach abgelegter Beichte pflegte der Priester für diejenigen, die bei ihm gebeichtet hatten, die heil. Messe zu lesen. — Unsere heutigen Beichtstühle kannte man selbst im dreizehnten Jahrhunderte noch nicht. Dieses schließen wir aus der Synode von Cöln (i. J. 1281), welche (c. 8.) verordnete, daß der Priester, wenn er Beicht hört, an einen offenen Ort in der Kirche, wo er von Allen könnte gesehen werden, nicht aber an dunkle und finstere Orte sich hinsetze; auch soll er nicht vor Sonnenaufgang und nicht nach Sonnenuntergang zur Beicht sitzen, mit Ausnahme dringender Nothwendigkeit und bei heller Beleuchtung, auch den Beichtenden, besonders den Frauen nicht gerade in's Gesicht sehen.

*) Weitere Aussprüche und Zeugnisse über die Beicht lese man in dem eben citirten Werke von J. Zetter S. 97. u. f. f.

Er soll vielmehr nach einer Verordnung des Bischofes Elias von Usep seine Kopfbedeckung tief über das Gesicht ziehen, und seine Augen niederschlagen. Auch sollen die Frauen ihr Haupt bis über die Schultern bedeckt halten. Diese sorgfältigen Verfügungen wären unnöthig gewesen, wenn in diesen Zeiten unsere jetzt üblichen Beichtstühle bekannt gewesen wären. *) — Erst nach dem Concilium zu Trient findet man in den Synoden, vorzüglich in Italien, nähere Vorschriften über die Einrichtung der Beichtstühle.

Ueber die sogenannten Beichtscheine oder Beichtzettel findet man nichts vor dem 15ten Jahrhunderte. Die Ursache mag darin liegen, weil es erst um diese Zeit erlaubt wurde, die Osterbeichte auch bei einem andern Priester als seinem Pfarrer abzulegen. Die Synode zu Cöln vom J. 1549 verlangt die Vorzeigung des Beichtscheines, daß man an einem andern Orte gebeichtet, und die Lossprechung erhalten habe, wenn ein gegründeter Zweifel über die geschehene Beicht obwalte.

c) Die königliche Ermahnung zur Beicht. — Ludwig IX., König von Frankreich, ermahnte auf seiner Rückreise von Palästina Jedermann auf dem Schiffe, selbst die Matrosen, die heil. Beicht zu verrichten. Er setzte hinzu: „Fürchtet euch nicht, daß während der Beicht der Seedienst leiden werde; ich selbst will indessen statt desjenigen, der da beichtet, seine Arbeit verrichten, selbst das Ankerseil winden, oder sonst wo zugreifen.“ Diese Worte wirkten so auf die Seeleute, daß manche, die seit mehreren Jahren nicht mehr an die Beicht gedacht hatten, mit allen Merkmalen einer aufrichtigen Bekehrung ihr Sündenbekenntniß ablegten, und sich mit Gott aussöhnten. — Möchten doch auch jetzt noch Vorgesetzte und Hausväter ihre Untergebenen zur heil. Beicht so liebevoll aufmuntern, und zu diesem so wichtigen Geschäfte ihnen Zeit lassen! Von dem Beichtstuhle kehren ja die Untergebenen immer besser und gehorsamer zurück.

(Ber. Berc. K. G. B. 13.)

d) Der Fürst als Beichtkind. — Der eben erwähnte heil. König pflegte jeden Freitag zu beichten, und sich nach der Beicht, wie es damals bei Büßern nicht selten war, zu geißeln. Er war aber stets in Sorgen, seine königliche Würde möchte

---

*) Außer der Kirche (mit Ausnahme bei Kranken) Beicht zu hören, war fast durchgängig verboten. Die Synode von Paris im J. 829 gab den Priestern die Weisung, nie anders als in der Kirche — vor dem Altar die Beichten zu hören; ja eine englische Synode aus dem dreizehnten Jahrhunderte erklärt alle jene Lossprechungen als ungültig, die nicht öffentlich vor dem Altare geschehen.

(Binter. Denkw. B. 4. Th. 1. S. 91.)

etwa den Beichtvater einschüchtern, und ihn von der nothwendigen Strenge zurückhalten; deßhalb sagte er zu dem Beichtvater oft die Worte: „Bedenken Sie wohl, daß Sie hier der Vater und Richter, und ich nur Ihr Kind und Unterthan bin." — Diese Demuth vermißt man wohl häufig an den Beichtenden, wofür nicht selten eine sündhafte Empfindlichkeit sich bemerkbar macht. — (Ebend.)

e) Die Beicht vor der Schlacht. — Wilhelm von Sommersink, ein Mönch von Malmesbury, erzählt, daß einst die Normänner die ganze Nacht vor einer Schlacht dazu verwendeten, um sich mit Gott auszusöhnen, ihre Sünden zu beichten und sich so auf den lebensgefährlichen Kampf Gott gefällig vorzubereiten. (Lib. de gest. Angl. c. 15.) — Wenn nun schon diese rohen Kriegsmänner für ihre Seele so besorgt waren, wie viel mehr sollten es die „gebildeten" Christen unserer Tage seyn!

f) Das Fragen im Beichtstuhle. — Johannes, der Fastende genannt, Patriarch von Constantinopel, gab den Priestern den Auftrag, die Beichtenden über alle Gattungen der Sünden, deren sie sich gemäß ihres Standes und Charakters etwa hätten schuldig machen können, zu fragen.

(Ritual. eccl. graec.)

Das Concilium Trullanum verordnete (can. 102.), daß diejenigen, die von Gott die Gewalt erhalten, zu binden und zu lösen, die Beschaffenheit der Sünde sowohl, als auch das Gemüth dessen, der gesündiget, erkennen, und für die Krankheit eine dienliche Arznei anwenden müssen, was ohne Fragen im Beichtstuhle nicht so leicht geschehen könne.

Die Pönitentialbücher des Mittelalters (z. B. von Beda, vom heil. Bonifacius u. A.) lassen sehr häufig den Priester fragen, worauf der Beichtende nur bejahend oder verneinend zu antworten hatte. (Binter. Denkw. B. 5. Th. 2. S. 233.)

g) Die Beicht muß vollständig seyn. — Der heil. Clemens von Rom erklärte schon zu den Zeiten des heil. Apostels Johannes: „Wenn etwa ein Neid, oder Unglaube, oder eine andere Bosheit sich in Jemand's Herz eingeschlichen hat, so muß er sich nicht schämen, wenn er anders für seiner Seele Heil besorgt ist, dieses alles dem Vorsteher zu beichten, damit er von ihm durch das Wort Gottes und heilsamen Rath geheilt werde, wodurch er mit unverletztem Glauben und guten Werken den ewigen Feuerstrafen entkommen möge."

(S. Clem. Rom. ep. 1.)

Tertullian vergleicht (de poenit. c. 9.) jene, welche ihre geheimen Sünden dem Beichtvater nicht entdecken wollen, mit Menschen, die an geheimen Theilen ihres Leibes verwundet sind,

und sich scheuen, ihre Wunden den Aerzten zu zeigen, und so durch ihr Stillschweigen zu Grunde gehen.

Der heil. Chrysostomus sagt (hom. 33. in Joann.): „Ich ermahne euch, daß, wenn auch Niemand eure Werke gesehen, dennoch Jeder seine Sünden anzeige, wenn er sie nicht an jenem fürchterlichen Tage vor der ganzen Welt aufgedeckt schauen will."

Der heil. Cyrillus, Bischof von Jerusalem, ermahnt (catech. de confess.): „Beichte Alles, was du verübt hast, geschah es mit Worten, oder im Werke, bei Tag oder bei Nacht."

h) Die letzte Sünde im Beichtstuhle. — Als der heil. Ludwig Bertrand sich in dem Dominikanerkloster seiner Vaterstadt Valencia aufhielt, kam eines Tages ein großer Sünder zu ihm zur Beichte. So oft dieser eine seiner großen Sünden nannte, schaute er jedes Mal dem Beichtvater in's Gesicht, und beobachtete dessen Mienen, bemerkte aber zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß das Antlitz des Beichtvaters immer gleich heiter und sanft blieb, und sich bei Anhörung so vieler und so arger Vergehen nicht im Geringsten veränderte. Am Schlusse seines Sündenbekenntnisses sagte der Büßer, er hätte noch eine Sünde zu beichten, die er gerade jetzt noch im Beichtstuhle begangen habe. Das Gesicht des heil. Ludwig zeigte dabei nicht die mindeste Ueberraschung, und durch diese Bemerkung ermuthiget, erklärte der Beichtende, er habe von dem Beichtvater freventlich geurtheilet, indem er sich so eben dachte, derselbe müsse mit den genannten Sünden gar gut bekannt seyn, vielleicht manche derselben wohl auch selbst begangen haben, da er sie, die doch so schrecklich anzuhören, so ganz ohne alle Ueberraschung, ja sogar heiter anhören konnte. — Auch bei dieser — gewiß überraschenden Erklärung blieb sich das Gesicht des heil. Mannes gleich heiter, und freundlich entgegnete er: „Mein lieber Sohn in Christo! Ich bin freilich ein großer Sünder, und mein Undank gegen Gott dürfte den deinigen noch überragen, obwohl ich keine von deinen Sünden je begangen habe. Ich hörte alle deine Sünden darum ohne alle Ueberraschung, ja mit Heiterkeit an, weil ich dein offenes und aufrichtiges Geständniß für ein sicheres Zeichen wahrer Reue und eines ernsten Bußgeistes ansah, und es mich freute, zu sehen, wie du dich eines Uebels nach dem andern durch die Beicht zu entledigen suchtest. Ich ergötzte mich nicht an deinen Sünden, sondern an der Entfernung derselben; es schmerzte mich zwar, daß durch dich der liebe Gott so schwer beleidiget worden, aber größer war noch die Freude, dich als verlornen Sohn wieder heimkehren zu sehen. Du weißt ja, daß der Herr gesagt, die Engel hätten größere Freude über einen Sünder, der

Buße thut, als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen; darf ich mich mit den Engeln nicht auch über deine Buße freuen?!" Diese Worte der Liebe erweichten das Herz des Sünders vollends, und er that wahrhaft Buße. — Ihr Büßer unserer Tage! glaubet ja nicht, daß es jetzt euren Beichtvater nicht auch freue, wenn ihr recht aufrichtig und vollständig beichtet! —

(Mansi disc. 3. n. 15.)

i) Der Seelenhirt und der Schafhirt. — Von demselben heil. Ludwig wird in seiner Lebensbeschreibung erzählt, daß ihm Gott nicht selten die Gnade verlieh, tief in die Geheimnisse der Herzen schauen zu können. So trat er z. B. einmal auf einer Reise zu einem Hirten, der auf dem Felde seine Schafe hütete, hin, und redete ihn also an: „Lieber Freund! ich weiß den bösen Zustand deiner Seele. Du hast schon drei Jahre lang nicht mehr aufrichtig gebeichtet. Ich bitte dich, wenn dir deine Seele lieb ist, zögere und zaudere nicht länger, dich reuevoll zum Herrn zu wenden, und dich als verlornes, aber wiedergefundenes Schäflein von mir zum guten Hirten da oben zurückführen zu lassen; denn der Tod steht schon vor der Thür. Ich bin bereit, dich von deinen Sünden loszusprechen." — Der Hirt erschrack über diese Anrede, ging ernstlich in sich, und beichtete dem Heiligen mit zerknirschtem Herzen. — Und siehe da — innerhalb drei Tagen ist er wirklich eines plötzlichen Todes gestorben.

(Buchf. Leb. d. Heil.)

k) Die Generalbeicht einer Kaiserin. — Die Kaiserin Adelheid, Mutter Heinrich IV., reiste im Jahre 1075 nach Rom, und legte bei dem Cardinal Petrus Damianus eine allgemeine oder sogenannte Generalbeicht — von dem fünften Jahre ihres Alters angefangen — ab. Sie klagte sich darin nicht nur über ihre bösen Werke, sondern auch über alle unordentlichen Bewegungen des Herzens, ja selbst über eitle Gedanken und unnütze Worte an, so viel sie sich deren noch erinnern konnte.

(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

l) Die Wiedererweckung. — Gregor d. Gr. erzählt (Dialog. l. 1. c. 12.), wie der Pfarrer Severus zu einem kranken Familienvater gerufen wurde, um ihn Beicht zu hören. Ehe aber Severus ankam, war der Kranke schon verschieden. Allein durch die Thränen und das Gebet des frommen Priesters erhielt der Verstorbene das Leben wieder, und starb dann nach acht Tagen, nachdem er vollkommen gebeichtet und die Buße verrichtet hatte.

(Binterim's Denkw. B. 5. Th. 2. S. 230.)

m) Die Beicht soll demüthig seyn. — Voll der Demuth — dem Vater zu Füßen fallend — bekannte der verlorne Sohn, daß er gesündiget wider den Himmel und wider den

Vater. (Luc. 15.) — Der Zöllner stand von ferne, getraute sich nicht, seine Augen zu erheben, sondern an seine Brust klopfend rief er: „Herr! sey mir armen Sünder gnädig!" (Luc. 18.) — Wie viel Demuth liegt in dem Geständnisse des rechten Schächers am Kreuze: „Wir zwei leiden verdienter Weise, und empfangen nur die gerechte Strafe unserer Verbrechen; dieser aber hier hat nichts Böses gethan." (Luc. 23.)

Eine wichtige Angelegenheit führte einst den als Heiligen und Propheten allgemein verehrten Joachim, Priester zu Flores in Calabrien *), nach Sicilien in eine Abtei in der Nähe von Palermo, wo damals die Kaiserin Constantia, Gemahlin Heinrich VI., des Grausamen, residirte. — Wie eine zweite Königin von Saba wünschte sie den neuen Salomon zu hören, und lud ihn eiligst zu sich ein. Es war eben am Charfreitage; ungerne willfahrte deßhalb Joachim der Einladung, und gab nur den dringendsten Vorstellungen seiner Umgebung nach. Indem er sich der Kaiserin näherte, redete er sie in folgender Weise an: „Was gibt es denn so Dringendes, o Kaiserin! um die stille Feier dieses Tages zu unterbrechen, und einen Ordensmann, der heute in die Betrachtung des Leidens Jesu vertieft seyn soll, aus seiner Einsamkeit zu ziehen?!" — Der Kaiserin gefiel dieser Freimuth seiner Rede und seine würdevolle Haltung, und von diesem Augenblicke wünschte sie sich seiner Leitung zu überlassen, und bei ihm eine Generalbeicht abzulegen. — Sie führte ihn in ihre Capelle; dort war für die Fürstin ein Thron mit mehreren Stufen errichtet, zur Seite — aber tiefer unten — ein Sessel für den Beichtvater. Die schmeichelnde Hofetikette hatte diesen Gebrauch eingeführt, und die Schwäche der Fürsten ihn geduldet. Ueber diesen Anblick betrübt sprach der freimüthige Joachim: „Bedenken Sie wohl, o Kaiserin! daß Sie hier nur als Sünderin erscheinen?! Steigen Sie vom Throne herab, und legen Sie Ihre Beichte in einer demüthigern Stellung ab; wo nicht, so ziehe ich mich zurück." — Constantia, die im Grunde sehr fromm und den vorgefundenen Mißbrauch, ohne das Ungeziemende desselben zu beachten, bisher gedankenlos geduldet hatte, stieg ohne Widerrede und ohne ein Zeichen gekränkter Eitelkeit sogleich von ihrem Thronsessel herab, kniete sich sogar auf den Boden nieder, und beichtete im echten Geiste der Demuth und Buße. (Nach Guill. Handb. Th. 3. S. 301.) — Wie beschämend ist das Beispiel dieser Fürstin für alle jene, die, wenn auch nicht von einem wirklichen Throne, doch von dem Throne ihrer Einbildung nicht herabsteigen, und in Demuth ihre Sünden bekennen wollen! — Wie viel Hochmuth und

*) Gestorben im J. 1202.

Empfindlichkeit, ohne es zu ahnen, manche noch in den Beichtstuhl mit hineinnehmen, offenbart sich häufig dann, wenn der Priester ihnen die Lossprechung zu verschieben oder ernste Mahnungen zu geben sich genöthiget sieht.

n) Das Vorurtheil. — Das Vertrauen, welches der edle Herr von Cheverus, seitdem er Bischof von Boston war, Jedermann eingeflößt hatte, war so groß, daß selbst mehrere protestantische Frauen aus den vornehmsten Ständen zu ihm kamen, ihm ihr Herz öffneten, und den geheimsten Familien- oder Gewissenskummer entdeckten und mittheilten. Eine von diesen Damen sagte eines Tages zu dem Bischofe, dasjenige, was ihr in der katholischen Religion am meisten zuwider sey, und sie immer noch von der Annahme derselben abhalte, sey das Gebot der Beichte. Herr von Cheverus entgegnete ihr lächelnd: „Ei! meine verehrte Dame! Die Beichte ist Ihnen nicht so sehr zuwider, als Sie glauben; Sie erkennen im Gegentheil thatsächlich deren Bedürfniß und Werth an; denn schon lange beichten Sie mir, ohne es zu wissen. Die Beichte ist ja nichts anders, als das Anvertrauen des Herzenskummers und der Gewissenspein, womit Sie mich genau bekannt machten, um meinen Rath zu empfangen." (Ebend.)

o) Die Widerlegung. — Im Monate März 1838 war bei einer vornehmen Frau zahlreicher Besuch. Das Gespräch fiel auf die Beicht. „Diese ist eine Erfindung der vorwitzigen Priester" — ließ sich ein unbärtiger Freigeist vernehmen. Als eine junge Katholikin diese gottlose Rede hörte, nahm sie das Wort und sprach: „Sie behaupten, daß die Beicht eine Erfindung der Menschen sey; wohlan! man kennt den Ursprung und die Geschichte aller Erfindungen und Entdeckungen, wie z. B. des Piquetspieles, womit Sie sich eben diesen Augenblick beschäftigen, und welches, wie Sie ohne Zweifel wissen, unter Carl VII. erfunden worden ist. Wenn nun die Beichte auch eine Erfindung der Menschen ist, so muß man auch wissen, wann diese gemacht worden ist. Haben Sie daher die Güte, Ihre Behauptung auch zu beweisen, und mich mit der Zeit dieser Erfindung bekannt zu machen." Der junge Laffe aber wußte nichts zu antworten, und seitdem enthielt er sich weislich, über Religion zu reden. (Ebend.)

Beispiele von öfterer Beicht wurden bereits angeführt B. II. S. 387.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Was ist die Beicht der Sünden anders, als eine Eröffnung der eiternden Seelenübel? Durch die Beicht wird das

Sündengift, welches auf eine ansteckende Weise im Herzen um sich fraß, zum Heil des Kranken entdeckt und entfernt. — Die Priester, da sie nach der Beicht unserer Sünden uns unterrichten; berühren gleichsam mit ihrer Zunge die Wunden des Herzens, und während sie uns dadurch den Schmerz lindern, führen sie die Heilung herbei." (S. Greg. M. hom. 40.)

b) „Das zweite Rettungsbret nach dem Schiffbruche ist: seine Sünden beichten." *) (S. Hieronym. in c. 3. Is.)

c) „Menschen sind es zwar, die ihr Amt ausüben zur Vergebung deiner Sünden. Allein die Sünden werden dir nicht in ihrem, sondern in des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes Namen nachgelassen." (S. Ambros. l. 3. c. 19. de Sp. s.)

d) „Lasset uns denn das samaritanische Weib nachahmen, und nicht aus Scham unsere Sünden verhehlen. Wer sich durch Scham abhalten läßt, dem Priester, einem einzigen Menschen, die Sünden zu enthüllen, — wer sie nicht beichten und nicht Buße thun will, der wird an jenem Tage des Gerichtes nicht etwa vor Einem oder vor Zweien, sondern vor der ganzen versammelten Welt zur Schau stehen."

(S. Chrysost. hom. de mul. Samarit.)

e) „Es ist eine neue Art des Gerichtes, bei welchem der Schuldige, wenn er sein Verbrechen nicht bekennt, — verurtheilt, hingegen aber losgesprochen wird, wenn er es bekennt. Wahrhaft! ein wunderbares Geheimniß!"

(S. Zeno. tract. 41. l. 2.)

f) „Die Beicht ist die Retterin der Seelen, die Vertilgerin der Sünden, die Bekämpferin der bösen Geister. Sie schließt das Thor der Hölle, und öffnet die Pforte des Paradieses."

(S. August. de Poenit.)

g) „Der Beichtende muß genau seyn in der Angabe; er soll offenbaren die Umstände der Zeit, wann, des Ortes, wo, der Dauer, wie lang, der Absicht, womit, der Personen, gegen die, und der Verstandesreife, mit der er gesündigt hat."

(Idem ibid.)

h) „Diese sind die wahren Anzeichen der Demuth, seine Gebrechen und Vergehen klar erkennen, und die erkannten offen bekennen." (S. Gregor. l. 22. moral.)

i) „Es kostet meistens mehr Ueberwindung und Anstrengung, begangene Sünden zu beichten, als nie begangene zu meiden." (Idem ibid.)

k) „So lange Eiterschäden noch verschlossen sind, schmerzen sie sehr. Sind sie aber geöffnet, und wird das Eiter ent-

---

*) Als erstes Rettungsbret gilt nämlich die Taufe.

fernt, so ist die Heilung angebahnt. Ist es nicht auch so bei den Schäden des Herzens?" (Idem in past. c. 38.)

l) „Wenn der Sünder aufdeckt, deckt Gott zu; was aber der Sünder jetzt vor Einem (nämlich dem Beichtvater) verheimlichet, wird Gott einst vor Allen offenbaren."

(S. August. in Psalm.)

m) „Die Beicht versöhnt Gott, erfreut die Engel, erheitert das Herz, erleichtert das Gewissen, stumpft die Stachel der Angst ab, macht die Hoffnung des Heiles grünen, und träufelt den Balsam des Trostes in die wunde Seele."

(S. Laur. Inst. de ob. c. 15.)

n) „Der Wolf soll, wenn er ein Schaf raubt, ihm die Kehle verschließen, damit es nicht durch sein Blöcken den Hirten zu Hülfe rufe. Eben so verschließt der Satan manchem Sünder den Mund, daß er nicht in der Beicht die Hülfe des Seelenhirten anrufe." (S. August. tract. 46. in Joann.)

o) „Wir unterlassen nicht, täglich unsere Hände und unser Gesicht zu waschen, obwohl wir voraussehen, daß wir wieder beschmutzt werden. Sollen wir etwa die öftere Beicht darum unterlassen, weil wir voraussehen, daß einige Fehler sich doch wieder gleich Schmutzflecken ansetzen werden?!"

(Joann. Gerson. tr. de parvul.)

p) In Rom, da es noch heidnisch war, lebte ein seltsamer Wüstling, Luctus Neratius genannt, der seine ganz besondere Lust und Ergötzung darin fand, freien, rechtlichen und harmlosen Menschen, wenn sie ihm auf öffentlicher Gasse begegneten, in's Angesicht zu schlagen. Die Mißhandelten klagten bei Gericht, und dem Unverschämten kam diese seine Lieblingsunterhaltung theuer zu stehen; denn nach dem Gesetze der 12 Tafeln war zur Strafe für jede solche Beleidigung eine bedeutende Geldsumme zu zahlen. Allein Neratius ließ sich durch die Geldstrafen nicht abschrecken, sondern er ging von nun an nie anders über die Straße, als in Begleitung eines Sclaven, der ihm einen vollen Geldsack nachtrug. So oft ihn also die thörichte Lust anwandelte, Ohrfeigen und Backenstreiche auszutheilen, so that er es nach rechts und links, ließ aber sogleich, um allen fernern Klagen bei Gericht zuvorzukommen, jedem der Geschlagenen die vom Gesetze bestimmte Strafsumme auszahlen; — so — glaubte er — sey Alles abgethan und wieder in der Ordnung. — Als jedoch die Richter von dieser Unverschämtheit Kunde erhielten, schafften sie das alte Gesetz ab, und führten ein neues ein, kraft dessen jede persönliche Beleidigung dieser Art nach dem Bestande der That und nach Maßgabe der jedesmaligen Würde des Beleidigten bestraft werden mußte.

Diesem Neratius gleichen die unbußfertig Beichtenden, die da meinen, mit der Beicht und der kleinen auferlegten Buße sey Alles abgethan und wieder in Ordnung, und sie dürften nun neuerdings Gott und ihre Mitmenschen keck beleidigen; sie können es ja wieder beichten, und die Ablegung einer solchen unbußfertigen Beicht kommt sie so leicht an, als den Neratius das Ausgeben des Geldes, woran er Ueberfluß hatte. — Allein wenn der Herr sieht, daß sein Gnadenmittel (das Bußsakrament) so frech mißbraucht wird, so ändert er auch gleichsam sein Gesetz, und da hier ein vermessentliches Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit, also eine Sünde wider den heil. Geist vorhanden ist, so erfüllt sich hier der Ausspruch Jesu (Matth. 12. 31.), daß derlei Sünden weder in diesem noch im andern Leben vergeben werden. (Nach Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 169.)

q) Selbst der Heide Seneka schreibt (epist. 54.): „Warum will denn Niemand seine Fehler eingestehen und bekennen? Darum, weil er noch ganz von ihnen eingenommen ist. — Wenn man seinen Traum erzählt, so ist dieß ein Zeichen, daß man nicht mehr träumet, sondern wach ist; eben so ist das Bekenntniß seiner Gebrechen ein Zeichen des Aufwachens vom Sündenschlummer. Lasset uns also aufwachen, um unsere Sitten zu verbessern."

r) Der gelehrte Origines sagt (hom. 2. in Ps. 38.): „So wie diejenigen, die eine unverdauliche Speise genossen, an Magenbeschwerden leiden, dann aber eine Erleichterung fühlen, wenn sie die bösen Säfte von sich ausgeworfen haben, — so werden diejenigen, die ihre Sünden verheimlichen, von den bösen Säften derselben fast erstickt; wenn sie aber sich selbst in der Beicht anklagen, so werfen sie dieselben durch ihren Mund heraus, und entfernen den Krankheitsstoff aus ihrem Innern."

s) Die Aussätzigen mußten nach dem alten Gesetze (3. Mos. 13. 45.) aufgetrennte Kleider tragen, um sich den Priestern zu zeigen und ihnen ihr Uebel aufzudecken. So soll auch der mit dem Aussatze der Sünde Behaftete die Falten seines Herzens gleichsam auftrennen, und sein Uebel dem Priester des neuen Bundes aufdecken. — Was der Heiland einst den 10 Aussätzigen (Luc. 17.) zugerufen, ruft er auch jetzt noch uns Sündern zu: „Gehet hin und zeiget euch den Priestern." (Siehe auch Aussprüche und Gleichnisse B. I. S. 232.)

5. Die Buße im Werke oder die Genugthuung.

Diese ist der Ersatz, den der Büßer Gott dem Herrn für die ihm angethane Verunehrung und dem Nächsten für den

ihm verursachten Schaden schuldig ist; denn wenn auch der Heiland für uns eine unendliche Genugthuung geleistet, ohne welche nie eine Aussöhnung der sündigen Menschheit mit der beleidigten Gottheit möglich und denkbar gewesen (wie wir dieß an den gefallenen Engeln sehen), so muß doch auch der Sünder das Seinige thun, muß die Sünde an sich selbst strafen, und den angerichteten Schaden gut zu machen suchen. Diese — die Buße im Werke ist die schwerste und langwierigste Buße, die manche Büßer und Büßerinnen ihr ganzes übriges Leben fortgesetzt haben, z. B. der heil. Petrus, der heil. Paulus, die heil. Magdalena, die heil. Maria von Aegypten, die Büßerin Thais u. s. f.

Und fürwahr — wann kann der Büßer je sagen, er habe vollends genug gethan?! — Dieser Buße — der Genugthuung stellen sich gar viele Hindernisse entgegen, als wie z. B. die alten, lange gehegten Gewohnheiten, die zahlreichen Anfechtungen und Versuchungen, die Sinnlichkeit mit ihrer Bußscheue, die falsche Scham, die Mode und das verführerische Beispiel der Welt u. dgl. m. — Die Genugthuung wird gewöhnlich eingetheilt in die Verrichtung von Bußwerken und in die Gutmachung. —

Die Bußwerke sind entweder solche, die der Priester dem Sünder auferlegt, oder solche, die der Büßer selbst — aus eigenem Antriebe übernimmt und verrichtet. Welch' strenge Bußwerke ehemals den Sündern von der Kirche auferlegt wurden, wird weiter unten (bei der alten Bußdisciplin) gezeigt werden. — Hier folgen zu unserer Erbauung und zur Erweckung des Bußgeistes in uns — einige Beispiele von freiwillig übernommenen Bußwerken oder von geduldiger Ertragung der von Gott verhängten Strafen, — so wie auch von der Gutmachung *), d. i. dem Ersatze des Schadens, den der Sünder entweder durch gegebenes Aergerniß, oder durch Verletzung der Ehre oder der Güter und Rechte seines Mitmenschen angerichtet hat. — Ach! diese Gutmachung ist schwerer, als man sie sich gewöhnlich vorstellt. Wie oft kann es der Menschenverstand nicht einmal zusammenrechnen, wie viel man durch jahrelanges Sündigen, z. B. Verläumden, Ehrabschneiden, das Führen unzüchtiger Reden geschadet, wie weit und breit der Saame des Bösen, wovon dieser oder jener der boshafte Säemann gewesen, ausgestreut wurde, und in wie vielen Herzen er Wurzel gefaßt habe. Oder wer vermag oft anzugeben, wie Viele ein unredlicher

---

*) Restitutio. Eine Abhandlung hierüber findet man in jeder Moral. Auch sind ja Abhandlungen nicht der Zweck dieses Buches.

Mensch seit Jahren betrogen und beeinträchtiget, wie hoch die Summe des von ihm gestifteten Schadens sey?! — Eben darum sind so viele Bußen nur Scheinbußen, nur eitler Selbstbetrug, weil man nach der Beicht sich bloß mit Abbetung der aufgegebenen Bußgebete begnügt, aber auf die Gutmachung, auf die Hebung des gegebenen Aergernisses, auf die Wiederherstellung der gestörten sittlichen Ordnung, und die Vergütung des verursachten Schadens vergißt. — Da wahre Büßer von jeher auf beide Theile der Genugthuung, nämlich sowohl durch Bußwerke die Sünde an sich selbst zu strafen, als auch den gestifteten Schaden gut zu machen, bedacht waren, so folgen auch hier die Beispiele von Bußwerken und Gutmachung gemischt untereinander.

a) Biblische Beispiele. — Obwohl David aus dem Munde des Propheten (2. Kön. 12.) die tröstliche Versicherung vernommen, daß der Herr ihm seine schwere Sündenschuld verziehen, so fastete er doch, ging in sein Zimmer und lag des Nachts auf der Erde. Seine Hofherren eilten zu ihm, und baten ihn, von der Erde aufzustehen; er aber wollte nicht und aß auch nicht mit ihnen. Er suchte durch diese Bußwerke die Sünde an sich selbst zu strafen, der Gerechtigkeit Gottes durch Härte gegen seinen Leib genug zu thun, und so die Hand des Todes von seinem unschuldigen Kindlein abzuhalten. — Seine Bußpsalmen geben Zeugniß, wie lange und wie bitter er seine Vergehen bereut und dafür strenge Buße gewirkt habe. — Als derselbe den Engel sah, wie er das Volk schlug, so flehte er zu Gott, nicht das Volk, sondern ihn als den allein Schuldigen möchte die Strafe treffen. (2. Kön. 24. 17.) — Als König Achab, der sich durch Götzendienst schwer verfehlt hatte, die Drohungen des Propheten vernommen, zerriß er seine Kleider, zog ein grobes Trauergewand an, fastete, schlief im Bußkleide und ging seufzend einher. Darum war ihm der Herr auch gnädig, und ließ das angedrohte Unglück nicht hereinbrechen. (3. Kön. 21. 27.) — Wenn die Israeliten den Zorn Jehova's durch Götzendienst auf sich geladen, und durch die scharfe Zuchtruthe zur Besinnung kamen, so warfen sie die Götzen weg (wie Richter 10. 15.), und zerstörten deren Altäre, und beeilten sich, durch erneuerten Eifer im Dienste des wahren Gottes Genugthuung zu leisten. — Ganz Ninive büßte durch strenges Fasten für die begangenen Frevel, und strafte diese an sich selbst, damit die Strafe Gottes abgewendet wurde. (Jon. 3.) — Die Israeliten durften an ihrem großen Versöhnungstage volle vier und zwanzig Stunden gar nichts essen, und sollten so ihre Sünden an sich selbst rächen. (3. Mos. 23.) — Der heil. Jo-

hannes d. T. hatte von Kindheit an so unschuldig gelebt, und doch waren alle seine Tage strenge Fast- und Bußtage. — Zachäus, ein Hauptpächter der Zölle, hatte wahrscheinlich in seinem Geschäfte so manchen Betrug gespielt; als aber Jesus bei ihm einkehrte, so erklärte er mit bußfertigem Sinne: „Herr! mein halbes Vermögen gebe ich den Armen, und wenn ich Jemand betrogen habe, so erstatte ich es ihm vierfach wieder." (Luc. 19. 8.) — Auf Eingriffe in das Eigenthum war im mosaischen Gesetze das Gebot erhöhter Wiedererstattung festgesetzt. Wenn Geld oder Geräthschaften gestohlen wurden, und der Dieb wurde entdeckt, so mußte er das Gestohlene oder dessen Werth doppelt ersetzen (2. Mos. 22. 7.); beim Viehdiebstahl aber genügte dieses nur dann, wenn das gestohlene Stück Vieh beim Diebe noch lebend vorgefunden wurde (2. Mos. 22. 4.); war es schon verkauft oder geschlachtet, so mußte ein Schaf vierfach, ein Ochs sogar fünffach ersetzt werden. (2. Mos. 22. 1.) — Wenn der überführte Dieb den Ersatz nicht leisten konnte, so durfte er als Sclave verkauft werden. (2. Mos. 23. 3.) — Anders aber war es, wenn derjenige, der seinen Mitmenschen beeinträchtiget hatte, nicht gerichtlich überführt worden, sondern seine Schuld selbst freiwillig eingestand; dieser mußte die Sache oder deren Werth nur einfach zurückgeben, und bloß den fünften Theil (nämlich des Werthes) als Schadenersatz beilegen, außerdem aber noch ein Schuldopfer bringen. (3. Mos. 6. 5.) *)

Zachäus gab also einen mehr als überzeugenden Beweis von seiner Sinnesänderung, daß er aus eigenem Antriebe, ohne gerichtlich überwiesen zu seyn, sich erbot, dasjenige, was er ungerechter Weise an sich gebracht hätte, vierfach zu vergüten. **) Der verlorne Sohn erklärte sich bereit, Genugthuung zu leisten, mit den Worten: „Vater! ich bin nicht mehr werth, dein Sohn zu heißen; laß mich nur einen deiner geringsten Taglöhner seyn." (Luc. 15.) Er wollte also strenge büßen, wollte die härtesten und gemeinsten Arbeiten, die er doch nicht gewohnt war, verrichten, mit der schlechtesten Kost, mit der ärmsten Kleidung sich begnügen, und den Spott und Hohn seiner Mitarbeiter geduldig ertragen, kurz alles Schwere und Bittere sich gefallen lassen, wenn nur der Vater ihm verzeihe und ihn nicht verstoße. Wie stark war also in ihm der Geist der Buße! —

---

*) Vergl. B. I. S. 226.

**) Wie die Gutmachung bei unabsichtlichen, aber doch zurechnungsfähigen Beschädigungen nach dem mosaischen Gesetze zu geschehen hatte, siehe B. II. S. 268.

Ein schönes Beispiel von Genugthuung gibt uns auch die heil. Magdalena. Schon als sie das erste Mal sich Jesu nahte und sich ihm zu Füßen warf, zeigte sie, daß sie ihren Sinn gänzlich geändert hatte. Vorhin ließ sie von Reichthum und Schönheit sich zur Prachtliebe und Wollust verleiten und gab öffentlich Aergerniß; jetzt aber gibt sie öffentlich ein Beispiel wahrer Besserung. Weil sie sich früher nicht geschämt hatte, als freche Sünderin aufzutreten, so schämte sie sich auch jetzt nicht, als zerknirschte Büßerin sich zu zeigen. Vorhin suchte sie, bei Freudengelagen obenansitzend, Aller Augen auf sich zu ziehen; jetzt aber erscheint sie bei einer festlichen Mahlzeit voll Reue und Demuth zu den Füßen Jesu. Ihre Augen, mit denen sie früher so freche und stolze Blicke herumgeworfen, waren jetzt zu Boden gesenkt, und flossen über von Thränen demüthiger Reue. Mit ihren Haarlocken, auf die sie vorhin so stolz gewesen, und sie wohl auch mit Perlen geschmückt hatte, wischte sie jetzt die viel kostbarern Thränenperlen von den Füßen des Herrn weg. Mit dem kostbaren, wohlriechenden Oele salbte sie von nun nicht mehr ihr Haupt, sondern die Füße des Heilandes. — Und diese ihre Sinnesänderung war etwa nicht vorübergehend; anstatt wie vorhin weltlustigen Gesellschaften nachzugehen, saß sie zu den Füßen Jesu und hatte die größte Freude daran, aus seinem Munde Worte des Lebens zu vernehmen. Die zeitlichen Güter, womit sie Gott gesegnet hatte, und die sie ehemals verschwendete, verwendete sie dazu, Jesu und den Armen zu dienen. Keine Lust der Welt und keine Furcht vor den Feinden ihres Herrn konnte sie mehr von ihm abwendig machen.

Sie stieg ihm nach auf den Calvarienberg, umklammerte sein Kreuz, und geleitete seine Leiche zum Grabe. — Nach Jesu Himmelfahrt setzte sie ihr Büßerleben fort, und starb, wie die wahrscheinlichsten Nachrichten lauten, zu Ephesus *).

Petrus, der Jesum dreimal verläugnet hatte, bekannte (Joh. 21.) nicht nur dreimal, daß er ihn liebe, sondern er bewies diese seine Liebe auch sein ganzes Leben lang. Jesum öffentlich zu bekennen und zu predigen, allen Hindernissen und Feinden des Herrn muthig entgegen zu treten, und, wie ihm Jesu vorausgesagt, Menschen zu fischen — war sein stetes Tagewerk. Und wie oft und wie sehr mag er seine Sünden beweint haben! Die Legende sagt ja von ihm, daß über seine

---

*) Nach Surius soll sie sich nach der Himmelfahrt Christi in eine Höhle begeben und daselbst dreißig Jahre in strengster Buße zugebracht haben.

Wangen herab die häufigen Thränen völlig eine Furche gezogen. — Und noch zuletzt, als er des schrecklichen Kreuzestodes sterben sollte, erfand er sich zur Vergrößerung der Pein noch ein eigenes Bußwerk, indem er sich mit dem Kopfe abwärts an's Kreuz nageln ließ.

Paulus war nach seiner Bekehrung ein ganz neuer Mensch; sein Herz und Sinn waren ganz umgeändert, er that nun gerade das Gegentheil von dem, was er früher gethan. Wie Vieles hat er geduldet und gelitten und ausgestanden Jesu zu Liebe und zur Abbüßung seiner Sünden!

Der rechte Schächer klagte nicht am Kreuze, er verlangte nicht herab, wie der linke, sondern geduldig wollte er den Leidensbecher mit Jesu ausleeren, und alle Qualen und Peinen als Buße für seine Sünden ohne Murren dießseits ertragen, wenn ihn der Herr nur jenseits verschone. Und der Herr nahm seine Genugthuung als vollgiltig an; denn er versprach ihm, ihn noch heute in's Paradies (also ohne Fegfeuer) aufzunehmen. Möchten daraus die Kranken lernen, wie sie ihre leiblichen Schmerzen und Peinen zu einer schwerwiegenden Tilgungsmünze für die Wagschaale der Gerechtigkeit machen können! —

Von jenen, die sich zu Ephesus auf die Predigten des heil. Paulus bekehrt hatten, heißt es (Act. 19. 19.) „Mehrere von denen, die sich mit abergläubischen Künsten abgegeben hatten, brachten ihre Bücher und verbrannten sie in Gegenwart Aller. Man schlug den Werth dieser Bücher auf fünfzig tausend Drachmen an.“ *) Wahrlich ein großes Geldopfer! Obwohl sie gewiß fest entschlossen waren, nie mehr selbst von dem abergläubischen Inhalte dieser Bücher Gebrauch zu machen, so wollten sie sich doch selbst durch Vertilgung dieser so kostspielig angekauften Schriften strafen, und zugleich auch verhüten, daß von Andern davon Gebrauch gemacht werde. Wie beschämend ist dieses Beispiel für so viele Scheinbüßer unserer Zeit, die zur Abbüßung ihrer Sünden gar kein Opfer bringen wollen!

b) Siebzehn Jahre lang hatte Maria von Aegypten, deren Bekehrungsgeschichte B. I. S. 190. erzählt wurde, zu Alexandria ein sündhaftes Leben geführt; aber sieben und vierzig Jahre hat sie dafür in der Wüste die strengste Buße geübt!

c) Das übelriechende Wasser. — Der heil. Arsenius, dessen oben bei der Reue S. 102. Erwähnung geschah, und der stets ein Schnupftuch bei sich tragen mußte, um die fort-

---

*) Nach unserem Geldwerthe bei zehntausend Gulden.

während fließenden Bußthränen sich abzutrocknen, suchte auf alle mögliche Weise die Sünden seines frühern Hoflebens abzubüßen. Unter andern Abtödtungen und Selbstpeinigungen hatte er auch diese, daß er das Wasser, worin er die Palmblätter, aus denen er Decken verfertigte, einweichte, nur jährlich einmal wechselte, um durch diesen üblen Geruch seine Sinnlichkeit zu bestrafen, die sich in der Welt, wie er sagte, an Wohlgerüchen ergötzt hatte. (Ber. Berc. K. G. B. 4.)

d) Die öffentliche Abbitte und die enge Zelle. — Die Büßerin Thais, deren Bekehrung durch den heil. Paphnutius B. I. S. 49. zu lesen ist, bat sich, bevor sie sich in ein Frauenkloster als ihren künftigen Bußort geleiten ließ, noch drei Stunden aus, die sie dazu verwendete, alle ihre Gewänder und Kostbarkeiten, die sie sich durch ihr schandvolles Leben erworben hatte, zusammenpacken und auf einen öffentlichen Platz tragen zu lassen, wo sie dann selbst erschien, und während sie den Sündenlohn in Brand steckte, mit lauter Stimme, unter Vergießung häufiger Thränen, alle jene, die sie durch ihr Leben geärgert hatte, flehentlichst um Verzeihung bat. Wie zu erwarten, mußte sie von Vielen, die ihre schnelle Sinnesänderung nicht begreifen konnten, frechen Spott und Hohn hören und hinnehmen, was ihr aber willkommen war, um dadurch für ihre Eitelkeit und frühere Gierde nach Lob und Schmeicheleien büßen zu können. — In der darauf folgenden Nacht begab sie sich in das für sie bestimmte Kloster. Dort angekommen — wies ihr der heil. Paphnutius eine sehr enge Zelle als Aufenthalt an, aus welcher sie so lange nicht herauszutreten wagen sollte, bis er wieder kommen, und die Thüre, die er jetzt verschloß, selbst öffnen würde. Sich gehorsam dieser Buße unterwerfend, ließ sich Thais einsperren, um ungestört ihre Sünden beweinen zu können. Durch ein kleines Fenster, das die verschlossene Zelle hatte, reichte ihr eine Klosterschwester täglich nebst Wasser die nothdürftigste Nahrung. Drei ganze Jahre verlebte sie hier ohne Murren und Ungeduld, und betete immer nur: „Herr! der du mich erschaffen, erbarme dich meiner!" Nach dieser so strengen Bußzeit öffnete der zurückkehrende Paphnutius wieder die Thüre der Zelle, und die in Thränen der bittersten Reue rein gewaschene Thais empfing nach erhaltener Lossprechung die heil. Communion; aber die Zelle, in der sie so bittere Stunden verlebt hatte, verließ sie nicht wieder. Freiwillig verharrte sie in derselben bis an ihr seliges Ende, das denn auch bald erfolgte. (Herbst's Ex. Th. 2. S. 183.)

e) Das Gefängniß für Büßende. — Johannes Climacus, Abt auf dem Berge Sinai, erzählt in seiner „Leiter zur evangelischen Vollkommenheit" von einem Kloster nahe bei Alexandria,

das ganz eigens für Büßende eingerichtet war. Man nannte es gewöhnlich nur das „Gefängniß"; denn obgleich Niemand gezwungen werden konnte, dort einzutreten, so hatte er doch, einmal eingetreten, nicht mehr die Freiheit, es nach Willkühr zu verlassen; nur von der Einsicht des Vorstandes hing seine Entlassung ab. Es war ein Ort des Schreckens und der Trauer. Umsonst sah man sich hier auch nur um einige Bequemlichkeit um; Alles erinnerte an Buße und Abtödtung. In Lumpen gehüllt und auf die Erde hingestreckt, benetzten die Büßenden oft stundenlang mit ihren Thränen die Asche, auf der sie lagen; Andere standen aufrecht gleich unbeweglichen Bildsäulen, das Auge offen und starr, als wenn der Schmerz sie aller ihrer Sinne beraubt hätte; aber plötzlich ergoß sich dann wieder ihr gepreßtes Herz in laute Klagen. — Die Kniee dieser eifrigen Büßer waren unter dem vielen Beugen hart geworden, wie die der Kameele; die Augen lagen ihnen tief in dem Kopfe; ihre Wangen waren bleich und eingefallen, und wie zerfressen von der brennenden Gluth der Thränen. Hartes, oft mit Schimmel bedecktes und nur spärlich dargereichtes Brot nebst einigen Kräutern war die einzige Nahrung dieser Büßer. In den kurzen Zwischenräumen, welche ein beinahe ununterbrochenes Gebet ihnen gönnte, flochten sie Decken aus Palmblättern. Nach einer Buße oft von mehrern Jahren wurden sie dann — häufig gegen ihren Willen, da sie ihr großer Bußeifer zu noch längerem Ausharren antrieb, von dem Vorstande wieder in die Welt entlassen. — Johannes Climacus versichert, das schauerliche Bild von dieser Behausung der Trauer und der Buße habe sich so tief seiner Seele eingeprägt, daß die schrecklichen Gestalten, die er dort gesehen, ihm sein Leben lang unvergeßlich waren. (Ber. Berc. K. G. B. 6.)

f) Die Abbüßung der Jugendsünden. — Als der heil. Augustin sich bekehrt hatte (siehe B. I. S. 189.), so suchte er unausgesetzt die Verirrungen seiner Jugend zu beweinen und abzubüßen. Er schrieb ein eigenes Buch, dem er den Titel „Bekenntnisse" gab, weil er darin voll Demuth seine Jugendsünden bekannte. Unter letztern bekennt und beweint er auch, daß er mit 16 Jahren aus Muthwillen und Schadenfreude vom Baume eines Nachbars alle Birnen abgeschüttelt und weggetragen habe, woraus sich heutzutage die Jugend so selten ein Gewissen macht. — Er aß mit seinen Freunden und Geistlichen gewöhnlich nur Fastenspeisen, und zwar Kräuter und Gemüse. Nur Kranken und Gästen wurde manchmal Fleisch aufgetragen. — Seine Kleidung war höchst einfach, und was immer über den nothwendigsten Bedarf übrig blieb, vertheilte er unter die Armen. — An die Wand bei seinem einfachen Bette

ließ er sich die Bußpsalmen heften, und betete sie oft mit vielen Thränen, so daß er auch mit dem Büßer David sagen konnte, er habe sein Bett mit Thränen durchnäßt. Die Bußpsalmen waren auch sein letztes Sterbegebet. *)

(Aus Stolb. Rel. Gesch.)

g) Die 3malige Geißlung. — Der heil. Dominicus, der einen Orden zur Bekehrung der Irrgläubigen und Sünder gestiftet hatte, that nicht bloß für seine eigenen, allerdings geringen und wenigen, sondern auch für die Sünden seiner Mitmenschen Buße. Er geißelte sich nämlich täglich 3 mal, und rief dabei unter Thränen bitterster Reue: „Vergib uns unsere Schulden!" Das erste Mal geißelte er sich für seine Sünden, das 2te Mal für die Sünden, die alle Tage von seinen Mitmenschen auf der ganzen Erde begangen würden, und das 3te Mal endlich für die armen Seelen im Fegfeuer, damit er ihnen eher zur Anschauung Gottes verhälfe. — Er ging allezeit mit bloßen Füßen, und wenn er sich hart an einen Stein anstieß, sagte er mit fröhlicher Miene: „Der Herr hat mir eine Buße gegeben." — Möchten wir doch auch jedes Ungemach, jede harte Arbeit, oder was uns sonst schwer fällt, als Gelegenheit zur Genugthuung und Abbüßung unserer Sünden benützen. (**Marchant. hort. past. et Touron.**)

h) Der goldene Ring als Bußwerk. — Ein Mann von hohem Stande, der aber ein großer Sünder war, kam endlich zu dem Entschlusse, sich zu bekehren. Er reiste deßhalb nach Rom, und wollte bei dem Papste selbst seine Beichte ablegen. Der Papst hörte seine Beichte, und erbaute sich an der Genauigkeit derselben, so wie an seiner lebhaften Reue und seinen guten Vorsätzen. Als es sich aber um Auferlegung der Buße handelte, konnte der vornehme Herr keine der ihm vom heil. Vater auferlegten Bußen annehmen, da keine nach seinem Sinne war. Zum Fasten, sagte er, sey er zu schwächlich, zum Lesen und Gebete habe er keine Zeit; sich eine Zeitlang in der Zurückgezogenheit frommen Betrachtungen hinzugeben, oder eine Wallfahrt zu machen, gestatten seine Geschäfte nicht; zu wachen oder auf der harten Erde zu schlafen, vertrage seine Gesundheit nicht; — und was endlich, obgleich er es nicht aussprach, das größte Hinderniß war, bestand darin, daß ihm alle diese Bußwerke nicht für einen Mann von seinem Range zu passen schienen. Der Papst, voll der Weisheit, gab ihm nun einen goldenen Ring, worauf die Worte eingegraben waren: „**Memento mori**!" (Gedenke, daß du sterben

---

*) Siehe auch das Leben des heil. Hieronymus.

mußt!) Er legte ihm zur Buße auf, diesen Ring am Finger zu tragen und wenigstens einmal täglich die darauf befindlichen Worte zu lesen. — Der große Herr begab sich sehr zufrieden von dannen, und wünschte sich Glück wegen einer so leichten Buße; allein diese Buße zog bald alle andern Bußen nach sich. Der Gedanke an den Tod drang nämlich durch den täglichen Anblick seines Ringes so tief und so heilsam in seine Seele ein, daß er unaufhörlich zu sich selbst sprach: „Wohlan! wenn ich sterben muß, was habe ich dann anders auf der Welt zu thun, als mich auf einen guten Tod vorzubereiten?! Wozu dient es, eine Gesundheit zu schonen, die doch — vielleicht bald schon der Tod zerstören wird?! Was nützt es, einen Leib und ein Fleisch zu hätscheln und ängstlich zu pflegen, die doch in der Erde vermodern werden?!" Nach diesen Betrachtungen war kein Bußwerk mehr, welches ihm nicht leicht erschienen wäre. Er verrichtete alle, und beharrte darin bis zu seinem seligen Tode. — Die Gedanken an den Tod, wie sie leicht und wirksam vor dem Falle bewahren, erleichtern auch wunderbar die Auferstehung nach und von dem Falle. (Guill. Handb. Th. 2. S. 346.)

i) Eine leichte Buße sehr wirksam. — Im Leben der heil. Lydwina wird erzählt, daß sie einen wüsten Menschen vergebens ermahnte, seine Sünden einem Priester zu beichten, obwohl er ihr seine Verirrungen ohne Rückhalt eingestanden hatte. Da erklärte die Heilige, sie sey bereit, für ihn die strengsten Bußwerke zu verrichten und so viel es zulässig wäre, Genugthuung zu leisten, wenn er ihr verspreche, zur Buße nur eine einzige Nacht immer ruhig auf dem Rücken liegen zu bleiben, ohne sich je auf die rechte oder linke Seite zu wenden. Der Sünder lächelte zu dieser so leichten Buße, und wollte gleich in der folgenden Nacht sie verrichten. Als er nun eine Weile in seinem weichen Bette auf dem Rücken gelegen, so ward er dessen schon überdrüssig und wollte sich nach der Seite hin wenden; allein er schämte sich, ein so leichtes Versprechen nicht halten zu können, und harrte in seiner Lage aus. Aber in Bälde schien ihm dieselbe völlig unerträglich, und gerade in dieser Nacht fühlte er ein unwiderstehliches Bedürfniß, sich nach der Seite wenden zu dürfen. Doch er blieb auf dem Rücken, konnte aber die ganze Nacht auch nicht eine Minute schlafen. Da kamen ihm bald ernstere Gedanken. „Wenn mir, sprach er zu sich selbst, schon diese Nacht, wo ich doch auf einem weichen Lager ruhe, und weder Schmerzen, noch sonst ein Ungemach zu dulden habe, so schrecklich lang vorkommt, wie lange wird mir erst jene Nacht in der Hölle

vorkommen?! Diese Nacht ist nach wenigen Stunden vorüber, doch jene Nacht währet ewig! Ewige Nacht und ewige Pein!" Diese Worte rief er ein über das andere Mal aus, und sie klangen ihm so schrecklich, wie die Posaune des letzten Gerichtes. Kalter Angstschweiß bedeckte sein Gesicht, und sein Herz ward voll der Trauer und Unruhe. Endlich brach der Morgen an, und er, der sich als leichtsinniger Sünder niedergelegt hatte, stand nun als ernster Büßer auf. — Wie freute sich die heil. Lydwina, als sie sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht, und nun ihn selbst alle jene Bußwerke mit dem größten Eifer verrichten sah, die sie für ihn zu verrichten versprochen hatte! (March. hort. past. tract. 5. lect. 9.)

k) Die Wiedererstattung. — Pontius von Lavaze, ein Edelmann von Arragonien, that, von Gottes Gnade ergriffen, öffentlich Buße (siehe B. I. S. 193.), und bestimmte einen Tag, an dem er Alles, was er je seinen Mitmenschen geraubt oder entwendet hatte, zurückerstatten wollte. Wie er diese Wiedererstattung vollbrachte, wurde B. II. S. 270. erzählt. Als Nachtrag diene noch Folgendes: Unter dem Haufen der von ihm Beeinträchtigten bemerkte Pontius auch einen benachbarten Landmann, der von ihm nichts zurückgefordert hatte. „Mein Freund! sagte er zu ihm, warum begehrst denn du nichts von mir, da ich doch alle andern zu befriedigen suchte?" — „Ich?! Herr! antwortete der Landmann; ei! anstatt mir je etwas zu Leide zu thun, habt Ihr mich immer wider meine Feinde beschützt. Nicht Ihr seyd mein, sondern ich bin Euer Schuldner!" — „Aber erinnerst du dich nicht, fuhr der Edelmann fort, um diese und diese Zeit in der Nacht deine Heerde verloren zu haben? Ich war's, der sie dir entführen ließ." — „O diese schenke ich Euch von Herzen gerne", entgegnete der Beraubte, der sich kaum mehr an diesen, schon lange wieder ersetzten Verlust erinnerte. Allein der edle Büßer nöthigte ihn, eine andere Heerde dafür anzunehmen. Nachdem Pontius diese Pflichten der Gerechtigkeit und des Ersatzes erfüllt hatte, theilte er das Uebrige von seinen Gütern unter die Armen aus, machte zur Genugthuung noch einige Wallfahrten, und begab sich dann in eine Einöde, um daselbst bis an sein Lebensende strenge Buße zu wirken. (Ber. Berc. K. G. B. 11.)

l) Der Schadenersatz eines Königs. Der heil. Ludwig IX., König von Frankreich, wollte, bevor er den Kreuzzug nach Aegypten und Syrien unternahm und sein Reich verließ, allen denjenigen genugthun, die vielleicht durch ihn — gegen sein Wissen und gegen seinen Willen an ihrem Vermögen Schaden gelitten hatten. Er befahl deßhalb, im ganzen

Königreiche über die Beschädigungen ein genaues Verzeichniß aufzunehmen, welche die Handelsleute und andere Privaten erlitten haben möchten. Hatte man unter seinem Namen Geld oder Lebensmittel abgefordert, so war der beleidigte Theil befugt, seinen Schaden einzuklagen; erwies er ihn, oder beschwor er ihn auch nur, so wurde er ihm ganz vergütet. Auch die Herren, die den König begleiten wollten, folgten diesem Beispiele ihrer Seits, wie uns Joinville von sich selbst berichtet, der kurz vor seinem Aufbruche seine Unterthanen kommen ließ und zu ihnen also sprach: „Ich gehe jetzt in die weite See und in ein fernes Land, und weiß nicht, ob ich je wieder zurückkommen werde. Wenn also Jemand da ist, dem ich Unrecht gethan habe, der sage es nur frei heraus; ich will ihm volle Genugthuung leisten." — Joinville ließ hierin Alles auf das Gutdünken der Leute ankommen. — Wie ganz anders handeln hierin Viele unserer Tage, die da wohl ihre Betrügereien oberflächlich beichten, aber an die Gutmachung nicht einmal denken, noch weniger sie leisten!

(Histoire choisi de France I. 5.)

m) Die Gutmachung auf dem Todbette. — Der heil. Alphons von Liguori erzählt (Katech. S. 140.), daß ein sehr reicher Mann, der einen Theil seines Vermögens nur schreienden Ungerechtigkeiten verdankte, lebensgefährlich verwundet worden. Er wußte und fühlte zwar, daß er dem Tode nahe sey, und doch konnte man ihn nicht zum Wiederersatze und zur Gutmachung seiner Betrügereien bewegen. Jedes Mal, so oft davon die Rede war, antwortete er: „Ach, wie Vieles müßte da ich hergeben?! Was würde dann aus meinen Kindern werden? Sie wären elend!" — Man hinterbrachte diese Antwort und Ausrede einem sehr erfahrnen und klugen Geistlichen, um seinen Rath und Beistand einzuholen. Dieser ließ dem Kranken sagen, er wüßte ein Mittel, um ihn vom Tode zu retten; nur sey dasselbe sehr theuer. — „Koste es, was es wolle, ließ der Kranke zurücksagen, auch tausend, ja fünftausend Gulden; es ist mir nicht zu theuer. Ich bitte ihn inständig um dasselbe." — Der Geistliche kam und erklärte, das Mittel bestehe einfach darin, daß man auf die bereits in Brand gerathenen Wunden etwas Fett von einem lebendigen und gesunden Menschen träufle; man brauche nicht viel. Findet sich Jemand, der sich für fünftausend Gulden nur ein Viertelstündchen die Hand braten lassen will, so reiche dieß schon hin. „Ach! sprach der Kranke, ich fürchte sehr, es findet sich Niemand dazu." — „Fasset nur Muth, entgegnete der Priester; Ihr wisset nicht, wie ergeben Euch Eure Kinder sind, da Ihr

ihnen ein so großes Vermögen zusammengescharrt habt. Laßt also zuerst Euren ältesten Sohn kommen und saget zu ihm: Du kannst deinem Vater das Leben retten, wenn du dir deine Hand eine Viertelstunde lang brennen lassen willst. Ich verspreche dir dafür den größten Theil meines Vermögens. — Sollte aber dieser wider Vermuthen sich dessen weigern, so macht dem zweiten Sohne den Antrag, und will auch dieser nicht, so versprechet dem dritten die ganze Erbschaft, und gewiß — Euer Antrag wird angenommen werden." — Die drei Söhne wurden gerufen und ihnen nach einander der obige Antrag gemacht; aber, o weh! alle drei verwarfen ihn. Jeder gab zur Antwort, der Vater dürfe an so etwas gar nicht denken, und sie gingen ohne Mitleid zur Thüre hinaus. „Ach! seufzte der Kranke, ich habe es mir zuvor gedacht, daß Niemand, und selbst keines meiner Kinder sich zu einer solchen Pein herbeilasse." — Ernst redete nun der Priester zum Kranken: „Ich begreife Euch wahrlich nicht. Ihr wollet von Eurem ungerechten Gute nichts zurückgeben und ersetzen, sondern lieber Euch der Gefahr aussetzen, ewig im Feuer der Hölle gemartert zu werden, damit ja Euer ganzes Vermögen ungeschmälert in die Hände Eurer Kinder übergehe, — und diese wollen nicht einmal eine Viertelstunde für Euch leiden und die Qual des irdischen Feuers aushalten. Welche Thorheit!" — Der Kranke begriff jetzt, was der Priester mit dem Rathe des angeblichen Heilmittels gewollt hatte, und sprach: „Ihr habt Recht; Ihr habt mir jetzt die Augen geöffnet. — Man hole den Notar, um mein Testament aufzusetzen; ich will Alles ersetzen. Höret unterdessen, ich bitte Euch, meine Beicht an." Und der Kranke beichtete reumüthig, und nach dem Rathe und Auftrage des Beichtvaters suchte er nun, so gut er konnte, seine Ungerechtigkeiten gut zu machen, ohne mehr ängstlich zu fragen, was bei bedeutend geschmälerter Erbschaft aus seinen Kindern werden würde. — Ach, wie manche Aeltern bringen auch jetzt noch viele ungerechte Kreuzer in ihren Besitz, und denken nicht an Wiedererstattung — aus unvernünftiger Liebe zu ihren Kindern. Sie bedenken nicht, daß sie, wie jener Knecht im Evangelium (Matth. 18.), zur Peinigung übergeben werden, bis die ganze Schuld getilgt ist. Und wer wird diese tilgen? Etwa die Kinder? Diese wissen selten, wie viel und wem sie für die Aeltern Ersatz leisten sollen, und wenn sie es wissen, so wollen sie nicht für die Aeltern ein Opfer bringen. Ja gerade jene Kinder, die von ihren Aeltern großes Vermögen erben, sind oft die undankbarsten, und beten für die Seelenruhe der Aeltern kaum ein Paar andächtige Vaterunser. Je

größer die Erbschaft, desto unzufriedener und undankbarer sind die Erben, und je schwerer die Gabe wiegt, desto leichter verfliegt das Andenken an die Geber; denn wo der Schatz ist, dort ist auch das Herz. Nicht reiche, sondern gute Kinder denken oft an ihre Aeltern und beten viel für sie. — Aber auch den Kindern ist mit einem Erbtheil, das mit ungerechtem Gute untermengt ist, nicht geholfen; denn „unrecht Gut thut nicht gut", und der heil. Vincenz sagt*): „Wenn du dir 1000 Gulden durch gerechte Mittel erwirbst, und auch nur ein einziger ungerechter Gulden unter denselben sich findet, so wird dieser ungerechte Gulden die andern gerechten verderben, wie ein fauler Apfel die andern frischen ansteckt und verdirbt." Wie oft trifft dieß bei reichen Erbschaften ein und wie oft erfüllt sich der Spruch: „Wie gewonnen, so zerronnen!" — Und wenn auch der ungerechte Mammon in irgend einer Familie länger Hausfreund zu bleiben scheint, so hat er selten Eintracht, Zufriedenheit und stilles häusliches Glück in seinem Geleite, und nach Sitte falscher Freunde ist er auf einmal fort und verschwunden. — Also Aeltern! nehmt Vernunft an, erstattet selbst — in eigener Person noch und in gesunden Tagen Alles, was ungerecht in eure Hände gekommen; der ungerechte Mammon würde euch gewiß in ewiges und eure Kinder wenigstens in zeitliches Verderben stürzen; denn er ist ein falscher Hausfreund! **)

n) Die Widerrufung. — Eine sehr häufige Sünde ist die Verläumdung, und doch — wie selten ihre Gutmachung! Wie wenige Büßer bemühen sich, für ihre Zungensünden genug zu thun, und die geraubte Ehre wieder zurückzustellen, obwohl Ehre und guter Name weit schätzbarer sind, als Geld und Gut. — In einem Dorfe Oberösterreichs lebte eine fromme Näherin, die sich und ein fünfjähriges Töchterlein ihres verstorbenen Bruders mit Handarbeit kümmerlich, doch ehrlich fortbrachte. Auf einmal aber bekam sie keine Arbeit mehr; Tage und Wochen vergingen, ohne daß Jemand etwas bei ihr nähen ließ. Die tiefbetrübte Näherin konnte sich nicht erklären, warum sie jetzt so in Mißcredit gekommen und ihr Niemand mehr eine Arbeit anvertraue. Sie ging in dieses und jenes Haus, und bat um Arbeit; allein überall sah sie unfreundliche Gesichter; man hörte sie kaum an, gab ihr kurze, ausweichende Antworten, und nicht selten konnte sie bemerken, wie die Leute erschra-

---

*) Serm. dom. 21. p. Pent.

**) Ein Paar andere Beispiele von Gutmachung lese man B. II. S. 270. h. und 271. k.

cken, wenn sie über die Schwelle trat. Die Arme wußte sich weder zu rathen noch zu helfen; Nächte lang weinte sie in Einem fort und klagte ihrem Gott ihr schweres Herzensleid. Bald hatte sie alle ihre Sparpfennige verbraucht, kein Stäubchen Mehl und kein Stücklein Brot fand sich mehr in ihrem Kasten vor, und sie und ihre kleine Base mußten vielen Hunger leiden. Wie schnitt es ihr in's Herz, wenn das gute Kind mit nassen Aeuglein und magern Händchen nur um ein gar kleines Stücklein Brot bat, und sie konnte ihr keines reichen! — Endlich, von Hunger und Noth getrieben, ergriff sie den Bettelstab; sie wankte, das arme Kind an der Hand, von Thür zu Thüre und flehte das Mitleid ihrer Mitmenschen an; aber sie fand wenig Mitleid. Gab man ihr, so geschah es mit unwilligem Gesichte und manchem bittern Worte, und wollte sie oder die kleine Base den Gebern dankbar die Hand küssen, so zogen diese ihre Hand so eilig zurück, als fürchteten sie den Biß einer Schlange. Ach wie bitter schmerzte dieses Benehmen die arme Dulderin! Eines Tages erfuhr sie endlich die Ursache ihres Mißcredits und der ihr so reichlich zu Theil gewordenen Verachtung. Eine schadenfrohe und wegen ihrer bissigen Zunge berüchtigte Person sagte ihr nämlich unverholen in's Gesicht, alle Welt wisse, an welchem gefährlichen Uebel sie leide; sie thäte daher sehr wohl, wenn sie auch — gleich den Aussätzigen im Evangelium — sich von dem Umgange mit Menschen hübsch entfernt halten würde. Auf weitere Nachfrage erhielt die arme Näherin zur Antwort, sie werde wohl selbst am Besten wissen, worin das Uebel bestehe; die Leute nennen sonst das Uebel den Krebs, und ihr neuer Name, der ihr (nämlich der Näherin) ganz gut passe, sey „die Krebsin." — Ach du lieber Gott! wie erschrack über diese Eröffnung die unschuldig Verläumdete; jetzt war ihr Alles klar; aus Furcht vor Ansteckung gab man ihr also keine Arbeit mehr, und scheute jede Berührung von ihr! — Sie wollte sich vertheidigen; aber die schadenfrohe Person lachte ihr ungläubig in's Gesicht, und die Arme schwieg und duldete. — Da kam das Jahr 1847, in welchem nach Ostern der vom Papste Pius IX. nach der Besteigung des heil. Stuhles verliehene allgemeine Jubelablaß verkündet wurde. Alles bereitete sich zur Gewinnung dieses Ablasses vor, und die Beichtstühle waren stark umlagert. An einem der Ablaßsonntage verließ die arme Näherin, nachdem sie in einem abgelegenen Winkel der Kirche ihre Andacht verrichtet und unter bittern Thränen dem Herrn ihre Noth und ihr Elend vertrauensvoll geklagt hatte, das Gotteshaus und wollte sich auf einem Seitenwege in ihr armes Kämmerlein heimschleichen, als

sie zu ihrer nicht geringen Ueberraschung den Gemeindevorstand auf sich zukommen sah. Freundlich nahm er sie bei der Hand und sprach: „Arme Näherin! wie Unrecht hat dir die ganze Gemeinde gethan, da man dich allgemein die „Krebsin" nannte und aus Mangel an Arbeit in Noth und Elend gerathen ließ. Komm mit uns und lies selbst, was dort angeschlagen steht." — Erstaunt folgte sie ihm und sah, wie eine Menge Leute auf dem Kirchplatze vor der schwarzen Tafel standen, auf der sonst die gerichtlichen Anzeigen zu lesen waren. Bei ihrer Annäherung machte man ihr schnell Platz, aber mit freundlichen und mitleidigen Mienen, und ein Paar Mal hörte sie den Ausruf: „Ach, die arme Näherin! O die abscheuliche Verläumdung!" — Sie zitterte am ganzen Leibe, als sie einen offenen Brief an die Tafel angepickt sah — folgenden Inhalts: „Ich Endesgefertigte erkläre hiermit vor der ganzen Gemeinde, daß ich aus abscheulichem Brotneide die arme Näherin verläumdet und die Lüge verbreitet habe, daß sie an einem geheimen, ansteckenden Uebel leide. Ich widerrufe diese meine Aussage, und bitte die Gemeinde demüthigst um Verzeihung.

Anna Geißl, Näherin."

Diese Anna Geißl war eine, erst vor einem Paar Jahren aus der Fremde in's Dorf eingewanderte Person, und hatte, um mehr Arbeit zu bekommen, die jetzt eingestandene Schlechtigkeit begangen. — Das Erste, was die Arme nach Lesung dieses Widerrufes sprach, waren die Worte: „Gott sey's gedankt!" — Sie wollte den Brief herabnehmen; allein der Gemeindevorstand verwehrte es ihr mit den Worten: „Nein! der Brief soll bis zum Ende der Ablaßzeit da bleiben, damit ihn Alle und zwar öfters lesen können. Dieser Brief ist für Viele ein Spiegel." — Die Näherin eilte nun — das erste Mal wieder nach so langer Leidenszeit — mit freudigem Herzen nach Hause; da sprang ihr ihr Ziehkind entgegen und überreichte ihr ein kleines, aber schweres Packet. „Liebstes Bäschen! sprach sie, weine jetzt nicht mehr; ich bin nun nicht mehr hungrig. Eine Weibsperson kam während der Kirchzeit daher und klopfte an das Fensterlein; sie hatte stark rothe Augen, als hätte sie viel geweint, und ersuchte mich recht freundlich, zu öffnen. Dann gab sie mir ein großmächtiges Stück Brot; ich sollte davon nur mich satt essen und dir dieses schwere Ding da — ich glaube, es sind gar Steine drinnen, — übergeben. — Aber Bäschen! ich habe nicht alles Brot gegessen, sondern auch für dich genug aufgespart." — Mit leicht verzeihlicher Neugierde öffnete die Näherin das Packetchen, und fand darin Silbergeld mit einem beiliegenden

Schreiben von der obengenannten Anna Geißl, worin diese inständigst wegen des widerfahrenen Unrechtes um Verzeihung bat, und ihr die anruhenden 50 fl. — die Ersparung mehrerer Jahre, wie im Briefe stand, als Schadenersatz angeboten wurden. — Sogleich eilte die gute Person zu ihrer Verläumderin, um sie ihrer vollen Verzeihung zu versichern, und ihr das Geld wieder zurückzustellen; allein es hieß, als sie zum Hause, wo Anna Geißl zur Miethe wohnte, kam, dieselbe sey bereits mit Sack und Pack abgereist, ohne zu sagen, wohin, und habe auf immer Abschied genommen. — Sie wandte sich also um Rath an den theilnehmenden Gemeindevorstand, der ihr sagte, sie dürfe und solle das Geld für den großen Schaden und die bittere Kränkung, die sie so lange erlitten, ohne weiters annehmen und behalten. — Bei ihrer Nachhausekunft fand sie eine Menge Lebensmittel und Kleidungsstücke vor, die ihr aus verschiedenen Häusern zugeschickt wurden, und von nun an fehlte es ihr auch nie mehr an Arbeit. — Der Widerruf blieb wirklich bis zum Ende der Ablaßzeit an der schwarzen Tafel kleben, und ward für Viele, wie der Gemeindevorstand gesagt hatte, ein Spiegel mit der Umschrift: „Gehe hin und thue deßgleichen." *) (Aus dem Leben.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Hast du gesündiget, so kannst du wieder versöhnt werden, wenn du genug thust. Der Sünder tilge seine Vergehen durch Buße, Weinen und Genugthun."

(Tertull. de poenit.)

b) „Wir leisten nicht Genugthuung, wenn wir uns bloß von der Sünde enthalten, sondern wir müssen auch die Liebe zur Sünde, die wir in unserm Herzen gehegt, durch Abtödtung und entgegengesetzte Uebungen zu ersticken suchen."

(S. Greg. in moral.)

c) „Durch Gebet wird die Barmherzigkeit herabgezogen, durch Fasten die Flamme der Begierden gedämpft, durch Almosen die Sündenschuld getilgt; und zugleich wird durch alles dieses Gute das Ebenbild Gottes in uns erneuert."

(S. Leo in serm. de jejun.)

d) Als die Israeliten in der Wüste die Gebote Gottes vernommen, so sprachen sie: „Alles, was der Herr befohlen, werden wir thun, und ihm gehorsam seyn." (2. Mos. 24.) Und

*) Ein Beispiel, wie schwer das Widerrufen oft ankomme, lese man B. II. S. 297. I.

siehe — schon nach kurzer Zeit trieben sie wieder Götzendienst und beteten das goldene Kalb an. Diesen sind so viele Büßer ähnlich, die im Beichtstuhle hoch und theuer dem Priester versprechen, sich zu bessern, Gutmachung zu leisten und allen Vorschriften nachzukommen, und schon nach Kurzen sind sie wieder die alten Götzendiener der alten Sünden! —

e) „Wenn du dich selbst strafest und züchtigest, so ist Gott milde und nachsichtig, und er wird, da du ihm durch Selbststrafe zuvorkommst, seine Zuchtruthe zurückhalten." (Origin. in Jud. hom. 3.)

f) „Je weniger du dich selbst schonst, desto mehr wird dich Gott schonen." (Tertull. de poenit. c. 6.)

g) „Gott muß durch eine lange und anhaltende Genugthuung versöhnt werden. (S. Cyprian ep. 40.)

h) „Das Leben muß durchaus gebessert, und durch Almosen Gott für die zugefügten Beleidigungen genuggethan werden."
(S. August. enchir. c. 70.)

i) „Die Sünde wird nicht vergeben, wenn das Entwendete nicht zurückgestellt wird. — Wenn man das fremde Gut zurückbehält, so wird nicht wahrhaft Buße gewirkt, sondern nur Buße geheuchelt." (Idem ep. 54. et 153.)

k) Ein Einsiedler soll einst in einer Verzückung gesehen haben, wie der Oberste der Teufel, der Lucifer, auf seinem höllischen Throne saß, und eben einen Teufel zur Rede stellte, weßhalb er so spät von der Erde zurückkomme. Dieser antwortete, er habe so lange mit der Rückkehr gezögert, um einen Dieb, der zur Beichte gegangen, von der anbefohlenen Rückerstattung abzuhalten. Da lachte Lucifer und sprach: „O du Einfaltspinsel! weißt du denn nicht, daß, wer fremdes Gut genommen, es ohnehin nicht mehr zurückzugeben pflegt. Wie mochtest du auch nur so viel Zeit verschwenden, um etwas zu verhindern, was ohnehin — auch ohne deine einfältige Einmischung nicht geschehen wäre?! Wahrlich du verdientest eine derbe Züchtigung!" — Abgesehen von der historischen Wahrheit dieses Traumgesichtes — welch' eine bittere, und doch von der Erfahrung so sehr bestätigte Lehre liegt darin! —
(Alphons. Liguor. Katech. S. 141.)

l) Es verlasse der Sünder die „krummen Wege" (Ps. 124. 5.) und laufe die gerade Linie des Lebens. Die gerade Linie ist ein schönes Bild von dem Zustande der wahren Büßer; denn die Mathematiker sagen: „Die gerade Linie ist diejenige, deren Endpuncte am weitesten von einander stehen." So ist es auch beim wahren Büßer; sein Anfang sind Sünden und Laster, das Ende aber Tugenden und gute Werke; also gewiß ein weiter Abstand. (Haid's Katechef. B. 5. S. 305.)

m) „Wie thöricht, wie ungerecht ist es, die Buße nicht erfüllen und doch Verzeihung der Vergehen erwarten?! Das heißt so viel, als keinen Kaufpreis darbieten und doch die Hand nach der Waare ausstrecken; denn um diesen Preis wollte der Herr uns Verzeihung gewähren, und um den Ersatz durch Buße bietet er uns Straflosigkeit an." (**Tertull. de poenit. c. 6.**)

n) „Es ist nicht genug, daß der Pfeil aus dem Körper gezogen werde; auch die vom Pfeile verursachte Wunde muß geheilt werden. So muß auch in der Seele nach erhaltener Sündenvergebung die zurückgelassene Wunde durch die Buße ausgeheilt werden." (**S. Chrysost. in Hebr. hom. 19.**)

o) „Diese (welche nämlich nach der Beicht nicht genugthun wollen) gleichen jenen, die zwar ihre Wunden aufdecken, auch den Aerzten, so lange diese bei ihnen sitzen, versprechen, die verordneten Heilmittel anzuwenden, dann aber den Verband vernachlässigen und die Arznei zu nehmen verschmähen." (**Pacian. paraen. ad poenit.**)

C. Von der alten Bußdisciplin.

Wenn der Sünder auch durch das h. Bußsakrament Verzeihung der Schuld und Nachlassung der ewigen Strafen erlangt hat, so hat er doch noch zeitliche (d. i. einige Zeit nur, nicht immer dauernde) Strafen zu erdulden, weßhalb der h. Augustin sagt (**in Joann. tract. 124**): „Obwohl die Sünde die Ursache war, daß der Mensch straffällig wurde, so wird doch, wenn auch die Sünde erlassen ist, die Strafe nicht mit aufgehoben; denn die Strafe hält länger an, als die Schuld, damit nicht die Schuld geringer geschätzt werde, wenn mit ihr sogleich die Strafe abgethan wäre." — Diese Strafen sind dreifacher Natur, nämlich

1) Die natürlichen üblen Folgen der Sünden, indem viele Sünden die Zuchtruthe schon mit sich führen, oder ihnen die Strafe auf den Fuß nachfolgt. So z. B. auf Verschwendung folgt Armuth, auf Unmäßigkeit Schwäche, Krankheit und Siechthum, — auf Trägheit und Arbeitsscheue Unwissenheit und Noth u. s. f. Daher behauptet man, das Wort „Leidenschaft" sey sehr bezeichnend, weil die Sünde, zur Leidenschaft gesteigert, wirklich Leiden schafft. — Diese Strafen sind in der natürlichen Weltordnung begründet, hängen mit der Sünde, wie die Wirkung mit der Ursache zusammen, könnten nur durch ein Wunder schnell beseitiget werden, und von ihnen gilt der Spruch: „Selbst gethan, selbst haben" — oder: „Dieses Fegfeuer hat sich der Mensch selbst angezündet." — Doch kann der Mensch

durch geduldiges Ertragen dieser natürlichen Strafen auch verdienstliche Buße wirken. — Eine andere Art sind dann

2) die von Gott besonders verhängten Strafen.*) Daß Gott nach verziehener Schuld doch noch besonders (positiv) strafe, beweisen Thatsachen der h. Geschichte. So z. B. obwohl Gott die ersten Aeltern begnadiget hatte, mußten sie doch aus dem Paradiese, und mannigfaches Weh und Ungemach ward ihnen angekündiget. — Den Israeliten ließ der Herr zwar auf Vermittlung des Moses Verzeihung angedeihen; doch sollte zur Strafe ihr Fuß das Land der Verheißung nicht betreten. (2. Mos. 32.) — Dieselbe Strafe traf den Moses selbst und seinen Bruder Aaron. Dem David ward zwar vom Nathan gesagt (2. Kön. 12.): „Der Herr hat deine Sünden hinweggenommen," — aber unmittelbar darauf folgten die Worte: „Doch dein Sohn muß sterben." — Und obwohl David im tiefsten Bußernste Nächte durchweint hatte, so brachen doch die herbsten Leiden und Drangsale über sein gebeugtes Haupt herein. — Solche besondere Züchtigungen waren auch die assyrische und babylonische Gefangenschaft. — Nach der Lehre unserer heiligen unfehlbaren Kirche verhängt Gott auch nach diesem Leben noch Strafen über die, wenn auch begnadigten Büßer, nämlich im Fegfeuer. — Um aber der strafenden Gerechtigkeit Gottes zuvorzukommen, hat die h. Kirche, als liebevoll besorgte Mutter, seit den ältesten Zeiten

3) besondere Strafen ihren büßenden Kindern auferlegt, daß diese dadurch die Sünde an sich selbst strafen, und so den positiven Strafen des beleidigten Vaters desto eher entgehen. Davon gibt Zeugniß die Geschichte der kirchlichen Bußdisciplin oder Bußzucht. Der Raum dieser Blätter erlaubt zwar eine weitläufige Darstellung dieser Bußdisciplin nicht; doch dürften die Hauptzüge zur Weckung des Bußeifers sehr dienlich seyn.

1) Von der ältesten Bußdisciplin bis zur Novatianischen Ketzerei (i. J. 251).**)

Schon die ältesten Väter theilten die Sünden nach ihrer Größe und Schwere in drei Classen ein. Die Sünden der ersten Classe waren Abfall vom Glauben***) oder Götzendienst, bekannter Ehebruch oder grobe Verletzung der öffentlichen

---

*) Positive Züchtigungen. Diese sind entweder dießseitige oder jenseitige, je nachdem sie der Sünder entweder noch hier im Leben, oder nach dem Tode im Fegfeuer zu erdulden hat.

**) Vergl. Binterim's Denkwürd. d. Kirche B. 5. Th. 2. S. 248.

***) Solcher war zur Zeit der Verfolgungen nicht selten.

Sittlichkeit, und vorsätzlicher Todtschlag. — Die zweite Classe schloß alle andern Verbrechen in sich, die uns der Gnade Gottes berauben, und zur dritten Classe rechnete man leichtere Vergehen, oder die sogenannten läßlichen Sünden.

Die Verbrechen der ersten Classe, weil dadurch öffentliches Aergerniß gegeben worden, wurden immer mit einer langwierigen öffentlichen Buße belegt und bestraft. — Jene der zweiten Classe gehörten zur Privatbeichte, oder wenn sie durch eine öffentliche Buße bestraft wurden, so war diese doch sehr mäßig. Die Sünden der dritten Classe sollten durch andere gute Werke getilgt werden. — Die Sünden der ersten Classe wurden aber in der Regel nur dann mit einer öffentlichen Buße abgestraft, wenn sie offenkundig waren. Eine Bekanntmachung der geheimen, wenn auch noch so großen Verbrechen, von Seite der Bischöfe oder Priester, denen die Sünder sie gebeichtet hatten, war immer streng verboten; denn der Priester darf nicht, wie Augustin schön sagt, Richter und Ankläger zugleich seyn. Doch wurde nicht selten den Büßern in der Privatbeichte ein öffentliches Bekenntniß ihrer Vergehen und die Uebernahme einer öffentlichen Buße als heilsam angerathen, aber nicht zum strengen Gesetze gemacht, wie dieß schon Tertullian (de poenit. c. 10.) andeutet. — Bisweilen geschah es auch, daß den Büßern wohl eine öffentliche Buße auferlegt wurde, ohne daß sie auch ihre Sünde öffentlich vor der Gemeinde zu bekennen verpflichtet waren. Deßhalb räth Origines (hom. 1. in Ps. 37.) an, einen geschickten und erfahrenen Beichtvater zu Rathe zu ziehen, ob es für den Büßer und für die Gemeinde dienlich sey, die Seelenwunde offen aufzudecken und durch eine öffentliche Buße zu heilen.

Ueber die Art und Weise der öffentlichen Buße waren in den ersten Zeiten keine allgemeinen Regeln festgesetzt, sondern dieselbe war, so wie die Zeit ihrer Dauer, dem Gutbefinden eines jeden Bischofes überlassen. Nach den apostolischen Constitutionen (lib. 2. c. 16.) wurde bei der öffentlichen Buße folgende Ordnung beobachtet: Der Büßer bekannte sein Verbrechen dem Bischofe vor der ganzen Gemeinde. Sobald der Bischof dieses vernommen hatte, so befahl er den Diaconen, den Thäter aus der Versammlung auszuweisen. Beim Abführen zeigten die Diaconen ihr großes Mitleid mit dem Sünder, und, indem sie ihn vor der Kirchthüre warten hießen, eilten sie wieder zum Bischofe zurück, und legten bei ihm Fürbitte ein mit den Worten des sterbenden Jesu: „Vater! vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Auf diese Fürbitte ließ der Bischof den Sünder wieder hereinführen, und nachdem er untersucht hatte, ob derselbe vom

wahren Bußgeiste beseelt und werth sey, in die Gemeinde wieder aufgenommen zu werden, legte er ihm eine Strafe auf, die in einem Fasten von zwei, drei, fünf oder sieben Wochen, nach der Größe des Verbrechens, bestand, und entließ ihn. — Der Büßer legte hierauf alle Kleiderpracht ab, zog ein Bußkleid an, und bestreute sein Haupt mit Asche, wohnte täglich dem Gottesdienste, wenn ein solcher Statt fand, bei, warf sich unter Weinen, Seufzen und Wehklagen vor den Füßen des Bischofes und der Priester nieder, und bat die Gläubigen, sich seiner anzunehmen und für ihn zu bitten. *) — Während der heil. Messe, selbst bei der Vorlesung des Evangeliums lagen die Büßer auf den Knieen, und durften nicht eher aufstehen, bis sie vor dem Offertorium oder dem Beginne der „Messe der Gläubigen" — mit dem Katechumenen entlassen oder abgewiesen wurden. — Bei der öffentlichen Buße folgte die Absolution (Lossprechung) erst nach vollendeter Bußzeit. Tertullian nennt es (lib. ad martyr.) widersinnig, eher den Nachlaß begehren, als die Buße verrichtet ist, und vergleicht dieß mit einem Ankaufe, wo man die Waare verlangt, ohne den Preis dafür zahlen zu wollen. — Die feierliche Absolution und die Wiederaufnahme der Büßer in die Kirchengemeinschaft nach überstandener Bußzeit geschah während der heil. Messe — nach dem Evangelium. Der Bischof legte den Büßern die Hände auf, betete ein lautes Gebet über sie **), und forderte auch die Gläubigen auf, für sie zu beten. — Nach der Lossprechung rief der Diacon: „Stehet auf und gehet in Frieden, ihr, die ihr in Buße waret, und jetzt Gott durch seinen Sohn wiedergegeben seyd." — Die Losgesprochenen verließen nun ihren bisherigen Büßerplatz in der Kirche, und gesellten sich zu den übrigen Gläubigen, von denen sie in Frieden aufgenommen wurden. Sie durften mit diesen an der Opferung Theil nehmen und auch die heil. Communion empfangen.

Der öffentlichen Buße mußten in den ersten Zeiten sich vor Allen unterwerfen jene, die zur Zeit der Verfolgungen im Glauben nicht standhaft geblieben. Man unterschied die Abgefallenen (apostatae), die ohne äußern Zwang zum Heidenthume zurückgekehrt waren, von den Gefallenen (lapsi), die aus Noth oder Furcht vor den Marterpeinen mehr äußerlich den Glauben verläugnet und den Götzen geopfert hatten. Jene, wenn sie wieder wollten unter die Christen aufgenom-

*) Diese rührende Ceremonie beschreibt schon der alte Tertullian (de poenit. c. 10).

**) Solche schöne, aber lange Gebete kann man nachlesen bei Binterim a. a. O. S. 299.

men werden, mußten sich natürlich einer viel strengern Buße unterwerfen, als diese. — Unter die Gefallenen wurden auch Jene gerechnet, die zwar nicht den Götzen geopfert, sondern sich einen Freiheitsschein von der heidnischen Obrigkeit gekauft hatten, wodurch bezeugt wurde, daß sie den Götzen geopfert hätten, also nicht weiter zu beirren seyen. (Man nannte diese libellatici.) In der diocletianischen Verfolgung entstand eine neue Art von Gefallenen, die Ueberlieferer (traditores) hießen, weil sie die heil. Bücher der Christen und ihre Kirchengefäße ausgeliefert hatten.

2) Von der Bußdisciplin nach dem Ausbruche der Novatianischen Ketzerei bis zum Mittelalter.

In der zweiten Hälfte des dritten Jahrhundertes wurde von den Novatianern die Behauptung aufgestellt, einmal vom Glauben Abgefallene dürften nie und unter keiner Bedingung mehr von der Kirche begnadiget und in ihren Schooß aufgenommen werden. Dieser grausamen Ausschließung setzten sich der heil. Papst Cornelius und der in Afrika im größten Ansehen stehende heil. Bischof Cyprian mit allen rechtgläubigen Kirchenobern kräftigst entgegen, und suchten den goldenen Mittelweg zwischen herzloser Strenge und leichtsinniger und verderblicher Milde in der Bußdisciplin einzuhalten. Man fing an, über die Behandlung und Buße nicht bloß der vom Glauben Abgefallenen, sondern auch anderer großer Sünder bestimmte, die Schuld und Strafbarkeit der Vergehen wohl berücksichtigende Bußregeln (Bußcanones) aufzustellen, bei deren Abfassung sich besonders der erwähnte heil. Cyprian sehr verdient machte. — Die Mannigfaltigkeit und Menge der öfters neuen Bußfälle erheischte eine gewisse Classificirung der Büßer, theils damit die größern Verbrecher von den kleinern unterschieden, theils auch, damit die Büßer durch langsame Aufsteigung von einem Bußgrade in den andern desto besser geprüfet werden könnten, und man zugleich dem Abfalle und der einreißenden Sittenlosigkeit einen um so sicherern Damm entgegensetzte. Einige Bischöfe des Orients fingen zuerst an, ihre Büßer in vier Classen einzutheilen und sie vier Bußgrade durchmachen zu lassen, wovon wir das Wichtigste hören wollen.

a) Von den vier Bußgraden.

aa) Der erste Grad oder die Station der Weinenden war die unterste Stufe der Büßer, welche der reumüthige

Sünder zuerst betreten mußte. Wenn nämlich derselbe seine Verbrechen dem Bischofe bekannt, und um die Aufnahme unter die öffentlichen Büßer gebeten hatte, so mußte er barfuß in der Kirche erscheinen, sein Haupt wurde von der Hand des Bischofes mit Asche — dem Erinnerungszeichen an den Tod — bestreut*), sein Leib mit einem rauhen Bußsacke bekleidet, ihm dann die Dauer seiner Bußzeit angekündiget, und er hierauf aus der Kirche hinausgewiesen mit den Worten des Oberhirten: „Deiner Sünden und Verbrechen wegen wirst du aus dem Gotteshause vertrieben, wie Adam seiner Uebertretung wegen aus dem Paradiese vertrieben worden ist." Der Büßer wurde auf diese Art aufgenommen in die Classe der Weinenden, so genannt, weil die Büßer dieser Classe, außerhalb der Kirchthüre auf den Knieen liegend, unter bittern Reuethränen die zum Gottesdienste gehenden Gläubigen wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung und um ihre Fürbitte anflehen mußten. Bei der strengsten Kälte und rauhesten Witterung mußten sie während des ganzen Gottesdienstes, der häufig bei 3 Stunden dauerte, hier ausharren. — Wenn die Büßer eine bestimmte Zeit hindurch (gewöhnlich mehrere Jahre) sich in dieser Station gut gehalten hatten, so durften sie

bb) in die Station der Hörenden übertreten; sie durften nämlich im hintersten Theile der Kirche dem Psalmgesange beiwohnen und die Predigt anhören, weßhalb man sie die Hörenden nannte. Nach der Predigt mußten sie sich mit den Katechumenen der 1sten Classe (vergl. B. I. S. 5.) entfernen. Von dieser Station gingen sie nach etwa 3 Jahren, wie Gregor von Necäsarea bestimmt, über

cc) in die Station der Liegenden. Hier mußten sie sich nach vollendeter Predigt in Mitte der Kirche auf dem Fußboden niederwerfen, unter Thränen an ihre Brust klopfen, ihre Schuld bekennen und um Nachlaß bitten. Der Bischof mit der ganzen Geistlichkeit ging von dem Altare zu ihnen herab, warf sich ebenfalls bei ihnen auf den Boden und weinte mit den Weinenden. Währenddem betete die ganze Gemeinde für die auf ihr Angesicht Hingestreckten. Endlich stand der Bischof auf, streckte seine Hände über sie aus und ertheilte ihnen den Segen. Dann richtete er sie mit der Hand wie ein liebevoller Vater auf, ermunterte sie zum Eifer in Verrichtung ihrer Buß-

*) Die Aufnahme zur öffentlichen Buße geschah meistens am Aschermittwoche mit der bekannten Formel: „Memento homo, quia pulvis" etc.

übungen *) und entließ sie. — Dieser feierliche Act wiederholte sich bei jedem sonn- und festtäglichen Gottesdienste während der ganzen Bußzeit in dieser Station, und gewöhnlich mußten die Sünder in dem 3ten Bußgrade noch einmal so lange verharren, als in den zwei frühern.

dd) Beim Aufsteigen in den vierten Grad oder in die Station der Stehenden verschwanden die öffentlichen Zeichen der Buße und die Trauer verwandelte sich in Freude. Der Bußfertige legte das Bußkleid ab, durfte der ganzen heil. Messe beiwohnen und zwar — gleich den andern Gläubigen — stehend. Nur war es ihm noch nicht erlaubt, zu opfern und zum Tische des Herrn zu gehen.

Wenn einer der Büßer während der Bußzeit gefährlich erkrankte, so wurde ihm zur Vorsicht durch einen Priester im Namen des Bischofes die Lossprechung ertheilt; genas er jedoch wieder, so mußte er seine noch übrige Bußzeit aushalten. — Die öffentliche und feierliche Absolution und Aussöhnung der Büßenden mit der Gemeinde geschah in der römischen Kirche am Gründonnerstage, in manchen Ländern am Charfreitag oder Charsamstag. Daher rührte bis in die neuere Zeit die Sitte, am Gründonnerstage die Gefängnisse zu öffnen und mindern Verbrechern die Freiheit zu schenken. **) —

b) Von der langen Dauer der Buße. Die öffentliche Buße für die bekannten groben Sünden ***) dauerte sehr lange. Wer z. B. einen Mord begangen hatte, mußte 4 Jahre in der Station der Weinenden, 5 Jahre in der Station der Hörenden, 7 Jahre in der Station der Knieenden, und endlich 4 Jahre noch in der Station der Stehenden ausharren, also zwanzig Jahre Buße thun. — Ein Ehebrecher ward gehalten, 4 Jahre in dem ersten, 5 Jahre in dem zweiten, 4 Jahre in dem dritten und 4 Jahre in dem vierten Bußgrade zu verbleiben; seine Bußzeit dauerte also siebzehn Jahre lang. — Ein Wüstling (fornicator) mußte nach Basilius dem Gr. (epist.

---

*) Die Büßer hatten nämlich auch zu Hause nebst ihren Berufsgeschäften strenge Bußwerke zu verrichten, als wie z. B. öfteres Fasten bei Wasser und Brot, Nachtwachen, Krankendienste, Almosen, Meidung jeder Unterhaltung u. dgl. m.

**) Vergleiche die Sitte in Neapel B. 1. S. 162. — Daher bekam auch der Gründonnerstag den Namen Antlas-, d. i. Entlassungstag.

***) Im 4ten Jahrhunderte erweiterte sich die Rubrik der Capitalverbrechen. Man rechnete dazu auch öffentlichen Raub, übertriebenen Wucher, großen Diebstahl, Verletzung der Gräber, gewaltsame Entführungen der Wittwen und Jungfrauen, falsches Zeugniß, tägliche oder öftere Trunkenheit. (Binterim's Denkw. B. 5. Th. 2. S. 258.)

ad Amphiloch.) sieben Jahre Büßer bleiben, und wurde erst im achten Jahre zur heil. Communion zugelassen. — Abfall vom Christenthume wurde sogar bisweilen mit 25jähriger Kirchenbuße belegt. — Es entstanden allmählig ganze Sammlungen von Vorschriften, mit wie langer Bußzeit jede gröbere Sünde zu belegen sey, und diese hieß man Pönitential- oder Bußbücher, wovon eben die Rede seyn wird. — Hier stehe nur noch die Bemerkung, daß in der Regel ein Sünder nur einmal zur öffentlichen Buße zugelassen wurde; fiel er später in die vorige Sünde wieder zurück, so wurde er der Gnade einer öffentlichen Buße nicht mehr für würdig erachtet, sondern mußte bis an sein Lebensende Privatbuße wirken und blieb bis auf das Todbett von dem Empfange der heil. Sakramente ausgeschlossen. Dieß verordnete Papst Siricius.

(Vergl. Stolb. R. G. B. 13.)

c) Von den Bußbüchern. Diese waren Handbücher für die Priester zum Gebrauche bei Verwaltung des heil. Bußsakramentes. Sie hatten hauptsächlich den Zweck, den Bußrichtern einen genauen Maßstab hinsichtlich der aufzulegenden Büßungen an die Hand zu geben, und enthielten deßhalb größtentheils Bestimmungen über die verschiedenen Bußgrade, die je nach Beschaffenheit der Schuld durchzumachen waren. Im siebenten und achten Jahrhunderte fing man nämlich an, die von einzelnen Concilien oder Kirchenvätern aufgestellten Bußsatzungen (canones poenitentiales) näher zu ordnen und in ein Buch zusammenzutragen, vorzüglich für die Stadt- und Landkirchen, und so entstanden die sogenannten Buß- oder Beichtbücher, wovon das des Erzbischofes Theodor von Canterbury das berühmteste war. — Als sich aber seit dem 13ten Jahrhunderte das alte System der strengen Bußstrafen mehr verlor, mußten natürlich auch die Beichtbücher ihre frühere Wirksamkeit verlieren.

Sie wurden indeß auch noch in späterer Zeit, wenigstens als Anhaltspuncte zur Beförderung heilsamer Bußstrenge und zur Beseitigung der Willkühr bei der Bußauflegung gebraucht, und noch der heil. Carolus Borromäus, Erzbischof von Mailand, hat zu diesem Behufe ein eigenes Bußbuch aus den alten Beichtbüchern für seine Priester verfaßt. Hier folge ein kurzer Auszug aus der Zusammenstellung des eben erwähnten heil. Oberhirten. *)

---

*) Vergl. Schmid's Liturgik B. 3. S. 139 und Zenner's Instructio confess. p. 273.

Erstes Gebot: Wer von dem kathol. Glauben abfällt, soll bei seiner Um- und Rückkehr 10 Jahre Buße wirken. — Wer Zauberei getrieben, soll 7 Jahre, und wer Wahrsager befragt, 5 Jahre büßen. Wer, um die Zukunft zu erfahren, das Loos warf, mußte 40 Tage Buße thun.

Zweites Gebot: Wenn Jemand wissentlich einen falschen Eid abgelegt, so soll er 40 Tage bei Wasser und Brot fasten, dann die darauf folgenden 7 Jahre Büßer seyn, und nie mehr zu einem Eide zugelassen werden. Hatte er einen Andern zu einem falschen Eide verleitet und vermocht, so traf ihn die eben erwähnte Bußstrafe. — Wie für eine Gotteslästerung gebüßt werden mußte, wurde B. II. S. 98. k.) angeführt. Der Flucher hatte das erste Mal sieben, und im Wiederholungsfalle 14 Tage bei Wasser und Brot zu fasten.

Drittes Gebot: (Siehe B. II. S. 136.)

Viertes Gebot: Wer seinen Aeltern fluchte, muß 40 Tage bei Wasser und Brot fasten; wer ihnen eine Unbild zufügte, soll 3 Jahre, und wer sie sogar geschlagen oder gestoßen, 7 Jahre Buße wirken. — Wer die Lehren und Vorschriften seines Seelsorgers verlachte, soll 40 Tage bei Wasser und Brot fasten.

Fünftes Gebot: Wer einen Aeltern- oder Brudermord begangen, darf sein ganzes Leben nicht mehr — bis in Todesgefahr die heil. Communion empfangen; er soll lebenslänglich sich vom Fleische und Weine enthalten, und wochentlich Montag, Mittwoch und Freitag bei Wasser und Brot fasten. — Für einen andern Mord mußte 40 Tage bei Wasser und Brot gefastet, und dann 7 Jahre Buße gewirkt werden. Derselben Strafe unterlag der Anstifter eines Mordes oder Mordversuches. War der Mord im Zorne und Streite geschehen, so dauerte die Buße 3 Jahre *). — Für Verwundungen oder Verstümmlungen war eine Buße von 1 Jahre festgesetzt, und wenn die Verwundung eine tiefe Narbe, oder sonst eine Verunstaltung zurückließ, so sollte der Thäter noch drüberhin 40 Tage bei Wasser und Brot fasten. Wer seinem Mitmenschen einen Schlag versetzt hatte, ohne zu schaden, hatte 3 Fasttage bei Wasser und Brot. War der Geschlagene ein Geistlicher, so dauerte die Buße 1½ Jahr. — Wer sich mit seinem Bruder nicht aussöhnen will, soll so lange bei Wasser und Brot fasten, bis er die Aussöhnung vollbringt. — Die Buße für Unmäßigkeit im Essen und Trinken siehe B. II. S. 229.)

---

*) Si qua molier sponte abortum fecerit, poenitentiam agat tres annos; si nolens, tres quadragesimas.

Sechstes Gebot. (Siehe B. II. S. 254. Anmerk.)

Siebentes Gebot: Wer einen Armen unterdrückt und ihm sein Weniges genommen hat, soll nach voller Wiedererstattung 30 Tage bei Wasser und Brot Fasten halten. — Hatte Jemand einen Einbruch in diebischer Absicht gewagt, so soll seine Buße bei Wasser und Brot ein ganzes Jahr lang dauern *). Wer Dinge von minderem Werthe ein- oder zweimal entwendet, soll nach geschehener Vergütung 1 Jahr Buße thun. — Wer eine gefundene Sache dem bekannten Eigenthümer nicht zurückstellt, ist dem Diebe gleich zu achten und mit derselben Bußstrafe zu belegen. — Für Betrug im Maaße und Gewicht war nebst Ersatz eine 20tägige Faste bei Wasser und Brot bestimmt.

Achtes Gebot: Wer falsches Zeugniß abgelegt, sollte entweder 5 oder 7 Jahre (nach Größe der Schuld), und wer einem falschen Zeugnisse wissentlich beigestimmt, eben so lange Buße thun. — Für eine kleine Verläumdung sollte 7 Tage bei Wasser und Brot gebüßt werden.

Neuntes und zehntes Gebot: Wer in eine fleischliche Begierde einwilligte und deren Befriedigung gewünscht hat, sollte zwei Jahre dafür büßen. — Wenn Jemand nach fremdem Gute ein ungerechtes Verlangen trug und darnach geizte, soll 3 Jahr Büßer seyn.

d) Einzelne Beispiele öffentlicher Büßer.

aa) Die büßende Fabiola. Von dieser, einer römischen Matrone, gibt uns der heil. Hieronymus folgende Schilderung: „Sie zog einen Bußsack an, um ihren Fehler öffentlich zu bekennen, und im Angesichte der ganzen Stadt Rom schloß sie sich in der Charwoche den andern öffentlichen Büßern an, mit zerstreuten Haaren, blassem Gesichte, beschmutzten Händen **), und während der Bischof, die Priester und

---

*) Die »Faste bei Wasser und Brot« ist nicht so zu verstehen, als hätte der Büßer die ganze Zeit keine warmen Speisen genießen dürfen, sondern diese Faste traf ihn an drei Wochentagen, gewöhnlich am Montag, Mittwoch und Freitag.

**) Die öffentlichen Büßer durften nämlich ihre Haare nicht kämmen, ihr Gesicht und ihre Hände nicht waschen, ja an manchen Orten sogar ihre Nägel nicht abschneiden. Auch war es ihnen nicht gestattet, Seide, Gold oder Silber zu tragen, zu reiten oder zu fahren, Hochzeiten oder andern lärmenden Vergnügungen beizuwohnen. Ihre Bußzeit war wahrlich eine Zeit der tiefsten Trauer. Und wie lange dauerte diese oft! —

das ganze Volk mit ihr weinten, demüthigte sie ihr, mit Asche bestreutes Haupt." (S. Hieron. ep. 77. ad Ocean.)

bb) Der büßende Kaiser. — Als Kaiser Theodosius, dessen Bekehrungsgeschichte oben S. 83 erzählt wurde, von dem heil. Ambrosius zur Buße aufgefordert wurde, so unterwarf er sich demüthig der auferlegten Buße. Nachdem die Bußzeit vorüber war, und ihm von dem heil. Bischofe der Eintritt in die Kirche wieder gestattet wurde, so legte er vor der Kirchthüre allen seinen kaiserlichen Schmuck ab, trat dann ein, warf sich mit seinem Angesichte auf den Boden nieder, benetzte ihn mit Thränen, schlug sich an die Brust, und fing mit folgenden Worten des ebenfalls gekrönten Büßers David, die er lange in der Bitterkeit seines Herzens wiederholte, sein Gebet an: „Ich liege auf der Erde ausgestreckt, o mein Gott! gib mir das Leben nach deinen Verheißungen wieder!" — Das Volk zerfloß in Thränen und betete mit seinem büßenden Kaiser.

(Rufin. hist. cul. l. 2. c. 18.)

cc) Oeffentliches Sündenbekenntniß eines Monarchen. Kaiser Ludwig der Sanftmüthige berief in den Palast von Attigni eine allgemeine Reichsversammlung, wobei sich seine drei Söhne mit den Großen des Reiches und vielen Bischöfen einfanden. Hier beichtete er öffentlich, und klagte sich vor Allem als den Mörder seines Neffen und als den meineidigen Unterdrücker seiner drei jüngern Brüder an, und verlangte von den Bischöfen, daß sie ihm nach dem Beispiele des großen Theodosius eine öffentliche Buße auferlegten.

(Ber. Berc. K. G. B. 8.)

dd) Ein ähnliches Beispiel. König Richard Löwenherz von England unternahm im J. 1190 einen Kreuzzug. Er kam bis nach Messina, wo er überwinterte. Während dieses Aufenthaltes wollte er sich der Gunst des Himmels versichern, versammelte alle Bischöfe von seinem Gefolge in einer Capelle, warf sich in einem Bußsacke zu ihren Füßen, beichtete öffentlich seine Ausschweifungen und sein liederliches Leben mit den offenbarsten Merkmalen der Reue, und nahm willig die Buße an, die sie ihm auferlegten. (Derselbe.)

ee) Der große Sünder und der große Büßer. — Edgar, der seit dem Jahre 975 über England herrschte, besuchte einst das Kloster Wilton, und wurde durch die Schönheit eines vornehmen Fräuleins, das unter den Nonnen erzogen wurde, ganz außer sich gebracht. Er verlangte mit ihr allein zu sprechen, und indem er von Schmeicheleien zur strafbaren Freiheit, ja bis zur Gewaltthätigkeit fortschritt, riß er ihr zuletzt den Schleier, mit dem sie ihr Gesicht verhüllt hatte, hin-

weg, und beleidigte sie gröblich. — Als solche Uebelthat zu den Ohren des heil. Dunstan, Erzbischofes von Canterbury, kam, so begab sich dieser, vom Schmerze durchdrungen, zu dem Könige, der ihm wie sonst freundlich entgegenkam, und die Hand darreichte, um ihn neben sich auf den Thron zu setzen. Allein der Erzbischof zog seine Hand zurück und sagte: „Wie?! Du wagest es, mit deiner unreinen Hand meine Rechte zu fassen, mit der der Leib des Sohnes Gottes täglich aufgeopfert wird?! Du Schänder einer Jungfrau! du Räuber der Gott geweihten Unschuld! glaube ja nicht, daß du mich — den Diener des, in der geschändeten Braut schwer beleidigten himmlischen Bräutigams durch schmeichelhafte Huldigungen besänftigen könnest; ich verabscheue die Freundschaft der Feinde Christi.“ — Edgar, welcher glaubte, sein Vergehen sey noch geheim, war durch die unerwarteten Vorwürfe Dunstans wie vom Blitze getroffen, fiel beschämt auf die Knie nieder, bekannte seine Lasterthat, und bat mit Thränen um Vergebung. — Der gute Hirt hob ihn von der Erde auf, brach selbst in mitleidige Thränen aus, bezeigte ihm einen ernsten, doch väterlichen Eifer, und machte ihm die Größe seines Vergehens recht fühlbar. Er legte hierauf dem reumüthigen Könige eine siebenjährige Buße auf, während welcher Bußzeit er nebst vielem Almosen zweimal in der Woche fasten mußte, und die Krone nicht aufsetzen durfte. — Um die dem Herrn entrissene Braut hundertfältig zu ersetzen, befahl der heil. Erzbischof dem Monarchen noch, daß er ein Frauenkloster stiften, über die genaue Beobachtung der Kirchendisciplin wachen, und der Gerechtigkeit und allen Tugenden Achtung und Ehrfurcht verschaffen sollte. — Und der königliche Büßer vollbrachte die Buße treulich nach ihrem ganzen Umfange. (Ders. B. 9.)

ff) Wie Pontius von Lavaze öffentliche Buße gethan, wurde erzählt B. **I.** S. **193.** (Vergleiche auch B. **II.** S. **270. i.** und B. **III.** S. **139. k.**)

gg) Die verdorrte Hand. — Den Bischof Paulinus bat einst ein armer Mann um ein Almosen. Der Bischof bemerkte, daß der Arme eine verdorrte Hand habe; er fragte ihn daher, woher dieß komme? — Der gefragte Bettler schaute sich zuvor behutsam um, ob ihn Niemand belausche, und legte dann folgendes Geständniß ab: „Ihr seyd der einzige Vertraute, dem ich mein schreckliches Geheimniß zu eröffnen wage. Ich bin der Sohn einer Wittwe. Schon in meiner frühen Jugend war ich ungehorsam gegen die gute Mutter, und verschwendete später ihr Vermögen durch ein wüstes, liederliches Leben. Als sie mir aber ihren letzten Nothpfennig, den sie,

wie ich wußte, in irgend einem geheimen Orte des Hauses versteckt hatte, nicht mehr geben wollte, gerieth ich mit ihr in einen Streit, und vom teuflischen Zorne ergriffen, erschlug ich sie mit dieser meiner jetzt verdorrten Hand. Dieß geschah in der Nacht vor dem Gründonnerstage, wo ich zur Ostercommunion gehen wollte. — Und wirklich, nachdem ich die Leiche meiner Mutter heimlich verscharrt und alle Spuren des verübten Mordes verwischt hatte, wagte ich es, zum Tische des Herrn hinzuzutreten. Aber siehe da — kaum hatte ich die heil. Hostie auf diese meine hohle Hand in Empfang genommen*), so erstarrte diese Hand und fing an, unter furchtbaren Schmerzen zu verdorren. Ich schrie laut auf, und die um mich waren, sahen mich mit Entsetzen an. Ich flüchtete mich aus meiner Heimath aus Scham und Furcht vor den Bekannten, und trage nun immerfort diese verdorrte Hand als wohlverdiente Strafe mit mir herum; aber wie gerne wollte ich letztere dulden, wenn ich nicht für meine himmelschreiende Sünde auch noch die Strafen der Hölle zu fürchten hätte!" Die letzten Worte sprach er im Tone der Verzweiflung aus. — Da sprach der Bischof: „Bereust du deine Sünde aufrichtig?!" — „Ja wohl, antwortete der Bettler kleinmüthig; aber was hilft mir meine Reue?" — „So wirke Buße, entgegnete Paulinus; und es wird dir vergeben werden." — Mit einem Blicke aufstrahlender Freude sagte der Arme: „Ja gerne; aber was soll ich thun?" — „Gehe hin, war die Antwort, und stelle dich jeden Sonn- und Festtag barfuß und mit entblößtem Haupte vor die Kirchthüre — sieben Jahre hindurch, — zeige da den Kirchengängern deine dürre Hand, gestehe ihnen die Ursache deiner Strafe, und flehe sie um ihre Fürbitte an." — Und der Mann ging hin und unterzog sich willig dieser schweren öffentlichen Buße. Die Gläubigen waren durch diesen Anblick und durch das reumüthige Bekenntniß des Armen innigst gerührt, und als drei Jahre der Bußzeit verflossen waren, baten sie den Bischof, er möchte dem so eifrigen und zerknirschten Büßer die noch übrigen 4 Jahre schenken. Der Bischof willfahrte gerne ihrer Bitte, führte ihn in die Kirche, und nachdem er ihm die feierliche Lossprechung ertheilt hatte, so reichte er ihm auch die heil. Communion. Und siehe da — kaum hatte er den Leib des Herrn in glühender Andacht empfangen, so ergoß sich wieder Wärme und Leben und Kraft in seine Hand, und sie ward wieder gesund.

(Sammlung von Bußbildern Nr. 442.)

*) Daß in der alten Zeit die Männer die heil. Hostie zuerst mit der hohlen rechten Hand empfingen und von da in den Mund führten, wurde bereits B. II. S. 361 erwähnt.

hh) Die tiefe Buße in England. — Zu den Zeiten des Königs Edgar war in England die sogenannte „tiefe Buße" sehr gebräuchlich. Sie bestand darin, daß ein Laie, der die Kriegsrüstung ablegte*), ein schlechtes Bußkleid anzog, bloßfüßig in ferne Länder wallfahrtete, sich in allen Andachtsplätzen einfand, aber nirgends in die Kirche zu treten sich erlaubte, nie zwei Nächte in demselben Orte blieb, nie in einem gemächlichen Bette schlief, sich der warmen Bäder enthielt, nie Haar und Nägel abschnitt, nie Fleisch aß, noch ein hitziges Getränk verkostete, bis die Bußjahre vorüber waren.

(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

Anmerkung. Als man angefangen hatte, für einzelne Sünden eine bestimmte Anzahl von Jahren zur Buße festzusetzen, so konnte der Fall eintreffen, daß, wenn ein Mensch dieselbe schwere Sünde öfters begangen hatte, sich seine Bußjahre ungemein vervielfältigten. Wenn z. B. Jemand in eine Sünde, für welche eine zehnjährige Buße bestimmt war, 20mal gefallen war, so sollte er zweihundert Jahre Buße thun. Da es aber wegen Kürze des menschlichen Lebens offenbar unmöglich war, so lange zu büßen, so dachte man auf Bußsurrogate (d. i. stellvertretende Bußmittel), durch deren Gebrauch man sich die Buße abzukürzen glaubte. So war es im eilften Jahrhunderte gebräuchlich, den ganzen Psalter zu beten, und bei jedem Psalme sich 100 Geißelhiebe zu geben; 10 Psalmen mit 1000 Streichen galten für ein Bußjahr, und da der ganze Psalter aus 150 Psalmen besteht, so gab man sich beim Abbeten desselben im Ganzen 15,000 Geißelstreiche, was fünfzehn Bußjahren gleich gerechnet wurde. So konnte ein strenger Mann in einigen Wochen schon sich von einer sehr langwierigen Buße befreien. — Der Cardinal Petrus Damianus erzählt, daß der heil. Einsiedler Dominicus**) in einer einzigen Nacht neun ganze Psalter gebetet und bei jedem Psalme sich hundert Geißelhiebe mit beiden Händen gegeben habe. Dieser nämliche Heilige war es auch, der die obige Behauptung zuerst aufstellte, daß man nämlich mit 10 Psalmen und 1000 Streichen 1 Bußjahr, und mit dem ganzen Psalter und 15,000 Geißelhieben 15 Bußjahre ersetzen konnte. — Uebrigens haben sich gegen diese Annahme, die nie kirchliches Ansehen erhielt, so wie überhaupt gegen den überspannten Geißeleifer der Nachahmer des heil. Einsiedlers

---

*) Damals waren nämlich die Weltlichen fast immer bewaffnet.

**) Er wurde der Gepanzerte genannt, weil er Tag und Nacht zur Abtödtung ein eisernes Panzerhemd trug, das er nur bei der Geißlung ablegte.

Dominicus, wie Petrus Damian selbst erwähnt, viele kräftige und ansehnliche Stimmen erhoben. — Im 13ten Jahrhunderte entstand die, von der Kirche verworfene Secte der Flagellanten (Geißler), die processionsweise zu zweien mit entblößten Rücken — unter Vortragung eines Kreuzes durch die Straßen zogen und sich dabei unter Absingung eigener Bußlieder mit knottichten Stricken oder mit scharfen Ruthen gegenseitig bis zum Blutfließen schlugen.

(Ber. Berc. K. G. B. 10. — Binterim's Denkw. B. 5. Th. 3. S. 151.)

Anhang.

Von dem Ablasse.

Bisher haben wir die alte Bußdisciplin größten Theils von Seite ihrer Strenge betrachtet; nun wollen wir sie auch von Seite ihrer Milde darstellen. — Wenn die Kirche als liebevoll besorgte Mutter einerseits durch ihre Züchtigung der ungehorsamen Kinder — der Züchtigung und Strafe, die von dem beleidigten Vater im Himmel — zu befürchten stand, zuvorkommen wollte, so wollte sie auch andererseits ihre Strenge nicht zu weit treiben, sondern den Eifer der Bußfertigen durch Abkürzung und Milderung der auferlegten Strafen belohnen und den verirrten Kindern die Fürbitte und das Verdienst ihrer treugebliebenen Kinder zu gute kommen lassen. Daher ist der Ablaß mit der Bußanstalt von jeher eng verbunden, und folgt ihr durch alle Zeitperioden. — Dem Wesen nach besteht aber der Ablaß in der Milderung oder Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen, die man nach Vergebung der Sündenschuld noch abzutragen hat, wobei vorzüglich die Verdienste des göttlichen Erlösers, der für unsere Sünden das Sühnopfer ist (1. Joh. 2. 2.), wie auch die Verdienste der Heiligen und die Fürbitte der Kirche auf Erden berücksichtiget und uns zugewendet werden.

a) Aeltestes Beispiel eines Ablasses. — Ein Christ zu Corinth, dessen Name unbekannt ist, hatte zur Zeit des heil. Apostels Paulus sich sehr schwer gegen das sechste Gebot versündiget *). Entrüstet über solche Gräuel sprach der heil. Paulus den Kirchenbann über ihn aus. (1. Cor. 5.) — Aber der Unglückliche erkannte seine Sünde, und that ein ganzes Jahr so aufrichtige und strenge Buße, daß zu befürchten

*) Cum noverca sua commiserat incestum.

war, er möchte durch längere Ausschließung aus der kirchlichen Gemeinschaft ganz kleinmüthig werden, oder wohl gar in Verzweiflung fallen. Als der heil. Apostel dieß vernahm, so machte er für ihn von dem Ablasse Gebrauch, erließ ihm kraft der von Jesu Christo erhaltenen Lösegewalt einen Theil der Buße, die er ihm auferlegt hatte, und nahm ihn wieder in die Christengemeinde auf. (2. Cor. 2. 5 — 11.)

b) Die Fürbitte der Martyrer und ihre Empfehlungsbriefe. — Wie der heil. Paulus, so machten es auch die Nachfolger der Apostel, daß sie nämlich auf den Grad des Eifers der Büßer sahen, und ihnen zur Belohnung dieses Eifers einen Theil der auferlegten Bußstrafen erließen. So z. B. durften manche Büßer einen oder zwei Bußgrade überschreiten. (Vergleiche Binterim's Denkwürd. B. 5. Th. 2. S. 398.) Ja, es geschah sogar, daß bei einem ganz außerordentlichen Bußeifer sogleich alle Strafe erlassen wurde. So z. B. erzählt Eusebius (lib. 5. c. 28.), daß der Bischof Natalis, der sich zu der Secte der Ortemoniter geschlagen hatte, vom Bußgeiste ergriffen, sich in einen Bußsack gehüllet, sein Haupt mit Asche bestreuet, in aller Eile weinend gekommen und sich dem Papste Zepherin zu Füßen geworfen habe. Und der Papst sprach ihn mit Erlaß aller Kirchenstrafen wegen seines Eifers — los und nahm ihn wieder in die Kirchengemeinschaft auf. — Besondern Einfluß auf die Nachlassung eines Theiles oder aller Kirchenstrafen übten aber die heil. Martyrer aus. Wenn nämlich solche, die zur Zeit der Verfolgung aus Furcht Christum verläugnet hatten, sich von der Kirche als Gefallene ausgeschlossen und einer langwierigen Buße unterworfen sahen, so nahmen sie in ihrer Trostlosigkeit ihre Zuflucht zu den heil. Mitbrüdern, die wegen des Glaubens, von dem sie sich durch keine Peinen und Foltern hatten abtrünnig machen lassen, in den Kerkern schmachteten, und flehten diese um ihre Fürsprache bei dem Bischofe an. Und diese erbarmten sich in ihrer Nächstenliebe der Gefallenen, und legten Fürbitte für sie ein. Diese Fürbitten hinterbrachten gewöhnlich die Diaconen, die die gefangenen Glaubenshelden in ihren Kerkern besuchten, stärkten und trösteten, mündlich dem Bischofe. Schriftliche Empfehlungsscheine kommen zuerst bei dem heil. Cyprian vor*). — Weil nun

*) Als eifrigster Verfertiger solcher Briefe erscheint der Martyrer Lucian. Er stellte sich als den Schreiber aller seiner Mitgefangenen dar, gab haufenweise den nahen und entfernten Gefallenen in seinem und Anderer Namen Empfehlungsbriefe, ohne lange zu untersuchen, weßhalb ihn der heil. Cyprian tadelt, und ihn feurig im Glauben, aber unwissend in der Kirchenzucht nennt.

die Bekenner und Martyrer unerschrocken ihren Glauben bekannt und dafür gelitten, ja noch zu leiden hatten, so war ihre Fürsprache von großem Gewichte, und der Bischof erließ den mit einer solchen Empfehlung Versehenen einen Theil der Kirchenstrafen; doch mußten diese nach Cyprian (epist. 10.) ihren Fall bereits öffentlich in der Kirche bekannt, sich der Kirchenbuße unterworfen und derselben auch schon unterzogen haben. Demjenigen also, der die Buße noch nicht begonnen, und wenigstens einen Theil derselben noch nicht vollendet hatte, konnte der Schein eines Martyrers nichts nützen. (Hierüber erklärt sich der genannte hl. Bischof weitläufig in seinem Buche von den Gefallenen.) — Die durch den eigenen Bußeifer oder durch die Fürbitte eines Martyrers erwirkte und von dem Bischofe ertheilte Nachlassung einiger oder aller noch übrigen Bußstrafen ist — der ursprüngliche Ablaß.

Es würde mich zu weit führen, und den festgesetzten Raum dieses Buches, dessen Zweck nicht eine theoretische Erklärung und vollständige Begründung der Katechismuslehren ist, überschreiten, wenn ich hier die Lehre vom Ablasse weiter ausführen wollte. Dazu dienliche Bücher sind gewiß in der Bibliothek eines jeden Katecheten. — Ueber die Macht der Kirche, Ablässe zu ertheilen, so wie über die Meinung der alten Kirchenväter, daß die Ablässe nicht nur die Kirchenstrafen, sondern auch die Gott schuldigen Strafen tilgen, lese man Binterim's Denkwürdigkeiten der Kirche B. 5. Th. 3. S. 452 und 458 nach. — Hier mögen noch einige Notizen über ein Paar der berühmtesten Ablässe folgen, nämlich über den Jubiläums- und den Portiunkula-Ablaß.

c) Der Jubiläumsablaß. — Diesen berühmtesten und in seiner Art ausgedehntesten Ablaß schrieb Papst Bonifacius **VIII**. aus, und zwar vom Weihnachtsfeste des Jahres **1299** bis zum Weihnachtsfeste des Jahres **1300**, also auf ein ganzes Jahr, mit dem Beisatze, daß derselbe Ablaß alle hundert Jahre gewonnen werden könne. Die Nachfolger des Bonifacius befolgten wirklich bis in die neuesten Zeiten diese Anordnung; nur setzte Papst Clemens **VI**. im J. **1349** die Wiederkehr des Jubeljahrs — unter Berufung auf das Jubeljahr der Juden*) — auf je 50, — Urban **VI**. im J. **1389**

*) Das Jubeljahr der Juden kehrte alle fünfzig Jahre wieder (3. Mos. 25.). Nach Gottes Anordnung sollte in diesem Jahre alles verkaufte oder verpfändete Eigenthum dem ursprünglichen Besitzer zurückgestellt, jede Schuld getilgt und nachgelassen, und jeder, der aus Noth Sclave geworden, wieder in Freiheit gesetzt werden.

— mit Hindeutung auf die Lebensjahre Christi — auf je 33, und Paul **II.** im J. 1470 wegen der vielen Drangsale der Kirche und der Kürze des menschlichen Lebens auf je 25 Jahre fest, wobei es auch bis jetzt geblieben ist. — Das Jubiläum dauert zu Rom ein ganzes Jahr. Am Vorabende des heil. Weihnachtsfestes findet die Eröffnung des Jubiläums in Rom auf folgende feierliche Art Statt: Vor der Vesper stimmt der heil. Vater in der Sixtinischen Capelle (vergl. B. **I.** S. 211) das **Veni creator** an, und begibt sich in feierlicher Procession nach dem sogenannten heiligen Thore der St. Peterskirche. (Dieses heilige Thor ist sonst immer vermauert, und nur im Jubeljahre steht es offen.) Daselbst angekommen, empfängt der Papst aus der Hand des Großpönitentiars einen goldenen Hammer, und schlägt damit dreimal an die Mauer, welche das Thor stets verschlossen hält, wobei er den Vers singt: „**Aperite mihi portas justitiae!**" (Oeffnet mir die Pforten der Gerechtigkeit!) Die Mauer wird durch die Maurer hierauf sogleich eingestürzt, und der heil. Vater geht im Gefolge der Cardinäle und zahlreicher Begleitung zuerst durch das offene heil. Thor in die prachtvolle Kirche ein. — Nun ist das Jubiläum eröffnet, und wer den vollkommenen Ablaß gewinnen will, muß nebst reumüthiger Beicht und würdiger heil. Communion die 4 Hauptkirchen Roms in 30 unterbrochenen, oder 15 ununterbrochenen Tagen besuchen, daselbst wenigstens fünf Vaterunser und Ave beten, und zum Mindesten einmal ein Almosen spenden. — Im folgenden Jahre — an demselben Tage und zur nämlichen Stunde stimmt der Papst, nachdem er in der St. Peterskirche die Vesper feierlich abgehalten, die Antiphone an: „**Cum jucunditate exibitis**" (Fröhlich werdet ihr hinausgehen), und sogleich gehen mit ihm alle Anwesenden in Eile durch das hl. Thor hinaus. Nachdem der heil. Vater die zum Vermauern dieses Thores bestimmten Steine und den Mörtel gesegnet hat, belegt er den ersten Stein, eine silberne Kelle in der Hand, mit Mörtel. Die Maurer vollenden das Werk und vermauern das Thor, in dessen Mitte sie ein kupfernes Kreuz einfassen. Man legt auch in die Mauer zwölf kleine Schatullen mit Gold und Silber, um das Andenken an diese Ceremonie zu bewahren, die mit einem Segen des Papstes über das Volk endiget. Diese Feier ist ein Sinnbild für die Gläubigen, daß der heil. Vater — im Besitze der obersten Schlüsselgewalt — den reumüthigen Sündern die Pforte des Himmels öffnet. — In der neuern Zeit kann in dem, auf das Jubiläum in Rom folgenden Jahre derselbe Ablaß in allen Bisthümern, ja in

allen Pfarreien gegen Erfüllung ähnlicher Bedingungen gewonnen werden*). — Außer dem, alle 25 Jahre wiederkehrenden Jubelablasse bewilligen die Päpste ähnliche (**in forma jubilaei**) zu verschiedenen Zeiten — aus Veranlassung großer Freuden oder großer Leiden in der Kirche. Eine solche Veranlassung ist gewöhnlich der Regierungsantritt eines neuen Kirchenoberhauptes.

d) Der Portiunkula-Ablaß. Dieser hat seinen Namen von der Kirche Portiunkula**) bei Assisi, und seine Entstehung und Einführung wird von den Bollandisten (**analecta de S. Francisc. tom. 2. Octob.**) also erzählt: Der heil. Franciskus kniete einst Nachts in seiner Zelle und betete unter Thränen zu Gott um Bekehrung der Sünder, über deren traurigen Zustand er tiefinnigst betrübt war. Da erschien ihm plötzlich ein Engel, und hieß ihn alsogleich in die Kirche Portiunkula gehen. Er eilte dahin, und hatte dort eine wunderliebliche Erscheinung; der Heiland nämlich mit seiner hochgebenedeiten Mutter Maria, umgeben von glänzenden Engel-Schaaren, zeigte sich sichtbar, und sprach zu dem, auf die Kniee sinkenden frommen Diener: „Franciskus! du und deine Brüder — ihr sorget mit großem Eifer für das Heil der Seelen. Bitte dir nun zum Lohne eine Gnade aus.“ — Der heil. Mann, der von Nächstenliebe glühte, bat nun um einen vollkommenen Ablaß für Alle, die dieses Kirchlein besuchen und nach abgelegter heil. Beicht daselbst beten würden, und derselbe wurde ihm auch huldvollst von dem Herrn zugesichert. — Nach dieser Erscheinung reiste Franciskus zum Papste Honorius III., der sich gerade in Perugia aufhielt, erzählte ihm die gehabte Erscheinung, und bat um die Bestätigung des zugesicherten Ablasses von Seite des sichtbaren Oberhauptes der Kirche. Honorius fand, da damals (i. J. 1223) die vollkommenen Ablässe noch sehr selten waren, die Bitte etwas gewagt und sprach: „Franciskus! du verlangst viel! Die Kirche pflegt dergleichen Ablässe nicht zu ertheilen.“ Der Eifer des Heiligen ließ sich dadurch nicht einschüchtern, sondern er entgegnete: „Heiliger Vater! ich verlange dieses nicht in meinem Namen, sondern im Namen Jesu Christi, der mich gesandt hat.“ Der Papst rief nun dreimal aus: „Es

---

*) Das älteste Beispiel dieser heut zu Tage allgemein gewordenen Begünstigung dürfte das, nach dem römischen Jubiläum im Jahre 1390 — in Mailand, Cöln, München, Magdeburg und Meißen gehaltene Jubeljahr seyn. (**Amort. de indulg. p. 1. sect. 3.**)

) Diese Kirche hieß so — entweder weil sie sehr klein (portiuncula von portio**) war, oder weil sie auf einem kleinen Grundstücke des Benedictinerklosters **de monte Subasio** erbaut war.

sey nach deinem Willen! Dieser Ablaß gilt für alle Jahre und für alle Zeiten, aber nur während eines Tages." — Als dieser Tag wurde später der 2te August festgesetzt. Unter Gregor XV. wurde der genannte Ablaß auf alle Kirchen des Franciskanerordens ausgedehnt, und seit Pius VI. kann er auch in allen Pfarrkirchen am ersten Sonntage im August gewonnen werden.

V. Von dem heil. Sakramente der letzten Oelung.

Der liebevolle Heiland, der selbst die Bitterkeit der Todesangst empfunden, sorgte auch für die Kranken und Sterbenden durch die Einsetzung dieses heil. Sakramentes. — Wenn der Mensch dem Tode sich nähert, so verlassen ihn alle seine irdischen Hoffnungen, und gehen wie falsche Freunde gleichsam zur Thüre hinaus; nur Angst und Bangigkeit bleiben an seinem Schmerzenslager zurück. Ach! wenn nur eine Hoffnung ihn nicht verläßt, die Hoffnung nämlich auf Gottes Barmherzigkeit und auf ein ewiges Leben! Darum, daß diese Hoffnung, die allein noch Trost zu spenden vermag, dem Kranken nicht auch den Rücken zuwende, ist das heil. Sakrament der letzten Oelung eingesetzt. Durch dieses wird er gestärkt, daß er festhalte an dem Anker der christlichen Hoffnung, und nicht hinabsinke in den Abgrund der Verzweiflung.

1. Historische Notizen:

a) Ueber die verschiedenen Namen dieses Sakramentes. Dasselbe heißt bei den Alten bald das heilige oder gesegnete Oel, bald die Salbung mit dem heil. Oele, oder das Oel der Salbung, bald das Oel der heil. Versöhnung, bald und am öftesten die Oelung oder Salbung der Kranken. Nicht selten wird es auch sinnreich als das Sakrament der Fortziehenden oder Auswandernden bezeichnet *). — Der Name „letzte Oelung" soll diesem Sakramente nach Mabillons Ansicht erst gegen das Ende des zwölften Jahrhunderts beigelegt worden seyn — in Beziehung nämlich auf die frühern Salbungen bei der Taufe und Firmung. Allein dieses Beiwort „letzte" — scheint doch schon früher, wenn auch nicht allgemein, doch hie und da gebraucht worden zu seyn. So z. B. erzählt der Bischof Prudentius von Trojes in seiner Rede, die er in der Mitte des neunten Jahrhunderts auf die heil. Jungfrau Maura gehalten, also: „Und

*) Vergl. Binter. Denkw. B. 6. Th. 3. S. 220.

die Kranke wandte sich zu mir und sprach: „„Diesen letzten Liebesdienst erbitte ich mir noch von dir, mein väterlicher Bischof! daß ich von deiner Hand die heil. Sakramente des Altars und der letzten Oelung empfange““ — was auch geschehen ist.“ — Bei den Griechen fand die Bezeichnung „letzte Oelung“ keine Aufnahme; sie nennen dieses Sakrament „Oel der Salbung“ oder „Oel des Gebetes“ und die Nestorianer geben dem Gefäße, worin das heil. Oel aufbewahrt wird, den Namen „Gnadenhorn des heil. Oeles.“

b) Ueber das Salbungsöl und dessen Weihe. Das Oel, das zur heil. Krankensalbung von jeher genommen wurde, ist das Olivenöl, und zwar das sogenannte Jungfernöl als die beste Qualität, weil es vom ersten Flusse ausgeht. — Die Weihe dieses Oeles reicht wahrscheinlich eben so, wie die Weihe des Wassers bei der Taufe, bis in die apostolischen Zeiten hinauf.

Der heil. Cyprian erwähnt schon (epist. 70.) des am Altare geheiligten Oeles. Auch der heil. Basilius rechnet (lib. de Spir. s.) die Segnung des Salböls unter die von den Aposteln überlieferten bischöflichen Gerechtsamen. — In der lateinischen Kirche wurde von jeher, wie alle alten Ritualbücher beweisen, das Krankenöl eben so, wie das Chrisma und das Katechumenen-Oel, von dem Bischofe am Gründonnerstage unter der heil. Messe geweiht — und zwar im Beiseyn und unter Mitwirkung mehrerer Priester, Diaconen und Subdiaconen.

c) Ueber die alte Krankenliturgie *) — Die Liturgie der Kranken bestimmt der heil. Apostel Jakobus (5. 14.) mit diesen Worten: „Ist Jemand unter euch krank, so rufe er die Priester der Kirche; sie sollen über ihn beten, und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben.“ Sie besteht also in dem Gebete der Priester und in der Salbung mit heil. Oele, wozu noch das heil. Abendmahl als Wegzehrung hinzukommt. Diese waren von jeher die nöthigen Heilsmittel, welche die Priester den Kranken darreichten, wie nicht nur Papst Cornelius in dem Schreiben an den Bischof Fabius von Antiochien andeutet, sondern auch der alte Verfasser des Clementinischen Briefes an den heil. Jakobus anmerket **). — Was die heil. Wegzehrung anbelangt, so wurde schon B. II. S. 343 angeführt, daß bis zum vierten Jahrhunderte keine heil. Hostien

*) Welche Sorgfalt von den alten Christen ihren kranken Mitbrüdern in leiblicher Beziehung gewidmet wurde, wird bei dem 5ten der leiblichen Werke der Barmherzigkeit erwähnt werden.

**) Bei Constant. Epist. Rom. Pontif. Append. p. 11.

für Kranke in den Kirchen aufbewahrt wurden, sondern die Priester, Diaconen, ja auch die Laien nahmen einige davon mit nach Hause, um damit im Nothfall sich selbst und die Gefangenen, so wie auch die Kranken zu versehen. Erst seit dem vierten Jahrhunderte — nach erlangtem Frieden — wurde von dem Priester aus der Kirche den Kranken das heil. Abendmahl zugetragen, aber ohne alle feierliche Begleitung, die erst im dreizehnten Jahrhunderte aufgekommen zu seyn scheint *). Daß der Kranke, wenn er sein Gewissen mit Sünden belastet fühlte, vor dem heil. Abendmahle die heil. Beicht verrichtete, versteht sich wohl von selbst. Im Mittelalter legten fromme Seelen gewöhnlich auf dem Krankenbette eine allgemeine oder Generalbeicht ab, worauf eine öffentliche Abbitte und Aussöhnung folgte. Mit dieser wurde zugleich Abschied von der Welt und den Freunden und Angehörigen genommen. — Da die heil. Oelung vermöge des Begriffes, den die Kirchenväter von ihr als der Vollendung der Buße (complementum poenitentiae) aufstellen, sich ganz nahe dem Bußsakramente anschließt, so wurde sie in der Regel im Alterthume vor der heil. Wegzehrung dem Kranken gespendet. So war es noch im 12ten und 13ten Jahrhunderte **). Uebrigens kommen doch schon auch früher einzelne Beispiele vor, daß die heil. Oelung zuletzt (d. i. nach der heil. Communion) gespendet wurde. Zur Zeit des Conciliums von Trient aber hatte die neue Ordnung, nämlich die heil. Oelung nach der heil. Wegzehrung zu ertheilen, bereits Allgemeinheit gewonnen. — Schon frühzeitig findet man auch Beispiele, daß sich Kranke in ihrem Zimmer die heil. Messe lesen ließen, und dabei communicirten. Diese Sitte entdeckt man schon im vierten Jahrhunderte. So z. B. berichtet Uranius (Bolland. tom. 4. Junii.) von dem heil. Paulinus, Bischofe von Nola, der im 4ten Jahrhunderte berühmt war, daß einer der herbeigerufenen Bischöfe vor seinem Bette das hl. Opfer verrichtete, wobei der Kranke die heil. Wegzehrung empfing.

In den folgenden Jahrhunderten treffen wir derlei Beispiele mehrere an. — Nicht selten liest man auch, daß sich Kranke in die nahe gelegene Kirche oder in ihre Hauscapelle tragen ließen, um daselbst dem heil. Meßopfer beizuwohnen und die heil.

---

*) Vergl. Binterim's Denkw. B. 2. Th. 2. S. 187.

**) So z. B. haben die heil. Gräfin Ida und die heil. Prinzessin Elisabeth vor ihrem Ende zuerst die heil. Oelung, und dann erst das heil. Abendmahl empfangen. Siehe Binter. Denkw. B. 6. Th. 3. S. 308.

Sterbsakramente zu empfangen. Dieß wird unter Anderm von dem heil. Bischofe Audomar, der im siebenten Jahrhunderte lebte, berichtet. Nach empfangener Communion wurde er wieder in das Krankenbett zurückgetragen. In dem Leben des Abtes Wilhelm (Bolland. tom. 2. Jul.) heißt es: „Am 3ten Tage (nämlich der Krankheit) ließ er sich in die Betcapelle der heil. Maria tragen, und stärkte sich dort mit den heil. Sakramenten der Krankenölung und des Altars für den letzten Kampf.“ — Die heil. Abtissin Odilia wurde in die Kirche des Johannes d. T. gebracht, und gab dort nach empfangenen heil. Sterbsakramenten ihren Geist auf. — Es scheint im südlichen Amerika sogar noch im 16ten Jahrhunderte ganz gewöhnlich gewesen zu seyn, die kranken Indier und Sclaven zu diesem Empfange regelmäßig in's Gotteshaus bringen zu lassen, wozu man bei den Kirchen eigene Sesseln oder Tragbahren hatte. Wenigstens verbietet dieß — wahrscheinlich wegen Beschleunigung des Todes — eine Synode von Mexico im J. 1585 auf das Schärfste. In der griechischen Kirche waren eigene Träger (Lectikarien) angestellt, die die Kranken auf einem Sessel in die Kirche trugen. An einigen Orten soll es bei den Griechen noch jetzt so Sitte seyn *).

Was die Salbung mit dem heil. Krankenöle selbst betrifft, so ist in den alten Urkunden nirgends bestimmt, welche Glieder des Leibes damit gesalbt werden sollen. Aus dem Leben des Abtes Eugendus erfahren wir, daß nur die Brust mit dem heil. Oele gesalbt worden sey. — Eine Stelle aus dem Concilium von Tours sagt: „Wenn der Kranke sich durch die heil. Beicht seiner Sündenlast entlediget hat, so soll er im Namen Gottes mit dem heil. Oele zuerst auf der Brust, und dann zwischen den Schultern unter den hierher gehörigen Gebeten gesalbt werden.“ Hier werden also zur Salbung nur jene Theile angezeigt, die vor der Taufe mit dem Katechumenenöle gesalbt wurden. Dagegen bemerkt wieder Durandus (Ration. divin. l. 1. c. 8.), daß zwischen den Schultern keine Krankensalbung geschehen soll, weil schon bei der Taufe daselbst eine Salbung geschehen sey; auch darf der gefirmte Christ nicht auf der Stirne, sondern an den Schläfen gesalbt werden. Doch die meisten Ritualbücher kommen darin überein, daß die fünf Sinne des Leibes gesalbt werden sollen. Nicht selten kommt auch die Vorschrift vor, daß noch überdieß jener Theil gesalbt werde, woran der Kranke am meisten leidet. —

Im Mittelalter wurde es auch Sitte, daß der Priester,

*) Vergl. Goar. Not. ad Euchollog.

welcher dem Kranken die letzte Oelung ertheilt hatte, für diesen, so lange die Krankheit dauerte, täglich ein eigenes Officium betete, so wie auch die heil. Messe für ihn las *).

d) Von den vorzüglichsten Gebräuchen bei Sterbenden. — Die Geschichte der ersten Jahrhunderte bietet wenig dar, was die Gebräuche bei Sterbenden erläutern könnte. Der heil. Cyprian legt den Priestern und Diaconen auf, den Sterbenden durch Händeauflegung beizustehen, womit immer Gebete verbunden waren. — Die heil. Martyrer nahmen vor ihrem Todesgange von ihren Freunden und Verwandten durch einen Kuß Abschied. Diesen Gebrauch ahmten bald auch Andere nach, die auf dem Bette eines natürlichen Todes starben. So z. B. lesen wir in dem Leben des heil. Basilius, Bischofs zu Cäsarea, daß er an seinem letzten Tage, nachdem er in der Kirche noch der heil. Messe beigewohnt, und die letzte Wegzehrung und h. Oelung empfangen hatte, von der Geistlichkeit und den Ersten der Stadt durch einen Kuß Abschied genommen. — Eine andere Sitte, die man eben so im fünften, wie im zwölften Jahrhunderte antrifft, war, bei dem Empfang der heil. Sterbsakramente den Kranken mit den schönsten Kleidern zu schmücken. So erzählt Palladius (tom. 13.) schon von dem heil. Chrysostomus, er habe kurz vor seinem Tode, da er die heil. Sakramente empfangen sollte, seine gewöhnliche, schlichte Kleidung abgelegt, und die beste, die er hatte, angezogen, worin er auch gestorben. — Von dem Heinrich de Argentina wird gemeldet, daß, als er vor der letzten Oelung mit weißen Kleidern angethan wurde, er ausgerufen habe: „Sehet! ich trage die weißen Kleider der Engel." — Unter den Gebeten der Sterbenden war gewöhnlich auch das Glaubensbekenntniß, das — besonders in Gegenden, wo Ketzereien herrschten, — vor dem letzten Athemzuge noch gebetet wurde, zum Zeichen, daß man im wahren Glauben leben und sterben wolle. — Aus der öffentlichen Bußdisciplin ging auch ein kirchlicher Gebrauch auf die Sterbenden über, nämlich entweder das Haupt derselben mit Asche zu bestreuen, oder den Leib auf einen, mit Asche bestreuten rauhen Bußsack zu legen.

Die erste Spur dieses Gebrauches findet man in dem Leben des heil. Bischofs Martinus von Tours. Severus

---

*) Ein Formulare von einer Krankenmesse, so wie von dem Officium siehe bei Binterim's Denkw. B. 6. Th. 3. S. 79 und 90.

Sulpitius berichtet (epist. ad Basulam.) nämlich von ihm, er habe sich in der letzten Nacht, als seine Glieder schon erkalteten, auf den mit Asche bedeckten Boden hinlegen lassen, und als seine Jünger baten, er möchte doch erlauben, ein wenig schlechtes Bettzeug unterzulegen, erwiderte er: „Nein, meine Söhne! Der Christ darf nicht anders, als in Asche und im Bußkleide sterben.“ Diesem Beispiele folgten von dem 5ten bis zum 14ten Jahrhunderte, wo diese Sitte scheint aufgehört zu haben, unzählig Viele nach, und selbst aus den höchsten Ständen. So z. B. berichten die Bollandisten (tom. 1. et 2. Januar.) von dem Abte Clarus, er habe sich in die Kirche tragen und dort auf ein Cilicium legen lassen, bis er den Geist aufgab. Der Abt Poppo von Stablo wollte ebenfalls in der letzten Nacht auf das Bußkleid gelegt werden, und bat, Gott möge ihm dieses als Zeichen seiner aufrichtigen Buße aufnehmen. — Der heil. Papst Cölestin, der in seinen gesunden Tagen das Cilicium nie abgelegt hatte, ließ sich nach empfangener letzter Oelung auf ein einfaches Bett legen, das mit einem rauhen und mit Asche bestreuten Tuche bedeckt war. — Von den weltlichen Fürsten zeichnete sich besonders aus König Ferdinand von Castilien, der zwei Tage in der Kirche vor dem Altare auf der Asche im Bußkleide gelegen ist, ehe er verschied. — Bisweilen wurde bloß mit gesegneter Asche auf der Brust des Kranken ein Kreuz gemacht, und das Cilicium — zur Weckung bußfertiger Gesinnung — auf das Haupt gelegt. — Gewöhnlicher war der Gebrauch, dem Sterbenden ein Crucifix oder ein Muttergottesbild zum öftern Kusse und zur Betrachtung darzureichen und vorzuhalten. Auch wurde nebst dem Kreuze bisweilen das Evangeliumbuch dem Kranken von dem Priester mit den Worten gezeigt: „Siehe hier dein Gesetz!“ — Die Sitte, den Sterbenden eine brennende Wachskerze in die Hand zu geben oder vorzuhalten, mag ihren Grund in dem evangelischen Gleichnisse von den fünf klugen Jungfrauen haben, die ihrem Bräutigam mit brennenden Lampen entgegenkamen; aber sie ist doch neuern Ursprungs und die alten Ritualbücher kennen sie noch nicht. Diese schreiben vielmehr vor, der Sterbende soll seine Hände in Kreuzesgestalt falten oder das Crucifix in der rechten Hand halten. — Schon frühzeitig pflegte man, wenn der Kranke in den Zügen lag, ein Zeichen mit der Glocke zu geben, um die Mitchristen zum Gebete aufzufordern*).

*) Von den Leichenfeierlichkeiten und der Beerdigung wird das Wissenswertheste bei dem ersten der vier letzten Dinge vorkommen.

2) Einzelne Beispiele:

Da fast jede Lebensbeschreibung eines Heiligen uns ein erbauliches Beispiel von einer guten Vorbereitung zum Tode liefert, und eine oder die andere Legendensammlung gewiß jedem Katecheten zu Gebote steht, ja auch in den meisten christlichen Familien sich vorfindet, so werden hier — unter Hinweisung auf die Heiligenlegenden — nur einige wenige Beispiele von christlich frommen Kranken und Sterbenden angeführt, um die festgesetzten Gränzen dieses Bandes nicht unnöthiger Weise zu überschreiten.

a) Verschiebe die hl. letzte Oelung nicht. — Der hl. Bernhard erzählt uns im Leben des hl. Malachias, Erzbischofes von Armagh in Irland, folgende merkwürdige Geschichte: „Eine Frau zu Bangor, dem Tode nahe, ließ den heil. Malachias rufen. Er kam, tröstete sie mit heilsamen Zusprüchen und Ermahnungen, und wollte ihr die letzte Oelung ertheilen. Allein die Umstehenden stellten ihm vor, daß, da die Gefahr nicht so groß erscheine, es besser seyn dürfte, die Ertheilung dieses heiligen Sakramentes bis auf den folgenden Tag zu verschieben; die Kranke würde hoffentlich bis dahin sich noch würdiger darauf vorbereiten. Der heil. Bischof folgte, obwohl ungern, ihrem Rathe, und nachdem er die Kranke gesegnet, begab er sich in ein anderes Zimmer, um daselbst für die Leidende zu beten. Allein gegen Abend gerieth plötzlich das ganze Haus in Verwirrung, und man hörte nur Seufzen und Wehklagen; die Dienerschaft gab nämlich durch lautes Weinen zu erkennen, daß sie ihre gute Frau verloren haben. Der heil. Mann eilte sogleich in das Zimmer derselben, und fand sie wirklich todt. Mit gegen Himmel erhobenen Händen klagte er sich nun wehmüthig an, daß sie durch seine Schuld und unvernünftige Nachgiebigkeit ohne die heil. Oelung dahingestorben. Bitterlich weinend warf er sich auf die Kniee nieder, und ermahnte die Anwesenden, mit ihm sich in inbrünstigem Gebete zu vereinigen, daß durch Hilfe von oben seine Versäumniß möchte wieder gut gemacht werden. Die ganze Nacht wurde nun gemeinschaftlich gebetet, geseufzet und geweint. Und siehe da — bei Tagesanbruch gab die Todte wieder Lebenszeichen von sich, öffnete die Augen und erkannte den Bischof. Die Anwesenden geriethen in Staunen, und ihr Schmerz verwandelte sich in plötzliche Freude. Ohne Verzug ertheilte ihr der heil. Malachias nun die letzte Oelung. Die Kranke aber erhielt wieder ihre Gesundheit, und brachte ihre übrigen Lebenstage in strenger Buße zu, bis sie den Tod der Gerechten gestorben. (S. Bern. in vit. S. Malach. c. 2.)

b) Der letzte Wunsch auf Erden. — Als der eben erwähnte heil. Malachias im J. 1148 in wichtigen Angelegenheiten eine Reise nach Rom unternahm, so kehrte er in dem Cistercienserkloster Claraval in Burgund ein, wo sein innigster Freund, der heil. Bernhard, der uns dessen Leben beschrieben, Abt war. Hier erkrankte er an einem Fieber. Man wandte Alles an, um seine Genesung zu befördern. Allein der heil. Malachias sagte: „Meine Kinder! ihr bemüht euch vergeblich, mir das Leben noch länger zu erhalten. Ich will zwar die Arzneien, die ihr mir in eurer liebevollen Sorgfalt darreicht, gebrauchen; aber sie werden nichts fruchten. Ich bat täglich den Herrn, mich in eurem Kloster und am Allerseelentage sterben zu lassen. Ich lege meine Seele in Gottes Vaterhände, der jene, die auf ihn hoffen, nicht zu Schanden werden läßt, und erwarte nach meinem Tode eine große Hülfe von dem Gebete, das die Lebenden am Allerseelentage für die Verstorbenen zu verrichten pflegen." — Doch nach einigen Tagen erholte er sich so sehr, daß er am Feste aller Heiligen in den Chor ging. Als ihn die Ordensbrüder in ihrer Mitte erblickten, so weinten sie vor Freude, und konnten nur unter Thränen die Psalmen singen; sein Auge aber blieb trocken, und sein Herz harrte mit Sehnsucht auf den Uebergang in die himmlischen Freuden. Nach dem Gottesdienste ergriff ihn das Fieber wieder mit erneuerter Heftigkeit. Auf sein Zimmer zurückgekehrt, ließ er alle Ordensmänner zu sich rufen, und sprach freundlich: „Meine Geliebten! mir geht jetzt zur letzten Reise nichts mehr ab, als die heil. Wegzehrung und die letzte Oelung. Diese sind mein letzter Wunsch auf Erden." — Als man nun Anstalt machte, ihm diesen seinen letzten Wunsch zu erfüllen, und die heil. Sterbsakramente feierlich auf sein Zimmer zu bringen, so wollte er dieses nicht, sondern schleppte sich selbst in die Kirche hinab, und empfing sie dort mit der erbaulichsten Andacht. Gegen Abend verschlimmerte sich sein Zustand, und da er fühlte, wie sein Sterbstündlein bald schlagen werde, so sprach er zu den herumknieenden Brüdern noch folgende Abschiedsworte: „Freuet euch ob meiner Auflösung, und betet für mich, wenn sie vorüber ist. Auch ich werde für euch bei Gott beten. Ich habe an Gott geglaubt, nnd habe Gott geliebt, und auch euch habe ich geliebt; die Liebe aber stirbt ewig nicht." — Nach Mitternacht entschlief er sanft am 2. November 1148. (Idem. ibid.)

c) Die Sehnsucht nach Auflösung. — Fünf Jahre nach dem Tode des heil. Malachias, nämlich im J. 1153 erkrankte auch sein innigster Freund — der heil. Bernhard,

genas aber wieder durch das Gebet seiner Brüder. Da sagte er zu ihnen: „Ach! warum haltet ihr mich durch euer Gebet so lange in diesem Thränenthale zurück?!" — Im Sommer desselben Jahres fiel er in die alte Krankheit zurück. Da hatte er nichts Eiligeres zu thun, als sich mit den heil. Sterbsakramenten versehen zu lassen. Durch diese gestärkt, rief er mit David aus: „Wie der Hirsch nach der Wasserquelle, so dürstet meine Seele nach dir, o Gott! Ach, wann werde ich endlich vor deinem Angesichte erscheinen dürfen?! — Ich verlange aufgelöset zu werden und bei Christo zu seyn!" Noch länger leben war ihm eine Last, bald sterben ein Gewinn. Und der Herr erfüllte seine Sehnsucht und nahm ihn am 20. August zu sich.

(Nach den Bollandist.)

d) Der heitere Gedanke an den Tod. — Mit heiterem Gemüthe sah der heil. Benedict seinem Tode entgegen. Sechs Tage vor demselben ließ er sich sein Grab öffnen, und betrachtete mit frohem Lächeln die dunkle Stätte, wo sein Leib bald von den Mühen des Lebens ausruhen dürfte. — An dem Tage, wo er seinen Heimgang erwartete, ließ er sich zum Empfange der heil. Sterbsakramente in die Kirche tragen. Wie einst der Heiland nach dem letzten Abendmahle seinen Jüngern, so gab auch er seinen Schülern, nachdem er das letzte Mal an dem Tische des Herrn gespeist hatte, die liebevollsten Ermahnungen, stützte sich dann auf einige derselben, und hauchte stehend — im inbrünstigen Gebete, und mit zum Himmel, seiner baldigen Heimath, erhobenen Händen seinen Geist aus — am 21. März 543. (Ber. Berc. K. G. B. 6)

e) Wie stirbt ein König! — Carl V., König von Frankreich, legte, so bald er sich gefährlich krank fühlte, eine Generalbeicht ab, empfing mit glühender Andacht das heilige Abendmahl und die letzte Oelung, und bat die außerordentlich zahlreiche Versammlung um Vergebung seiner Beleidigungen und Schwachheiten. Er befahl, Jedermann die Thüren seines Krankenzimmers zu öffnen, damit alle Welt sehen könnte, wie Könige, gleich den Niedrigsten aus dem Volke, von dem Tode gedemüthiget würden. Er starb im J. 1380.

(Ebend. B. 14.)

f) Der heil. Elzearius auf dem Todbette. — Als dieser fromme Graf von Ariano, von dessen Liebe und Milde gegen seine Feinde B. I. S. 161 und 317 erzählt wurde, in seiner letzten, äußerst schmerzhaften Krankheit darniederlag, ließ er sich beständig Stücke aus dem Leiden Jesu vorlesen, und kräftigte sich in der Geduld durch die lebhafte Vorstellung der Schmerzen seines Heilandes. — Zeitig mußte man ihm die

heil. Sterbsakramente reichen, und als er bei der letzten Oelung in der Allerheiligenlitanei die Worte beten hörte: „Durch dein Kreuz und Leiden — erlöse uns, o Herr!“ — so wiederholte er dieselben dreimal, und setzte bei: „Ja dieses — dein Kreuz und Leiden, o Herr! ist meine Hoffnung; in dieser will ich sterben“ *). — Als es sich mit ihm bereits dem Ende näherte, so nahm sein Gesicht eine sehr ernsthafte Miene an; nach einigen Minuten aber rief er aus: „Ja — groß ist die Macht der Hölle, aber die noch größere Macht des Gekreuzigten hat sie gebrochen und vernichtet.“ — Bald darauf rief er wie im Triumphe: „Wohlan! jetzt habe ich vollständig gesiegt.“ Die letzten Worte seiner sterbenden Lippen waren: „Ich überlasse mich ganz dem Gerichte der göttlichen Barmherzigkeit.“ Sein Antlitz verklärte sich, ein liebliches Lächeln spielte um seinen Mund, und sanft und ruhig gab er seinen Geist auf. (Lohn. Bibl. II. 421.)

g) Die sterbende Raingardis. — Als man dieser ehrwürdigen Wittwe die heil. Sterbsakramente gereicht hatte, so betete sie mit lauter Stimme: „Ich weiß es, mein Gott! was aus meinem Leibe werden wird; die Erde wird ihn in ihren Schooß aufnehmen. Aber wer wird meiner Seele eine Ruhestätte geben, wer sie trösten, wenn nicht du, o mein Erlöser?! Ich übergebe sie daher in deine Hände, jene Seele, die du so theuer mit deinem Blute erkauft hast, und die daher dein volles Eigenthum ist. — Ich bin zwar eine große Sünderin; ich hoffe aber, daß du mir deine Barmherzigkeit, die ich allzeit angefleht habe, wirst angedeihen lassen. Darum empfehle ich in deine Hände meinen Geist!“ — Und so schied sie sanft im Herrn von dannen.

(Stempfle's Krankenfreund B. 3. S. 271.)

h) Achtmaliger Empfang der heil. Oelung. Die gottselige Maria Bagnesi kam zu Anfange des sechzehnten Jahrhunderts in Florenz zur Welt. Von Kindheit an entwickelte sie eine ungemeine Frömmigkeit, und noch sehr jung faßte sie schon den Entschluß, sich ganz Gott zu weihen. Der frühe Verlust ihrer geliebten Mutter zwang sie, obwohl es ihre Kräfte kaum noch erlaubten, die Leitung des Hauswesens zu übernehmen; allein sie führte diese mit einer Klugheit, die weit über ihr Alter ging. Sie verstand die Zeit so weise einzutheilen, daß die häuslichen Geschäfte immer so viel übrig ließen, um ihren frommen Uebungen und dem Gebete obzuliegen. Eben

*) Wie tröstend der Hinblick auf den gekreuzigten Heiland für Kranke und Sterbende sey, zeigen auch die Beispiele B. I. S. 159 und 160 (St. Benitius).

war sie im Begriffe, in den Ordensstand zu treten, und wollte von dem Vater sich die Erlaubniß dazu erbitten, als ihr dieser ernst ankündigte, sie hätte sich zur Verehelichung mit einem Manne bereit zu halten, den er ihr ausersehen hätte. Darüber erschrack die gute Maria so sehr, daß sie, obgleich sie bisher sich der besten Gesundheit erfreut hatte, an allen Gliedern plötzlich von einem furchtbaren Zittern ergriffen wurde. Auf einmal schienen alle Krankheiten sie zur Beute auserlesen zu haben, und fünf und vierzig Jahre lang hatte sie mit brennenden Fieberqualen, Nervenschmerzen, Gichtübeln und empfindlichen Martern in allen Theilen ihres Körpers zu kämpfen. Während dieser langen Leidensjahre hatte sie achtmal die heil. Oelung empfangen. Nachdem sie den Leidenskelch, den ihr ihr himmlischer Bräutigam dargereicht, bis auf den letzten Tropfen geleert, und durch Wort und Beispiel unter ihren Mitmenschen unzählig viel Gutes gestiftet hatte, starb sie unter dem Vorlesen der Leidensgeschichte Jesu sanft und selig den 28. Mai 1577, um, wie sie eine Braut des leidenden Jesu gewesen, nun eine Braut des verklärten Heilandes zu werden *).

(Auszug aus ihrem Leben.)

i) Der König und sein Minister. — König Carl **III.** von Spanien lag ohne Hoffnung darnieder, und man ertheilte ihm die letzte Oelung. Bald darauf ließ er seinen ersten Minister, den Grafen von Florida Blanka, rufen, um sein Testament zu unterzeichnen und zu versiegeln. Als dem Minister bei diesem letzten Dienste, den er seinem innigst geliebten Monarchen jetzt erwies, einige Thränen aus den Augen fielen, so sagte der König mit vieler Standhaftigkeit: „Haben Sie denn geglaubt, mein Lieber! daß ich als König unsterblich wäre?!" — Wenige Stunden darauf verschied er mit jener Fassung und Frömmigkeit, die er während seines ganzen Lebens und besonders in seiner Krankheit bewiesen hatte.

(Herbst's Exemp. **II**. 772.)

k) Der lächelnde Einsiedler. — Ein alter Einsiedler war dem Tode nahe. Bei seinem Sterben umlagerten seine Mitbrüder das Bett und weinten **). Da öffnete der Einsiedler dreimal seine Augen und lächelte. — Verwundert fragten ihn die Mitbrüder, warum er lache, da sie doch weinten?! Er

---

*) Vergl. das schöne Gleichniß vom heil. Franz v. Sales B. I. S. 335.

**) Es war nämlich selbst bei den, in der Wüste zerstreut lebenden Anachoreten Sitte, sich um das Sterbbett eines der Ihrigen zu versammeln, damit die Gesunden sterben lernen, und indem sie den Todeskampf betrachteten, sich selbst täglich zu demselben vorbereiten möchten.

antwortete: „Einmal habe ich gelacht, weil ihr alle den Tod fürchtet; zum zweiten Male habe ich gelacht, weil ihr zum Tode, da doch jeder Tag ungewiß ist, noch nicht bereitet seyd, — und zum dritten Male habe ich gelacht, weil ich von der Arbeit — zur Ruhe eingehe.“ (Ruffin. vit. senior. l. 3.)

l) Die täglichen Sterbgedanken. Nachahmung verdient, was P. Wolfgang Grafenegg, ein Ordensmann von erhabener Tugend, jeden Abend zu thun pflegte, bevor er sich zur Ruhe legte. Er dachte sich nämlich, er liege auf dem Sterbbette, nahm ein Crucifix zur Hand, und hielt solches zuerst auf die Stirne, um seine inneren Sinne zu reinigen, wobei er sprach: „Durch sein heiliges Kreuz und seine mildeste Barmherzigkeit verzeihe mir Gott die Sünden, die ich durch Gedächtniß, Verstand, Willen und Einbildung begangen habe!“ Hierauf berührte er mit dem Crucifixe die übrigen Sinne, und sprach bei jedem Sinne das Gebet, das demselben entspricht und jenem ähnlich ist, das bei der letzten Oelung von dem Priester verrichtet wird: „Durch dieses heil. Kreuz und seine mildeste Barmherzigkeit verzeihe mir Gott die Sünden, die ich durch Gesicht, Gehör, Geruch, Geschmack und Gefühl begangen habe.“ *). (Silbert's Hausb. S. 516.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „So oft Jemand erkrankt, so soll er nicht Beschwörer herbeirufen, und zu Zaubermitteln seine Zuflucht nehmen, sondern er soll allein auf Gottes Barmherzigkeit vertrauen, mit Glauben und Andacht das heil. Abendmahl empfangen, und das geweihte Oel von der Kirche sich erbitten, damit sein Körper gesalbet werde. Und nach dem Ausspruch des Apostels (Jak. 5.) wird das Gebet des Glaubens dem Kranken helfen, der Herr wird ihn erleichtern, ihm wird, wenn nicht auch des Leibes, doch gewiß der Seele Gesundheit zu Theil werden, und das Wort des Herrn (Joh. 16. 23.) sich an ihm erfüllen: „Alles, um was ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, wird er euch geben.“ (S. August. in tr. de cath. convers.)

b) Die Synode von Diamper **) erklärt die Eigenschaften dieses Sakramentes aus den Worten der Schriftstelle (Jak. 5.

---

*) Da der Raum dieses Katechismus die Anführung zahlreicherer Beispiele von Sterbenden nicht erlaubt, so wird hier aufmerksam gemacht auf die eben erschienenen »Geschichtlich wahren Kranken- und Sterbebilder alter und neuer Zeit« von Joh. Al. Kaltner. — Salzburg bei Mayr 1850.

**) Cf. tom. 6. supplem. concil. Mansi p. 111.

14. 15.) also: „Durch die Worte: „Ist Jemand unter euch krank"" — wird angedeutet die **Zeit**, wann dieses Sakrament empfangen werden soll, nämlich bei einer ernstlichen Krankheit. — Der Befehl: „„Rufe er die Priester der Kirche zu sich"" bezeichnet die **Ausspender** dieses Sakramentes. Die Anordnung: „„Sie sollen über ihn beten und ihn im Namen des Herrn mit Oele salben"" gibt das sichtbare **Zeichen** und die Ertheilungsart an. Der Beisatz: „„Das Gebet wird dem Kranken helfen, und der Herr ihn erleichtern"" deutet an, daß die Wirkung dieses Sakramentes auch auf die Genesung des **Leibes** sich erstrecke, wenn sie anders zum Seelenheile dienlich ist. Endlich der Schluß: „„Und wenn er in Sünden ist, werden sie ihm vergeben werden"" bezeichnet die heil. Oelung als **Vollendung** des Bußsakramentes."

c) Wie einst die Wettkämpfer vor dem entscheidenden Kampfe sich mit Oele salbten und dadurch ihre Leibeskräfte zu stärken suchten, so wird auch der Christ vor dem letzten entscheidenden Kampfe mit heil. Oele gesalbt, um der Seele Stärke zu geben und den letzten Sieg desto sicherer zu erringen.

d) Das Oel lindert den Schmerz und fördert die Heilung der Wunden; darum goß der barmherzige Samaritan Oel in die Wunden des unter die Räuber Gefallenen. (Luc. 10.) — Elend zugerichtet von den Sünden liegt auch mancher Christ auf dem Schmerzenslager, und wie der Leib, so ist auch die Seele voll Ach und Weh. Da sendet der Herr den Priester als barmherzigen Samaritan mit dem wunderbaren Oele, wodurch der Schmerz gemildert, und gewiß der Seele, wenn nicht auch des Leibes Heilung gefördert wird.

VI. Von dem heil. Sakramente der Priesterweihe.

A. Historische Notizen:

1. **Ueber das heidnische Priesterthum.** Lange, bevor noch die Israeliten ihre Verfassung und mit dieser auch die Einführung eines eigenen Priesterstandes erhielten, bildeten bei den Heiden die Priester schon einen eigenen Stand. Besonders in hohem Ansehen war der Priesterstand frühzeitig bei den **Aegyptiern**. Die Priester in Aegypten verlegten sich, nebst der Besorgung des Opferdienstes in den zahlreichen Tempeln, auf Künste und Wissenschaften, nahmen auch an der Regierung und Rechtspflege Theil, und bekamen ihr bestimmtes Maß von Lebensmitteln als Besoldung aus den Vorrathshäusern des Königs. (Vergl. 1. Mos. 47. 22.) — Diodorus Siculus

berichtet (lib. 2. de sac. Aegypt.), daß in Aegypten überhaupt die öffentlichen Einkünfte in drei Theile gesondert wurden, wovon zwei Theile dem Könige zum Unterhalte seines Hofes, seiner Beamten und Bewaffneten gehörten, der dritte aber den Priestern zufiel, weßhalb der Jude Philo in seinem Buche vom Priesterthume sagt, in Aegypten genieße der Priesterstand mit dem Könige, so wie gleiches Einkommen, auch gleiche Ehre. Die Priester waren die Verkünder der Landesgesetze und die Richter des Volkes. — Von diesen erzählt der Geschichtschreiber Herodot (histor. l. 2.): „Die Priester Aegyptens rasiren ihren Bart und scheeren ihren Kopf jeden dritten Tag, damit nirgends ein Ungeziefer sich einfinde bei denen, die den Göttern dienen. Auch tragen die Priester nur linnene Kleider und Schuhe von Byblos, und andere Kleider und Schuhe dürfen sie nicht tragen. Sie baden sich zweimal des Tages im kalten Wasser, und zweimal des Nachts, und viele tausend, möchte ich sagen, andere Gebräuche müssen sie beobachten. Dafür aber haben sie auch große Vortheile; denn von ihrem Vermögen geben sie nichts aus, sondern es wird ihnen ihr heiliges Brot gebacken, und Gänse- und Rindfleisch bekommt ein jeder eine große Menge an jedem Tage; auch wird ihnen Rebenwein gereicht, aber Fische dürfen sie nicht essen. Es hat aber jeder Gott nicht bloß einen einzigen Priester, sondern viele; davon ist Einer der Oberpriester, und wenn ein Priester stirbt, so tritt sein Sohn an seine Stelle." — Daraus ersieht man, wie schon die heidnischen Priester — als Stellvertreter des Volkes bei den Göttern — einer besondern Reinlichkeit sich befleißen, durch eigene Kleidung sich von ihren Mitmenschen unterscheiden, und durch Wissenschaft und Künste ihre geistige Ueberlegenheit zeigen mußten, dafür aber auch in großen Ehren gehalten und aller Nahrungssorgen überhoben wurden.

Bei den Persern war der Priesterstand der erste und wichtigste *). Er hatte drei Ordnungen, nämlich Herbeds (Lehrlinge), Mobeds (Meister) und Destur Mobeds (vollendete Meister). Vom Priester überhaupt verlangt Zoroaster, der ungefähr 550 vor Christi Geburt lebte, und die persische Religion verbesserte, Gesundheit und Reinigkeit des Leibes, Wissenschaft, Unbeflecktheit des Herzens, hohe Denkart, edle Thaten und beständiges Studium im Gesetze. Der Priester soll in allen Verrichtungen ein Abbild von Ordmuzd, des höchsten Fürsten des Lichtreiches, seyn. Ein gemeiner Perser wurde in den Priester-

*) Die 3 andern Stände bildeten die Krieger, Ackerleute, und Gewerbtreibenden.

stand durch eine besondere Weihe aufgenommen. — Niemand durfte ohne einen Priester ein Opfer bringen. Für den Unterhalt des Priesterstandes sorgte Zoroaster durch Einführung des Zehntes, den die Perser von allen Erträgnissen geben mußten. — Bei den Hindus, den Ureinwohnern Ostindiens, machen die Braminen, Priester des Brama, eine eigene, abgesonderte, heilige Kaste der Nation aus, und haben nach dem alten Gesetzbuche die Pflicht, sich gottesdienstlichen Handlungen zu widmen, die heiligen Bücher zu studiren, und der Jugend Unterricht zu ertheilen.

Bei den Griechen und Römern bildeten zwar die Priester keine so streng abgeschlossene Classe; doch zeichneten sie sich durch eine eigene Kleidung, besonders beim Opferdienste, und meistens auch durch bessere Bildung aus. — Bei der Vermehrung der Götter und ihrer Tempel vervielfachte sich auch die Zahl der Priester, und diese suchten sich durch allerlei Trugwerke, wohin besonders die Orakel und die Zeichendeuterei gehören, die Gunst des Volkes zu erwerben und zu erhalten, und ihre Ehre und ihren Unterhalt zu sichern *). — An der Ausartung der Abgötterei in die albernsten Thorheiten, abscheulichsten Laster und empörendsten Grausamkeiten, wie deren einige B. I. S. 35, 37 und 40 angeführt wurden, trugen die meiste Schuld die Götzenpriester selbst, denen die Religion nur als Kappzaum des Volkes, und als ergiebige Quelle des Gewinnes galt. Daher waren auch die heidnischen Priester die erbittertsten Feinde und Gegner des Christenthums. — Eine umfassendere Darstellung des heidnischen Priesterthums würde die Gränzen dieses Buches überschreiten.

2. Ueber das jüdische Priesterthum. Wie eben früher erwähnt wurde, erhielten die Israeliten erst unter Moses von Gott nebst einer eigenthümlichen Verfassung auch einen eigenen Priesterstand, indem früher die Familienväter bei den Opfern gewöhnlich die Stelle eines Priesters vertraten. Der Priesterstand der Israeliten, wozu der Stamm Levi bestimmt war, bestand aus drei Rangstufen: dem Hohenpriester, den Priestern und den Leviten. Der erste Hohepriester war bekanntlich Aaron, den sein Bruder Moses auf Gottes Befehl öffentlich zu dieser hohen Würde einweihte, indem er ihm die vorgeschriebenen Kleider **) anzog, dann von dem heil. Salböle auf sein Haupt goß, und ihn salbte, um ihn zu heiligen. (3. Mos. 8.) Der Hohepriester verwaltete sein Amt

---

*) Beispiele von Betrug der Götzenpriester siehe B. I. S. 40.
**) Der Prachtanzug des Hohenpriesters wurde beschrieben B. II. S. 348.

so lang er lebte. Ihm waren alle Priester und Leviten untergeordnet. Sein höchstes Geschäft bestand darin, daß er alle Jahre am großen Versöhnungstage das Volk mit Gott versöhnte. (Siehe B. I. S. 226.) Jeden Morgen und jeden Abend sollte er auch den Weihrauch auf dem goldenen Rauchopferaltare anzünden (2. Mos. 30. 7.), was später auch die andern Priester verrichteten. Der Hohepriester war auch oberster Richter in Fällen, wo man sich von den weltlichen Richtern auf ihn berief, so wie er den Vorsitz in dem, aus Priestern, Schriftgelehrten und Aeltesten des Volkes bestehenden hohen Rathe (aus 72 Männern) führte. — Zur Zeit der Könige wurden diese ebenfalls von dem Hohenpriester gesalbt und zu ihrer hohen Würde eingeweiht. Die Hohepriesterwürde war erblich in der Familie Aarons, bis sie in den letzten Zeiten eine verkäufliche Stelle wurde. (Vergl. B. I. S. 145.) —

Aus der Familie Aarons wurden auch die andern Priester genommen, und ebenfalls feierlich zu ihrem Amte eingeweiht. (3. Mos. 8. 13.) Sie mußten von jedem Leibesgebrechen frei seyn, und bei ihren Amtsverrichtungen sich vom Weine und jedem berauschenden Getränke enthalten. (3. Mos. 10. 9.) Ihre Kleidung war der des Hohenpriesters ähnlich, aber minder kostbar; doch gingen sie bei den Opferhandlungen stets barfuß. Sie hatten dem Hohenpriester in Allem an die Hand zu gehen, verrichteten das tägliche Morgen- und Abendopfer, und überhaupt alle Opfergaben des Volkes wurden durch ihre Hände dem Herrn dargebracht. Sie trugen auch zur Zeit der Wanderungen die heil. Bundeslade, verwahrten die Gesetzbücher, sprachen Recht in Ehesachen, entschieden über Gelübde, schlichteten Zwiste, beurtheilten den Aussatz und andere Verunreinigungen, erklärten das Gesetz und unterrichteten die Jugend, bliesen die Trompeten, um den Sabbath und andere Feste anzukündigen, u. dgl. m. — Zur Zeit David's hatten sich die Priester so vermehrt, daß sie in 24 Classen eingetheilt wurden, deren jede eine Woche den Dienst im Tempel hatte. (1. Chron. 24.)

Die unterste Rangstufe im alten Priesterthume nahmen die Leviten ein, und waren die Gehilfen der Priester. Auch sie wurden durch Moses zum Dienste des Heiligthums feierlich eingeweihet. (4. Mos. 8.) *) Sie sollten den Priestern

*) Die Einweihung der Leviten durch Moses erstreckte sich auch auf ihre ganze Nachkommenschaft, und durfte bei den später eintretenden Leviten nicht wiederhohlt werden; die Weihe der Leviten, so wie der Priester, war gewisser Maßen erblich, und die Geburt vertrat ihre Stelle.

Hilfe leisten, die Stiftshütte und später den Tempel bewachen und reinigen, für Wasser, Holz und andere Bedürfnisse beim Opferdienste sorgen. — Der Dienstesantritt geschah mit dem 25sten Jahre und dauerte bis zum 50sten. (4. Mos. 8. 24.) Unter dem Könige David belief sich die Zahl der erwachsenen und dienstfähigen Leviten auf 38.000. David theilte sie in 4 Classen ein; die erste Classe — aus 24.000 bestehend — war zur Bedienung der Priester im Tempel bestimmt; die zweite Classe zu 4000 hatte für die Bewachung des Heiligthums zu sorgen; die dritte Classe, ebenfalls 4000, waren die Musiker, die feierlich die Psalmen singen und mit Instrumenten begleiten mußten. Die Musiker theilten sich wieder in 24 Classen, deren jede eine Woche im Tempel zu dienen hatte. — Die letzte Classe endlich bestand aus 6000, die die Geschlechtsregister zu führen und die heil. Bücher abzuschreiben hatten; aus diesen scheinen die spätern Schriftgelehrten hervorgegangen zu seyn. — Wie die Priester, so wechselten auch die Leviten jede Woche im Dienste ab, und hatten ihre eigenen Meister oder Vorgesetzte. Besondere Kleidung hatte das mosaische Gesetz für die Leviten nicht vorgeschrieben; doch zur Zeit Davids und Salomons trugen die Sänger und Musiker, so wie die Träger der Bundeslade ein langes Oberkleid von Baumwolle. (1. und 2. Chron. 15. und 2.) — Priester und Leviten lebten vertheilt im Lande — in eigenen, ihnen zugewiesenen Städten, deren Zahl schon vom mosaischen Gesetze auf 48 festgesetzt war (4. Mos. 35. 6.), von wo sie, wenn sie die Reihe im Dienste traf, zur Stiftshütte und später zum Tempel nach Jerusalem kamen. Während ihrer Dienstwoche nährten sie sich von einem Theile des Opferfleisches, so wie von andern Opfergaben; — zu Hause aber war durch den Z e h n t e n, den die andern Stämme dem Stamme Levi entrichten mußten, für ihren Unterhalt gesorgt.

Der von den Priestern besorgte Gottesdienst bestand — außer den Opfern (vergl. B. II. S. 133 und S. 333) im G e b e t e und V o r l e s e n der heiligen Bücher. Die Bücher M o s e s waren in so viele Abschnitte getheilt, als das Jahr Wochen hatte. M o n t a g Morgens wurde die eine Hälfte des treffenden Abschnittes gelesen, und D o n n e r s t a g Morgens die andere *). Am Sabbathe aber wurde derselbe g a n z e Abschnitt, und zwar die eine Hälfte Morgens, die andere Abends gelesen. Auf die Vorlesung folgte eine Erklä-

*) Montag und Donnerstag waren für religiöse Israeliten auch Fasttage, weil Moses an einem Donnerstage den Sinai bestiegen, und an einem Montage wieder herabgestiegen seyn soll. (Vergl. B. II. S. 377.)

rung. Die Wiederholung am Sabbath hatte theils Einschärfung der Lehre zur Absicht, theils auch und wohl vorzüglich den Unterricht der Handwerker und Ackersleute, die unter der Woche der Vorlesung nicht beiwohnen konnten. Nach dem Lesestücke aus einem der Bücher Moses folgte immer auch ein Abschnitt aus einem der andern heil. Bücher. — Die vorzulesenden Abschnitte waren in sieben Theile gesondert; den ersten las ein Priester, den zweiten ein Levit, die fünf andern konnten von jedem andern Israeliten, der 30 Jahre alt und des Lesens kundig war, vorgelesen werden. — Diese Vorlesungen sammt Gebeten wurden auch am Sabbathe in den von Jerusalem entlegenen Synagogen*) gehalten**). (Vergl. Stolberg's Betrachtungen der heil. Schrift Th. 2. S. 46.)

3. Ueber das christliche Priesterthum. — Schon durch den Propheten Malachias (1. 11.) hatte Gott das Aufhören der jüdischen Opfer, und mit diesen folgerichtig auch das Aufhören des alten Priesterthums, so wie die Einführung eines neuen Opfers, und mit diesem die Errichtung eines neuen Priesterstandes vorausgesagt. — Das Zerreißen des Vorhanges, der das Heiligthum verhüllte, am Charfreitage sinnbildete augenscheinlich, daß nun diese Stätte ihre Weihe und hohe Bedeutung verloren, und deßhalb den profanen Blicken des Volkes aufgeschlossen und freigegeben worden, — die Aufgabe des alten Priesterthums geendet, und mit der Vollbringung des vorgebildeten Opfers die vorbildlichen Opfer aufgehört haben. — „Wie mich der Vater gesendet hat, sagte Christus zu den Aposteln (Joh. 20. 21.), so sende ich auch euch", d. h. wie ich mit einem dreifachen Amte, nämlich als Lehrer, Priester und Hirt des neuen Bundes vom Himmel gekommen, so sollet auch ihr die Träger eines dreifachen Amtes werden, nämlich des Lehr-, Priester- und Hirtenamtes. — Drei Jahre lang hatte der Heiland seine nächsten Stellvertreter — die Apostel, und ihre Gehilfen, die Jünger — zu diesem dreifachen Amte vorbereitet, und am Pfingstfeste wurde ihnen dazu durch den heil. Geist die hohe Weihe ertheilt. Und von der Stunde dieser h. Weihe an erfüllten sie auch ihr dreifaches Amt als Lehrer, Priester und Hirten der neuen Heerde. — Den Aposteln zur Seite wirkten die 72 Jünger als Priester, aus deren Collegium der heil. Mathias auf Anordnung des Petrus, als Oberhauptes, an die leere Stelle des Judas

---

*) Siehe B. I. S. 140. Anmerk.

**) Wie die Festtage bei den Juden gefeiert wurden, kam bereits B. II. S. 309 u. s. f. vor.

emporstieg. Da aber die Arbeiten sich mehrten, so ließen die Apostel von der Gemeinde sieben Männer wählen und sich vorstellen, denen sie unter Gebet die Hände auflegten, und sie so zum Gehilfenamte einweihten. (Act. 6.) Diese hießen Diaconen. So waren also — ähnlich der Einrichtung des alten Bundes — auch im christlichen Priesterthume drei Rangstufen — nämlich die der Apostel als Oberpriester oder Bischöfe mit dem Petrus als Hohenpriester an der Spitze, — die der Jünger als Priester, und die der Diaconen als Gehilfen nicht bloß in Besorgung der Armen, sondern auch in dem höhern Amte, wie wir dieß aus der Wirksamkeit des heil. Stephanus und Philippus ersehen. — Allein da die Träger des dreifachen Amtes sterbliche Menschen waren, ihr Amt aber fortdauern sollte bis an's Ende der Welt, so wählten sie sich Nachfolger, und weihten sie unter Gebet und Händeauflegung dazu ein. So z. B. wurde der heil. Timotheus von dem Weltapostel Paulus zum Bischofe von Ephesus bestellt durch Gebet und Auflegung der Hände. (1. Tim. 1. 3. u. 4. 14.) Titus erhielt von demselben Apostel die Bischofsweihe für Kreta, mit dem Auftrage, überall, wo es nothwendig, Priester zu weihen und aufzustellen. Unter Einem erhielt der neue Bischof eine Anweisung, auf welche Eigenschaften er bei jenen, die er zu Priestern weihen wollte, besonders zu sehen hätte. (Tit. 1. 5.—9.) — Timotheus wurde gewarnt (1. Tim. 5. 22.), Niemanden voreilig die Hände aufzulegen (d. i. die heil. Weihe zu ertheilen), um sich nicht fremder Sünden schuldig zu machen.

Aus diesen kurzen Andeutungen geht hervor, daß schon zu der Apostel Zeiten eine dreifache sakramentalische Weihe ertheilt wurde, nämlich die Diaconen-, Priester- und Bischofsweihe. Im Verlaufe der Zeiten hat die Kirche diesen sakramentalischen Weihen, die die höhern genannt werden, noch fünf niedrigere oder mindere Weihen hinzugefügt, von denen hier einige historische Notizen folgen*), und zwar in der Ordnung ihrer jetzigen Ertheilung.

Die Einleitung zu den niedern Weihen bildet die Tonsur, oder die Beschneidung der Haare bei jenen, die in den geistlichen Stand aufgenommen werden sollen. Diese war im fünften Jahrhunderte noch nicht allgemein bekannt oder ge-

*) Die Erklärung der heil. Ceremonien sowohl bei den höhern, als niedern Weihen kann in liturgischen Büchern nachgelesen werden, von denen eines oder das andere gewiß jedem Katecheten zu Gebote steht.

bräuchlich. So z. B. wirft der heil. Optatus (lib. 2. cont. Parm.) den Donatisten vor, daß sie wider allen Gebrauch die Häupter der katholischen Bischöfe und Priester, die unglücklicher Weise in ihre Hände gefallen, geschoren hätten. — Zur Zeit der Verfolgungen wäre es überhaupt unklug gewesen, wenn sich die Kleriker durch eine Tonsur öffentlich bemerkbar gemacht hätten; übrigens pflegten die Römer allgemein ihre Haare nicht lang, sondern kurz zu tragen. Andere Sitte herrschte bei den Barbaren; diese setzten in die langen Haare einen gewissen Stolz, wie dieß namentlich von den Deutschen bekannt ist. (Tacit. de morib. German.) Nachdem nun die langhaarigen Barbaren sich des römischen Reiches bemächtiget hatten, so machte sich mit ihnen auch die Sitte der langen Haare geltend, und nur die Kleriker allein behielten den alten römischen Gebrauch der kurzen Haare bei, und es wurden denen, die in den geistlichen Stand treten wollten, die Haare von dem Bischofe abgekürzt. Die Tonsur in Gestalt einer Krone nahm zuerst bei den Mönchen ihren Anfang, von denen sie bald auch auf die andern Geistlichen überging*). Sie sollte an die Dornenkrone Christi erinnern.

Die erste niedere Weihe ist die der Thürhüter (ostiarii), und fand ihren Ursprung zur Zeit der Verfolgungen. Da bestellte der Bischof vertraute und verläßliche Männer, die den Eingang in den Ort der gottesdienstlichen Versammlung zu bewachen und zu sorgen hatten, daß keine Ungläubigen und Feinde der Christen sich einschlichen. Darum hießen sie Thürhüter und wurden unter Gebet und Segnungen zu ihrem Amte eingeweiht, das viele Aufmerksamkeit erheischte und nicht ohne Gefahr war; denn bei feindlichen Ueberfällen waren sie die ersten, die mißhandelt, gefangen genommen, oder auf der Stelle niedergemetzelt wurden. — Ihr Geschäft war es auch, in den Wohnungen der Gläubigen umherzugehen, und die Stunden des Gottesdienstes im Geheim anzusagen. Nachdem aber die Kirche den Frieden erlangt, und die Glocken eingeführt wurden, so hatten sie das Läuten derselben zu besorgen, die Kirchenschlüssel zu verwahren, die Altäre zu zieren, die Kirchen zu reinigen u. dgl. m.

Die zweite Weihe ist die der Leser (lectores). Diese hatten in alter Zeit die Stellen aus der heil. Schrift vorzulesen**), worüber der Bischof predigen wollte; sie dienten auch

*) Vergl. Binter. Denkw. B. 1. Th. 1. S. 263 u. s. f.

**) Aber nicht am Altare, wo dieses das Geschäft des Diacons war, sondern von einem eigenen Pulte herab. Auch die Martyrergeschichten lasen sie an deren Jahrestag vor, so wie später auch das Leben anderer Heiligen.

als Vorsänger beim Gottesdienste, und ihr Amt war es auch, über die Früchte und Speisen, die die Christen in die Kirche brachten, den verlangten Segen zu sprechen. Zu den Zeiten des heil. Cyprian wurden jene besonders zu Lectoren geweiht, die durch ihre Standhaftigkeit im Glauben und andere rühmliche Thaten bei der Verfolgung sich ausgezeichnet hatten. Sie waren auch oft die Notare des Bischofes, und hatten die Aufsicht über die Kirchenbibliothek, so wie sie das Abschreiben der heil. Bücher und die Martyreracten besorgten.

Hierauf folgt die Weihe der Beschwörer (exorcistae). Wie zur Zeit Christi, so kam es überhaupt in den ersten christlicheu Jahrhunderten häufig vor, daß Menschen unter der Gewalt des bösen Feindes standen, oder, wie man es nennt, von ihm besessen waren. Wie Christus selbst Teufel austrieb, so übertrug er auch diese Macht seinen Anhängern, und hatte eben diese Macht über die bösen Geister als eine jenen, die an ihn glauben, eigenthümliche bezeichnet. (Marc. 16. 17.) — In der ersten Christenzeit war der Zustand des Besessenseyns so häufig, und die Gewalt der Christen über den bösen Feind so allgemein bekannt, daß schon Tertullian den Verfolgern des Christenthums gegenüber sich auf diese Gewalt berief, um daraus die Wahrheit des christlichen Glaubens zu beweisen. „Führet einen Besessenen herbei, schreibt er in seiner Schutzschrift, und der geringste Christ wird ihn befreien.“ — In der Folge wurden besondere Männer von dem Bischofe bestellt und geweiht, um im Namen der Kirche die Reinigung der Besessenen vorzunehmen, und dieses ist der Ursprung des Exorcistats.

Die vierte niedere Weihe, nämlich der Altardiener (acolythi), fand ihren Ursprung in dem Umstande, daß die ersten Christen ihren Gottesdienst häufig zur Nachtszeit in Wäldern, Höhlen, Begräbnißorten, oder in sonst dunklen Localen halten mußten, weßhalb eigene, verläßliche Männer bestellt wurden, um die Beleuchtung, so wie alles, für das heil. Opfer Nothwendige zu besorgen, und den Priester am Altare zu bedienen. Damit sie dieses, häufig beschwerliche und zur Zeit der Verfolgung selbst gefährliche Amt mit Eifer verrichteten, weihte sie der Bischof dazu ein. Schon die Synode von Carthago im J. 398 ordnet an, daß ihnen bei der Weihe ein Leuchter und ein Meßkännchen als Sinnbilder ihres Amtes überreicht werden sollen, wie es noch jetzt geschieht.

Den Uebergang von den niedern zu den höhern Weihen bildet das Subdiaconat. Die Einführung der Subdiaconen (Unterdiaconen oder Untergehilfen des Priesters) schreibt man

gewöhnlich dem Papste Fabian zu, der den sieben Notaren, die die Martyreracten zu sammeln hatten*), sieben Subdiacone beifügte. Ihre Verrichtungen waren: die Kirchengefäße vorzubereiten und den Diaconen beim Beginne des Gottesdienstes zu überreichen; ferners, wenn die heil. Communion den Gläubigen ausgetheilt wurde, bei der Kirchthüre zu stehen, damit Niemand zu dieser Zeit aus- und einginge. Später durften sie auch beim Altare mit dem Diacone dem Priester Dienste leisten. Wann ihnen der Auftrag geworden, in der heil. Messe die Epistel vorzulesen, kann nicht ganz sicher ermittelt werden**).

Die Wesenheit der drei folgenden Weihen, nämlich der Diaconen-, Priester- und Bischofsweihe, welche wahrhaft sakramentalischen Charakter haben, bestand von der Apostel Zeiten her in der Händeauflegung und im Gebete. Im Verlaufe der Zeit wurden von der Kirche noch andere Ceremonien zur Erhöhung der Feier beigefügt. Wann die Salbung der Priester mit Chrysam eingeführt worden, ist schwer zu bestimmen; in den ersten drei Jahrhunderten fand sie wenigstens noch nicht Statt, indem z. B. die Synode von Carthago im J. 398, da sie den Ritus bei der Weihe der Priester umständlich schildert, nicht im Mindesten von einer Salbung Erwähnung macht. — Die weitere Erklärung der drei sakramentalischen Weihen, so wie der, den Empfängern derselben obliegenden Pflichten, würde den Raum dieses Buches überschreiten, und es wird deßhalb auf liturgische Bücher hingewiesen, als z. B. Schmid's Liturgik B. 3., Rippel's Schönheit der katholischen Kirche S. 404 u. s. f., Donin's wohlunterrichteter Ceremoniär Th. 2., Binterim's Denkwürdigkeiten B. 1. Th. 1. S. 470 und Th. 2. S. 331. u. dgl.

B. Von der, den Priestern schuldigen Ehrfurcht.

a) Biblische Beispiele und Aussprüche. Schon Moses sprach zu Kore, der mit Dathan, Abiron und seinem übrigen Anhange sich der priesterlichen Rechte anmaßen wollte: „Du und deine ganze Rotte empören sich gegen den Herrn; denn was ist Aaron, daß ihr wider ihn aufsteht?!" (d. h. er ist Stellvertreter Gottes, und Empörung gegen ihn ist Empörung gegen Gott.) Kore und seine Anhänger wurden theils von dem wunderbaren Feuer, das aus der Stiftshütte hervorbrach, verzehrt, theils von der Erde verschlungen. (4. Mos. 16.

*) Vergl. B. I. S. 220.
**) Siehe Binter. Denkw. B. 1. Th. 1. S. 329.

1. — 35.) — Und früher schon wurde Maria, die Schwester des Moses, weil sie wider diesen ihren Bruder, den Gott so offenbar zu seinem ersten Stellvertreter beim Volke auserkoren hatte, gemurrt und gesagt hatte: „Was haben wir nöthig, daß Moses uns predige? Wissen wir nicht so viel, als er?" — mit dem Aussatze bestraft. (4. Mos. 12. 1. — 10.) — Um den Hohenpriester dem sinnlichen Volke recht ehrwürdig zu machen, hatte Jehova auch einen Prachtanzug für ihn bestimmt, wie er B. II. S. 348 beschrieben wurde. — In allen wichtigern Angelegenheiten sollte sich der Israelite an die Priester wenden. (5. Mos. 17. 10.) „Thue, befiehlt Gott, nach dem Ausspruche der Priester, und bemühe dich, Alles zu vollziehen, was sie dich lehren werden. — Wer aber zu stolz ist und nicht gehorchen will der Anordnung des Priesters Jehovens, der soll des Todes sterben, und ausgerottet werden aus Israel, auf daß das ganze Volk es höre und sich fürchte, und nicht mehr vermessen sey." — „Fürchte den Herrn, heißt es bei Sirach (7. 33.), und ehre die Priester, und gib ihnen ihren Antheil, wie dir befohlen wurde" (d. h. den von Gott eingeführten Zehnten und den Antheil von den Opfergaben.) (Vergl. 4. Mos. 5. u. 18.) — Ein abschreckendes Beispiel, wie sehr es Gott mißfalle, wenn die Verkünder seines heiligen Wortes verspottet werden, lesen wir im 4ten Buche der Könige (2. 23.). Als nämlich der Gesandte Gottes, Elisäus nach Bethel hinaufging, kamen ihm böse Buben entgegen, verspotteten ihn und riefen: „Kahlkopf! Kahlkopf! komm' herauf." — Der Prophet wandte sich gegen sie, sah sie an, und sprach im Namen Gottes den Fluch über sie aus. Auf der Stelle kamen zwei Bären aus dem Walde, und zerrissen 42 von den Knaben.

Im neuen Testamente zeigte Christus, wie er alle, seinen Aposteln und ihren Nachfolgern erwiesene Ehre oder angethane Schmach als ihm erwiesen oder angethan betrachte, mit den Worten (Luc. 10. 16.): „Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." — Wofür die Priester anzusehen, drückt der Weltapostel kurz mit den Worten aus (1. Cor. 4. 1.): „Jeder halte uns für Diener Christi und für Ausspender der göttlichen Geheimnisse." — Derselbe schreibt auch (1. Tim. 5. 7.): „Priester, die ihrem Amte würdig vorstehen, sollen doppelter Ehre werth gehalten werden, besonders die, welche sich mit Lehren und Predigen so viele Mühe geben." — Ferners (1. Thess. 5. 12.): „Wir bitten euch, liebe Brüder! daß ihr diejenigen anerkennt (ehret und ihnen gehorsamet), die an euch arbeiten, euch an des Herrn Statt vorstehen und

euch ermahnen. Habet um dessen willen, was sie an euch thun, eine vorzügliche Liebe gegen sie, und lebet in Frieden mit ihnen.“ (Vergl. auch Hebr. 13. 17. und 1. Cor. 9. 13.) — Die ersten Christen hingen den Aposteln mit größter Liebe an, und nahmen an ihrem Schicksale den innigsten Antheil. Wie eifrig betete die Gemeinde zu Jerusalem, als Petrus im Gefängnisse saß, und wie freute sie sich, als er wieder frei war! (Act. 12.) — Die größte Freude und Ehre machten aber die ersten Christen ihren Hirten durch ihren herrlichen Lebenswandel. — Als der heil. Paulus einst vor dem hohen Rathe stand, und sich zu vertheidigen anfing, so befahl der Hohepriester Ananias den Gerichtsdienern, ihm auf den Mund zu schlagen. Den unschuldigen Apostel empörte dieser ungerechte Befehl, und er versetzte: „Dich wird Gott schlagen, du übertünchte Wand! *) Du sitzest hier, um mich nach dem Gesetze zu richten, und handelst selbst gegen das Gesetz, indem du mich schlagen lassest.“ — Die neben ihm Stehenden verwiesen ihm diese Sprache und riefen: „Wie! du schmähest den Hohenpriester des Herrn?!“ — Paulus entschuldigte sich eiligst, indem er sprach: „Ich wußte nicht, Brüder! daß dieser der Hohepriester sey; denn es steht ja geschrieben (2. Mos. 22.): „„Den Priester des Herrn sollst du nicht schmähen!““ — Also selbst gegen diesen unwürdigen Träger der Hohenpriesterwürde, die bereits alle höhere Geltung verloren, wollte sich der Apostel eine wohlverdiente Zurechtweisung nicht erlauben; denn am Priester ist nicht bloß die Person, sondern auch seine höhere Würde zu ehren und zu achten.

b) Bedeutungsvolle Ehrentitel. — Schon die apostol. Constitutionen nennen (lib. 2. c. 25.) die Priester Propheten, Fürsten, Heerführer, Könige, Mittler zwischen Gott und den Rechtgläubigen. — Sie wurden noch anders genannt, als z. B. Apostel, Seelenhirten, Väter des Volkes, Väter der Väter, Stellvertreter Christi, Engel der Kirche, Sterne des Himmels, und ihre Sitze hießen Thronen **). Alle diese Benennungen zeigen an, in welch' hoher Achtung sie beim Volke standen.

c) Ehrenbezeugungen. Schon im Anfange der christlichen Kirche lesen wir, daß der römische Senator Cajus dem

---

*) d. i. Heuchler. Daß Paulus wahr prophezeit hatte, geht aus der Nachricht des Josephus Flavius (de bell. jud. l. 2. c. 18.) hervor, nach der Ananias sammt seinem Bruder Ezechias jämmerlich ermordet wurde.

**) Cf. Theodoret. comment. in ep. ad Timoth. — August in ps. 45.

Priester Sabinus die Füße zu küssen pflegte. (Baron. annal. tom. 2.) Könige pflegten beim Erscheinen der Priester vom Throne herabzusteigen, ihnen entgegen zu gehen, ihnen die Hände zu küssen, und sie unter tiefer Verneigung um ihren Segen zu bitten. — Die Kaiser Honorius und Valentinian sagen in ihrem Rescripte: „Man spricht den Namen der Priester mit Ehrfurcht aus, und die ganze Welt neigt vor ihnen das Haupt.“ (S. Ambros. de dignit. sacerd. c. 2.) — Der Kaiser Theodosius der Große küßte dem Bischofe Meletius nicht nur die Hand, sondern auch das Haupt, den Mund und die Augen.

Das zweite Concilium von Macon in Frankreich verordnete im J. 585 mit Zustimmung des Königs Guntram, daß, wenn ein Weltlicher und ein Geistlicher einander begegnen, und beide zu Pferde sitzen, der Weltliche seinen Hut abnehmen soll. Geht aber der Geistliche zu Fuße, so soll der Weltliche vom Pferde steigen und ihn ehrerbietig grüßen. (Ber. Berc. K. G. B. 6.)

d) Ausspruch eines Abtrünnigen. — Kaiser Julian der Abtrünnige gibt die Ursache an, warum man die Priester ehren soll, nämlich: weil sie für Alle opfern und für Alle beten. „Sie sind, setzt er bei, deßhalb weit ehrwürdiger, als die weltliche Obrigkeit.“ Derselbe bezeugt auch in einem Briefe, daß schon die alten Heiden gegen denjenigen, der seine Hand gegen einen Priester erhob, den Fluch ausgesprochen habe. (Stolb. R. G. B. 11.)

e) Die verbrannten Klagschriften. — Auf der Kirchenversammlung zu Nicäa im J. 325 übergab man dem Kaiser Constantin d. Gr. mehrere Klagschriften gegen Geistliche. Der Monarch öffnete keine derselben, sondern legte alle in einen Bündel zusammen, versiegelte dann das Packet mit seinem Ringe, und warf es in's Feuer, indem er zu seiner erstaunten Umgebung sagte, daß Sünden, welche Geistliche begehen, nicht müßten kund gemacht werden, weil sie dem Volke zum besondern Anstoße dienten. Derselbe Kaiser versicherte auch, daß, wenn er einen Geistlichen auf einer bösen That ertappen würde, er ihn mit seinem kaiserlichen Mantel bedecken und vor den Augen der Welt verbergen wollte. (Ebend. B. 10.)

f) Die unwillkommenen Beschwerden. — Nichts war dem heil. Daniel Stylites*) so unwillkommen und un-

*) Er lebte im fünften Jahrhunderte, und hieß auch der Säulensteher, weil er den heil. Simon Stylites (vergl. B. I. S. 262.) in seiner Lebensweise nachahmte und auf einer Säule nahe am schwarzen Meere Gott diente.

erträglich, als wenn er Klagen gegen Bischöfe, Priester oder andere Geistliche hören mußte. Beschwerte man sich über das Mangelhafte ihrer Lehren oder ihres Vortrages, so gab er den Rath, zu Gott um Erleuchtung für die Priester zu flehen, und selbst durch fleißiges Lesen heiliger Bücher sich zu unterrichten. Waren es aber Klagen gegen den sittlichen Wandel eines Geistlichen, dann konnte er seine Unzufriedenheit nicht verbergen, sondern sprach mit Ernst: „Wenn dem so ist, wie du sagst, so bete für ihn, und überlasse übrigens seine Zurechtweisung und Bestrafung denjenigen, welchen Gott das Kirchenregiment anvertraut hat.“ Wie ganz anders handeln so viele in unsern Tagen, die im Verbreiten und Vergrößern der Fehler und Gebrechen der Priester ihr Vergnügen finden, und ihre eigenen Ausartungen damit beschönigen wollen! (Ebend. B. 17.)

g) Die kaiserliche Ermahnung. — Kaiser Basilius ermahnte seinen Sohn Leo eifrig, den Priestern stets die schuldige Hochachtung zu erweisen. „Die Verehrung, setzte er bei, die man den Priestern erweiset, bezieht sich auf Gott selbst; denn so wie es unser Wille ist, daß das Volk unsere Minister ehre und zwar unsertwegen, so ist es auch Gottes Wille, daß seine Diener geehret werden und zwar seinetwegen.“

(Lohn. Bibl. III. 90.)

h) Die kaiserliche Tafel. — Es war im J. 386, als der heil. Martin, Bischof von Tours, nach Trier kam, um beim Kaiser Maximus, der daselbst sein Hoflager hielt, für einige Unglückliche Begnadigung zu erflehen. Der Monarch war höchlich erfreut über die Ankunft des Heiligen, und lud ihn sammt dem, ihn begleitenden Priester zur kaiserlichen Tafel ein. Bei der Tafel mußte der heil. Bischof neben dem Kaiser, sein Priester aber zwischen dem Bruder und Oheim des Kaisers sitzen. Gegen die Mitte der Mahlzeit kredenzte der Mundschenk, der damaligen Sitte gemäß, dem Kaiser einen Pokal mit Wein; dieser aber trank nicht, sondern befahl, daß zuerst der hl. Martin und dann sein Priester daraus trinken sollten; er wollte durch diesen Befehl vor allen Großen seines Hofes zeigen, wie ihm die beiden geweihten Diener Gottes als die ehrwürdigsten und ersten Personen an der Tafel erschienen. — Auch die Kaiserin bat sich die Ehre aus, daß der Bischof einmal bei ihr speise. Sie bereitete mit eigenen Händen die Speisen zu, setzte seinen Stuhl zurecht, deckte die Tafel, stellte ein Couvert vor ihn, reichte ihm Wasser zum Waschen, und legte ihm die einzelnen Speisen vor. Während der Heilige aß, blieb die Kaiserin in demüthiger Stellung wie als Aufwärterin stehen, und schenkte ihm auch zum Trinken ein. (Sulpit. Sever. in vit. S. Mart.)

i) Die ernste Ansprache. — Zur Zeit des hl. Chrysostomus gab es, wie in unsern Tagen, obgleich in geringerer Anzahl, schon Christen, welche, statt die Diener Jesu zu achten und zu hören, ihnen nur Undank und Verachtung bezeigten. Der heil. Lehrer warf ihnen dieses ernstlich vor und sprach: „Undankbare! ist dieß der Dank für die Dienste, die euch die Priester des Herrn erweisen? Seyd ihr nicht durch die Hand des Priesters in der heil. Taufe wiedergeboren worden? Habt ihr nicht durch sein Amt Vergebung eurer Sünden erlangt? Bringt er nicht für euch das Opfer dar, welches euch des Leibes und Blutes Christi theilhaftig macht? Ist es nicht der Priester, der euch unterrichtet, euren Kindern das Brot des göttlichen Wortes bricht, für euch betet und euch den Himmel öffnet?!" (S. Chrys. hom. 2. in 2. Tim.)

k) Der heil. Abt Antonius, den Gott schon bei Lebzeiten mit großer Wunderkraft auszeichnete, und den selbst Kaiser und Fürsten ehrten und zu Rathe zogen, hatte eine solche Ehrfurcht vor den Priestern, daß er, so oft er einem Priester begegnete, sich vor ihm niederkniete, und ihn demüthigst um seinen Segen bat. (S. Athan. in ejus vit.)

l) Die ersten Christen Englands. — Der ehrwürdige Beda schreibt von diesen, daß sie ihre Geistlichen mit unbegränzter Hochachtung verehrten. Begegnete ein Weltlicher einem Priester, so bog er vor ihm seine Kniee, bat ehrfurchtsvoll um seinen Segen, küßte die Hand, die ihn gesegnet, und empfahl sich flehentlichst dessen frommen Gebete. Ueberall, wo ein Priester erschien, wurde er wie ein Engel des Himmels freudigst begrüßt und ehrerbietigst empfangen. Aufmerksam und mit großer Stille hörten die frommen Gläubigen auf die Predigten, und jedes Wort aus dem Munde eines Priesters wurde als Wort des Lebens begierig aufgefaßt.

(Bed. hist. Angl. l. 1. c. 26.)

m) Kaiser Carl der Große verordnete: „Es ist unser ernstlicher Wille und Befehl, daß alle unsere Unterthanen ihren Priestern als Stellvertretern Gottes pünctlich gehorchen sollen; denn wir können nicht begreifen, wie diejenigen uns treu und gehorsam seyn sollten, die Gott und seinen Priestern ungetreu und ungehorsam sind. — Alle, den Priestern Ungehorsame sollen ihrer Würden entsetzt werden, und wenn auch meine eigenen Söhne darunter wären. Wir wollen solche Bösewichte nicht in unserer Nähe dulden; wir erklären sie für Ungläubige, Ehr- und Gottlose, und verweisen sie des Landes; denn unser Land soll ein Christen- und nicht ein Heidenland seyn."

(Carol. M. l. 7. capitul. c. 390.)

n) Der heil. Franz von Assis war von solcher Ehrfurcht gegen den Priesterstand erfüllt, daß er sich nicht entschließen konnte, sich zum Priester weihen zu lassen. Er pflegte zu sagen, wenn ihm ein Priester und ein Engel zugleich begegnen würden, so würde er den Priester vor dem Engel grüßen, weil die Gewalt von jenem größer sey, als von diesem.

(S. Bonav. in ejus vit. c. 4.)

o) Das alte Gewand des Papstes. — Bekanntlich wurde Papst Pius VII. auf Befehl des Tyrannen Napoleon im J. 1809 gefangen genommen und nach Savona abgeführt, wo der edle Greis drei Jahre lang schmachten mußte. Als im J. 1810 das Osterfest herannahte, so hätte der heil. Vater gerne an der Feier desselben Theil genommen; allein sein Festgewand war abgetragen und auch hie und da schadhaft geworden. Der Papst ließ deßhalb einen Schneider rufen, und gab ihm den Auftrag, sein Kleid, so viel es thunlich, auszubessern. Der Schneider nahm des Papstes Kleid mit nach Hause, und zeigte es mit Wehmuth seinen Freunden, Bekannten und Nachbarn. Alle wurden durch den Anblick desselben lebhaft an die Noth des heil. Vaters erinnert, und bis zu Thränen gerührt. Bald verbreitete sich die Kunde von dem schlechten Gewande des Kirchenoberhauptes durch die ganze Seestadt, und Groß und Klein, und Alt und Jung eilte herbei, um es zu sehen. Viele boten dem Schneider Geld an, wenn er ihnen nur ein Stücklein vom päpstlichen Gewande geben wollte. Wie ein Blitz fuhr der Gedanke, daß mit dem Gelde dem Papste wohl ein neues Kleid könnte geschafft werden, durch den Kopf des braven Schneiders, er nahm die Scheere, und schnitt nach Kreuz und Quer das alte Kleid in Stücklein. Es währte nicht lange, so waren alle Stücklein vergriffen und wie Reliquien verehrt, dafür aber der Tisch des Schneiders mit Gold und Silber bedeckt. In Eile wurde nun ein passender Zeug gekauft und ein neues Kleid für den Papst verfertiget. Als es vollendet war, eilte mit demselben und einem Beutel voll noch übrigen Geldes der entzückte Schneider zum heil. Vater, und überreichte beides mit unverkennbarer Freude. „Was ist das, mein Sohn?“ fragte Pius überrascht. Mit Thränen in den Augen erwiderte der Schneider: „Dieses, heiliger Vater! sendet Ihnen die Liebe Ihrer Kinder.“ Er erzählte hierauf getreu, was in seinem Hause vorgegangen, und wie das alte Kleid in vielen hundert Stücklein vertheilt und zum theuren Andenken der Gläubigen geworden. Da nahm der hohe Greis mit dankbarer Rührung das Kleid an, aber

den Beutel mit Geld gab er dem Schneider zurück, um es unter die Armen zu vertheilen. (Nach „Moral in Beispiel.“ B. 2.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Das Priesterthum ist die höchste Würde unter den Menschen; wer den Priester schmähet, der schmähet nicht bloß einen Menschen, sondern auch Gott.“ (S. Ignat. ep. 5. ad Smyrn.)

b) „Der Priester steht in der Mitte zwischen Gott und der menschlichen Natur; er bringt die von Gott kommenden Wohlthaten zu uns, und trägt unsere Bitten dorthin; er besänftiget den erzürnten Herrn, und entreißt uns, die wir ihn beleidiget haben, seinen strafenden Händen.“
(S. Chrysost. hom. 5. in Is.)

c) „Wenn du von einem Priester etwas Böses hörst, so denke, er ist dein (geistlicher) Vater; ahme daher die zwei braven Söhne des Noë nach, und decke die Blöße deines Vaters mit dem Mantel der Liebe und Verschwiegenheit zu, und dir, wie dem Sem und Japhet wird Gottes Segen zu Theil werden.“ (Nicol. pag. dist. 69. c. 8.)

d) Je größere Macht ein König seinem Minister anvertraut, desto höher soll dieser von den Unterthanen geachtet und geehret werden. Wie groß aber ist die Macht, die der himmlische König seinen Priestern anvertraut, und wie groß muß daher auch die Achtung seyn, die ihnen gezollt werden soll?! *)

VII. Von dem heil. Sakramente der Ehe.

A. Historische Notizen.

1) Ueber die Vermählungsfeier bei den Juden.

Seit den ältesten Zeiten schon erhielt die Schließung einer Ehe dadurch wenigstens eine religiöse Feier und Weihe,

*) Will man der Jugend auch Beispiele von großen und heiligen Bischöfen und Priestern vorführen, so bietet jede Lebensbeschreibung der Heiligen Stoff in Ueberfluß. Man erzähle z. B. von dem heil. Augustin, dem heil. Ambrosius, dem heil. Carolus Borrom., dem heil. Franz von Sales, dem heil. Franz Xaver, dem heil. Vincenz von Paula, u. dgl. — Man sehe auch in diesem histor. Katechismus Beispiele B. I. S. 275 und 287, so wie bei fast jedem der 10 Gebote im zweiten, und in diesem Bande bei den Tugenden der christlichen Gerechtigkeit. Brauchbar zu diesem Behufe, so wie zur Selbsterbauung sind auch »die Biographien denkwürdiger Priester und Prälaten unseres Jahrhunderts von B. Wagner. (Aschaffenburg bei Pergay. 1846.)

daß die Aeltern und nächsten Anverwandten der Brautleute Segenswünsche über diese aussprachen. Als z. B. Rebecca, die Braut Isaaks, von ihrer Mutter und ihrem Bruder entlassen wurde, so heißt es (1. Mos. 24. 60.): „Sie segneten Rebecca und sprachen: Werde eine Mutter von tausendmal Tausenden, und deine Nachkommenschaft soll die Städte ihrer Feinde besitzen." — Als Booz die Ruth (4. 11.) öffentlich unter dem Stadtthore zur Ehe nahm, sprachen die Aeltesten ihren Segen über diese Verbindung aus: „Der Herr segne die Frau, die in dein Haus kommt, wie Rachel und Lea, die Stammmütter Israels; sie sey ein Beispiel der Tugend in Ephrata, und habe einen herrlichen Namen zu Bethlehem." — Bei der Ehe des jungen Tobias sprach der fromme Raguel, indem er die rechte Hand seiner Tochter in die des Tobias legte: „Der Gott Abrahams, Isaaks und Jacobs sey mit euch, und verbinde euch und verleihe euch seinen vollen Segen." Alsdann holten sie Papier und setzten den Ehevertrag auf. Nach diesem begaben sie sich zur Mahlzeit, und priesen Gott. (Tob. 7. 15.) — Der Tag der Vermählung war übrigens bei den Juden immer ein festlicher Tag. Die Braut begann schon am frühen Morgen ihre Toilette, um sich zu schmücken, unter Beihilfe ihrer Freundinnen. Ihr Haupt wurde mit einer Krone oder wenigstens einem Blumenkranze geziert. Währenddem ließ der Bräutigam in seinem Hause ein Gastmahl bereiten. Gegen Abend begab er sich dann in festlicher Kleidung und unter Begleitung seiner Jugendfreunde in das Heimathshaus seiner Verlobten. Die Braut, umrungen von Jungfrauen und ganz verschleiert, wurde ihm von ihrem Vater unter Segenswünschen übergeben*), und nun bewegte sich der festliche Zug unter Gesang und Musik, und in späterer Zeit auch unter Fackelbegleitung wieder zurück in das Haus des Bräutigams, wo die Männer sich zum Mahle niederließen, während für die Braut und ihre Freundinnen im abgesonderten Frauengemache eine Erquickung bereitet wurde. Am Schlusse der Mahlzeit wurden den Brautleuten von den Gästen Glück- und Segenswünsche dargebracht, worauf man sich zur Ruhe begab. Vermöglichere hielten gewöhnlich sieben Tage hindurch Mahlzeiten. — In neuerer Zeit wurde die reli-

*) Hier ist noch zu bemerken, daß die Jungfrauen gewöhnlich von ihren Vätern oder Brüdern verheirathet wurden. Bei der Verlobung, die der Vermählung 10 bis 12 Monate voranging, mußte der Bräutigam eine bestimmte Geldsumme aussprechen, die er dem Vater der Braut für diese zahlen sollte; Mitgift nach unserer Sitte bekam die Braut fast nie.

giöse Feier dadurch erhöhet, daß ein Levit oder Rabbiner die Stelle des segnenden Vaters versah. Der Segen, den er über die Brautleute unter dem Trauhimmel aussprach, ist aus den Wünschen der Vorväter zusammengesetzt.

2) Ueber die Vermählungsfeier bei den Heiden.

Auch bei den Heiden war die Schließung der Ehe immer von einer religiösen Feier begleitet. Bei den Persern betete ein Priester über die Brautleute folgenden Segenswunsch: „Ormuzd (d. i. der gute Gott), der König der Gerechtigkeit, gebe euch viele Kinder, Speise in Ueberfluß, Freundschaft des Herzens, holdselige Kindlein vom Antlitz, die in die Länge leben von Vater zu Sohn, hundert und fünfzig Jahre!"

Bei den Aegyptern mußten die Ehen vor dem Priester der Göttin Isis geschlossen werden. — Bei den Griechen wurde die Ehe durch gewisse Opfer geheiliget, die der Juno, Venus und den Grazien dargebracht wurden. Von einer Einsegnung der Ehe durch Opfer und Gebet spricht auch Plato (l. 3. de legib. nuptiar.), und Pythagoras empfiehlt dem Manne eine schonende Behandlung seiner Frau, weil er sie am Altare vom Priester unter Gebet erhalten hat. — Nach Plutarch geschah die feierliche Uebergabe der Braut durch die Priester der Ceres, der Göttin des Kindersegens. Bei den Römern übersandte der Bräutigam nach dem Verlobungstage seiner Braut einen Ring, der aber noch lange nach Kaiser August's Zeiten nur von Eisen seyn durfte. — Der Hochzeitstag selbst sollte ja kein sogenannter böser oder Unglückstag seyn. Die Art der feierlichen Vermählung war verschieden. So z. B. kamen die Priester, brachten ein Fruchtopfer, und durchschnitten einen Kuchen von Far oder Reis, wovon beide Verlobte in Gegenwart von zehn Zeugen essen mußten. — Eine zweite Art der Heirathsschließung war, daß der Bräutigam dem künftigen Schwiegervater einige Geldstücke übergab, von denen die Braut eines auf den Kopf und eines auf den Fuß legte. Beide nahm sie nach geendigter Ceremonie wieder in die Hand, und warf das eine auf den Opferheerd der Hausgötter, das andere, wenn sie ausging, auf den ersten öffentlichen Altar. Dann opferte die Braut noch im väterlichen Hause der Juno ein Schaf, dem sogleich bei der Schlachtung die Galle ausgerissen wurde. Dieß sollte die Braut erinnern, daß sie ohne Galle, d. h. recht sanftmüthig und friedlich seyn soll. Gegen Abend machte sich der Bräutigam mit einigen Jünglingen seiner Bekanntschaft auf, um die Braut in sein Haus abzuholen. Der

verschleierten Braut trugen Sclavinnen Spinnrocken, Spindel und Werg (Sinnbilder der häuslichen Geschäftigkeit) nach. Das Haus des Bräutigams mußte bei der Ankunft des Hochzeitzuges hell erleuchtet, und im Eingange mit Laub- und Blumengewinden festlich geschmückt seyn. Die Braut umwand die Thürpfosten mit wollenen Binden, und bestrich dieselben mit Schweinsfette (einem Sinnbilde des Haus- und Kindersegens und als Mittel gegen die Beherungen) und der Bräutigam überreichte ihr den Schlüßelbund sammt Feuer und Wasser, zum Zeichen, daß sie hier als Hausfrau zu schalten und zu walten habe. Darauf wurde das Hochzeitmahl eingenommen. Am andern Tage, wo die Freunde und Bekannten Präsente schickten, brachte die junge Frau auch den Hausgöttern ihres Mannes ein Opfer, um sich auch diese geneigt zu machen. — Bei andern Völkern gab es wieder andere Eheceremonien, die doch immer einen mehr oder weniger religiösen Charakter an sich trugen.

3. Ueber die Vermählungsfeier bei den Christen.

Die ersten Christen thaten nichts von einiger Wichtigkeit ohne Zuziehung und Berathung ihres Seelsorgers oder Bischofes. So gingen sie auch schon keine Verlobung ein, ohne Wissen und Genehmigung ihrer Kirchenvorsteher, oder wenn sie eine solche mit Zustimmung ihrer Aeltern eingegangen, so zeigten sie diese gleich bei der Kirche an. „Es geziemt sich, sagt schon der heil. Ignatius in dem Briefe an den heil. Polykarp, daß die Braut und der Bräutigam die Ehe schließen nach der Weisung des Bischofes, auf daß dieselbe nach dem Herrn, und nicht nach der Begierlichkeit geschehe!" Und der heil. Clemens von Alexandrien sagt (lib. 4. strom.): die Brautleute sollten ihre Ehe durch das kräftige Wort des Bischofs, durch Gebet und Opfer heiligen lassen. — Der alte Tertullian gesteht (lib. 2. ad uxor.): er vermöge das Glück und die Würde einer Ehe nicht zu schildern, welche die Kirche stiftet, das Opfer (nämlich der heil. Messe) bestätiget, der Segen versiegelt, — welche von Engeln angekündiget und vom Vater im Himmel giltig erklärt wird *). — Aus letzter Stelle geht auch hervor, daß in der ältesten Zeit schon die Einsegnung der Ehe während der heil. Messe, also in der Kirche geschah. Im Morgenlande wurde die Ehe indessen auch bisweilen in den Häusern eingesegnet. So z. B. schreibt der heil. Chrysostomus (hom. 49. in Genes. c. 25.): „Wenn du die Diener Gottes, die Prie-

*) Andere Beweise aus dem christlichen Alterthume für die Einsegnung der Ehe lese man in einem dogmatischen Werke nach.

ster in dein Haus einführest, um deine Ehe zu segnen, so wird Jesus mit seiner Mutter und seinen Brüdern auch da seyn." (Hier ist unverkennbar eine Anspielung auf die Hochzeit zu Cana, die der Heiland durch seine Gegenwart geheiliget). — Wir gehen nun über zu den verschiedenen alten Gebräuchen und Ceremonien der christlichen Vermählungsfeier.

Die Farbe des Brautkleides sollte nach Clemens von Alexandrien (paedag. l. 3. c. 11.) weiß seyn, weil diese Farbe die bewahrte Jungfrauschaft anzeigt. Nach dem heil. Hieronymus aber (ep. 128.) trugen indessen manche Bräute auch dunkle Kleider. — Der Bräutigam pflegte seine Braut mit einem Gürtel zu beschenken, der bei der Hochzeitsfeier um den Leib gezogen wurde.

In Betreff des Haarputzes lobt der eben erwähnte Clemens jene Bräute, die ihre Haare auf eine einfache Weise aufmachen. — Die Brautleute wurden, nachdem die Zeiten der Verfolgungen vorüber waren, im feierlichen Zuge, in welchem die Brautführer *) die erste Stelle einnahmen, zur Kirche geführt. Bei den Griechen war und ist es noch Sitte, daß die Brautleute am Eingang in die Kirche von dem, ihnen entgegenkommenden Priester brennende Kerzen empfangen und mit diesen zum Altare gehen, wo sie dieselben bei der heil. Hochzeitmesse opfern. —

Einer der ältesten Gebräuche, wodurch die Brautleute ihre gegenseitige Einwilligung zur Ehe vor dem Priester kund gaben, war die Vereinigung der beiden rechten Hände. Schon bei Juden und Heiden war das Geben der rechten Hand eine Bürgschaft der Treue, und Raguel legte, als er seine Tochter an den jungen Tobias verheirathete, die rechte Hand derselben in die des Bräutigams. (Tob. 7. 15.) — Die Darreichung des Brautringes, unmittelbar vor der Zusammenlegung der Hände, ist neuern Ursprunges; früher wurde der Ring gewöhnlich schon bei der Verlobung vom Bräutigame der Braut an den dritten Finger der linken Hand gesteckt. Wie schon oben erwähnt wurde, und der alte Plinius bezeugt, hatten die Römer die Trauringe meistens nur von Eisen, wahrscheinlich als Sinnbild einer festen Treue. — Indessen schon der heil. Clemens von Alex. erlaubt einen goldenen

*) Das Entstehen der Brautführer im Christenthume schreibt man dem Papste Soter (gest. 172) zu, der (nach Platina) angeordnet habe, daß keine Ehe als rechtmäßig gelten soll, die nicht vom Priester eingesegnet worden, und der nicht Brautführer (Paranymphen) als Zeugen beigewohnt hätten.

Trauring, indem er schreibt (Paedag. l. 3. c. 11.): „Der Mann soll der Frau einen goldenen Ring geben, nicht zwar zur äußern Zierde, sondern um damit die Haussachen, die ihr anvertraut wären, zu versiegeln." Nach diesem war der Trauring nicht bloß ein Symbol der ehelichen Treue, sondern auch der Rechte der Hausfrau *). —

Im fünften Jahrhunderte entstand die Ceremonie, daß die zusammengelegten Hände der Brautleute von dem Priester mit einer weißen, von rothen oder Purpurstreifen durchwirkten Binde umwunden wurden. Die Binde sollte an die Unauflösbarkeit des Ehebandes, die weiße Farbe aber an die reine, mackellose eheliche Treue, und die rothe oder Purpurfarbe an das Feuer der wechselseitigen Liebe erinnern. Jetzt vertritt die Stelle dieser Binde die Stole des Priesters.

Die Brautkränze waren schon bei den Heiden gebräuchlich; aber eben darum, weil die Heiden mit den Brautkränzen abergläubische Ceremonien verbanden, und auch ihre Götzen mit derlei Kränzen schmückten, verabscheuten die Christen der ersten Jahrhunderte die Brautkränze. Der heil. Justin sagt (apol. c. 9.) ausdrücklich, daß die Christen sich keiner Blumenkränze bedienten. Erst, nachdem das Heidenthum als Staatsreligion gestürzt war, fingen auch die Christen an, sich der Brautkränze zu bedienen. Diese Kränze wurden aus den schönsten und wohlriechendsten Blumen geflochten. Allein die Aufsetzung **) der Brautkränze geschah erst in der Kirche durch die Hand des Priesters, und nicht bloß die Braut, sondern auch der Bräutigam wurde mit einem solchen Kranze geschmückt. Bei den Griechen tragen beide Brautleute noch jetzt ihren Hochzeitskranz eine ganze Woche; am siebenten Tage wird er wieder in der Kirche von dem Priester unter gewissen Gebeten abgenommen.

Eine andere Ceremonie war die Verschleierung. Diese verpflanzte sich aus dem Juden- und Heidenthume in das Christenthum; denn, wie oben erwähnt, wurde bei Juden und Heiden die Braut immer verschleiert dem Bräutigam übergeben. Bei den Römern erschienen überhaupt die Frauen an öffentlichen Plätzen stets verschleiert, die Mädchen aber unverschleiert, weßhalb die Anlegung des Schleiers von selbst ein

*) Daß der Trauring an den dritten Finger der linken Hand gesteckt wird, davon geben die Alten (z. B. Aulus Gellius und der heil. Isidor) als Grund an, daß von diesem Finger eine Ader bis zum Herzen gehe (?), und das Herz der Braut gehöre dem Gatten an.

**) Diese Ceremonie wurde auch »Krönung« der Brautleute genannt.

Sinnbild des Eintrittes in den Ehestand war. Die Schleier waren bei den Heiden feuerfarbig *) (daher **flammea** genannt), aber die Christen enthielten sich anfangs dieser grellen Farbe, weil sie ihnen zu heidnisch dünkte, und bedienten sich dafür der weißen Schleier. — In den ältesten Zeiten scheinen die Bräute den Brautschleier schon zu Hause aus der Hand der Aeltern erhalten zu haben, und mit demselben verhüllt zur kirchlichen Einsegnung gegangen zu seyn; im vierten Jahrhunderte aber empfingen sie ihn in der Kirche aus der Hand des Priesters, der denselben früher eingesegnet hatte.

In späterer Zeit wurde die Verschleierung dahin modificirt, daß man beide Brautleute, nachdem sie sich vor dem Altare nebeneinander auf ihr Angesicht niedergeworfen, mit einem Tuche verhüllte, wobei der Priester mit ausgestreckter Hand über sie den Segen sprach. Diese Verhüllung sollte die häusliche Zurückgezogenheit anzeigen; denn die Eheleute sollten sich selbst genügen, und die, der ehelichen Treue oft so gefährlichen Unterhaltungen und Lustbarkeiten meiden. Die vier Enden des Tuches hielten die Brautführer. — In der heil. Brautmesse empfingen die Brautleute und alle zum Hochzeitszuge Gehörige die heil. Communion, was alle alten Ritualbücher vorschreiben. Auch die Ceremonie, den Brautleuten und ihren Begleitern gesegneten Wein **) am Ende der Brautmesse darzureichen, ist sehr alt. — Alt ist auch der Gebrauch, daß der Priester die Brautleute aus der Kirche fortbegleitet. Nach einem, über 500 Jahre alten Pontificale war es im Bisthume Arles Sitte, daß der Priester die Brautleute, wenn sie aus der Kirche gingen, an der Hand führte, und sie hierauf mit den segnenden Worten entließ: „Im Namen Gottes des Vaters, und des Sohnes und des heil. Geistes! Amen. Wandelt hin im Frieden!" — (Die Ceremonien und Gebete der ehelichen Einsegnung können aus dem Rituale erklärt werden.)

Hochzeitsgastmähler hatte schon das alte Testament ***). Auch die christliche Kirche verbot ihren Gläubigen

---

*) Das Feuer der Liebe sinnbildend.

**) Er wird St. Johannes-Wein genannt. Die Brautleute sollten dadurch erinnert und durch die Weihe gestärkt werden, eine eben so aufrichtige Liebe zu einander zu haben, wie der »Jünger der Liebe« zu seinem Jesu hatte. Die Veranlassung zu diesem Gebrauche gab eine Begebenheit aus dem Leben des heil. Johannes. Dieser wollte nämlich aus Liebe, um den Aristodemus für Christo zu gewinnen, einen Becher voll vergifteten Weines trinken. So sollten auch die Eheleute aus Liebe nicht bloß den Freuden-, sondern auch den Leidensbecher mitsammen trinken.

***) Vergl. 1. Mos. 24. 54.; Richt. 14. 10.; Tob. 9. 12.

nicht, den Ehrentag der Brautleute durch ein heiteres und frugales Mahl zu beschließen. Allein schon frühzeitig eifern die heil. Väter gegen viele, aus dem Heidenthume überkommene, luxuriöse und unanständige Gebräuche bei den Hochzeiten. So z. B. hält der heil. Chrysostomus (hom. 12. in ep. 1. ad Cor.) eine lange Strafrede dagegen, wo er unter Anderm sagt: „Die Ehe scheint uns ehrwürdig und sie ist es wahrlich. Aber nach geschlossener Ehe fallen viele abscheuliche Dinge vor, und die Meisten sind von der Gewohnheit so eingenommen und betäubt, daß sie das Abscheuliche gar nicht einsehen. Es werden anstößige Tänze aufgeführt, schändliche Lieder gesungen, man sieht Völlerei und andere Teufelswerke" u. s. f. — Der heil. Hieronymus mißräth der Jungfrau Gerontia bloß aus dem Grunde die Ehe, weil bei derselben gewöhnlich so unzüchtige Tänze aufgeführt, anstößige Lieder gesungen, und schamlose Scherze gehört würden. — Der eben erwähnte heil. Chrysostomus gibt (l. c.) folgende Ermahnung, wie ein christliches Brautpaar seinen Ehrentag feiern soll: „Wann du Hochzeit halten willst, so mache keine kostspieligen Vorbereitungen, sondern erheitere dein Haus mit dem, was es dir vorräthig bietet. Lade deine Nachbarn, Freunde und Verwandte ein, aber von ihnen nur jene, die dir als gut und brav bekannt sind, und ersuche sie, mit dem Aufgesetzten sich zu begnügen. — Lärm und heidnische Tänze seyen ferne; dein Hochzeitmahl soll nicht durch Völlerei entehrt, sondern durch christliche Gespräche und geistliche Freuden gewürzt werden." — Möchte doch auch in unsern Tagen diese Ermahnung befolgt werden! Wie oft ist bei Hochzeiten der Vormittag zwar christlich, aber der Nachmittag und Abend heidnisch; Vormittag wird Christus, und Nachmittag der Satan zur Hochzeit geladen; Vormittag fleht man den Segen, Nachmittag aber zieht man den Fluch vom Himmel herab. Vormittag ist Gottes-, aber Nachmittag Götzen-Dienst *). Der Vormittag ist für das Brautpaar ein Ehren-, der Nachmittag nicht selten ein Schandtag. Die Brautkerze wird bei den ärgerlichen Zotten und Possen bald schon zur Sterbkerze der jungfräulichen Schamhaftigkeit, und der Brautring erleidet bisweilen schon am Hochzeitstage den ersten Sprung. — —

B. Einzelne Beispiele von guten Eheleuten.

a) Biblische Beispiele. Der Patriarch Abraham hatte an Sara eine treue, liebevolle Gattin, die überallhin

*) d. i. des Bachus und der Venus.

seine unzertrennliche Gefährtin war, und mit ihm nicht bloß aus ihrer Heimath in das ferne Canaan, sondern selbst nach Aegypten zog. Darum stellt auch der heil. Petrus (1. Pet. 3. 6.) die Sara den Gattinen als Muster vor, indem er schreibt: „Darin suchten vor Zeiten heilige Frauen ihren Schmuck, daß sie ihre Hoffnung auf Gott setzten, und ihren Männern unterthan waren. So war Sara dem Abraham gehorsam, und nannte ihn ihren Herrn." (Vergl. 1. Mos. 18. 12.) —

Wie bitter beweinte Abraham den Tod seiner geliebten Gattin, und kaufte für sie eine eigene Gruft! (1. Mos. 23.) Auch wollte er nach seinem Absterben an ihrer Seite ruhen, und sein Isaak setzte ihn in derselben Gruft mit der Mutter bei. (1. Mos. 25. 10.)

Eben darum, weil Abraham an seiner Sara den Werth einer braven Frau schätzen gelernt hatte, war er auch so sorgfältig in der Auswahl einer Braut für seinen geliebten Isaak, und sprach daher zu seinem treuesten Diener: „Schwöre mir bei dem Herrn Himmels und der Erde, daß du meinem Sohne kein Weib nehmen wollest von den Töchtern Canaans, sondern daß du hinziehest in mein Vaterland und zu meiner Verwandtschaft, und von dorther meinem Isaak eine Frau holest. — Der Herr, vor dem ich wandle, wird seinen Engel vor dir hersenden." (1. Mos. 24.) —

Rachel, um deren Besitz Jakob 14 Jahre dem Schwiegervater Laban gedient hatte, wußte sich ihr Leben lang die Liebe ihres Gatten zu erhalten. Der traurende Jakob setzte ihr, als sie ihm der Tod entrissen hatte, ein Grabdenkmal, das selbst zu Moses Zeiten noch stand. (1. Mos. 35. 20.) — Welch' ein schönes Zeugniß gibt Booz seiner Braut Ruth: „Du bist von dem Herrn gesegnet; deine gute Aufführung übertrifft noch die Liebe, die du deiner Schwiegermutter erwiesen hast. Du bist weder armen, noch reichen Jünglingen nachgegangen. Die ganze Stadt weiß es, daß du eine tugendhafte Frau bist." (Ruth. 3. 10.) — Als der alte Tobias erblindet und verarmt war, so suchte sein treues Weib Anna durch Handarbeit, insbesonders mit Spinnen etwas zu verdienen, um die nöthigsten Bedürfnisse befriedigen zu können. (Tob. 2.)

Ein liebliches Ehepaar sind auch der junge Tobias und seine Gattin Sara. (Ebend. 7 u. s. f.) —

Die brave Judith setzte die Trauer über den Tod ihres geliebten Mannes beständig fort, trug als trauernde Wittwe ein rauhes Gewand und fastete alle Tage ihres Lebens, die Feste ausgenommen. Obwohl noch jung, schön und reich, wollte sie doch von einer zweiten Ehe nichts hören, sondern

lebte zurückgezogen und verlangte, nach ihrem Tode an der Seite ihres unvergeßlichen Mannes begraben zu werden. —

(Judith. 8. und 16.)

Susanna hatte von ihren Aeltern die beste Erziehung erhalten; darum wurde sie auch eine vortreffliche Gattin, und wollte lieber in Todesgefahr kommen, als die eheliche Treue verletzen. (Dan. 13.) — Ausgezeichnete Eheleute waren auch Joachim und Anna, die Aeltern der heiligsten Jungfrau, so wie Zacharias und Elisabeth. Doch das schönste Muster aller Ehen ist die Ehe des heil. Josephs und der hochgebenedeiten Gottesmutter Maria.

b) Die heil. Monika. Als diese von ihren Aeltern an Patricius, der Rathsherr zu Togaste, einer Stadt in Numidien, war, verheirathet ward, betrug sie sich gegen ihren heidnischen Ehemann, wie es einer christlichen Frau geziemte. Sanft, gefällig, gehorsam, seine Verletzungen der ehelichen Treue mit Geduld ertragend, ließ sie auch die Launen seiner Heftigkeit ausbrausen, und schwieg; war er aber wieder zu sich selbst gekommen, so gab sie ihm Rechenschaft von ihrem Thun und zwar mit aller Freundlichkeit. Es geschah manchmal, daß andere Frauen, deren Ehemänner nicht so heftiger Gemüthsart waren, wie Patricius, sich dennoch über üble Behandlung von Seite derselben beklagten, und die Ursache davon den Ausschweifungen ihrer Männer zuschrieben. Dann pflegte Monika ihnen zu sagen: „Diese Mißhandlungen, worüber ihr euch beklagt, habt ihr besonders eurer losen Zunge, die ihr nicht zu bezähmen verstehet, und deren Stiche eure ohnehin schon aufgeregten Gatten noch mehr reitzen, zuzuschreiben. Ich setze dem Zorne meines Mannes Sanftmuth, und seinen, in der ersten Hitze ausgestoßenen Vorwürfen Stillschweigen entgegen, und in Bälde legt sich der Sturm, es erlischt das nicht weiter geschürte Zornesfeuer und Stille und heitere Ruhe treten wieder ein. Dann öffne ich meinen Mund, aber nur, um Worte der Vernunft, der Liebe und des Friedens zu reden.“ So belehrte die junge Frau die klagenden Nachbarinnen, und ermahnte sie zur Geduld und Sanftmuth, und alle, die ihrem Rathe und Beispiele folgten, befanden sich wohl dabei und erfreuten sich des häuslichen Friedens. — Der fromme Wandel, die englische Sanftmuth und das inbrünstige Gebet der heil. Monika gewannen endlich auch ihren Gatten für das Christenthum, und mit dem Glauben veränderte dieser auch seine Lebensweise, indem er ein treuer, sanfter und liebevoller Ehemann wurde. Im Jahre 370 nahm er die christliche Religion an, starb aber schon im darauf folgenden Jahre eines seligen

Todes. Allein auch nach seinem Tode bewahrte ihm Monika ihre volle Liebe. Als sie später ihrem Sohne Augustin *) nach Italien nachgefolgt war, äußerte sie einmal den Wunsch, daß, wenn sie in Italien sterben sollte, ihre Leiche nach Afrika gebracht, und an der Seite ihres Mannes beigesetzt werden möchte, auf daß die Liebe und Eintracht, in der sie mit einander gelebt, im Andenken der Menschen bliebe.

(S. August. conf. l. 9. und Stolb. R. G. B. 13.)

c) Die heil. Klotildis. Sie war eine Tochter des Königs Childerich von Burgund, und sollte sich mit Chlodwig, dem mächtigen Könige der Franken, verehelichen. Es fiel ihr zwar schwer, mit diesem, der noch ein Abgötterer war, sich in eine so enge Verbindung einzulassen; allein da man ihr vorstellte, daß es scheine, sie sey vom Himmel erkoren, einen großen König mit seinem Volke für das Christenthum zu gewinnen, so gab sie, dem Heilande zu Liebe, ihre Einwilligung. — Klotildis fing auch bald an, mit ihrem königlichen Gemahle öfter und mit liebevollem Nachdrucke von der einzig wahren Religion zu reden, und dieses Zureden einer zärtlich geliebten Gattin brachte dem Könige auch bald eine große Hochschätzung gegen das Christenthum bei. Allein von seiner Bekehrung ließ er kein Wort fallen; doch erlaubte er der Königin die Kinder aus ihrer Ehe taufen zu lassen. Das erste ihrer Kinder starb schon nach einigen Tagen, und der noch abergläubische König schrieb diesen Verlust dem Zorne seiner Götter zu, weßhalb die fromme Klotildis viele Vorwürfe zu dulden hatte. Auch bei ihrem zweiten Söhnchen zeigte sich bald große Lebensgefahr, und der wüthende Vater drohte schon, alle Christen, wenn auch dieses Kind der Tod hinwegraffte, aus seinem Reiche zu verbannen. Doch das Gebet der geängstigten Mutter erflehte die Abwendung der Gefahr, Chlodwig's Zorn legte sich, und sein Zutrauen zu Klotildis und ihrer Religion kehrte zurück. Sie durfte nun wieder mit ihm von dem wahren Glauben reden und mit eben so großen Eifer, als christlicher Klugheit arbeitete sie an der Bekehrung ihres geliebten Gatten. — Einst zog Chlodwig wider die Allemanen zu Felde. Beim Abschiede redete ihm Klotildis zu, ja den Gott der Christen zu Hilfe zu rufen, wenn er des Sieges gewiß seyn wolle. Wirklich geschah es, daß er auf dem Schlachtfelde sehr in's Gedränge kam, und seine Truppen bereits auf allen Seiten zu weichen anfingen. Nun erinnerte er sich des Zuspruches seiner

---

*) Siehe dessen Bekehrung B. 1. S. 189.

Gemahlin, warf sich auf die Kniee nieder und betete laut: „O du Gott meiner frommen Klotildis! zu dir nehme ich jetzt meine Zuflucht! Schenke mir den Sieg, und ich werde keinen andern Gott mehr anbeten, als dich allein! — Und siehe da — kaum hatte er dieses Versprechen gemacht, so nahm plötzlich Alles eine andere Wendung, und der Sieg war für ihn entschieden. Der siegreiche König hielt auch sein Versprechen. Schon auf dem Rückzuge ließ er sich von einem rechtgläubigen Priester im Christenthume noch vollständiger unterrichten, und empfing dann zu Rheims im Jahre 496 am Weihnachtsfeste von dem heil. Remigius die feierliche Taufe *). Seinem Beispiele folgten drei tausend Franken und wurden an demselben Tage getauft. Wie herrlich sah also die fromme Klotildis ihre frommen Bemühungen gekrönt! — Auch in unsern Tagen gibt es manchen Ehemann, der seinen christlichen Namen durch ein heidnisches Leben schändet und befleckt. Möchte doch auch ihn eine christliche Gattin bekehren und bessern. (Nach Ber. Berc. K. G.)

d) Altes Bild einer christlichen Ehe. Lieblich ist das Bild, das schon der alte Tertullian von einer wahrhaft christlichen Ehe entworfen. „Wie sollt' ich vermögen, schreibt er (lib. 2. ad uxor.), das Glück einer Ehe zu schildern, welche die Kirche stiftet, das Meßopfer bestätiget **), der priesterliche Segen versiegelt, — welche von den Engeln angekündiget und vom Vater im Himmel gültig erklärt wird?! — Zwei Gläubige sind verbunden unter einem Joche zu einer Hoffnung, zu einem Gelübde, zu gleichem Dienste. Geschwister sind sie sich einander, Mitdiener ohne Trennung des Geistes noch des Fleisches. Sie sind in Wahrheit zwei in einem Fleische, ein Fleisch und ein Geist. Mit einander beten sie, mit einander legen sie sich auf's Angesicht (nämlich beim Gebete), mit einander fasten sie, lehren, ermahnen und unterstützen einander. Mit einander sind sie in der Kirche Gottes, mit einander beim Mahle Gottes (d. i. der heil. Communion), vereint in Nöthen, in Verfolgungen und in Erquickungen. Nichts verhehlen sie einander, sie meiden einander nicht, sind einander nicht beschwerlich. In Freiheit besuchen sie die Kranken, unterhalten die Armen, geben Almosen ohne Zwang, besuchen das Opfer (d. i. die heil. Messe) ohne Bangigkeit, die tägliche Andacht üben sie ohne Hinderniß, nicht auf verstohlene Weise

---

*) Vergl. in diesem Bande S. 19. d.

**) Bündnisse und Verträge wurden schon in den ältesten Zeiten durch Opfer bestätiget. Vergl. 1. Mos. 15. 10.

bezeichnen sie sich mit dem Kreuze *). Sie beschleunigen nicht aus Furcht die Danksagung, und unter ihnen verstummet das Tischgebet nicht. (Siehe B. I. S. 304. d.) Zwischen ihnen beiden erschallet Psalm- und Lobgesang, und sie wetteifern mit einander, wer seinem Gott am besten singe. Solches schauet und höret Christus, und freuet sich; solchen sendet er seinen Frieden. Wo zwei sind, da ist auch er (Matth. 18. 20.), und wo er ist, da ist nicht der Arge" (d. i. der Teufel). — Möchten doch auch die jetzigen Ehen die Züge dieses Bildes wiedergeben!

e) Die heil. Margaretha. — Sie war eine Tochter Eduards III., Königs von England, und einer kaiserlichen Prinzessin, die er in seiner Verbannung nach Ungarn geheirathet hatte. Unter der sorgfältigsten Erziehung am Hofe des heil. Königs Stephanus entwickelte diese Fürstentochter frühzeitig die schönsten Tugenden. (Vergl. B. I. S. 158. d.) Sie war ein Muster der jungfräulichen Keuschheit und Sittsamkeit, voll des himmlischen Sinnes und der lieblichsten Sanftmuth und Milde. Diese Tugenden bewogen, als sie im J. 1042 mit ihrem Vater nach England gekommen, den König Malkolm von Schottland, um ihre Hand zu werben. — Als königliche Gemahlin hatte Margaretha aber eine schwere Aufgabe, die sie mit Gottes Gnade auch glücklich löste. Ihr Gatte war nämlich von Natur sehr hitzig, jähzornig und aufbrausend, und hatte überhaupt eine wilde, ungebildete Gemüthsart. Allein durch ihre kluge Nachgiebigkeit, ihre englische Sanftmuth, ihren frommen Sinn, und durch weise Reden, durch die sie auf die Umbildung und Verbesserung seines Geistes und Herzens Einfluß zu nehmen verstand, bewirkte sie an ihm eine erfreuliche Umwandlung und brachte es dahin, daß auch er gerne betete und ein Freund der religiösen Uebungen wurde, seine Leidenschaften bezähmte, seine Hitze mäßigte, und die Gerechtigkeit und Barmherzigkeit lieb gewann und auch ausübte. — O wie viel vermag eine wahrhaft fromme und kluge Gattin über das Herz ihres Mannes! (Aus den Bollandist.)

f) Der heil. Gommer. — Dieser, zu Emblehem bei der Stadt Lira in Brabant im 8ten Jahrhunderte geboren, genoß von seinen eben so frommen, als reichen Aeltern eine wahrhaft christliche Erziehung. Obwohl er später als hoff-

---

*) Es bedarf wohl kaum der Bemerkung, daß hier Tertullian die Ehe, wo beide Theile desselben christlichen Glaubens sind, gegenübergestellt der gemischten, dergleichen z. B. zwischen einem Heiden und einer Christin zu seiner Zeit häufig vorkamen. (Vergl. 1. Cor. 7. 12.)

nungsvoller Jüngling von Pipin, dem damaligen Obersthofmeister, der mit seinen Aeltern verwandt war, nach Hof berufen wurde, so bewahrte er doch auch da mitten unter den Beispielen des Hochmuthes und der Sinnenlust seine Bescheidenheit und Herzensreinheit. Sein hoher Verwandter vermählte ihn, obwohl er lieber ledig geblieben wäre, mit einer adeligen, reichen Fräulein, Namens Gwinmaria, und glaubte durch diese Wahl sehr gut für seinen geliebten Vetter gesorgt zu haben. Allein nur zu bald zeigte sich die junge Frau, die von Kindheit an die Meinung eingesogen, der Adel der Geburt mache den Adel des Geistes und des Herzens entbehrlich, und wer reich sey, brauche nicht tugendhaft zu seyn, als ein wunderliches, stolzes, eigensinniges und unverträgliches Weib. Wie bitter war diese Enttäuschung für den frommen Gommer, und wie Vieles hatte er an der Seite eines solchen Weibes zu leiden! Doch bei allem Leiden lobte er den Herrn, der diese Verbindung, wie er sich zu trösten pflegte, nur darum zugelassen hatte, um ihn von Sünden und Unvollkommenheiten zu reinigen, und ihm Gelegenheit zu geben, sich in der Geduld und Sanftmuth zu üben und sich Verdienste für die Ewigkeit zu sammeln. Doch hielt er es auch für die Pflicht eines christlichen Ehemannes, Alles zu versuchen, um seine Gemahlin zu bessern. Ihrem Zorne setzte er Sanftmuth, ihrer Zanksucht Nachgiebigkeit, und ihrem Leichtsinne das Beispiel christlichen Ernstes entgegen. Seine eben so klugen, als liebevollen Zusprüche schienen auch Eindruck zu machen, und schon glaubte er die tröstliche Hoffnung einer Sinnesänderung bei seiner Ehehälfte hegen zu dürfen, als ein Ruf seines Königs ihn in den Krieg gegen die Longobarden zu ziehen zwang. — Gwinmaria, deren Leichtsinne diese Abreise ihres so wohlmeinenden Gatten erwünscht war, überließ sich nun ganz wieder ihren Leidenschaften, und führte ein ärgerliches Leben. Da ihre Ausschweifungen viel Geld verschlangen, so drückte sie ihre Unterthanen und Pächter mit himmelschreiender Härte, und ging in ihrer Grausamkeit so weit, daß sie statt der Ochsen Sclaven an die Wägen und den Pflug spannen, sie mit Stockstreichen zum Zuge antreiben, und bei der übermenschlichen Arbeit nur mit Wasser und Brot nähren ließ. Wie wahr erfüllte sich an dieser Furie der Ausspruch des heil. Geistes (Sir. 25. 26.): „Alle Bosheit ist gering gegen die Bosheit eines Weibes!“ —

Nach achtjähriger Abwesenheit kam endlich Gommer wieder zurück; aber wie durchschnitt es sein Herz, als er den Gräuel der Verwüstung in seinem Hause sah, und die furchtbaren Mißhandlungen erfuhr, die seine geliebten Dienstleute und Unter-

thanen ausgestanden! Nun trat er mit dem vollen Ernste eines Herrn und Gebieters auf, verwies seiner Frau mit Strenge ihre Grausamkeiten, und zwang sie, gegenwärtig zu seyn, als er sich bei denen entschuldigte, die von ihr so übel behandelt worden waren. Er suchte alles Unrecht wieder gut zu machen, und seine christliche Nächstenliebe führte wieder das Hausregiment. Seine Frau schien aber unverbesserlich, und war für den guten Gommer noch lange ein schweres Kreuz; doch er ließ nicht nach, für sie zu beten und die Gnade der Bekehrung vom Himmel zu erflehen. Nach der Angabe einiger Schriftsteller soll er wirklich auch den Trost erlebt haben, daß sie über ihr bisheriges Leben nachdenkend und betroffen wurde, ihren Lebenswandel besserte und eines bußfertigen Todes starb. Wie erfreut mochte darüber der edle Mann seyn! — Nach einem Leben, reich an Leiden, wie an Verdiensten durfte er endlich am 11. October 774 eingehen in die Freuden seines Herrn.

(Nach Domainko, Miräus und Surius.)

g) Das heilige Ehepaar. — Ein solches waren der heil. Isidor, ein spanischer Bauer, und sein Weib, die in Spanien als Heilige verehrte Maria Torribia. Sie lebten im zwölften Jahrhunderte, arm an Gütern dieser Erde, aber desto reicher an Tugenden, und erwarben sich ihren kargen Unterhalt durch harte Feldarbeit. Unter ihnen herrschte stets Friede und Eintracht, und nie entstand ein Wortwechsel oder eine Zänkerei. Sie ermunterten einander zu allem Guten und zur geduldigen Ertragung der Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens. Eines nahm des andern Lasten und Gebrechen liebreich auf seine Schultern. Ihr dürftiges Haus war ein Tempel himmlischen Friedens und lebendigen Christenthumes. — Doch auch den Frieden dieses Ehepaares wollten böswillige Menschen, wie es so oft geschieht, stören. Das Weib war nämlich gewohnt, täglich zu einer kleinen Kirche zu gehen, wo die Mutter Gottes verehrt wurde, theils um dort vor dem Gnadenbilde ihre Andacht zu verrichten, theils um für die Erhaltung des Lichtes in der Ampel zu sorgen. Sie machte den Gang dahin meistens allein. Lieblose Zungen legten aber dieses sehr übel aus; man suchte dem guten Isidor den Argwohn beizubringen, als stecke hinter diesen einsamen Gängen eine unlautere Absicht; ja man wollte sogar wissen, sie lebe mit den Hirten, die in der Nähe das Vieh hütheten, in einem sträflichen Verkehre. Isidor war zu viel Christ und kannte sein Weib besser, als daß er so boshaften Klatschereien Glauben geschenkt hätte. Er unterdrückte den Argwohn im ersten Keime. Doch die Verläumdungen wiederholten sich, das Gerede wurde immer ärger, und der heil.

Isidor sah sich, um mit der Sicherheit eigener Ueberzeugung den Anschuldigungen entgegentreten zu können, bewogen, seine Ehehälfte auf diesen Gängen zu beobachten. Er that dieses eine Zeit lang im Geheim, und nachdem er sich vollkommen von der eitlen Nichtigkeit des Geredes überzeugt hatte, trat er auch als fester Vertheidiger seiner verunglimpften Torribia auf. Seine Liebe und zärtliche Zuneigung gegen sie nahm jetzt um so mehr zu. — In die Kirche und aus der Kirche gingen sie gewöhnlich mitsammen; immer am nämlichen Tage empfingen sie die heil. Sakramente der Buße und des Altars. — In ihrer frommen Ehe hat ihnen Gott einen Sohn geschenkt; auch diesen erzogen sie von der zartesten Kindheit an in christlicher Frömmigkeit; allein der Herr nahm ihnen denselben schon in seinem Knabenalter wieder hinweg, und von dieser Zeit an lebten sie in steter Enthaltsamkeit. — Im Jahre 1170 trennte der Tod dieses heil. Ehepaar, indem Isidor sanft und selig im Herrn verschied. Nach fünf Jahren folgte ihm auch seine heil. Lebensgefährtin nach, um nie mehr von ihm getrennt zu werden.

(Nach Domainko's Lehre in Beisp. S. 742.)

h) Die heilige Gattenliebe. — Die heil. Gorgonia, Schwester des heil. Gregors von Nazianz, trug die zärtlichste Liebe zu ihrem Gemahle. Sie erklärte öfters, sie sey so sehr Eines mit ihrem Gatten, daß es ihr vorkomme, als wäre sie nur halb getauft, so lange nicht auch er (damals noch ein Heide) die heil. Taufe empfangen hätte. Darum flehte sie stets und inbrünstig zu Gott, seine Gnade möchte auch ihren Herrn zu einem und demselben Glauben bekehren, damit ihre Vereinigung vollkommen würde, was sie auch noch erlebte. — Jede Ehe ist nur dann vollkommen, wenn beide Theile Eines Glaubens und Einer Liebe sind.

(Lohn. Bibl. II. 300.)

i) „Die Liebe ist geduldig, sie ist gütig.“ (1. Cor. 13. 4.) — Dionys, König von Portugal, befleckte die Heiligkeit des Ehebettes durch unerlaubte Liebschaften. Seine Gemahlin, die heil. Elisabeth, fühlte sich dadurch zwar tief gekränkt, aber nicht so sehr wegen der ihr zugefügten Schmach, als vielmehr wegen der Beleidigung Gottes und der daraus entstehenden Aergernisse. Sie schwieg geduldig und betete unaufhörlich, und ließ beten — um die Bekehrung ihres Mannes. Sie gab sich alle Mühe, sein Herz auf dem Wege der Sanftmuth zu gewinnen. Sie sorgte sogar für die Erziehung der von ihrem Manne außer der Ehe erzeugten Kinder, übergab sie frommen Frauen, und hielt ihnen in der Folge eigene Lehrer, um sie in aller Gottesfurcht für den Himmel

heranzubilden. Diese wahrhaft christliche Duldsamkeit und ein über einen der Verläumder der Königin erfolgtes Strafgericht*) öffneten endlich dem Könige die Augen. Er entsagte seinen Ausschweifungen, und verletzte in der Folge nie mehr die seiner Gattin schuldige eheliche Treue. (Aus den Bollandist.)

Ein Beispiel, wie erfinderisch die Liebe zu dem Gatten mache, wurde erzählt B. I. S. 43. a.

k) Das vorsichtige Verbot. — Der Kaiser Antoninus Pius verbot, der Klage eines Ehemannes über die Untreue seiner Frau Gehör zu geben, ehe man untersucht hätte, ob auch er in der Ehe treu gewesen. Wurden beide Gatten für schuldig befunden, so wurden auch beide bestraft. — Manche Verletzung der ehelichen Treue würde nicht erfolgt seyn, wenn nicht der andere, später klagende Ehetheil dazu die erste Veranlassung gegeben hätte. (Stolb. R. G. B. 8.)

l) Beispiele aus dem Heidenthume.

aa) Sokrates. Dieser griechische Weltweise hatte ein treues, aber sehr jähzorniges und zänkisches Weib, Namens Xantippe. Sokrates aber setzte ihrer Zank- und Streitsucht eine unerschütterliche Geduld und Gelassenheit entgegen. Als ihn einst Alcibiades, einer seiner Schüler, besuchte, und eben die Xantippe einen lauten Lärm und Streit wegen einer Kleinigkeit erheben hörte, so fragte er den Sokrates, seinen geliebten Lehrer, wie es ihm möglich sey, ein solches Belfern gelassen anzuhören? „Ich habe mich daran, erwiderte der edle Weise, so gewöhnt, daß es auf mich nicht stärker wirkt, als das Gerassel eines vorbeifahrenden Wagens.“ — Ein anders Mal, als Xantippe fast den ganzen Tag mit ihrem Manne gezankt hatte, stand er zuletzt lächelnd auf und ging fort. Diese Kälte erbitterte sie aber so, daß sie ihm aus dem Fenster ein wohlgefülltes Waschbecken nachgoß. „Ich dachte es wohl, sagte Sokrates ruhig zu den staunenden Nachbarn; auf den Donner folgt ja gewöhnlich ein starker Regenguß.“

(Annegarn's Weltgesch.)

bb) Theogena. Diese war die Gemahlin des Königs Agathokles von Sicilien. Als ihr Gatte erkrankte, so wich sie keinen Augenblick von seinem Schmerzenslager, indem sie erklärte: „Durch die Heirath habe ich mich nicht bloß mit dem Glücke meines Gemahls, sondern auch mit seinem Unglücke verbunden, und mit Gefahr meines Lebens will ich das seinige zu verlängern suchen.“ Welch' edle Seele! (Sabell. I. 2. Enn. 4.)

---

*) Siehe B. II. S. 366. 1.

cc) Valeria. — Als diese in ihrem Wittwenstande einst von Jemand gefragt wurde, warum sie denn keine zweite Ehe mehr eingehen wolle, gab sie die treffende Antwort: „Darum, weil mein Sergius, wenn er auch für Andere gestorben ist, doch für mich noch lebt und auch immer fortleben wird."

(Erasm. l. 8. apopht.)

dd) Portia. — Man machte dieser den Vorwurf, daß sie zu lange um ihren verstorbenen Gatten trauere, und stellte an sie die Frage, wann denn ihre Wittwentrauer einmal ein Ende haben werde. „Dann, erwiderte sie, hat meine Trauer ein Ende, wann mein Leben ein Ende nimmt." (Idem.)

ee) Penelope. — Diese, die Gemahlin des berühmten Ulysses, wurde als das Muster der ehelichen Treue von den Alten aufgestellt. Zwanzig Jahre lang war ihr Gemahl bei dem trojanischen Kriege und auf seiner langen Irrfahrt abwesend, und eine Menge Freier *) buhlten während dieser langen Zeit um sie. Einige von ihnen verließen gar nicht mehr ihren Wohnsitz, und setzten ihr immer mit Ungestüm zu. Dennoch wußte sie alle durch eine List, die ihr die eheliche Treue eingegeben, zu beschwichtigen und hinzuhalten, indem sie versprach, einem unter ihnen ihre Hand geben zu wollen, sobald sie mit einem Kleide, das sie selbst webte und stickte, fertig geworden wäre. So lange die zudringlichen Freier zugegen waren, arbeitete sie an dem Gewande mit größtem Eifer; allein in der darauf folgenden Nacht löste sie das Gewebe und die Stickerei größten Theils wieder auf, bis endlich ihr so lange erwarteter Ulysses erschien und die treue Gattin von den lästigen Gästen befreite.

ff) Der Frauenschmuck. — Als einst die Gattin Phocions, jenes berühmten Staatsmannes von Athen, sich in Gesellschaft von Frauen befand, und diese — eine nach der andern — ihr voll eitler Selbstgefälligkeit ihre Schmucksachen und Kostbarkeiten zeigten, so gab sie die schöne Antwort: „Aber mein liebster und schönster Schmuck ist mein braver Phocion!" **)

(Plut. in vit. Phoc.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Haus und Güter erbt man von den Aeltern; eine verständige Hausfrau aber ist ein Geschenk Gottes."

(Sprüchw. 19. 14.)

*) Homer zählt deren 108!

**) Ein schönes Beispiel ehelicher Liebe lieferten auch Tigranes und Berenice. B. I. S. 163.

b) „Eine tugendhafte Frau — wer wird sie finden? Ihr Werth geht weit über Perlen. Das Herz ihres Mannes kann sich auf sie verlassen. — Sie erweiset ihm Gutes und nichts Böses, so lang er lebt. (Hierauf wird ihre häusliche Thätigkeit beschrieben, und dann heißt es weiter:) Ihre Kinder kommen empor und preisen sie; ihr Mann spendet ihr Lob. — Trüglich ist die Anmuth, und eitel die Schönheit; ein Weib aber, das den Herrn fürchtet, soll gelobt werden."

(Ebend. 31.)

c) „Glücklich der Mann, der ein gutes Weib hat; die Zahl seiner Jahre verdoppelt sich. Eine wackere Frau heitert den Mann auf*); er verlebt glücklich seine Lebenstage. — Eine brave Gattin ist ein vortreffliches Gut, und wird dem Gottesfürchtigen zu Theil. Er mag reich oder arm seyn, so ist sein Herz vergnügt und sein Angesicht immer heiter. — Ein stilles Weib ist ein Geschenk Gottes, und ist mit nichts zu vertauschen. Freude über Freude gewährt ein schamhaftes Weib; eine züchtige Gattin läßt sich durch kein Gut aufwiegen."

(Sir. 26.)

d) „An drei Dingen habe ich mein Vergnügen, und sie gefallen Gott und den Menschen, nämlich Eintracht unter Brüdern, Freundschaft unter Nachbarn und Zusammenstimmung zwischen Mann und Weib." (Sir. 25.)

e) Die Tartaren dulden in ihrer Sprache das Wort „Weib" nicht, und bedienen sich dafür des schönen Ausdruckes: „Mutter der Familie."

(Kornm. Sybill. d. R. S. 335.)

f) „Wo die Gattinnen die ersten Beispiele der Eingezogenheit geben, da wird die Schamröthe lange die schönste Farbe ihrer Kinder bleiben." (Ebend.)

g) „Heilig sey in Allem die Ehe, und unbefleckt das Ehebett. Wüstlinge und Ehebrecher wird Gott strafen."

(Hebr. 13. 4.)

h) „Zwietracht unter den Eheleuten bringt Verwirrung in's ganze Haus." (S. August. l. 2. Mor.)

i) Deutsche Sprüchwörter: Gezwungene Liebe und gefärbte Schönheit halten nicht. — Wer sein Weib schlägt, schlägt mit seiner rechten Hand seine linke. — Ein frommes Weib gewinnt dem Manne das Herz ab. — Eine christlich kluge Frau herrscht über ihren Mann mit lauter Gehorsam. — Kein Kleid steht dem Weibe schöner, als das Schwei-

---

*) Ein Beispiel lese man B. I. S. 43. a.

gen. — Wenn der Mann zürnt, so ist Schweigen die klügste Antwort des Weibes. — Der Hausfriede kommt von der Hausfrau. — Der Haussegen besteht in Vier: in einem gnädigen Gott, in einem gesunden Leib, in einem frommen Weib, in einem seligen Tod.

Anmerkung. Beispiele über die, jenen Eheleuten, die der Herr mit Kindern segnet, obliegende Pflicht der Erziehung sehe man B. II. S. 189.

V. Hauptstück.

Von der christlichen Gerechtigkeit.

Ein Gleichniß als Einleitung.

Es gibt ein großes, weites Thal, und durch dieses Thal gehen zwei Wege, — der eine rechts, der andere links. Der Weg links ist breit und eben; schmal aber und mit Steinen und Dornen bedeckt der andere, der rechts führt. — Auf dem breiten Wege wandeln der Menschen viele, ja eine Unzahl. Allein klein ist der Wanderer Schaar auf dem schmalen Wege, und selbst von dieser kleinen Schaar werden immer weniger, denn von Zeit zu Zeit gehen Einige, da ihnen der Weg zu mühsam scheint, auf die breite Straße hinüber, nur Wenige aber herüber. — Unter den Reisenden auf dem Wege links — sind Viele ausgelassen lustig; sie jauchzen und jubeln und sind voll guter Dinge; sie lachen und spotten üb'er die Andern auf dem beschwerlichen Wege. „Die Thoren!“ sagen sie, „wie sie nur auf jenem mühsamen Wege gehen mögen, da es hier so gut und angenehm ist?!“ — Andere auf dem breiten Wege sind mehr ernst, und tragen auf ihren Schultern schweres Gepäck, und obwohl sie bereits schon stark

beladen, greifen sie doch noch immer nach neuer Last, wollen Alles haben und dünken sich immer für zu leicht beschwert. — Wieder Andere ergötzen sich mit dem steten Wechsel ihres Anzuges; wie Kinder belächeln sie jedes neue Kleid, und wie der Pfau sein Rad, spannt ihre Eitelkeit — des Schmuckes und der Farben Mannigfaltigkeit aus. — Die Wanderer auf dem Wege rechts hingegen sind still und sanft; geduldig schreiten sie vorwärts auf dem dornigen Pfade, — und wenn sie auch hie und da straucheln, schnell stehen sie wieder auf und fest da. Auch sie sind vielfach belastet, aber alle Bürden, womit sie beschwert, tragen ein Kreuz als Abzeichen mit den Buchstaben **I. N. R. I.** — Sie klagen und jammern nicht ob des rauhen Weges; heiter schaut ihr Auge himmelwärts und ein Wiederstrahl reiner Freude glänzet auf ihrem Antlitz.

Am Ende des Thales steht ein enges, finsteres Thor, welches in ein anderes, den Wanderern noch unbekanntes Land führt. Bei diesem Thore kommen die zwei Wege nahe zusammen. Am Thore steht ein ernster, strenger Wächter. Sobald die Wanderer des breiten Weges das Thor sehen, so erblassen sie; Furcht und Schrecken durchfährt ihre Gebeine, weil das Thor so schwarz und so unheimlich ihnen entgegengähnet, und oben die Aufschrift steht: „Einmal hindurch, nimmermehr zurück!“ — Die früher gejubelt, beginnen nun zu jammern; sie wollen umkehren und zurückeilen; aber sie können nicht mehr. Der Wächter am schwarzen Thore faßt sie mit starkem Arme und stößt sie dem düstern Eingange zu. — Zu denen, die schwer bepackt ankommen, spricht er ernst: „Leget ab eure Bündel und laßt fallen euer Gepäck; leer und bloß und allein, wie ihr jenseits in dieß Thal hereingekommen, müßt ihr es auch verlassen; denn in dem Lande, in das ihr jetzt wandert, gelten eure Schätze weniger, als Moder und Staub; ja sie sind eine nicht passirbare Waare.“ — Und sie müssen Alles ablegen und zurücklassen, womit sie sich so schwer getragen, und wehmüthig ruht ihr Abschiedsblick auf allen ihren Herrlichkeiten. — Jene aber, die in Putz und Farbenpracht und Schönheit die Freude ihres Herzens gefunden, haucht der Wächter an mit eiskaltem Hauche, und alle Schönheit erblasset und alle Lieblichkeit ist verschwunden. — Die Wanderer des schmalen Pfades aber begrüßen mit Freude das finstere Thor als die letzte Station ihrer mühsamen Pilgerschaft; mit ihnen ist der Wächter freundlich, er winkt ihnen zu kommen und sie nähern sich gern, und legen frohlockend ab die mit **I. N. R. I.** bezeichneten Bürden. Dankend wischen sie den Schweiß von ihrem Angesichte und schütteln den Staub von ihren Füßen und schreiten heitern Blickes durch die finstere Pforte. — Jenseits des Thores gehen

die zwei Wege wieder auseinander und Alle, die auf dem Wege links beim Thore angekommen, müssen auch drüben links gehen; aber die auf dem schmalen Pfade zum Thore gekommen, dürfen jenseits auch den Weg zur Rechten einschlagen. — Aber wie verschieden sind jetzt die zwei Wege! Der frühere harte Weg, — der Weg zur Rechten — ist jetzt ein Freudenweg, und führet hin in ein Paradies unnennbarer Freuden. Aber ein Schreckensweg ist geworden der Weg zur Linken, und die ihn gegangen bis zum schwarzen Thore, führet er nun in die äußerste Finsterniß, wo Heulen und Zähneknirschen ist.

Seht da, meine Lieben! ein Gleichniß des guten und bösen Lebens. — Das Thal ist unsere Erde; die Wanderer sind wir Menschen. Der Weg links, worauf so Viele wandern, bedeutet den Weg der Sünde, wie der rechts — den Pfad der Tugend. — Die Bürden, womit Viele des linken Weges sich beschweren, sind die überflüssigen Güter des Mammons; Andere suchen ihre Freude in eitler Pracht und Schönheit des Putzes und der Kleider. — Auch die Wanderer des schmalen Pfades sind vielfach belastet, aber ihre Bürden tragen die Aufschrift des Kreuzes Jesu, d. i. sie tragen alle Lasten im Namen und nach dem Willen des göttlichen Kreuzträgers. — Das finstere enge Thor ist das Grab; Alle müssen da hindurch — in die Ewigkeit; aber die Bösen zittern davor, die Guten freuen sich. Der Wächter ist der Tod; er nimmt den Wanderern Alles ab, — den Schlechten ihre Schätze, den Guten ihre Kreuze, — und jenseits des Grabes führet der Weg links in's ewige Verderben, aber in die himmlischen Freuden der Weg zur Rechten. — Welchen von diesen zwei Wegen werden also wir einst nach dem Tode wandern? Denselben, den wir jetzt hier auf Erden wandern; wer hier immerfort — bis zum Tode — links geht, wird auch jenseits links gehen müssen; aber wer den schmalen Weg, den Weg der Heiligen hier einschlägt und getreu darauf fortwandelt, der wird auch jenseits den Weg der Seligen wandeln dürfen — in's ewige Leben.

Erster Theil

der christlichen Gerechtigkeit.

„Meide das Böse.“

I. Von dem Bösen oder der Sünde im Allgemeinen.

1) Das wahre und einzige Böse oder Uebel ist die Sünde.

a) Biblische Beispiele. (S. B. I. S. 326.)

b) Der weinende Isidor. — Man traf eines Tages den h. Isidor, Priester und Eremiten, in der Einöde Scete mit in Thränen gebadeten Augen an. Der Bruder, der ihn in diesem Zustande sah, fragte ihn, warum er weine. „Ich beweine meine Sünden, erwiderte er; denn hätten wir Gott auch nur ein Mal beleidiget, so würden wir doch nicht Thränen genug haben, dieses größte Unglück zu beweinen.“ (Guill. Handb. Th. 2. S. 370.)

c) Die schöne Bitte. — Der h. Franz Regis nahm die unwürdigste Behandlung stillschweigend an; aber der bloße Gedanke an das Böse machte ihn vor Schrecken zittern. „Ach! sagte er einst zu einem Sünder, der sich nicht bekehren wollte, tödte mich lieber, als daß du die göttliche Majestät noch ferner beleidigest!“ — Wie entsetzlich mußte ihm die Sünde vorkommen! (Ebendas.)

d) Die Wahl. — Der h. Anselm von Canterbury pflegte zu sagen: „Wenn ich auf dieser Seite die Häßlichkeit der Sünde und auf der andern Seite die Qualen der Hölle verkörpert sehen würde, und ich müßte zwischen beiden wählen, so würde ich eher die Hölle, als die Sünde wählen.“ (Surius in vita.)

e) Die Größe des Abscheues. — Der h. Edmund von Canterbury erklärte sich bereit, lieber in einen brennenden Scheiterhaufen sich stürzen, als in eine schwere Sünde einwilligen zu wollen. (Ebendas.)

f) Der feste Vorsatz. — Civandono, König von Bungo in Japan, den der h. Franz Xaver zum Christenthume bekehrt hatte, gelobte Gott gleich anfangs, er wollte lieber sterben, als ein einziges evangelisches Gesetz übertreten.

(Ber. Berc. K. G. B. 19.)

g) Die standhafte Weigerung. — Der Rechtsgelehrte Papianus erhielt von dem Kaiser Caracalla den Befehl, die

Ermordung seines (des Kaisers) Bruders Getha öffentlich zu rechtfertigen. — Allein er weigerte sich dessen so standhaft, daß er sich lieber hinrichten ließ, als eine so ungerechte Vertheidigung zu übernehmen. (Aelius in Caracalla.)

h) Der heidnische Knabe. — Als der König Demetrius einen Knaben, mit Namen Damokles, da dieser eben in das Bad sich begab, zu einer Schändlichkeit gewaltthätig verleiten wollte, so sprang der Knabe, da ihm jeder andere Ausweg versperrt war, in den mit siedendem Wasser gefüllten Kessel hinein, und wollte so lieber qualvoll sterben, als mit einer Schändlichkeit sich beflecken. (Plutarch. in vit. Demet.)

(Siehe auch Bd. I. S. 327.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Der Gute, wenn er auch die Sclavenkette trüge, ist doch frei; der Böse aber, wenn er auch auf einem Throne säße, ist und bleibt doch Sclave, und trägt so viele entehrende Fesseln, als wie vielen Lastern er ergeben ist." (S. August. in ep. ad Rom.)

b) „Der Sünder verliert die Seligkeit, wozu er erschaffen ist, und findet das Elend, wozu er nicht erschaffen ist. Darum rufen wir zu Gott: „„Erlöse uns von dem Uebel der Sünde!""

(Idem serm. 9.)

c) „In irdischen Dingen soll man nichts ein Uebel nennen, als die Sünde; denn sie allein trennt uns von dem höchsten Gute, und macht uns zur Beute des bösen Feindes."

(S. Cassian. coll. 6. c. 3.)

d) „Viele glauben, daß die ewige Verdammniß das letzte und größte Uebel sey; ich aber glaube und werde fortwährend lehren, daß es ein viel größeres Uebel sey, Jesum zu beleidigen, als in den höllischen Flammen gequält zu werden."

(S. Chrysost. hom. 37. in Matth. c. 10.)

e) Schaudernd vor der furchtbaren Größe der Sünde, rief die h. Magdalena von Pazzis auf dem Todbette noch aus: „Ich scheide nun von hinnen, und was ich niemals begreifen konnte, kann ich noch nicht begreifen, nämlich — wie es möglich ist, daß ein Mensch eine schwere Sünde begehen kann."

(Ex ejus vita.)

f) So wie der Scorpion zuerst seine Beute schmeichelhaft beleckt, dann aber mit dem Stachel des Schweifes sticht, so lockt auch die Sünde den Menschen anfangs freundlich an sich, versetzt ihm aber dann einen tödtlichen Stich.

g) Wie der Köder am Angel den Fisch betrügt, so betrügt auch die Sünde den Menschen, indem sie verrätherisch ihn zuerst ergötzet, um ihn dann desto leichter zu fangen.

h) Wie der Rauch die Bienen und ein übler Geruch die Tauben vertreibt, so vertreibt auch die Sünde den h. Geist und seine Gnaden.

i) So wie der Majestätsverbrecher mit der Gnade des Monarchen auch seinen Adel, seine Orden und alle Ehrenstellen und Güter verliert, so verliert auch, wer sich schwer versündiget, mit der Gnade Gottes den Adel der Seele, alle Vorzüge der Kindschaft Gottes und alle Verdienste seiner früheren guten Werke.

k) So wie sich Viele gegen eine Wittwe zu erheben getrauen, wenn sie Niemand mehr hat, der ihre Partei vertheidigen will, so erhebt sich der böse Feind mit allen Helfern und Versuchungen desto kühner gegen eine Seele, die der Gnade Gottes verlustig geworden, nach den Worten des Psalmisten (70. 11): „Die meinem Leben nachstellten, haben sich berathen und riefen einmüthig: Gott hat ihn verlassen, — setzt ihm nach; denn er hat Niemand, der ihn rette.“

2) Auch läßliche Sünden sind möglichst zu meiden.

a) Biblische Beispiele. — Man sieht die läßliche Sünde gewöhnlich als eine Kleinigkeit an; aber so urtheilt nicht Gott, die ewige Wahrheit und Heiligkeit. Die Bethsamiten z. B. wurden (1. Kön. 6. 19.) mit dem Tode bestraft, weil sie sich erlaubt hatten, die Bundeslade mit neugierigen Blicken anzuschauen. — Ein Israelite wurde auf Befehl des Herrn gesteinigt (4. Mos. 15. 32.), weil er am Sabbathe ein wenig Holz gesammelt hatte. — Die Schwester des Moses wurde wegen ihres Murrens gegen ihren Bruder mit schimpflichem Aussatze bedeckt. (4. Mos. 12. 10.) — Moses selbst durfte wegen eines bloßen Mißtrauens an Gottes Allmacht (4. Mos. 20.) nicht in das gelobte Land einziehen. — David wurde, weil er in einem Anfalle von Eitelkeit sein Volk gezählt hatte, schwer von Gott bestraft, und die Pest raubte ihm 70,000 Unterthanen weg. (2. Kön. 24.) — Diese und ähnliche Strafgerichte legen Zeugniß ab, wie nicht Alles, was der Mensch für leicht und gering erachtet, auch vor Gottes Richterstuhle so angesehen wird.

b) Die kleine Säuferin. — Wie für unbedeutend gehaltene Fehltritte bald zu größeren führen, davon erzählte die h. Monica ihrem Sohne, dem h. Augustin, ein warnendes Beispiel: „Obgleich meine Aeltern viele Sorgfalt auf meine Erziehung verwendeten, so hatte ich mir doch das Weintrinken angewöhnt. Sie schickten mich nämlich als noch kleines Mädchen mit der Magd in den Keller hinab. Ich zog den Wein mit dem Heber

aus dem Faße heraus, und füllte damit die Bouteillen an. — Dabei schlürfte ich anfangs nur einige Tropfen hinunter; denn ich hatte gegen den Wein einen natürlichen Widerwillen. Ich hielt dieß für zu unbedeutend, als daß ich mir daraus einen Skrupel machen sollte. Nach und nach schlürfte ich aber immer mehrere Tropfen, und so wie man, wenn man kleinere Fehler nicht beachtet, bald in größere verfällt, so geschah es auch mir, daß ich zuletzt den Wein in vollen Zügen trank. — Eines Tages gerieth ich mit der Magd in einen Zank, diese schalt mich im Zorne eine Säuferin, — und dieser verdiente Vorwurf, obwohl er mich sehr schmerzte, öffnete mir glücklich die Augen, so daß ich mich von Stund' an besserte." (S. August. conf. l. 9. c. 8.)

c) Die h. Paula von Rom beweinte ihre läßlichen Sünden so bitterlich, daß man sie — dem Anscheine nach — für die größte Sünderin hätte halten mögen. (S. Hieron. ep. 27.)

d) Ein Mörder machte noch auf dem Richtplatze seiner Mutter bittere Vorwürfe, daß sie ihm als Kind das Quälen der Thiere nicht verwehret; dadurch sey er so unempfindlich geworden, daß er zuletzt kein Bedenken trug, auch Menschen zu quälen und zu tödten. (Erzähl. aus Rochow.)

e) Der h. Aloysius beging als Knabe von 5 Jahren zwei Fehler; er stahl nämlich einem Soldaten etwas Pulver, um damit ein Feldstück zu laden, und später hörte er von den Soldaten unzüchtige Reden, und sagte sie, ohne sie zu verstehen, nach. — Als er aber von seinem Erzieher auf diese Sünden aufmerksam gemacht wurde, so beweinte er sie bitterlich und bereute sie sein Leben lang. Bei der ersten Beicht fiel er vor Reue darüber in Ohnmacht.

f) Da einst der h. Philippus Neri als kleiner Knabe mit seiner Schwester einen geringen Streit gehabt und darüber vom Vater einen Verweis bekommen hatte, so beweinte er schnell seinen Fehler mit tiefster Reue. (Gasser's Beisp. für Kind. S. 11.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Wer wie ein liebender Sohn, und nicht wie ein Sclave Gott dient, scheut sich auch im Kleinen ihn zu beleidigen."
(S. Basil.)

b) „Eine, Christo wahrhaft ergebene Seele ist nicht bloß im Großen, sondern auch im Kleinen gewissenhaft, wohl wissend, daß selbst von jedem unnützen Worte müsse Rechenschaft abgelegt werden." (S. Hieron. ep. 3.)

c) „Kleine, aber tägliche Fehler, die man zwar für unbedeutend hält, wenn man jeden für sich abwägt, muß man doch fürchten, wenn man sie zusammen zählt."
(S. Gregor. past. p. 3. c. 34.)

d) „Wenn der Diamant neben dem Magnete liegt, so hindert er diesen, das Eisen anzuziehen; obwohl er ihn der natürlichen Anziehungskraft nicht beraubt, so hemmt er doch die Wirksamkeit desselben. — So raubt uns zwar die läßliche Sünde die Liebe und Gnade Gottes nicht, allein sie hemmt und schwächt doch ihre volle Wirksamkeit." (Franz v. Sales B. 4. v. d. Liebe.)

e) Derjenige, der auf fast ebenem Wege schon häufig stolpert und fällt, wird um so eher auf holperigem Wege fallen. — So wird auch derjenige, der kleinen Versuchungen schon unterliegt, um so weniger stärkern Anfällen widerstehen und sich dagegen aufrecht erhalten können.

f) Auch unbedeutende Verwundungen oder Schäden bilden, wenn sie nicht geheilt werden, ein Hohlgeschwür (Fistel), woraus selbst der Beinfraß entsteht. Eben so werden auch leichtere Gebrechen und Fehler, wenn nie ernstlich abgelegt, zum Krebsschaden der Seele.

g) Wie aus einem kleinen Bache ein reißender Strom, aus einem Schneeball eine Lawine, aus einem einzigen Funken ein ganzer Waldbrand entstehen kann, so aus einem kleinen Fehler, wenn nie beachtet, eine schwere Gewohnheitssünde.

h) Wie aus dem Zusammendrehen vieler, auch dünner und für sich leicht zerreißbarer Fäden ein starkes Seil entsteht, so kann auch durch stete Wiederholung eine kleine Sünde zu einem fast unzerreißbaren Fallstrick der Seele werden.

II. Von dem Bösen oder der Sünde im Besondern.

A. Von den 7 Hauptsünden.

I. Hoffart.

1. „Die Hoffart kommt vor dem Falle."

a) Biblische Beispiele. — Der Sturz der Engel, der Fall der ersten Menschen. — Pharao (2. Mos. 5.) sagte zu Moses: „Wo ist der Herr, dessen Stimme ich gehorchen sollte? Ich erkenne keinen Herrn über mir." — Gott strafte ihn aber mit vielen Plagen und dem Tode im Meere.

Kaum hatte der stolze Riese Goliath seine prahlerische Herausforderung beendet, so fiel er durch die Hand des Hirtenknaben David. (1. Kön. 17.) — Gekränkter Hochmuth wegen des dem David gespendeten Lobes machte den König Saul wahnsinnig. 1. Kön. 18.) — David erlitt für die aus Eitelkeit unternom-

mene Volkszählung bittere Strafe. (2. Kön. 24.) — Roboam verlor wegen seines stolzen Eigensinnes zehn Stämme. (3. Kön. 12.) — Die hoffärtige Königin Jezabel, die durch Schminke und alle Künste der Toilette die Augen des Königs Jehu auf sich ziehen wollte, erweckte vielmehr dessen Zorn; sie wurde von dem Fenster herabgestürzt und von den Hunden aufgefressen. (4. Kön. 9.) — Aman büßte seinen Stolz und seine Rachgierde am hohen Kreuzesgalgen. (Esth. 7.) — Nabuchodonosor wurde zur Strafe seines Stolzes wahnsinnig, und lebte lange unter den Thieren des Waldes. (Dan. 5.) — Antiochus erlitt eine gräßliche Strafe für seinen Stolz, indem ihn bei lebendigem Leibe völlig die Würmer auffraßen. (2. Mach. 9.)

b) Der bestrafte Hochmuth. — Der jüdische König Herodes Agrippa erschien bei einem Volksfeste zu Cäsarea in einem prachtvollen, mit Silber durchwirkten Kleide, und hielt eine Anrede. — Da erhoben seine Schmeichler ihre Stimme und riefen: „Nicht ein Mensch, nein! ein Gott redet zu uns." Diese Schmeichelei gefiel dem eitlen Könige ungemein, und er nahm die Vergötterung seiner Person mit Wohlgefallen auf. — Allein da schlug der Engel des Herrn den Stolzen und er wurde plötzlich von heftigen Leibesschmerzen ergriffen. Eine unzählige Menge Würmer bildete sich in seinen Eingeweiden, und zehrte ihn, der sich ein unsterblicher Gott zu seyn dünkte, bei lebendigem Leibe auf. „Weh mir! rief er aus; der ich euch ein Gott schien, muß nun sterben! Eine göttliche Kraft, der ich unterliege, macht euere lügenhaften Worte zu Schanden."

(**Euseb. hist. eccl. lib. 2. c. 9.**)

c) Der Sturz des Stolzen. — Michael Cärularius, Patriarch von Constantinopel, war zu hochmüthig, als daß er die Abhängigkeit von dem allgemeinem Kirchen-Oberhaupte, dem römischen Papste, ertragen hätte. Er legte sich den Titel eines allgemeinen Bischofs bei, und trennte die griechische von der lateinischen Kirche. Er wollte auch Schuhe von Scharlach tragen, was damals nur eine Auszeichnung der Kaiser war; ja er behauptete sogar, daß zwischen seiner und des Kaisers Würde kein oder nur ein geringer Unterschied sey; er könnte den Kaiser selbst von seiner Höhe erniedrigen. Der Kaiser Isaak Commenus kam ihm aber zuvor, ließ ihn ergreifen, und schickte ihn in die Verbannung, wo er im Elende starb.

(**Ber. Berc. K. G. B. 10.**)

d) Die erkannte Selbsttäuschung. Als Alexander der Große, der sich lange einen Sohn des Jupiters nennen ließ, von einem Pfeile schwer verwundet wurde, rief er aus: „Alle nennen mich einen Sohn des Jupiters und heißen mich einen

Unsterblichen; diese Wunde aber und das hervorfließende Blut predigen mir laut, daß auch ich ein sterblicher Mensch sei." (Curtius l. 4.)

e) Der stolze Befehl und dessen Strafe. — Als der Kaiser Diokletian über die Besiegung der Perser triumphirte, so befahl er, ihn als Gott anzubeten und ihn für einen Bruder der Sonne und des Mondes zu halten. Man mußte sich vor ihm niederwerfen und seinen Fuß küssen. Allein bald ereilte ihn die verdiente Strafe. Er schwoll am ganzen Körper hoch auf, seine gotteslästerliche Zunge begann zu faulen, und wurde eine Beute der Würmer; so starb er eines jämmerlichen Todes. (March. tub. sac.)

2. Die Hoffart raubt jedem guten Werke sein Verdienst.

a) Ein warnendes Beispiel geben hierin die Pharisäer, die alle ihre guten Werke aus Eitelkeit, des Menschenlobes wegen verrichteten; daher Jesus vor ihrer Nachahmung warnte und beisetzte: „Diese haben ihren Lohn schon." (Matth. 6.) Hierher gehört auch die Erzählung Jesu, wie der Pharisäer und der Zöllner im Tempel beteten. (Luc. 18. 9.)

b) Der Einsiedler und der Räuber. Wilhelm, Bischof von Lyon, erzählet, daß einst ein Klostervorstand zu einem Einsiedler gerufen wurde, um ihm die heil. Sterbsakramente zu ertheilen. Als Begleiter nahm der Abt einen Klosterbruder mit, der die Schweigsamkeit selbst war. — Auf dem Wege durch den Wald gesellte sich zu ihnen ein Räuber, und begleitete sie bis zur Einsiedelei des Kranken. Dort blieb der Räuber demüthig vor der Thüre stehen, als sey er nicht würdig, die Wohnung eines so heiligen Mannes zu betreten. — Sobald der Kranke versehen war, blickte der Räuber zu dem Einsiedler hinein und rief wehmüthig aus: „O wäre ich doch auch so, wie du bist!" —

Der Einsiedler konnte ein selbstgefälliges Lächeln nicht verbergen und antwortete: „Ja dieß dürfte dir als großem Sünder freilich recht seyn, wenn du mir gleich wärest." Auf diese Worte des Einsiedlers stieß der Klosterbruder einen tiefen Seufzer aus, uud begann bitterlich zu weinen. — Abt und Bruder traten nun den Rückweg an. Ueber eine Weile sahen sie den Räuber in größter Eile ihnen nachlaufen, indem er rief: „Heiliger Mann! ich will auch beichten! Ach erbarmen Sie sich eines armen Sünders! Ich will Buße thun, ich will wahre Buße thun." —

Der Abt aber, der hinter dieser Rede eine List vermuthete, verdoppelte seine Schritte, um dem Räuber zu entkommen. Al-

lein auch der Räuber beflügelte seinen Lauf, beständig rufend: „Ach Erbarmen für mich armen Sünder! Ach Erbarmen!" — Plötzlich aber stürzte der Räuber, und stieß so gewaltig mit dem Kopfe an ein Felsenstück, daß er todt liegen blieb. — Auf diesen Todfall fing der schweigsame Klosterbruder voll der Freude zu lachen an. — Nun konnte der Abt nicht länger seine Verwunderung bergen und fragte den Bruder, warum er denn beim frommen Einsiedler geweint, jetzt aber beim Todfalle des Räubers gelacht habe. — Da öffnete der schweigsame Bruder seinen Mund und sprach: „Als ich den Einsiedler so selbstgefällig sagen hörte, daß der Räuber wohl Ursache hätte zu wünschen, daß er auch so fromm wäre wie er, da weinte ich darüber, daß ein so heiliger Mann sich durch seine Selbstgefälligkeit das Verdienst seiner guten Werke schmälere; bei dem Todfalle des Räubers freute ich mich aber; weil sein demüthiges Benehmen bei dem Einsiedler und seine wehmüthige Bitte um die Anhörung seiner Beicht mich mit Grund vermuthen lassen, daß Jesus auch ihn, wie den rechten Schächer, heute in's Paradies aufgenommen habe. (Specul. exempl. 745.)

Der heil. Augustin sagt: „Mitten unter guten Werken ist die Hoffart zu fürchten, die an und für sich lobenswerthe Handlungen eben durch die Begierde nach Lob verdienstlos macht." (S. August. ep. 56.)

3. Die Hoffart macht grausam und verstockt.

a) Biblische Beispiele. Der hochmüthige Abimelech, der sich zum Könige aufwarf, ermordete alle seine Brüder, 70 an der Zahl, zerstörte die Stadt Sichem, metzelte die Einwohner nieder, und verbrannte bei tausend Weiber und Kinder, die sich in einen Thurm geflüchtet hatten, sammt dem Thurme. — Und so wie er in seinem Leben voll Stolz war, war er es auch im Tode. Als ein Weib durch einen vom Thurme herabgeworfenen Stein ihn verwundet hatte, so sprach er zu seinem Waffenträger: „Zieh dein Schwert und tödte mich, damit man nicht von mir sagen kann: „ein Weib hat ihn getödtet." Sein letztes Wort war also noch Stolz. (Richt. 9.)

Der stolze Aman, der zu den höchsten Ehrenstellen gelangt und über alle Fürsten des Reiches erhoben war, sprach: „Dieses Alles habe ich — und doch ist es mir, als hätte ich nichts, so lange ich noch den Juden Mardochäus vor dem Thore des königlichen Palastes sitzen sehe." — Mardochäus beugte nämlich allein die Kniee nicht vor Aman, wenn dieser vorbeigeing. Darum ward Aman so ergrimmt, daß er nicht nur den Mar-

dochäus an den Galgen bringen, sondern das ganze arme Judenvolk ausrotten und vertilgen wollte. — Allein es ereilte ihn früh genug die Strafe seiner stolzen Rachgier. (Esther 3.)

Ein schreckliches Beispiel, zu welchen Grausamkeiten der Hochmuth, wenn er seine Stützen bedroht glaubt, verleite, gab der König Herodes zur Zeit der Geburt Jesu — durch die Ermordung der Knäblein zu Bethlehem, so wie er auch auf ein ungegründetes Mißtrauen seine Gattin, ihren Vater und Bruder, ja sogar seine 3 Söhne und seine Schwiegermutter, und viele hohe Beamte und 300 Stabsofficiere hatte erdrosseln lassen. (Vergl. B. I. S. 138.) (Euseb. hist. eccl. I. 1.)

Die durch die Bußpredigt des heil. Johannes des Täufers tief gekränkte Herodias ruhte nicht eher, als bis sie das Haupt desselben vor sich blutend in der Schüssel sah. — Den Pharisäern waren die Vorwürfe Jesu wie Pfeile in's eitle Herz gedrungen, und nur mit dem Blute des Unschuldigen glaubten sie ihren Rachedurst kühlen zu können.

b) Die unnatürliche Mutter. — Die hoffärtige Kaiserin Irene konnte es ihrem Sohne, dem Kaiser Constantin, nicht verzeihen, daß er sie von der Regierung entfernt hatte. Falsch wie eine Schlange wußte sie dem schwachen Sohne so lange zu schmeicheln, bis er sie wieder an den Reichsgeschäften Antheil nehmen ließ. Nun zettelte sie heimlich gegen ihn eine Verschwörung an, die plötzlich ausbrach. Man ergriff den armen Kaiser, stach ihm auf der Stelle die Augen aus, und dieß auf eine so grausame Art, daß er bald darauf starb. — Nun konnte die unnatürliche Mutter allein herrschen, bis sie selbst durch eine Verschwörung vom Throne gestoßen wurde und in der Verbannung starb. (Ber. Berc. K. G. B. 8.)

c) Die Eroberer. — Wie mancher Eroberer hat, um sich Siegesruhm zu verschaffen, viele Tausende von Jünglingen und Männern in einem ungerechten Kriege hingemordet, wie ein Alexander, Attila, Napoleon! Es ist freilich nicht jedem Hochmüthigen die Macht gegeben, so ausgedehnten Schaden anzurichten; allein jeder Mensch, der sich vom Stolze beherrschen läßt, ist in seinem kleinen Kreise gegen jene, über die er sich erheben will, nicht minder lieblos und grausam, sucht sie zu unterdrücken, zurückzusetzen, um ihre Ehre zu bringen u. s. f.

4. Der Hoffärtige quält sich selbst.

a) Der eitle Philosoph auf dem Eise. — Als einst Diogenes in strenger Winterkälte halb nackt und mit

bloßen Füßen auf dem Eise stand, und der gaffende Pöbel voll des Mitleids ihn anstaunte, so sprach Plato, der eben dazu kam, zu den Umstehenden: „Wenn ihr euch wahrhaft dieses Menschen erbarmen und ihn von dieser Qual befreien wollet, so gehet alle von dannen.“ — Dadurch wollte Plato andeuten, daß Diogenes nur aus eitler Lobsucht dieß thue, und bald forteilen würde, wenn ihn Niemand mehr bewundere. (Laërt. l. 6.)

b) Der lobsüchtige Einsiedler. — Im Leben des heil. Pachomius wird erzählt, daß, obwohl jeder Einsiedler des Tages nur eine Binsenmatte zu verfertigen verpflichtet war, doch Einer von ihnen mit großer Anstrengung zwei Matten in 1 Tage verfertiget, und diese an einem Platze, wo alle Brüder sie sehen sollten, selbstgefällig und lobsüchtig ausgebreitet habe. Dafür bekam er aber vom heil. Pachomius nicht bloß einen derben Verweis, sondern auch eine scharfe Buße. (Vita Patr.)

c) In China hält man es für schön, wenn die Vorderfüße recht kurz sind. Daher zwängen die eitlen Mädchen ihre Füße in sehr kleine, kurze Schuhe gewaltsam hinein, und leiden bittere Schmerzen, nur um recht kleine Füße zu bekommen und darüber Lobsprüche zu ernten. — Auch bei uns wiederholt sich die chinesische Thorheit und Selbstquälerei aus Eitelkeit — in den Schnürleibern und andern schädlichen und qualvollen Hilfsmitteln einer modernen Verschönerung.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Der Wurm des Reichthums ist der Stolz; denn es ist schwer, bei Reichthum nicht stolz zu seyn. Nimm den Stolz hinweg und der Reichthum ist für deine Seele unschädlich.“ (S. August. serm. 31.)

b) „Mag auch Jemand unzählig viel Gutes stiften, und eine hohe Stufe der Vollkommenheit erklommen zu haben vermeinen, — bildet er sich aber darauf etwas ein, so ist er ein elender Bettler.“ (S. Chrysost. hom. 31. in Gen.)

c) „Nichts ist dem Auge Gottes so widerlich, als wie die Hoffart. Sie hat viele Engel aus dem Himmel, und die ersten Menschen aus dem Paradiese vertrieben.“ (S. Bern. in festo purific.)

d) „Die Hoffart ist, wie der Anfang aller Sünden, so auch der Ruin aller Tugenden.“ (S. Isidor. de summ. bon.)

e) Wie der Rauch, je höher er emporsteigt, desto dünner

wird, so werden auch die Gedanken und der Sinn des Hochmüthigen, je höher er sich erhebt, desto leerer und nichtiger.

f) So wie schlaue Räuber zuerst einen Knaben durch eine Fensteröffnung in das Haus hineinschieben, damit dieser ihnen dann von innen die Thür öffne, und sie so in voller Anzahl eindringen können, so sucht auch der Seelenräuber, wie er es schon bei der Eva machte, zuerst eine kleine Eitelkeit in den Menschen zu bringen, damit diese den andern Sünden den Eingang erleichtere, z. B. dem Ungehorsam, der Prahlerei u. s. f.

g) Von dem Basilisken erzählen die Alten, daß er sich, wenn er sich selbst beschaue, tödte, und zwar durch den Reflex der aus seinen Augen hervorsprühenden Feuerstrahlen. Eben so ziehen sich die Stolzen, indem sie sich selbst und ihre Vorzüge stets beschauen, den Tod der Seele zu.

h) So wie der Wind das Licht auslöscht, den Thau auftrocknet, und Staub erregt, so löscht auch der Stolz das Licht der Weisheit aus, trocknet den Thau der Gnade auf, und erregt den Staub der Eitelkeit.

i) So wie auch nur wenig Galle den besten Saft verdirbt, so verdirbt die Hoffart jede Tugend.

k) So wie der Blinde leicht von Jedermann gefangen wird, so geräth auch Derjenige, den die Hoffart blind gemacht, Jedem leicht in die Falle.

l) Was der Rost am Metalle, das ist der Stolz an der Tugend.

m) So wie das Meer dadurch, daß es seinen Schmutz an das Ufer wirft, sich selbst reiniget, so wollen sich auch die Hoffärtigen dadurch schön machen, daß sie Andere mit dem Geifer übler Nachrede bespritzen.

n) Sprüchwörter: Die Hoffart mißt sich nach der langen Elle. — Hoffart ist des Dünkels Wassersucht. — Die Luft bläst die Rindsblasen, und die Hoffart die Narren auf. — Leere Kornähren stehen hoch.

II. Geiz.

1. Der Geizige scheut keinen Betrug und thut alles Böse aus Geldgierde.

a) Biblische Beispiele. Giezi betrog, um schöne Kleider und Geld zu bekommen, den Feldobersten Naaman, und belog den Propheten. (4. Kön. 5.) — Der König Achab und seine Frau Jezabel ließen den unschuldigen Naboth, dessen

Weinberg sie begehrten, fälschlich anklagen, zum Tode verurtheilen und steinigen, um so zum Besitze des Weinberges zu gelangen. (3. Kön. 21.) — Judas verrieth um Geld Jesum. — Die Wächter beim Grabe ließen sich um Geld bestechen, die Wahrheit zu verschweigen und zu lügen. — Ananias und Saphira wollten sich durch vorgegebene Ueberlieferung alles ihres Geldes — auf Gemeindekosten ernähren lassen. (Act. 5.) — Dem Landpfleger Felix wäre die Gerechtigkeit nur um Geld feil gewesen; er behielt den heil. Paulus, obwohl er von seiner Unschuld überzeugt war, doch im Gefängnisse, weil er hoffte, Paulus werde die Freiheit sich erkaufen. (Act. 24.)

b) Der reiche Arme. — Ein Geizhals ließ sich, um seine gesammelten und schlau versteckten Gelder nicht angreifen zu müssen, in's allgemeine Armenhaus aufnehmen, und daselbst verpflegen, und stahl so den wahrhaft Dürftigen Vieles weg. (Strengelius B. 3.)

c) Der Pfennig-Presser. — Der Kaliph Al-Mansur machte sich durch seinen Geiz bei allen Unterthanen verhaßt. Obwohl man nach seinem Tode in seinem Schatze beiläufig 400 Millionen Gulden vorfand, so ward er doch im Leben allgemein unter dem Namen „Pfennig-Presser" bekannt. — Bei dem Bau von Bagdad war er selbst in Person Rechnungsführer und Zahlmeister, und zog den Arbeitern unter allerlei Vorwänden fast täglich einige Pfennige ab. — Den Kufanern ließ er bekannt machen, er wolle jedem Kopfe 4 Dirhems schenken. Alle meldeten sich mit sämmtlichen Gliedern ihrer Familie fleißig um die 4 Münzen, und eben so fleißig ließ der falsche Geber nach gereichter Gabe ihre Namen aufzeichnen. So erfuhr er genau die Zahl der Einwohner, und nun legte er auf jede Person eine Kopfsteuer von vierzig Dirhems. „Die Leute, sprach er, sagen, ich sey geizig; aber ich bin es nicht. — Da ich jedoch gefunden, daß die Leute dem Gelde so sclavisch dienen, so will ich machen, daß sie statt Sclaven des Geldes, nun meine Sclaven werden." (Albufeda Annot. hist. tom. 2.)

d) Der Sieg des Goldes. — Da ein Advocat sich weigerte, die Führung eines offenbar ungerechten Processes zu übernehmen, so bot ihm der Betheiligte viele Ducaten an, worauf das Gepräge einen vollständig gerüsteten Krieger darstellte. „Ei, rief der goldgierige Advocat, jetzt bin ich überwunden; denn wer könnte so vielen Bewaffneten widerstehen?!" (March. in tub. Past.)

2. Der Geiz versteinert des Menschen Herz.

a) Der grausame Pathe. Im Jahre 1462 lebte

eine arme Wittwe mit ihrem Kinde Andreas zu Rinn nächst Hall in Tirol. — Als diese eines Tages vom Hause entfernt — um Taglohn mit Kornschneiden beschäftigt war, verkaufte der Vormund und Pathe des Knabens ihn um Geld an durchreisende Juden, die den Kleinen in ihrem blutdürstigen Christenhasse — im Walde auf einem großen Steine langsam marterten, das Blut in ihre Reiseflaschen auffingen, und nachdem sie den Leichnam noch an eine Birke aufgehängt, entflohen. Der geldgierige Vormund verfiel in Raserei und starb eines jämmerlichen Todes. — Dem kleinen Blutzeugen wurde später über dem Steine seiner Marter ein Kirchlein erbaut, und sein Andenken wird am 12ten Juli gefeiert.

(Leb. des heil. And. v. Rinn.)

b) Aeltern morden ihren Sohn. — Joannes Ludovicus erzählt in seiner Chronik eine gräßliche Geschichte, wie die Geldgierde innerhalb wenigen Stunden einer ganzen Familie einen elenden Tod brachte. —

Ein junger Pole ließ sich zum Militär anwerben, machte mehrere Feldzüge mit, erhielt einige schwere Wunden, und da ihm diese fernere Kriegsdienste erschwerten, so nahm er seinen ehrenvollen Abschied, und wollte, mit dem zwar mühsam, aber ehrlich ersparten Gelde zu seinen Aeltern, von denen er lange nichts mehr gehört, zurückkehren. — Nicht weit von seiner Heimath begegnete er einer jungen Person, die er um die Angabe des nächsten Weges ersuchte. Auf freundlich erhaltenen Bescheid erkundigte er sich, ob die Eheleute N. N. (nämlich seine Aeltern) noch am Leben, und welches Haus sie gegenwärtig in dem Orte bewohnten. Die Gefragte erwiderte, diese Eheleute besitzen jetzt ein kleines Wirthshaus, und sie selbst sei ihre Tochter. Auf die weitere Frage, ob sie nicht auch einen Bruder hätte, entgegnete sie bejahend, aber dieser Bruder sei schon, als sie noch ein Kind war, Soldat geworden, und man wisse nicht, ob er noch am Leben. — Nun gab sich der Verabschiedete als ihren Bruder zu erkennen. Nach den ersten Minuten freudiger Ueberraschung und Begrüßung erklärte die Schwester, daß sie, so sehr sie es wünschte, den Bruder selbst in der Aeltern Haus einzuführen, es heute unmöglich könne, weil sie als Dienstmagd in dem nächsten Meierhofe — nothwendig zu ihrer Arbeit eilen müsse; morgen aber, in frühester Stunde werde sie gewiß zur gemeinschaftlichen Feier des Wiedersehens im älterlichen Hause sich einfinden. — Der Bruder ging also allein in das ihm bezeichnete Wirthshaus, wollte sich aber heute noch nicht zu erkennen geben. Bei dem gut bestellten Nachtmahle mußten seine Aeltern mit ihm speisen, und der gute Sohn hatte seine innige

Freude daran, heute — unerkannter Weise — seine ersten Wohlthäter, an deren Tische er so lange als Kind umsonst gegessen, auch einmal auf seine Kosten mit bessern Speisen, als sie sich selbst gewöhnlich gönnten, erquicken zu können. — Endlich begab man sich zur Ruhe, nachdem der unerkannte Sohn noch zuvor sein Gepäcke dem Vater zur Aufbewahrung übergeben hatte. — Allein die Wirthsleute waren in ihren spätern Jahren Geizhälse geworden; deßhalb öffneten sie das Gepäcke, fanden darin eine ziemliche Summe Geldes, und faßten nun den Entschluß, den Fremden zu ermorden, und den Leichnam sorgfältig zu vergraben, was sie auch mit kaltem Herzen ausführten. — In früher Morgenstunde kam nun die Tochter, und in der sichern Meinung, der Bruder habe sich schon zu erkennen gegeben, fragte sie, ob der Bruder schon wach sey. — Die Aeltern glotzten sie verwundert an, und glaubten, sie sey närrisch geworden, da sie ja wisse, wie viele Jahre man nichts mehr von ihm gehört, — bis sie sich näher erklärte. „Himmel und Hölle! schrie nun der Vater in wilder Verzweiflung; wir haben unsern eigenen Sohn ermordet!," und mit diesen Worten stürzte er fort, und erhenkte sich. — Die Mutter schnitt sich in gleicher Verzweiflung die Gurgel ab, und die Tochter sprang in's Wasser. So hatte der Geiz innerhalb weniger Stunden 4 Menschen um's Leben gebracht!

(Joann. Lud. Gottfried. Chron.)

c) Der Sultan und der Christ. — Als im Jahre 1187 der tapfere Saladin, Sultan von Aegypten, Jerusalem erobert hatte, so gestattete er großmüthig den abziehenden Christen die Mitnahme aller ihrer Habe, ja unterstützte die Aermern selbst mit Gaben. — Sie begaben sich zu dem Grafen von Tripolis. Dieser aber, obwohl ein Christ, war voll des Geizes, und nahm den Flüchtlingen Alles weg, was ihnen geblieben, ja stürzte sie durch seine Habsucht in solche Verzweiflung, daß ein Weib, welches nichts mehr hatte, um ihr Kind zu ernähren, dieses in's Meer warf. — Bald aber ereilte den elenden Geizhals die Strafe. Auch Tripolis wurde von Saladin erobert, worauf der Graf den Verstand verlor, in Raserei verfiel, und bald eines plötzlichen Todes starb.

(Ber. Berc. K. G. B. 12.)

d) Die Spanier in Peru. Die Spanier landeten nach Entdeckung Amerika's unter Pizaro im Jahre 1533 an der Küste von Peru. — Der Inka Atabalipa ließ den gefürchteten Gästen Früchte, Korn, goldene und silberne Gefäße, worunter manche mit Smaragden vollgefüllt waren, eilends entgegen tragen. Er besuchte sie mit einem zahlreichen Gefolge,

und ließ sich auf einem goldenen Throne daher tragen; auch die Waffen seiner Begleitung schimmerten vom Golde. Dieß reizte die Raubsucht der Spanier. Sie schoßen mit Kanonen und Musketen auf die Ankommenden, welche schon die Furcht vor diesem Donner zu Boden streckte, worauf sie insgesammt zusammengehauen wurden. Auch den gefangenen Inka ließ Pizaro hinrichten. — Nach dieser schwarzen That hielt er seinen Einzug in die Stadt Cusko, worin unermeßliche Schätze aufgehäuft waren, welche alle den elenden Räubern, deren nur 200 waren, in die Hände fielen. — Allein diese befriedigten ihren Geiz noch nicht. Nachdem sie alle Privat- und öffentlichen Gebäude, so wie die reichen Tempel ausgeraubt, verübten sie noch an den armen Peruanern, ihren Weibern und Kindern alle erdenklichen Grausamkeiten, um so die Schätze von ihnen zu erpressen, die sie noch verborgen glaubten. — So entmenschlichet der Geiz selbst Christen! (Ebend. B. 17.)

3. Der Geizhals gönnt sich selbst nichts.

a) Lieber das Geld, als das Leben! — Als Hanibal Präneste belagerte, und die Pränestiner — aus Treue gegen die Römer — nichts von Uebergabe wissen wollten, so entstand endlich eine fürchterliche Hungersnoth. — Da fing nun ein Geizhals eine Maus, und verkaufte sie, obwohl er selbst von Hunger gequält wurde, um 200 Denare (d. i. bei 50 fl. C. M.). Allein der Geizhals konnte sein gewonnenes Geld nicht essen, und starb so des Hungertodes, während der Käufer der Maus, obwohl durch einen sehr theuern Kauf, doch sich das Leben fristete. (Valer. Max. l. 7. c. 6.)

b) Karg bis zum Tode! In Belgien lebte ein Geizhals, der nach dem Ableben seinem Sohne 100000 Goldstücke als Erbschaft hinterließ. Doch hatte dieser sein ganzes Leben hindurch die Entbehrung und Sparsamkeit bis auf's Aeußerste getrieben. Selbst da er schon ein Greis war, machte er seine Geschäftsreisen immer nur zu Fuße, legte manchen Tag — bloß mit einem Stücke schwarzen Brotes und etwas Käse versehen — einen Weg von zwanzig Stunden zurück, und im Wirthshause ließ er sich nur ein halbes Glas Bier geben. Sein Nachtquartier nahm er im Stalle auf Stroh ein.

(Tollenar. Specul. s. 6.)

4. Wie sterben die Geizigen?

a) Die unmögliche Trennung. Ein Priester bemerkte bei einem zum Tode Kranken, wie dieser einen großen, vollen Geldbeutel fest in der rechten Hand hielt, und einen

Geldsack sich an den linken Arm gebunden hatte, wobei er von Zeit zu Zeit nachfühlte, ob etwa nichts wegkomme. Der Priester erinnerte ihn, daß eine derartige Liebe zum Gelde gefährlich und abzulegen sey, erhielt aber zur Antwort: „Ich kann nicht anders!“ — Und so — in innigster Nähe seines Geldes — starb auch der Geizhals dahin. (Lohn. Bibl. I. 174.)

b) Die gewechselte Rolle der Verzweiflung. — Ein anderer Geizhals hatte eine bedeutende Summe Geldes in eine Felsenöffnung versteckt und den Zugang sehr sorgfältig verwahrt. — Da kam nun auf denselben Felsen ein armer Familienvater, voll Verzweiflung über seine und der Seinigen Noth, und trug einen Strick mit sich, um sich zu erhängen. — Plötzlich fühlte er aber unter sich den Boden weichen, und unversehens stürzte er in den Versteck des Geizigen hinab. Nachdem er sich von dem Sturze erholt hatte, und um sich fühlte, entdeckte er das verborgene Geld, und nahm es — wie vom Himmel geschickt — mit sich, ließ aber statt dessen den Strick zurück. — Ueber einige Zeit wollte der Filz seinem Schatze wieder eine Visite abstatten, fand aber statt desselben nur den Strick, und bediente sich des letztern, um sich in voller Verzweiflung zu erhängen. (Mansi disc. 4. n. 15.)

c) Der letzte Jammer. — **Robertus de Lyceo** (gest. 1486) erzählet in seinen Fastenbetrachtungen, daß, als er zu einem reichen Manne gerufen wurde, um ihn zum Tode vorzubereiten, dieser all' sein Zureden zurückgewiesen habe, indem er sich voll Verzweiflung im Bette herumwälzte, und immer unter Thränen jammerte: „O wie viel habe ich gearbeitet! wie gespart! Und jetzt sollen Andere sich meiner Schätze freuen?! O ihr Geldsäcke, ihr meine Augenweide, ihr Tröster meines Herzens! euch soll ich jetzt verlassen?!“ So jammerte er fort, bis er verschied. (Specul. exempl. p. 60.)

d) Der Bettelstab. — Zu Paris lebte eine Bettlerin, die, als sie einst schwer erkrankte, ihre Hausfrau inständig ersuchte, daß ihr, wenn sie sterben sollte, ihr Bettelstock, der so lange ihr Gefährte und ihre Stütze gewesen, in's Grab möchte mitgegeben werden. — Die Bettlerin starb, und die Hausfrau theilte den Todtenträgern den letzten Wunsch der Alten mit. Sie nahmen den großen Stock, um ihn zur Leiche zu legen; allein derselbe war ungewöhnlich schwer; man schöpfte Verdacht, zerbrach ihn, — und sieh — es rollten aus dessen hohlem Innern die glänzendsten Ducaten heraus. — Die Bettlerin hatte nämlich ihr vieles Almosengeld nach und nach gegen Ducaten ausgewechselt, und diese in ihren ausgehöhlten Stock versteckt. So wollte die schändliche Betrügerin auch im Grabe noch mit

ihrem Mammon vereinigt seyn, und ihren Mitmenschen nichts davon gönnen! (Lebensbild. B. 1. S. 40.)

e) Die Lieblingsreliquie auf dem Todbette. — Eine Sterbende hielt in ihren gefalteten Händen etwas — man wußte nicht was, fest zusammen. Nur das Ende eines rothen Schnürchens schaute hervor. Der anwesende Priester wollte es herausziehen und ihr dafür ein kleines Crucifix in die Hände geben; allein die Sterbende hielt es wie krampfhaft fest. In der Meinung, es sey eine von ihr besonders verehrte h. Reliquie, versuchte er die Wegnahme nicht weiter, bis sie starb. — Als man ihr aber nach dem Verscheiden die Hände öffnete, so fand man darin — das Schlüsselchen zu ihrer Chatoulle, wo sie ihre Papiergelder, Schuldscheine und andere Lieblingsschätze aufbewahrt hatte. Dieses war also ihre Lieblingsreliquie gewesen, wovon sie selbst im Sterben nicht wollte getrennt werden. (Ebend. S. 54.)

f) Ein Martyrer des Geizes. — Ein ehemaliger Schmidgeselle, aus der Picardie gebürtig, der unter der Last von 75 Jahren gebeugt daher ging, hatte sich seit den letzten Jahren in Boulogne bei Paris niedergelassen, wo er in einer Art elender Scheuer oder Schupfe wohnte, und nur, wie manche Einsiedler der Vorzeit, aber freilich in ganz anderer Absicht, von Wasser und Brot lebte. — Als nun gegen Anfang des Decembers des Jahres 1848 der Greis mehrere Tage lang nimmer zum Vorschein kam, machten seine Nachbarn die Meldung davon bei der Obrigkeit. Das Thor der Scheuer wurde nun mit Gewalt geöffnet, — aber welch' ein Anblick bot sich dar! Der Alte lag leblos und starr auf einer dürftigen Schichte von Stroh; ein Stein diente ihm zum Kopfkissen, und eine große hölzerne Kiste machte Alles aus, was er an Möbeln oder Hausgeräthe besessen; aber diese Kiste war von unten bis oben angefüllt mit Gold- und Silbermünzen! — Die nähere Untersuchung zeigte, daß der Geizhals geradezu des Hungertodes gestorben, und zwar dicht neben seiner Geldkiste, von der er sich nicht trennen, und die er nicht außer Augen lassen wollte.

(Oesterr. Volksfreund v. J. 1849, Nr. 7. S. 54.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Während alle andern Leidenschaften mit dem Menschen altern und schwach werden, scheint doch der Geiz mit dem Alter jung und immer stärker zu werden." (S. Hieron. in serm.)

b) „Keine Spur von Rechtsgefühl ist in einem Herzen, in dem der Geiz sich eingenistet." (S. Leo serm. 9. de pass.)

c) „Der Geizhals ist verhaßt seinen Verwandten, lästig seinen Dienstboten, unnütz seinen Freunden, unzugänglich den hülfebedürftigen Fremden, schädlich seinen Nachbarn, ein Tyrann für seine Frau, ein schlechter Erzieher seiner Kinder, und ein steter Quälgeist seiner selbst.“ (S. Aster. lib. de avar.)

d) „Die Geldbegierde füllt den Wald mit Räubern, die Häuser mit Dieben, die Familie mit Unfrieden, die Jahrmärkte mit Betrug, die Gerichtsstuben mit falschen Eiden, die Hütte der Unschuld mit Noth und Elend, die Augen der Waisen mit Thränen, das Herz der Wittwe mit Seufzern, die Gefängnisse mit Verbrechern und die Hölle mit Verdammten an.“
(S. Basil. hom. 7. in avar.)

e) „Ueber das Geld muß man Herrscher, nicht aber dessen Sclave seyn. Wer mit dem Geld umzugehen versteht, dem ist es ein brauchbarer Diener; wer aber dieß nicht gelernt, für den ist es ein Tyrann.“ (Senec. in Prov.)

f) Wer einen hohen Berg ersteigen will, handelt sehr unklug, wenn er sich unnöthiger Weise schwer bepackt. Eben so unklug handeln jene, die, obwohl sie den Himmel zu ersteigen wünschen, sich doch mit vielen Reichthümern belasten und so den Weg dahin sich erschweren.

g) Der Weltweise Seneca (lib. de mor.) sagt: „So wie ein Wanderer thöricht wäre, wenn er, fast schon am Ziele seiner Reise, sich noch um eine große Wegzehrung ängstigen würde, eben so ist auch jeder Mensch ein Thor, der, da er vielleicht schon morgen stirbt, sich noch um Anhäufung zeitlicher Güter kümmert.“

h) So wie den Irrsinnigen viele Dinge nicht so, wie sie wirklich sind, vorkommen, sondern wie sie ihnen ihre kranke Phantasie vorstellt, so erscheint auch den Geldnarren Geld und Gut nicht in seinem wahren Werthe, sondern wie ihn die Leidenschaft angibt.

i) Der h. Bonaventura (in diaet. salut.) sagt: „Gleichwie das Schwein nur erst nach seinem Tode Nutzen schafft, so wird auch der Filz erst nach seinem Ableben den Mitmenschen durch seinen Nachlaß nützlich.“

k) Wenn der Landmann einen Weg durch sein Feld nicht betreten lassen will, so versperrt er ihn mit einem Zaune von Dornstauden. So hat auch die göttliche Weisheit den Weg zu Reichthümern mit vielen Hindernissen und mit den Dornstauden unzähliger Sorgen und Kümmernisse verzäunt, damit die Menschen doch nicht schaarenweise auf diesem Wege der Hölle zueilen. (S. Bern. tom. 2. s. 45.)

l) Der Dünger ist nur nützlich, wenn er auf dem Acker ausgebreitet wird; denn da befruchtet er denselben. Bleibt er aber immer zusammengehäuft, so ist er nicht bloß unnütz, sondern schadet auch durch seine faule Ausdünstung den Menschen. So verschafft auch der Reichthum den Menschen nur dann schöne Früchte, wenn er verständig ausgebreitet wird; zusammengehäuft aber verpestet er des Menschen Herz.

m) So wie der Vogelleim beide Flügel des Vogels kleben macht, daß dieser nicht mehr in die Höhe fliegen kann, — eben so hält der Geiz beide — Verstand und Willen des Menschen gefangen, daß er stets in der Tiefe bleibe.

n) Sprüchwörter: Einem armen Manne mangelt Vieles, einem geizigen aber Alles. — Der Geizige ist das Roß, das Wein führt und Wasser säuft. — Der Geiz sucht seinen Himmel in Koth. — Der Geiz hat seinen Gott im Kasten. — Der Geiz ist sein eigener Stiefvater. — Wenn alle Sünden alt werden, wird der Geiz jünger und stärker.

III. Unkeuschheit.

Von dieser Sünde sind bereits B. II. S. 249 u. ff. — für den katechetischen Unterricht hinlänglich genug Beispiele angeführt worden.

IV. Neid.

1. Der Neid sucht nur des Nächsten Unglück.

a) Biblische Beispiele. — Neid bewog den Satan, die ersten Menschen zu verführen. — Kain erschlug aus Neid den Abel. — Als Isaaks Feinde, die übrigen Bewohner des Landes, sahen, daß Isaak von dem Herrn reichlich gesegnet worden, seine Kornfelder hundertfältige Früchte trugen und seine Heerden sich sehr zahlreich vermehrten, beneideten sie ihn und füllten darum, ohne selbst einen Nutzen davon zu haben, die Brunnen, die sein Vater Abraham hatte graben lassen, mit Erde an und machten sie so unbrauchbar. (1. Mos. 26. 15.)

Die Söhne Jacobs wollten aus Neid ihren Bruder Joseph ermorden, und verkauften ihn endlich in die Sclaverei nach Aegypten. (1. Mos. 37.)

Als Saul hörte, daß dem David ein größerer Sieg als ihm zugeschrieben werde, suchte er seinen Retter zu tödten. (1. Kön. 18.)

Aus Neid verlangten die Feinde Christi dessen Kreuzigung. (Marc. 15. 10.)

b) Der Neider und der Geizhals. — Am Hofe eines Fürsten in Sicilien lebten zwei Soldaten, von denen der eine ein Neider, der andere ein Geizhals war. Beide waren wegen dieser ihrer Leidenschaft am ganzen Hofe berüchtigt. — Der Fürst wollte eines Tages sich und seinem Hofe eine Unterhaltung verschaffen, ließ beide Soldaten vor sich rufen, und indem er ihre Verdienste lobte, erklärte er vor seinem ganzen Hofstaate, er wolle sie beide heute nach Gebühr belohnen; sie könnten begehren, was sie nur wollten, — jede Bitte wolle er ihnen gewähren, doch so, daß derjenige, der zuerst bitte, seine Gabe nur einfach, der andere dieselbe Gabe aber doppelt bekommen sollte. — Beide schwiegen, keiner wollte zuerst bitten. Der Geizige dachte sich: „Wenn ich zuerst bitte, so werde ich verkürzt; denn der Andere bekommt dann das Doppelte von dem, was ich erhalte.“ Der Neider sprach zu sich selbst: „Niemals könnte ich es vertragen, daß dieser Geizhals besser beschenkt werden sollte, als ich. Lieber will ich gar nichts haben, als diesem da — durch meine eigene Schuld — zu einem doppelten Geschenke verhelfen.“ — Da nun der Fürst eine geraume Zeit, — aber vergebens auf Antwort gewartet, so entschied er endlich, daß der Neider zuerst seinen Wunsch sagen möchte. Dieß war schwer, sehr schwer! „Um was soll ich denn bitten, überlegte der Neider bei sich, daß der mir so verhaßte Geizhals nicht besser zukomme, als ich?! Bitte ich um ein Pferd, so bekommt er zwei Pferde! oder verlange ich ein Haus, so erhält er zwei Häuser! — Nein! dieß könnte ich nicht über's Herz bringen; lieber will ich um ein Uebel bitten, damit er dasselbe Uebel doppelt erleiden muß.“ Er sprach daher laut: „Ich verlange, daß mir ein Auge, meinem Kameraden aber beide Augen ausgestochen werden.“ — Natürlich brach die ganze Versammlung in ein helles Gelächter aus, und obwohl dem Neider beide Augen blieben, so hatte er doch die ganze Bosheit seines Neides verrathen und mußte dafür bittern Spott dulden.

(S. Anton. Episc. Florent. p. 2. tit. 8.)

c) So oft der Kaiser Caligula schönen, mit reichem Haarwuchse begabten Jünglingen begegnete, ließ er sie ergreifen und ihnen aus Neid und gemeiner Schadenfreude das Hinterhaupt ganz kahl scheeren. (Sueton. in Imp.)

2. Der Neid macht grausam.

a) Der neidische Tyrann. — Soliman, der Beherrscher der Türken, hatte 4 Söhne. Als der älteste derselben von einem siegreichen Feldzuge gegen die Perser zurückkehrte, und die Byzantiner ihn mit allgemeinem Freudenjubel festlich empfingen, so ließ der, vom Neide ergriffene Vater denselben eiligst zu sich rufen und in seinem Gemache erdrosseln. Die Leiche wurde den Soldaten vorgeworfen und ein Herold mußte ausrufen: „Es soll nur Ein Gott im Himmel, und nur Ein Soliman auf Erden seyn." — Der nächste Sohn wurde, weil er den Tod seines Bruders beweinte, nach 2 Tagen vergiftet. Nun floh der dritte Bruder zu den Persern, mußte aber ausgeliefert werden, und starb durch des Henkers Beil.

(Baron. ann. 441.)

b) Der blinde Belisar. — Nachdem der große Feldherr Belisar seinem Kaiser Justinian eine Menge Siege erfochten, brachten es seine Neider so weit, daß ihm beide Augen ausgestochen wurden, und er betteln gehen mußte. „Gebet dem armen Belisar, sprach er zu den Vorübergehenden, einen Pfennig, da ihn zwar die Tapferkeit erhoben, der Neid aber um beide Augen gebracht hat." (Anneg. Weltgesch. B. 4.)

c) Cambyses, König der Perser, ermordete seinen Bruder aus Neid, weil dieser den Bogen stärker spannen konnte, als er. (Sueton.)

d) Der Maskenzug und Todtentanz. — Im Fasching des Jahres 1643 feierte zu Paris ein vornehmer Jüngling seine Hochzeit mit einem Fräulein, um deren Hand sich Viele, aber vergebens beworben hatten. Der Neid dieser abgewiesenen Freier entflammte sie zu einer grausamen Rache. — Abends erschien im Hochzeitssaale ein zahlreicher Maskenzug. Jedermann glaubte natürlich, es sey dieß eine unerwartete Veranstaltung zur Verherrlichung der Feier. Man machte Platz, so viel es anging, um dem Zuge freie Bewegung zur Ausführung seiner Rollen zu verschaffen. Einige der Masken winkten dem Bräutigam in ein anderes Zimmer, und er folgte ihnen. — Ueber kurze Zeit trugen sie eine Bahre in den Saal; dieselbe war mit kostbar verzierten, schwarzen Tüchern behangen, und wurde in der Mitte niedergestellt. Nun hielten die Masken einen feierlichen Todtentanz um die Bahre, nach dessen Vollendung sie sich langsam und ernst zur Thüre hinaus bewegten. — Alles war gespannt auf den Ausgang des Spieles; Jeder hoffte, die Masken würden wieder hereinkommen und das Spiel auf eine

überraschende Weise beendigen. — Man wartete und wartete, aber keine Maske erschien mehr. — Man sah vor die Thüre hinaus, allein Alles war verschwunden. — Nun sprach einer der Gäste die Vermuthung aus, es dürfte wohl unter den Bahrtüchern ein reiches Hochzeitspräsent versteckt seyn, dessen Spender unentdeckt bleiben wollten. — Eiligst wurden die Bahrtücher hinweggenommen, und da lag — die Leiche des Bräutigams. — Er ward von seinen Neidern im nächsten Zimmer erdrosselt worden. (Lohn. Bibl. II. 47.) *)

3. Der Neid straft sich selbst.

a) Der gute Rath. — Diogenes wurde einst gefragt, wie man sich an seinem Feinde am besten rächen könnte, und da gab er die schöne Antwort: „Durch Edelsinn und Tugend; denn wenn man in allen seinen Handlungen edel und tugendhaft sich zeigt, so bewirkt dieß, daß das Herz und die Eingeweide des Feindes vor Neid und Aerger bersten."

(Mansi disc. 15.)

b) Die Unglücklichsten. — Theophrastus pflegte zu sagen, er halte die Neider für die Unglücklichsten; denn diese werden nicht bloß von ihren eigenen Leiden, sondern auch durch die Freuden ihrer Mitmenschen gequält.

(Stobaeus de invid.)

c) Der beschämte Künstlerneid. — Als der berühmte Maler und Bildhauer Michael Angelo von Florenz nach Rom kam, und er an Raphael von Urbino und andern Künstlern starken Neid gegen sich bemerkte, so verfertigte er heimlich einen Bacchus, wie er mit einem Satyr spielet, mit allem Aufwande seiner Kunst. Seinen, in der Basis eingegrabenen Namen verstrich er sorgfältig, brach der Statue einen Arm ab, schwärzte sie mit Ruß, und ließ so das ganze Kunstwerk in einem Weinberge vergraben, gerade da, wo, wie er erfahren, in Bälde ein Haus sollte gebaut werden. Nach einem Jahre entdeckten wirklich jene, die den Grund gruben, die Statue. Man brachte sie als einen unschätzbaren Fund zum Papste; alle Künstler lobten die herrliche Arbeit und erhoben das Alterthum derselben. Nur Michael Angelo schien anderer Meinung, und fing an, an dem Kunstwerk dieß und jenes zu tadeln. Hierüber entstand ein hitziger Streit; Raphael behauptete fest, die Statue sey die Vollkommenheit selbst, und ihr Werth gar nicht zu bestimmen, wenn nur der Arm nicht fehlete. — Jetzt ließ

*) Siehe auch B. II. S. 366. (Der Gang zum brennenden Kalkofen.)

Angelo den zurückbehaltenen Arm bringen, deckte an der Basis seinen Namen auf, und erklärte den Hergang. — Beschämt mußten nun seine Neider von dannen gehen, da sie so in die Falle gegangen. (Lohn. Bibl. II. 48.)

Darum sagt auch die heil. Schrift, um uns vor dem Neide, der sich meistens selbst straft, zu warnen: „Ein gutes, wohlwollendes Herz ist die Gesundheit des Leibes; der Neid aber ist die Fäulniß in den Gebeinen." (Sprüchw. 14. 30.) — „Neid und Zorn kürzen die Lebenstage ab und machen früh altern." (Eccl. 30. 26.)

d) Die neidische Bäurin. — Eine Bäurin besaß ein schönes Gut und viel Vieh, und doch beneidete sie immer Andere. Abends, wenn das Vieh von der Weide kam, stellte sie sich unter die Hausthüre, und ärgerte sich gewaltig, wenn sie eine schöne Kuh vorbeigehen sah, die ihrem Nachbar gehörte. Sah sie auf fremden Feldern guten Flachs, so rief sie voll des Aergers: „Andern geräth Alles und mir nichts!" — So ärgerte und quälte sie sich unaufhörlich. Deßhalb war sie auch immer kränklich, und starb in ihren besten Jahren am Gallenfieber, als kurz zuvor eine Nachbarin 100 Thaler geerbt hatte. (Rochov. 1. 28.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Der Neid ist der Sohn des Stolzes; tödte den Vater, und auch der Sohn wird sterben." (S. August. in Matth.)

b) „Der Neid verursacht demjenigen, der ihm Herberge gestattet, nur Unruhe, schlaflose Nächte, Kummer und Sorgen."
(S. Hieron. ad Demet.)

c) „Der Neid wird so oft auf die Folter gespannt, als wie oft er den Beneideten loben hört oder glücklich sieht."
(S. Prosper. l. 3. de vit.)

d) „Fremdes Glück ist für den Neider Unglück, und ist er selbst auch noch so glücklich, so ist er doch nicht vergnügt dabei, wenn er nicht den Nächsten im Unglücke sieht."
(Salvian. l. 5. de provid.)

e) „Andere Sünden erwartet gewöhnlich ihre Strafe in der Zukunft; der Neid bringt sie gleich schon mit."
(Mansi disc. 14. n. 5.)

f) „Der Neid ist jene Motte, die das Ehrenkleid der Tugend benagt, — jener Rost, der an dem Glanze des fremden Verdienstes sich anzusetzen sucht, — jene Heuschrecke, die alles Grün der Hoffnung auf fremdem Felde verzehren möchte." (S. August. s. 18. ad Fratr.)

g) „Wer über den Sturz des Nächsten sich freuet, wird nicht ungestraft bleiben." (Sprüchw. 17. 5.)

h) Aristoteles gab auf die Frage, was der Neid sey, zur Antwort: „Er ist der geschworne Feind aller Glücklichen."

(March. tub. sac.)

i) Anacharsis nannte den Neid die Säge des Herzens, welche dieses von oben bis unten durchschneidet.

(Lohn. Bibl. II. 59.)

k) Die Alten erzählen von einem Vogel Indiens, genannt Nibus, daß dieser bei heiterem Wetter und Sonnenschein traurig im Neste sitzen bleibe, hingegen aber bei Sturm und Ungewitter freudig und singend herumfliege. Diesem gleicht der Neider, der bei des Nächsten Glücke trauert, aber bei dessen Unglücke frohlocket.

l) Wie den in der Sonne Wandelnden der Schatten, so folgt den Glücklichen der Neid auf dem Fuß nach.

m) Wie die Wuth des Tigers beim Schalle der Musik wächst, so wächst auch der Neid beim Lobe und Ruhme des Nächsten.

n) Wie die Motte dem Kleide, und der Wurm dem Holze, so schadet die Betrübniß des Neides dem Herzen.

o) Der Neid ist gleich dem bösen Cham. So wie dieser über die Blöße seines Vaters Noë lachte und spottete, so lacht und spottet auch der Neid über fremde Blößen und Gebrechen.

p) Der Neid schreibt die guten Eigenschaften seiner Mitmenschen nur mit Kreide auf, daß er sie schnell auslöschen kann; aber die Fehler der Mitmenschen werden mit rother Tinte bezeichnet, damit sie greller in die Augen fallen.

q) Der Neid ist der Mörder und Todtengräber der Nächstenliebe; er versenkt sie in's Grab der Vergessenheit und setzt den Stein des Grolles darauf.

r) Sprüchwörter: Glück und Ehre haben den Neid zum Nachtreter. — Neider sind Putzscheeren, die Andern ihr Licht auslöschen. — Geht der Wagen wohl, so hängt sich der Neid als Radschuh an. — Der Neid ist sein eigenes Schindmesser. — Viel Neid — viel Leid! — Auf anderer Leute Acker steht immer der Waizen am dicksten. — Anderer Leute Kühe haben stets bessere Euter.

V. Fraß und Völlerei.

Hierüber wurden bereits viele Beispiele beim 5ten Gebote Gottes (B. II. S. 226 Unmäßigkeit) angeführt. Diesem werden noch folgende angefügt:

1. Diese Sünden stiften viel Böses.

a) Biblische Beispiele. Obwohl Eva an Allem Ueberfluß hatte, so naschte sie doch von dem verbotenen Baume, weil dessen Frucht schön, und gut zu essen war, und schadete sich an Leib und Seele. — Von den Zeitgenossen Noë's sagt Jesus: „Sie aßen und tranken bis auf den Tag, wo Noë in die Arche ging, und die Wasserfluth kam über sie." (Luc. 17. 27.) — Esau wollte so schnell seine Eßbegierde befriedigt haben, daß er um eine einfache Speise das Recht der Erstgeburt dem Jacob abtrat, weßhalb ihn der heil. Paulus einen „Verächter des Heiligen" nennet. (Hebr. 12. 16.) — Der reiche Prasser hatte in seinem Wohlleben alles Mitleid für fremde Noth und alle Gedanken an Tod und Ewigkeit erstickt. (Luc. 16.) — Herodes gab bei der Mahlzeit der kleinen Tänzerin jenes unvernünftige Versprechen, das dem heil. Johannes das Leben kostete. (Matth. 14.)

(Andere biblische Beispiele siehe B. II. S. 226.)

b) Der grausame Feinschmecker. — Als der König Wenzeslaus von Böhmen eine Mahlzeit nicht nach seinem Geschmacke zubereitet fand, so ließ er den Koch wie einen Kapaun lebendig an den Spieß stecken, und langsam braten, bis er starb. (Lohn. Bibl. I. 868.)

c) Der Haß gegen Säufer. — Alphons, König von Arragonien, haßte die Trunkenheit und die Trunkenbolde auf das Bitterste. Um die Ursache gefragt, antwortete er: „Weil die Trunkenheit die Mutter des Streites und vieler andern Sünden ist." (Drexell. c. 14.)

d) Der nothwendige Aufschub. — Der Kaiser Trajan war sehr der Trunkenheit ergeben. Da er schon öfters im Rausche ungerechte und grausame Befehle gegeben, die ihn später in der Nüchternheit wieder reuten, so verordnete er, daß kein Befehl, den er nach einem Schmauße geben würde, sollte vollzogen werden, bis er ihn nicht nüchtern würde bestätigt haben. (Aurel. Vict. ep. 39.)

e) Die Mutter der Unkeuschheit. — Der heil. Augustin erzählt uns folgende traurige Begebenheit, die sich zu seiner Zeit in Afrika zugetragen: Ein Jüngling, Namens Cyrillus, war der Trunkenheit ganz ergeben. Als er eines Abends toll und voll nach Hause kam, so suchte er seine eigene Schwester zur Unzucht zu verleiten. Diese aber wollte lieber sterben, und stach sich — auf's Aeußerste gebracht — einen Dolch in's Herz. Auf den Lärm eilt der Vater herbei, wird aber von dem wüthenden Wüstlinge angegriffen und ermordet.

Diesen beiden Opfern fügte der Elende noch ein drittes hinzu, indem er auch noch eine andere Schwester, die zu Hilfe kommen wollte, niederstach. — Wie wahr spricht der heil. Paulus: „Trinket euch nicht voll mit Wein; denn darin steckt Geilheit." (Ephes. 5. 18.)

f) Fraß und Völlerei macht arm. — Diogenes sagte einst zu einem ehemals reichen Manne, der aber all' das Seinige durch Fraß und Völlerei verbraucht hatte, — da er ihn jetzt einige schlechte Oliven als sein Abendessen verzehren sah: „Hättest du immer so gefrühstückt, so würdest du jetzt nicht so zu Abend essen müssen." (Laërt. l. 6.)

Darum sagt die heil. Schrift: „Ein Arbeitsmann, der dem Trunke ergeben ist, wird nicht vermöglich, und wer das Wenige nicht achtet, der geht allmählig zu Grunde." (Sir. 19. 1.) — Und: „Wer Mahlzeiten liebt, wird in Dürftigkeit bleiben, und wer Wein und fette Bissen sucht, wird nicht reich werden."

(Sprüchw. 21. 17.)

g) Trunkenbolde sind meistens unverbesserlich. — Zu Venedig lebte einst ein Vater in großer Besorgniß wegen seines, dem Trunke ergebenen Sohnes. Alle Mittel wurden versucht, den Säufer zur Nüchternheit zu bekehren; aber Alles war vergebens. — Eines Tages gingen Vater und Sohn mitsammen aus, und da begegnete ihnen ein Betrunkener, der sich sehr ärgerlich und eckelhaft gebehrdete. — Der Vater machte den Sohn ernstlich und mit Nachdruck aufmerksam auf die Schändlichkeit der Völlerei, die sich hier an diesem Menschen so widerlich offenbare, und denselben zur Zielscheibe alles Spottes und zum Gegenstande gerechter Verachtung mache. Der Sohn hörte willig zu, und der Vater nährte schon in sich die Hoffnung, dieser Anblick habe ihn um Vieles gebessert. — Allein welche Antwort gab endlich der trunksüchtige Sohn?! „Ach Vater! sprach er, wenn ich nur so glücklich wäre und den Wirth wüßte, bei dem dieser Mann so starken Wein getrunken! Ich würde mir gerne eine tüchtige Rechnung gefallen lassen, wenn ich nur auch so tüchtigen Wein bekäme."

(Petr. Oblad. de fil. prodig.)

Siehe auch ein Beispiel B. II. S. 227. b.

Wie das Trinken allmählig zur Gewohnheitssünde wird, darüber belehrt uns die hl. Monika (Siehe B. III. S. 219.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Viele hat die Gefräßigkeit schon getödtet, keinen aber die Mäßigkeit. Unzähligen schadete die Völlerei, Niemanden aber die Nüchternheit." (S. Ambros. ser. de Cain.)

b) „Wer die Eßlust zu bezähmen gelernt, hat vielen Lastern und Gebrechen den Eingang versperrt.“ (S. Gregor. in Reg.)

c) „Fraß und Völlerei stumpfen die Schärfe des Verstandes ab, und verwandeln des Geistes Kraft in Schwäche.“ (S. Isid. l. 1. de summ. bon.)

d) „Es ist eben so ungesund, als schmachvoll, mehr zu sich zu nehmen, als man vertragen kann, und des eig'nen Magens Maß nicht zu kennen.“ (Senec. ep. 83.)

e) „Die Trunkenheit ist die Mutter des Streites, und die Kupplerin der Unzucht.“ (Pet. Rav. in serm.)

f) Als einst zu Tarent mehrere Soldaten bei einem Trinkgelage gegen ihren König Pyrrhus Schimpfreden geführt hatten, so wurden sie bei dem Könige deßhalb verklagt. Dieser ließ sie vorrufen, und stellte sie darüber zur Rede. Da nahm einer der Schuldigen das Wort und sprach: „Ach Herr! freilich haben wir derlei Reden geführt, und es wären uns noch viel schlimmere entschlüpft, wenn uns nicht der Wein zu früh ausgegangen wäre!“ — Der König wendete sich um, um sein Lächeln über dieses naive Geständniß zu verbergen, und winkte ihnen zu gehen. (Erasm. Rotterd. apoph. 6.)

g) Plato pflegte zu sagen, die leichteste Folter, um aus den Menschen alle Wahrheit und die tiefsten Geheimnisse herauszubringen, sey die Weinflasche. (Plat. l. 1. de legib.)

h) Die Alten opferten dem Bacchus eine Aelster, um anzudeuten, daß der Wein geschwätzig mache.

i) So wie die Rosen nur kurze Zeit blühen und erfreuen, hingegen die stechenden Dornen das ganze Jahr hindurch am Strauche verbleiben, — so ergötzt auch der Wein und die Mahlzeit nur kurze Zeit, — hingegen die Uebel, die daraus entstehen, machen oft Jahre lang seufzen.

k) So wie der Erdboden, wenn er zu lang und zu sehr durchnäßt wird, seine Wärme und Triebkraft verliert, und nur viel Unkraut erzeugt, so büßen auch Leib und Seele durch Unmäßigkeit ihre Kräfte ein, und Uebel wuchern wie Unkraut empor.

l) So wie das Schiff, wenn der Steuermann schläft, leicht von jedem Winde hin und hergetrieben, und an Felsen zerschellt wird, so wird auch der Mensch, wenn seine Vernunft durch Unmäßigkeit eingeschläfert worden, leicht von den Versuchungen ergriffen und hingerissen.

m) Was das Oel für das Feuer, ist der Wein für den Hitzkopf.

n) So wie die aufsteigenden Nebel und Dünste die Sonne

verfinstern, so verfinstert auch der aus dem, mit Wein und Speisen überfüllten Magen aufsteigende Dunst die Vernunft.

o) Sprüchwörter: Viel verzehrt, viel beschwert! —

Je mehr man Andern G'sundheit trinkt,
Je mehr die eig'ne G'sundheit hinkt.
Viel Speis und Trank
Macht matt und krank. —

Wenn der Wein niedersitzet, steigen die Worte empor. — Der Wein ist eine Dorfzeitung. —

VI. Zorn.

Diese Hauptsünde wurde ebenfalls B. II. S. 220 u. s. f. beim 5ten Gebote Gottes mit genügenden Beispielen erläutert, denen sich hier noch ein Paar anschließen.

a) Dem Zornigen ist nichts zu heilig. — Sueno, König von Dänemark, war unversöhnlich in seinem Zorne. Als er eines Tages vernahm, daß einige Edelleute über ihn Böses geredet, so ließ er sie den andern Tag, am Feste der Beschneidung des Herrn, in der Kirche insgesammt — ohne Gnade und Barmherzigkeit durch seine Bewaffneten niedermetzeln.

(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

b) Der furchtbare Racheplan. Ein von Rachgierde Entflammter hatte seinen Gegner zu Boden geworfen, setzte ihm den Dolch an die Kehle und schien zu überlegen, wie er sich an seinem Feinde nun am schrecklichsten rächen könnte. Nach einem Paar Secunden des Nachdenkens verlangte er von ihm, er sollte augenblicklich Gott verläugnen und dem Erlöser fluchen; sonst steche er ihn ohne Erbarmen todt. Der Ueberwältigte besann sich aus Liebe zum Leben, und in der Hoffnung, durch strenge Buße wieder von Gott Verzeihung zu erlangen, nicht lange, sondern verläugnete Gott, und fluchte dem heiligsten Namen Jesu. — Kaum aber hatte er seine Verläugnung und Gotteslästerung ausgesprochen, so stieß ihm der Rachgierige das Mordeisen rasch hinein, indem er hohnlachend ausrief: „Nun bin ich zufrieden, weil ich so nicht bloß dein leibliches Leben, sondern auch das Leben deiner Seele dir rauben, und dich dem Teufel zuschicken kann."

(Lohn. Biblioth. II. 67.)

c) Aus Scherz wird oft furchtbarer Ernst. Hiervon liefert uns eine Geschichte, die sich in der Nähe von Padua zugetragen, ein trauriges Beispiel. — Zwei Jünglinge aus

einer alten und vornehmen Familie machten bei gestirntem Himmel einen nächtlichen Spaziergang. Im Scherze sagte der eine Bruder: „O hätte ich doch so viele Ochsen, als Sterne am Himmel sind!“ — „Ich aber wünschte, entgegnete der andere, daß der ganze Himmel eine Wiese und mein Eigenthum wäre, wo du deine dir gewünschten Ochsen weiden müßtest!“ — Wie! auf deiner Wiese sollte ich müssen meine Ochsen weiden lassen?“ — „Natürlich, wenn sonst keine andere Wiese da wäre.“ — „Aber dieß dürftest du mir doch nie verweigern.“ — „Niemals, so oft du artig darum bitten würdest.“ — „Bitten sollte ich?! Auch gegen deinen Willen würde ich meine Ochsen auf deine Wiese treiben.“ — „Also mir trotzen, meinen Willen verachten wolltest du?!“ rief der zweite Bruder gereizt aus. „Ganz, wie es mir gefallen würde,“ entgegnete der erste — höhnisch lächelnd, — und sogleich zückten die beiden Hitzköpfe ihre Degen, und brachten einander mehrere schwere Wunden bei. (Ibidem.)

d) Der Zornige gebehrdet sich oft wie wahnsinnig. — Der Weltweise Seneka nennt den Zorn eine kurze Raserei, und erzählt, daß Cyrus, König von Persien, dem Flusse Gyndes, als ihm bei seinem Zuge gegen Babylon eines seiner Lieblingspferde darin ertrunken war, Rache geschworen, er werde nämlich diesen Fluß so klein machen, daß ihn auch Frauen zu Fuß überschreiten könnten. — Er ließ daher sein ganzes Kriegsheer Halt machen, und durch seine Soldaten den Fluß in 380 kleine Bäche oder Arme vertheilen, so daß wirklich jede Frau leicht zu Fuß hinüberschreiten konnte. Aber durch diese wahnsinnige Rache hatte er die Kräfte seiner Leute nutzlos geschwächt, und die günstige Gelegenheit, die Feinde zu überrumpeln, versäumt. (Senec. l. 3. de ira.)

Kaiser August, als er einst durch einen Meeressturm in große Lebensgefahr gerathen, zürnte darüber heftig dem Gotte des Meeres, Neptun, forderte ihn zum Zweikampfe heraus, und ließ dessen Götzenbild aus dem Tempel wegnehmen.

(Marchant. tub. sac.)

Als Kaiser Caligula ein öffentliches Schauspiel veranstaltet hatte, die Aufführung desselben aber durch ein starkes Ungewitter war vereitelt worden, so fing er auch, heftig darüber erzürnt, an, dem Jupiter bittere Vorwürfe zu machen, und ihn zum Kampfe herauszufordern, ja zuletzt befahl er sogar den Soldaten, ihre Pfeile gegen den Himmel loszuschießen, die aber herabfallend nicht wenige Zuschauer stark verwundeten.

(Ebendas.)

Aussprüche und Gleichnisse sehe man B. II. S. 224 u. s. f.

VII. Trägheit.

1. Der Müßiggang ist aller Laster Anfang.

a) Biblische Beispiele. — So lange David in Person die Führung des Krieges leitete und immer thätig war, blieb er keusch. Als er aber müßig zu Hause verweilte, wurde er ein Wohllüstling und Mörder. (2. Kön. 11.) — So lange Samson mit den Philistäern zu kämpfen hatte, war er unbesiegt. Allein da er sich müßig im Hause der Dalila aufhielt, und den sinnlichen Freuden fröhnte, wurde er von seinen Feinden gefangen und geblendet. (Richt. 16.) — Die Zeit hindurch, als Salomon mit dem Tempelbaue eifrigst beschäftigt war, führte er ein keusches Leben; als er aber später dem Müßiggange sich ergab, so wurde er eine Beute der Versuchungen und ein Götzendiener. (3. Kön. 11.) — Darum ruft der heil. Augustin den Christen zu: „Wachet Brüder! und lasset vom Eifer nicht ab, weil ihr weder heiliger als David, noch stärker als Samson, noch weiser als Salomon seid.“

(S. August. serm. 16.)

b) Die vorsichtige Regel. — Der heil. Hieronymus bezeuget von den Mönchen in Aegypten, daß jeder von ihnen zur Handarbeit greifen mußte, nicht so sehr zum Erwerbe des Unterhaltes, sondern damit der Geist nicht in gefährliche Versuchungen verfalle. (S. Hieron. ep. 4.)

c) Der Befehl des heil. Ignaz. — Als einst der heil. Ignaz von Loyola drei Brüder zur Arbeitszeit müßig am Thore stehen sah, so befahl er ihnen sogleich, einen in der Nähe liegenden Haufen Steine bis in das oberste Stockwerk hinaufzutragen. — Nach 3 Monaten fand er die nämlichen Brüder an demselben Thore wieder müßig, und da mußten sie dieselben Steine auf seinen Befehl an den alten Platz herabtragen, wobei er ihnen warnend zurief, nichts sei gefährlicher für Diener Gottes, als der Müßiggang. (Lohn. Bibl. II. 667.)

d) Der weise König. Pisistratus, König von Athen, ließ alle Müssiggänger auf dem Marktplatze zusammenrufen, und befahl ihnen, von ihm, wenn sie selbst daran Mangel hätten, Zugvieh und Saamen zu nehmen, um die Erde zu bebauen; denn er fürchtete, der Müßiggang dieser Leute möchte ihm gefährliche Nachstellungen bereiten, oder sie zu Diebstählen und Räubereien verleiten. (Ibid.)

e) Die geheime Krankheit. In der Stadt Gent standen mehrere Rathsherren vor dem Thore des Rathhauses, als sich ihnen ein Bettler näherte, mit der Klage, er leide an

einer Krankheit, die zu nennen er sich schäme; er bitte daher inständig, da er zur Arbeit unfähig, um ein Almosen. — Als die Rathsherren ihn beschenkt, und er sich wieder entfernte, schickte einer der Herren ihm seinen Bedienten nach, mit dem Auftrage, den Bettler um seine geheime Krankheit zu fragen. — Der Bettler antwortete dem Fragenden — schlau lächelnd: „Ich leide an einer Krankheit, die alle meine Glieder arbeitsunfähig macht, und diese heißt Faulheit." (Ibid.)

f) Die verbrannte Arbeit. — Der Abt Paulus, einer der frömmsten Einsiedler, hatte sich festgesetzt, täglich eine bestimmte Arbeit aus gesammelten Palmblättern zu verfertigen. — Wenn er nun im Verlaufe des ganzen Jahres seine Höhle mit derlei Arbeiten angefüllt, sie aber nicht an Mann bringen konnte, so verbrannte er sie insgesammt, damit ihn nicht der Hinblick auf seine vorräthigen Arbeiten zum Müßiggange verleite. (Cassian. I. 10. 24.)

g) Dorotheus, ein Mönch in der Thebais, pflegte bei Tage sowohl, als auch einen Theil der Nacht strenge zu arbeiten. Gefragt, warum er seinen Leib so plage, gab er die treffende Antwort: „Weil er sonst mich plagen würde."

(Ebenders.)

2. Doch ist weltliche Geschäftigkeit oft Ursache geistlicher Trägheit.

a) Dieses zeigte Jesus in dem Gleichnisse von dem Hochzeitmahle, wozu Viele der Geladenen nur deßhalb nicht kommen wollten, weil ihnen ihre Geschäfte, als z. B. der Gang auf den Meierhof, der Versuch mit den gekauften Ochsen u. s. f. mehr am Herzen lagen. (Luc. 14.) — So versäumen Viele aus weltlicher Geschäftigkeit das Heil und die Wohlfahrt ihrer Seele.

b) Als Martha vor lauter Diensteifer und Sorge um ein gutes Mahl sich nicht Zeit nahm, dem lehrreichen Gespräche Jesu wenigstens einige Zeit zuzuhören, ja über die Maria, die — ganz Ohr — zu den Füßen des Herrn saß, ungehalten war, und sich endlich auch bei dem Heilande hierüber beklagte, so sagte Jesus: „Martha! Martha! du bekümmerst dich um gar zu Vieles! Nur Eines ist nothwendig." (Luc. 10.) Wenn nun der Herr schon der, sonst gewiß um ihr Seelenheil sehr bekümmerten Martha wegen ihrer Thätigkeit, die doch zur Ehre seiner Person geschah, Vorwürfe machte, welche Vorwürfe wird derselbe Jesus als Richter einst erst allen denen machen, die ihn — und seinen heil. Dienst — aus Liebe zum zeitlichen Erwerbe — ganz vernachlässigen!

c) Als der, vom Weltsinne ganz beherrschte Statthalter

Felix mit seiner Frau Drusilla den gefangenen Apostel Paulus von der Gerechtigkeit, der Enthaltsamkeit und dem künftigen Gerichte vortragen hörte, so wurde er betroffen und sprach: „Für dieses Mal gehe nur wieder hin; wenn ich gelegene Zeit habe, so will ich dich schon rufen lassen." (Act. 24. 25.) Weil er so vertieft war in das Weltliche, wollte er aus seiner geistigen Trägheit nicht aufgeweckt werden. Wie Viele sind ihm auch jetzt noch ähnlich!

d) Jesus erzählet (Luc. 12. 17.) von einem reichen Manne, dem sein Feld viele Früchte trug. Er überlegte nun bei sich: „Wie soll ich es machen, da ich nicht Platz genug habe, wo ich meine Früchte unterbringe? — Dieß will ich thun: meine Scheunen will ich niederreißen, und größere aufbauen; da will ich alle meine Früchte und mein Gut zusammbringen, und zu meiner Seele sagen: „„Nun, liebe Seele! hast du großen Vorrath auf viele Jahre; ruhe nun, iß und trink' und laß dir wohl seyn!"" Gott aber sprach: „Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele noch von dir fordern; für wen wird es dann seyn, was du zusammengehäufet?" — So geht es, setzte Jesus bei, wenn man bloß für sich Schätze sammelt, und nicht auch reich ist bei Gott." — Die weltliche Thätigkeit hatte auch hier geistliche Trägheit erzeugt, und ihn auf sein Seelenheil ganz vergessen gemacht.

e) Hierher kann auch bezogen werden, was Jesus bei Luc. 17. 26. sagt: „Wie es zu Noës Tagen ging, so wird es auch in den Tagen des Menschensohnes gehen. Sie aßen und tranken, nahmen und gaben zur Ehe, bis an den Tag, da Noë in die Arche ging, und die Wasserfluth kam und alle vertilgte. — Auch wie es zu Lot's Zeiten ging: Sie aßen und tranken, kauften und verkauften, pflanzten und baueten (dachten aber voll der Geschäftigkeit nicht an das Hauptgeschäft — an das Heil ihrer Seele), bis es Feuer und Schwefel vom Himmel regnete und alle vertilgte." — Der reiche Prasser verwendete seine Zeit nur auf Genüsse und sinnliche Freuden, und der Tod überraschte ihn ganz unvorbereitet *).

Uebrigens liefert die tägliche Erfahrung Beispiele genug, wie Vielen ihre irdische Geschäftigkeit alle Zeit verschlingt, und sie auf das Heil und die Rettung der Seele ganz vergessen macht. Ihr Herz ist wie angewachsen an die elende Erdscholle; völlig krampfhaft umschlingen ihre Hände das Vergängliche, und lassen das Unvergängliche sich entschlüpfen. Wie wenig über-

*) Siehe auch B. II. S. 48. b. und in diesem Bande S. 230. den Tod der Geizigen.

denken und befolgen sie den Ausspruch Jesu (Matth. 6.): „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das Uebrige wird euch schon gegeben werden!“ *)

f) Der heil. Franz Xaver seufzte öfters darüber, daß die Kaufleute irdischen Gewinnes wegen — schon so frühzeitig die weite und gefährliche Reise nach Japan unternommen hätten, hingegen die himmlischen Schätze durch die Trägheit der Europäer so spät dahin gebracht wurden.

(Lohn. Bibl. I. 32.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Der Müßiggang ist das Nest, wo jegliche Bosheit ausgeheckt wird.“ (S. Chrys. hom. 16.)

b) „Nie wird derjenige ein Bürger des Himmels werden, der hier ein Freund des Müßigganges ist.“ (S. Aug. s. 16.)

c) „Des Müßigganges bedient sich der Satan gleich einer offenen Thüre, um die verpestende Gesellschaft böser Gedanken und unreiner Lüste auch in die lautersten Herzen einzuschmuggeln.“ (S. Bern. l. 1. de consid.)

d) Demetrius verglich das Leben eines Müßiggängers mit dem todten **) Meere. (Senec. ep. 68.)

e) „Die Trägheit ist die Mutter der Armuth und die Wurzel der Verzweiflung.“ (S. Chrys. l. de laps.)

f) Als dem Diogenes einst Jemand zuredete, sich in seinem Greisenalter Ruhe zu gönnen, so entgegnete er unwillig: „Wie? wenn ich in der Rennbahn laufen würde, und dem Ziele schon sehr nahe wäre, sollte ich da meinen Lauf mäßigen, und nicht vielmehr beschleunigen?!“ (Laert. l. 6.)

g) So wie ein unbebauter Boden nur Unkraut, und Disteln und Dornen hervorbringt, und ein stillstehendes Wasser bloß faule Dünste, und Kröten und Ungeziefer erzeugt, so erzeugt auch der Müßiggang nur Sünden und Laster.

h) So wie der Rost das Eisen, so verzehrt der Müßiggang die Leibes- und Seelenkräfte.

i) „Wie sich die Thüre um ihre Angel dreht (und doch immer am alten Orte bleibt), so dreht und wälzt sich der Faule in seinem Bette herum. — Des Faulen Hand langt in die Schüssel; aber es ist ihm zu beschwerlich, sie zum Munde zu führen“ (d. h. selbst die kleinste Mühe ist ihm lästig). (Sprüchw. 26. 14. 15.)

---

*) Ein hierher passendes Beispiel ist B. II. S. 139. i. und S. 331 d. angeführt.

**) Siehe eine Beschreibung davon B. I. S. 143.

k) Wie dem Chinesen das Opium, je länger er es raucht, desto angenehmer, aber auch desto verderblicher wird, eben so wird auch dem Trägen der Müßiggang je länger, desto lieber, aber auch um so verderblicher.

l) Sprüchwörter: Faule Leute haben gern viel' Feiertage. — Der Faule sucht einen Herrn, der ihm in der Woche sieben Feiertage gibt. — Faul' Fleisch wächst gern. — Faulheit ist aller Laster Mutter und Säugamme. — Faulheit lohnt mit Armuth. — Der Müßiggang hat schon viele Häuser ausgeleert, und viele Bettelsäcke genäht. — Der Müßiggang in der Jugend bringt die schwerste Arbeit im Alter. — Man schläft sich nicht gelehrt. — Wer in der Jugend die Füße nicht spart, hat im Alter ruhige Beine. — Rührige Hände in der Jugend — kann man im Alter in den Schooß legen. — Der Müßiggang liebt den Krebsgang. — Der Träge kommt schlafend in die Hölle. — Wer sich mit dem Müßiggange in ein Spiel einläßt, vergißt auf das Nachhausegehen (d. i. auf Tod und Ewigkeit).

B. Von den 6 Sünden in den heil. Geist.

1. Vermessentlich auf Gottes Barmherzigkeit sündigen.

a) Biblische Beispiele siehe B. II. S. 47.

b) Immer und immer der alte Sünder. — Ein reicher Kaufmann Siciliens hatte sich mit einer leichtfertigen Weibsperson in ein schlechtes Verhältniß eingelassen, und sie — zum Aergerniß der ganzen Nachbarschaft — sogar in sein Haus aufgenommen. — Oefters wurde er von seinem Seelsorger gewarnt und ermahnt, aber immer vergebens, bis er in eine schwere Krankheit verfiel, und auf vieles Zureden des Beichtvaters endlich die verrufene Person aus dem Hause wies. Allein kaum genesen — nahm er sie wieder zu sich, und das Lasterleben hatte seinen alten Gang. Ja, die Sünde hatte ihn so umstrickt, daß er sich von seiner Lastergefährtin auch nicht auf kurze Zeit trennen konnte, und sie selbst auf seine Handlungsreisen mitnahm. Eines Tages aber, als sie sich beide auf einem Schiffe befanden, brach ein Sturm los; das Fahrzeug wurde an Klippen getrieben und scheiterte. Indessen hatte der Kaufmann mit seiner, sich an ihn anklammernden Sünderin das Glück, ein großes Bret zu erhaschen, worauf beide längere Zeit, aber in steter Todesgefahr herumschwammen.

Nun erweckten sie Reue und Leid, und versprachen hoch und theuer, strenge Buße wirken zu wollen, wenn sie nur dieses Mal mit dem Leben davonkämen. — Sie wurden gerettet, stiegen an's Land, und trennten sich auch wirklich. Allein wenige Tage reichten hin, sie auf die überstandene Gefahr und alle gemachten Vorsätze vergessen zu lassen; sie suchten sich wieder auf, und lebten, wie zuvor. Nach einiger Zeit warf den vermessentlichen Sünder eine zweite Krankheit auf's Schmerzenlager. Eine namenlose Bangigkeit ergriff ihn, als ihn die Aerzte nicht undeutlich merken ließen, daß sie an seinem Aufkommen verzweifeln. Jetzt schickte er eiligst nach einem Priester, und gab zugleich den gemessensten Befehl, die freche Dirne ohne Zaudern und Nachsicht aus seinem Hause zu jagen, und ihr nie und nimmermehr den Zutritt zu erlauben. Der Beichtvater und alle Hausgenossen freuten sich über diesen entschiedenen Beweis einer gewiß ernsten Bekehrung. Einige Tage schwebte er zwischen Leben und Tod; endlich schien eine glückliche Krisis eingetreten, und die Aerzte gaben ihm wieder Hoffnung zur Genesung. Kaum hatte er die Freudenbotschaft vernommen, so wurde der Beichtvater verabschiedet, und — seine unentbehrliche Freundin wieder in's Haus geladen. Voll Betrübniß bat er sie wegen der Verstoßung um gnädige Verzeihung, und bot ihr freundlichst die Hand; doch siehe — der alte Sünder erblaßt plötzlich, seine Augen verglasen sich, er sinkt zurück, und ist in wenigen Minuten — eine Leiche.*) (Nach Haub's Homilien.)

Andere Beispiele wurden bereits angeführt B. II. S. 48 u. s. f.

c) Warnende Stimmen: „Gott läßt seiner nicht spotten; denn was der Mensch säet, das wird er auch ernten. Wer auf sein Fleisch säet (d. i. nur seinen Gelüsten fröhnet), wird auch vom Fleische Verderben ernten.“ (Gal. 6.) — „Es wäre eine unverzeihliche Thorheit, wenn ein Reisender, um sich einzuschiffen, den günstigen Wind versäumte, und immer wartete, bis endlich der lang verhaltene Sturm losbricht, der das schwache Fahrzeug an Klippen zerschellen wird. Aber eine noch weit größere Thorheit wäre es, mit der Buße (der Rückkehr zum Vater) auf den unsichersten Augenblick des Lebens zu warten.“ (S. Eucher.) — „Es geschieht durch gerechte Zulassung Gottes, daß der Mensch, da er sich nicht bekehren will, so lange er es kann, es vielleicht auch nicht mehr kann, da er es gern

---

*) Bedarf es wohl der Erinnerung, daß diese und manche ähnliche Exempel mit Vorsicht und nur für Erwachsene zu gebrauchen sind? —

wollte; denn am sichersten ist es, dann Buße zu thun, wenn man noch des Lebens vollends sicher ist."

(Innoc. III. serm. 2. de adv.)

Siehe auch B. III. S. 90 von der Erweckung zur Buße.

2. An Gottes Gnade verzweifeln.

Diese Sünde ist die gewöhnliche Folge der vorhergehenden; denn wer lange der weckenden Gnade des Herrn sein Ohr verschlossen, und muthwillig Sünde auf Sünde gehäuft hat, dem wird die, in den Tagen des scheinbaren Glückes verschmähte Gnade nicht mehr zur Zeit der Noth zu Hilfe eilen, und die, nun in ihrer schrecklichen Nacktheit sich darstellende Sündenmenge macht das vermessentliche Vertrauen in Verzweiflung übergehen.

a) Biblische Beispiele siehe B. II. S. 49.

b) Die Größe dieser Sünde. — Die heil. Katharina von Siena wurde einst, als sie dem Gebete oblag, und ihre Sünden beweinte, von dem Gedanken geängstiget, es möchten ihre Vergehen zu groß und zu zahlreich seyn, als daß sie ihr könnten verziehen werden. Da würdigte sie der Herr folgender innern Zusprechung: „Die Sünder, die an meiner Barmherzigkeit verzweifeln, beleidigen mich schwerer, und mißfallen mir durch diese einzige Sünde mehr, als durch alle andern, deren sie sich je schuldig gemacht; denn wer an meiner Barmherzigkeit verzweifelt, der hält dieselbe für gering und leicht erschöpfbar, ja verachtet sie sogar. Er meint in seinem verkehrten Sinne, seine Sünden seyen größer, als meine Erbarmungen; darum fühlt der verzweifelnde Sünder nur Schmerz darüber, daß er unrettbar verloren ist, nicht aber, daß er mich beleidigt hat. Nicht der mir widerfahrenen Unbild, sondern des ihm drohenden Elendes wegen ist er so niedergeschlagen. — Würde es ihn aber in Wahrheit betrüben, daß er mich beleidiget, so würde ihn der Gedanke an mich — auch an meine Barmherzigkeit erinnern, er würde zu ihr Hoffnung fassen, und erfahren, daß meine Barmherzigkeit unendlich größer ist, als alle Sünden der ganzen Welt." — Wie sehr fühlte sich die heil. Dienerin durch diese Worte getröstet; denn ihr Inneres bezeugte ihr, daß sie nicht ihret-, sondern Gottes wegen die Sünde schmerzte. (Blos. in monil. c. 1.)

(Ein Paar Beispiele von Verzweiflung, so wie Aussprüche kamen bereits B. II. S. 50 u. s. f. vor.)

c) Die Stimme des Trostes: „O Größe der Barmherzigkeit! ruft der heil. Chrysostomus aus; als die ganze Welt in Sünden darniederlag, sandte derselbe, der unendlich war beleidigt worden, eine unendlich große Erlösung, damit fürderhin Niemand verzweifle. — Bist du ein Betrüger, so denke an den Zöllner; bist du unrein, so denke an die Magdalena; bist du ein Mörder, so schaue auf den reuigen Schächer am Kreuze hin; bist du ein Gotteslästerer, so erinnere dich an Paulus. — Bringe mir keine Einwendung; schütze nicht deine Schwäche, nicht deine Unwissenheit vor. Hast du gesündiget, so thue Buße; hast du tausendmal gesündiget, so thue tausendmal auch Buße. — Magst du noch so sehr verwundet seyn, so wende nur eine Cur an! So lange du lebest, so lange du athmest, ja selbst auf dem Sterbbette noch, — noch mehr: selbst im letzten Augenblicke — verzweifle nicht, thue Buße! Denn die Kürze der Zeit verkürzt die Barmherzigkeit Gottes nicht." (S. Chrysost. in Ps. 50.)

3. Der erkannten christlichen Wahrheit widerstreben.

a) Biblische Beispiele. Dieser Sünde machten sich besonders schuldig die Juden zur Zeit Christi. — Jene Schriftgelehrten, die vom Herodes um den Geburtsort des Messias befragt wurden (Matth. 2.), wußten aus den heil. Büchern genau den Ort und die Zeit der Ankunft des Welterlösers, aber auch nicht Einer ging mit den 3 Weisen, die doch darum so weit hergereiset, nach Bethlehem. — Und gerade bei den, in den heil. Schriften, die so offenbar vom Messias Zeugniß gaben, wohl unterrichtetsten Pharisäern und Gesetzeslehrern fand der Heiland bei seinem öffentlichen Auftreten den hartnäckigsten Unglauben, die boshafteste Widersetzlichkeit, ja selbst den tödtlichsten Haß, — ein Beweis, wie der beste Unterricht nichts nütze, wenn das Herz vom Hochmuthe eingenommen, und im Solde der Sünde steht. — Wie wahr hatte Jesus zu ihnen gesagt: „Der Satan ist euer Vater, der ein Lügner und der Vater der Lüge ist; ich hingegen, eben weil ich die Wahrheit rede, finde keinen Glauben bei euch." (Joh. 8.) — Ueber die Städte Chorazim und Bethsaida rief der Herr ein furchtbares Weh aus, weil sie bei so vielen Beweisen von seiner göttlichen Sendung doch im Unglauben verharrten (Matth. 11.), und über die Hartnäckigkeit Jerusalems weinte er Thränen des tiefsten Mitleides. (Matth. 23.) — Als der heil. Stephanus den Juden die ernste Wahrheit in's

Gesicht sagte, so verstopften sie sich sogar die Ohren, um ihn nur nicht zu hören, und ruhten nicht eher, als bis sie den unwillkommenen Prediger, wie seinen Herrn und Meister, getödtet hatten. Doch sie ruhten auch jetzt noch nicht; sie verfolgten ja auch die andern Glaubensboten mit der blutdürstigsten Wuth, besonders den heil. Paulus. — Von den Juden ging die Verfolgung der, durch so viele Wunder bestätigten christlichen Wahrheit auf die Heiden über, und drei hundert Jahre lang wurden von ihnen ihre Bekenner mit Feuer und Schwert verfolgt. Diejenigen aber, die sich dieser dritten Sünde wider den heil. Geist am gröbsten schuldig machten, sind die Ketzer aller Jahrhunderte. (Siehe B. II. S. 29.)

b) Das eingewurzelte Vorurtheil. — Ein protestantischer Maler aus Frankfurt a. M. hatte sich zu Anfang dieses Jahrhundertes nach Rom begeben, um sich in seiner Kunst noch weiter auszubilden. Bei seinem Umgange mit gebildeten Katholiken hatte er auch von der katholischen Religion bessere Ansichten bekommen, und es entschlüpfte ihm einst die Aeußerung, daß er lieber Katholik, als Protestant wäre. Hierauf entgegnete ihm schnell einer seiner katholischen Kunstgenossen: „Was Sie noch nicht sind, dieß können Sie ja noch werden. Man wird Ihnen mit Freuden Unterricht ertheilen, und Ihrem Uebertritte den freundlichsten Vorschub leisten.“ — „Ach nein! war die Antwort; die Religion, in der ich geboren bin und erzogen wurde, verlasse ich nie und nimmermehr. Dieß wäre Charakterschwäche und Undank gegen meine Aeltern, und würde meine Ehre brandmarken.“ — Sein Kunstgenosse, etwas überrascht von dieser Hartnäckigkeit und verschrobenen Ansicht von Ehre, sagte nach einigem Nachdenken: „Antworten Sie mir frei und offen auf ein Paar Fragen. Wem muß der Mann von Ehre folgen — seiner Ueberzeugung oder einem von Jugend auf eingesogenen Vorurtheile?“ — „Seiner Ueberzeugung, wie sich von selbst versteht,“ erwiderte der Protestant. „Nun, fuhr sein Freund fort, Sie haben viele Ansichten, die Sie früher von unserer Religion hegten, als irrig erkannt, und es hat sich bei Ihnen bereits die Ueberzeugung ausgebildet, daß es besser sey, Katholik als Protestant zu seyn. Sollen Sie nun in Sachen der Religion Ihrer gewonnenen Ueberzeugung, oder den heimathlichen Vorurtheilen folgen?“ — Der protestantische Künstler fand es nicht für gut, hierauf zu antworten, und blieb stumm. „Sonderbar! setzte der Andere fort; auf eine so bestimmte Frage gibt es nur eine Antwort, und Sie verweigern mir diese. — Wenn der Grundsatz, daß man nur seiner Ueberzeugung folgen müsse, falsch wäre, so hätte

bei Ausbreitung des Christenthums sich Niemand zu demselben bekehren dürfen, sondern die Juden hätten Juden, und die Heiden — Heiden bleiben sollen; denn in dieser Religion waren sie geboren und erzogen worden. — Doch sagen Sie mir, waren in Ihrer Heimath immer, seit allen Jahrhunderten Protestanten?" — „Aber wie können Sie so fragen?! Sie wissen eben so gut, wie ich, daß der Protestantismus erst seit dem sechzehnten Jahrhunderte seinen Ursprung herleite." — „Was waren also Ihre Ahnen vor dem sechzehnten Jahrhunderte — Juden oder —?" — „Natürlich Katholiken." — „Wie wurden aber Ihre spätern Ahnen Protestanten?" — „Sie erkannten, daß die neue Religion die bessere sey, und traten zu ihr über." — „Also sie folgten ihrer damaligen Ueberzeugung, und änderten ihre Religion, und doch werden Sie Ihre Ahnen deßhalb nicht für unehrlich und schlecht ansehen lassen." — „Gott bewahre!" — „Wie nun? — wenn auch Sie Ihrer jetzigen Ueberzeugung folgen, und Ihre Religion ändern, so folgen Sie dem Beispiele Ihrer Ahnen, nur in einer bessern Richtung und zu einem bessern Ziele. Und würde dieß wohl Ihre Ehre brandmarken?" *) — Doch der Protestant gab keine Antwort mehr, und vermied von dieser Stunde an auffallend alle Gespräche über Religion. Er sah seine, wenn auch als irrig und mangelhaft erkannte Religion für ein theures Familienerbstück an, das man nicht gegen auch etwas Besseres vertauschen dürfe.

(Lebensspiegel B. II. S. 8.)

4. Seinem Nächsten die göttliche Gnade mißgönnen.

a) Biblische Beispiele. — Der Satan, der lauter Neid und Haß ist, beneidete unsere Stammältern, daß sie bei Gott in Gnaden standen, und suchte sie in's Verderben zu stürzen; deßhalb sagt die heil. Schrift (Weish. 2. 23.): „Gott hat den Menschen unsterblich nach seinem Ebenbilde erschaffen; durch den Neid des Teufels aber kam der Tod in die Welt, und die ihm angehören, ahmen ihn nach." — Kain beneidete seinen Bruder, daß dessen Opfer Gott mehr gefiel. — Die Brüder Josephs hegten den furchtbarsten Neid, daß dieser wegen seiner braven Aufführung bei dem Vater mehr galt, als sie. — Jonas war ungehalten darüber und

*) Vergleiche die Antwort des berühmten Grafen Stolberg B. I. S. 203. 9.

mißmuthig, daß der Herr sich der Niniviten erbarmte, und den, von ihm verkündeten Untergang nicht eintreffen ließ. (Jon. 4.) — Welch' ein Neid erfüllte die Pharisäer, daß der Heiland so unläugbare Wunder wirkte, und sein Wandel so erhaben über allen Tadel war! — Viele Hebräer zu den Zeiten der Apostel wollten die Seligkeit, die ihnen verheißen war, den Heiden nicht gönnen, und machten dem Petrus Vorwürfe, daß er dem heidnischen Hauptmanne Cornelius das Evangelium verkündet und ihn in die neue Heilsanstalt aufgenommen hatte. (Act. 11.) — Als zu Antiochia auch eine Menge Heiden der Predigt des hl. Paulus Gehör gab, so waren die Juden darüber so erbittert, und vom Neide aufgestachelt, daß sie einen Aufruhr erregten. (Act. 13.) — Wie mißfällig Gott diese Art Neides sey, zeigte Jesus in dem Gleichnisse von den Arbeitern im Weinberge. (Matth. 20.) —

b) Die falsche Anklage. — Weil der heil. Pachomius, Abt der Einsiedler in Thebais, in so großem Rufe der Heiligkeit stand, so konnten elende Neider nicht eher ruhen, als bis sie durch arge Verläumdungen sein Ansehen untergraben, und seine Frömmigkeit bei Vielen verdächtig gemacht hatten. Ja, es kam so weit, daß der ehrwürdige Greis selbst noch im letzten Jahre seines Lebens vor eine Versammlung von Bischöfen nach Latopolis in Oberägypten wegen seines Wandels vorgeladen wurde. Er aber rechtfertigte sich vollkommen, und erwarb sich die volle Achtung und Liebe aller dort versammelten Väter. *) (Cassian. de inst. coenob.)

5. Wider heilsame Ermahnungen ein verstocktes Herz haben.

a) Biblische Beispiele. — Wie liebevoll redete Gott dem Kain zu, aber wie verstockt blieb er! — Ueber 100 Jahre lang ließ Gott den Noë an der Arche bauen, und dieser Bau war eine stete Bußpredigt für seine Zeitgenossen; allein ihre Verstockung war unbesiegbar. — Das auffallendste Beispiel von Verstockung ist Pharao. — Die Israeliten hatten so oft die Wahrheit des Sprüchwortes empfinden müssen: „Wer nicht hören will, muß fühlen." Sie hörten nicht auf die Worte und Warnungen der Propheten, bis sie die Zuchtruthe des Herrn zu fühlen bekamen. (Vergl. Isai 10.) — Judas hatte Gelegen-

*) Wie häufig wurden die größten Heiligen aus Neid verläumdet, z. B. der heil. Athanasius (B. II. S. 280.), der heil. Narcissus (B. II. S. 282.), die heil. Elisabeth (B. I. S. 54.), Maria die Elende (a. a. O.) und viele Andere! —

heit, die heilsamsten Lehren von Jesu zu hören, und täglich war er Zeuge seines erhabenen Beispiels; doch weil sein Herz der harte Mammon ganz eingenommen hatte, so blieb es allen Ermahnungen verschlossen und unzugänglich. — Der größte Theil des Judenvolkes machte sich zur Zeit Christi und der Apostel dieser Sünde wider den heil. Geist schuldig; darum erfüllte sich auch an ihnen der Ausspruch der heil. Schrift (Sprüchw. 29. 1.): „Derjenige, der gegen den, der ihn warnt und zurechtweiset, hartnäckig ist und ihn verachtet, wird plötzlich und ohne Rettung zu Grunde gehen.“

b) Die Unbekehrbaren. — Den Einwohnern von Siam in Asien gibt man häufig den Namen der Unbekehrbaren, indem bei ihnen das heil. Evangelium die größten Hindernisse zu überwinden hat. Diese Hindernisse bestehen nicht bloß in dem mächtigen Ansehen und Einflusse ihrer Götzenpriester, sondern vorzüglich in der angebornen Trägheit und Lauigkeit der Siamesen. Nichts rührt, nichts bewegt diese empfindungslosen Herzen. — Ein alter Missionär hatte einst vor diesen Menschen eine sehr schöne und höchst ergreifende Predigt gehalten, von der er auch einen guten Erfolg zu erwarten vollkommen berechtigt war. — Er wollte nun wissen, wie tief seine Worte eingedrungen wären, und stellte an einen seiner Zuhörer, bei dem er eine besondere Aufmerksamkeit bemerkt zu haben vermeinte, da derselbe ihm stets in's Gesicht geschaut hatte, nachher die Frage, was ihm in der Predigt besonders aufgefallen wäre? „Mir ist besonders aufgefallen, erwiderte der Siamese, daß deine Nase etwas zu lang ist!“ Dieß war Alles, was seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte. — Ein Anderer, an den der Missionär eine ähnliche Frage über den Inhalt seiner Predigt stellte, sagte, er hätte sich an den Knöpfen des Priesterrockes nicht satt sehen können.

(Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 56.)

Hierher können auch bezogen werden die Beispiele B. II. S. 250 b. und c., und S. 227 b., so wie B. III. S. 241 g.

6. In der Unbußfertigkeit vorsätzlich verharren.

a) Biblische Beispiele. — Außer den, bei der vorigen Sünde, mit der diese wie Ursache und Wirkung zusammenhängt, angeführten mögen noch folgende Beispiele hier stehen: Die Zeitgenossen Loths in Sodoma und Gomorrha führten ihr Sündenleben bis zu ihrem Untergange fort. — Saul verhärtete sein Herz gegen die Ermahnungen des Propheten

Samuel, und ging in seinen Sünden zu Grunde. — Die hartnäckige Stadt Jerusalem bewog den Heiland zu Thränen; aber die Einwohner verharrten in ihrer Unbußfertigkeit, bis ihr schreckliches Schicksal erfüllt wurde. — Der Statthalter Felix mit seiner Gattin Drusilla wollte die Rede des heil. Paulus von dem künftigen Gerichte nicht anhören, um aus seinem Sündenschlummer nicht aufgeschreckt zu werden. (Act. 24.)

b) Die Giftmischerin. — Herbst erzählt in seinem Exempelbuch Th. 2. S. 76 weitläufig die Geschichte einer furchtbaren Giftmischerin, Namens Anna Margaretha Zwanziger, die vielen Menschen durch ihr Gift den Tod gebracht hatte. Gift war ihr beständiger Gefährte; mit Gift suchte sie alle ihre Pläne durchzusetzen; mit Gift in der Tasche wurde sie endlich von der Obrigkeit ergriffen und zur Untersuchung gezogen. — Der 17. September 1811 war ihr Hinrichtungstag. Noch in den letzten drei Tagen hatte sie erklärt, ihren Tod hätten die Menschen für ein Glück anzusehen; denn es würde ihr nicht möglich gewesen seyn, ihre Giftmischereien zu unterlassen. — Sie ging übrigens ohne alle Zeichen von Reue und Bekehrung ihrem Tode entgegen; alle Zureden und Bemühungen der Priester waren vergeblich gewesen. Verhärteten Gemüthes, wie sie gelebt, empfing sie den Schwertstreich des Scharfrichters.

c) Der Wanderer im Sumpfe. — Es war einst, wie Ambrosiaster erzählt, ein Wanderer bis an den Hals in einen Sumpf versunken, und da er am Rande dieses seines schmutzigen Gefängnisses einen Mann vorübergehen sah, streckte er die Hand aus und schrie: „Erbarme dich meiner und ziehe mich hervor!“ Der Mann nahte sich mitleidig, und reichte ihm die Hand entgegen, damit er sie fasse; der Verunglückte aber zog seine Hand zurück, ja barg sie sogar im Sumpfe, und schrie abermals um Hilfe. Der Mann am Ufer streckte seine Hand neuerdings zur Hilfe hin; allein der Hilfebedürftige machte es wie zuvor, und nachdem der Vorgang einige Male sich wiederholt hatte, sprach der Mitleidige voll Entrüstung: „Was rufst du um Rettung, und willst doch meine rettende Hand nicht fassen, sondern verharrest eigensinnig in deinem Sumpfe?! Wohlan denn! wenn du den Untergang liebst und ihn der Rettung vorziehst, so geschehe dir, wie sich's gebührt.“ Und der Mann ging von dannen, und der Wanderer kam im Sumpfe um.

Diese Parabel schildert solche Christen, die in Sünden und Laster versunken — zwar täglich im Vaterunser beten: „Erlöse uns von dem Uebel“, die aber die Gnade des Herrn

und die dargebotene Gelegenheit zur Rettung aus ihrem Elende nicht benützen, kurz nichts, gar nichts zu ihrer Befreiung aus dem Sündensumpfe thun wollen. Von solchen zieht sich die verschmähte Gnade des heil. Geistes zurück, und sie sind unrettbar verloren. (Nach Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 55.)

C. Von den 4 himmelschreienden Sünden.

1. Vorsätzlicher Todtschlag.

a) Biblische Beispiele siehe B. II. S. 215.

b) Die zwei Raben. — In dem Leben des heil. Meinradus *) wird erzählt, daß er bei seiner, in der dichtesten Wildniß gelegenen Zelle, wo gegenwärtig der berühmte Wallfahrtsort „Maria Einsiedeln" sich befindet, viele Jahre hindurch zwei Raben gefüttert habe. Täglich zur bestimmten Zeit flogen diese zwei schwarzen Kostgänger der Zelle des Heiligen zu, und krächzten um ihr Futter. Da geschah es, daß der heil. Meinrad, nachdem er 26 Jahre in der Einsiedelei zugebracht hatte, im J. 863 von zwei Räubern überfallen und ermordet wurde. Allein die zwei Raben wurden die Rächer des Heiligen; denn sie verfolgten die Räuber so lange und mit einem so wüthenden Gekrächze, daß die Obrigkeit — dadurch aufmerksam gemacht — die zwei verdächtigen Männer in Verhaft nahm, wo sie bald ihren Mord eingestanden, und durch Henkers Hand starben. Zum steten Andenken führt darum das uralte Stift Maria Einsiedeln zwei Raben in seinem Siegel **). (Surius in vit. S. Meinrad.)

Andere Beispiele lese man B. I. S. 91. i. und 93 l., so wie beim 5ten Gebote Gottes B. II. S. 216 u. s. f.

2. Die stumme oder sodomitische Sünde.

a) Aussprüche der Bibel. Diese Sünde wird die stumme genannt, theils weil sie sich in grauenvolles Dunkel verbirgt, theils weil eines Christen Mund sie nicht einmal nennen soll. (Ephes. 5. 3.) Sie heißt die sodomitische, weil die Bewohner von Sodoma und vier andern Städten diesem Laster besonders ergeben waren, bis Feuer vom Himmel sie vertilgte. Von diesen sagt der heil. Apostel Judas (7.): „So sind die Bewohner von Sodoma und Gomorrha und den umliegenden Städten, welche Unzucht trieben, und unnatürlicher Wollust nachhin-

---

*) Siehe auch B. II. S. 126.

**) Vergleiche die, vom Plutarch erzählte Geschichte von dem entdeckten Vatermord, B. II. S. 175.

gen, zum (warnenden) Beispiele geworden, indem die Strafe des ewigen Feuers ihr Theil ward."

Nach dem Gesetze des a. B. (3. Mos. 20. 13.) wurde derjenige, der dieser Sünde überwiesen worden war, zum Tode verurtheilt. — Voll der Entrüstung eifert der heil. Paulus gegen dieses Laster, das unter den Heiden (besonders unter den Griechen) eine Heimath gefunden hatte, indem er schreibt (Röm. 1. 26.): „Gott überließ sie (die Heiden) den schändlichsten Ausschweifungen; denn ihre Weiber gingen von dem Wege der Natur ab, und schlugen einen unnatürlichen ein, — und so auch die Männer, indem sie an gleichem Geschlechte schändliche Dinge ausübten" u. s. f.

b) Die ernste Ansprache. — Der heil. Chrysostomus sagte einst in einer Predigt, daß er lange aus Schamhaftigkeit gezögert, von diesem Laster der Unnatur etwas zu sagen; allein da die Ausbreitung desselben im raschen Fortgange begriffen sey, so könne und dürfe er nicht länger mehr schweigen. „Es ist eine neue Art Liebe, fährt er fort, eine heftige Krankheit, eine schreckliche Pest, ein unerhörtes Verbrechen, der Umsturz aller Ordnung und des ganzen Gesetzes, und was dabei am meisten zu beklagen, Viele fürchten es nicht mehr, verabscheuen es nicht mehr, erröthen nicht mehr darüber. Vergebens warnet sie der Untergang von Sodoma. Sie werden dadurch weder furchtsamer noch keuscher; vielmehr nimmt ihre Unverschämtheit zu, und sie scheinen Gott selbst bekriegen zu wollen. Aber warum verzehrt nicht auch jetzt Feuer vom Himmel unsere Städte und Felder? warum wird die, von sodomitischen Lastern besudelte Erde nicht wieder durch einen Schwefelregen gereiniget?

Darum geschieht es nicht, weil den Schuldigen unserer Tage ein unendlich heftigeres Feuer, eine unendlich schärfere Strafe vorbehalten ist. — — Und dennoch kann es Aeltern geben, die nicht besorgt sind, ihre Kinder vor dem Laster, das in dieses Feuer stürzt, und diese Strafe nach sich zieht, zu bewahren! Um ihre Kinder vor der Pest oder einer andern ansteckenden Krankheit zu bewahren, wird keine Mühe gespart, und keine Entfernung gescheut; vor dieser Pest der Seele aber die Ihrigen zu schützen, daran denken sie nicht einmal und finden jede Sorgfalt zu mühsam!" u. s. f. *) (S. Chrys. cont. Sodom.)

3. Die Unterdrückung der Armen, Wittwen und Waisen.

a) Biblische Warnungen und Beispiele. —

*) Ein Beispiel von heroischem Widerstande gegen dieses Laster ist zu Anfang dieses Hauptstückes S. 217. h. angeführt worden.

Ernstlich warnt Gott vor dieser Sünde: „Wittwen und Waisen sollt ihr nicht unterdrücken. Wenn ihr ihnen etwas zu Leid thut, und sie klagen es mir, so werde ich ihre Klage hören, mein Zorn wird entflammen, und ich werde euch im Kriege umkommen lassen, und eure eignen Weiber sollen zu Wittwen, und eure Kinder zu Waisen werden. — Wenn du einem Armen, der bei dir wohnt, Geld leihest, so sollst du nicht an ihm handeln, wie ein Wucherer. Ihr sollet dem Armen keine Zinsen auflegen."
(2. Mos. 22.)

Andere schöne, die Armen schützende Gesetze sind bereits B. II. S. 235 erwähnt worden. — Im Buche Sirach (35. 13.) heißt es: „Gott erhöret das Gebet der Unterdrückten; er verachtet nicht das Flehen des Waisen, noch die Klage der Wittwe, die sie vor ihm ausschüttet. — Fließen nicht die Thränen der Wittwe über ihre Wangen herab, und geht ihr Geschrei nicht wider den, der sie auspreßt?! Sie steigen von den Wangen bis zum Himmel hinauf, und der Herr, der sich erbitten läßt, wird kein Wohlgefallen daran haben; er wird nicht zögern, die Lenden der Unbarmherzigen zu zerschmettern." —

Die schrecklichen Landplagen, die über Aegypten kamen, waren Strafen Gottes wegen der Unbarmherzigkeit, mit der die Aegyptier die armen Israeliten unterdrückten, zu Sclaven machten, ihre Knäblein ersäufen ließen, und die Erwachsenen zu den härtesten Frohnarbeiten in den Ziegelhütten und auf dem Felde anhielten. (2. Mos. 1.) —

Die Propheten mußten oft im Auftrage Gottes ihre warnende und mahnende Stimme erheben zum Schutze der Armen, Wittwen und Waisen. So z. B. beklagte sich Gott bei Isaias (1. 12.) also: „Deine Großen sind treulos und Diebsgesellen; alle lieben Geschenke und haschen nach Lohn. Dem Waisen sprechen sie kein Recht, und die Streitsache der Wittwe lassen sie nicht vor sich kommen." — Und bei Jeremias (22. 3.) heißt es: „So spricht Jehova: „Handhabet Recht und Gerechtigkeit, und errettet den Armen aus der Hand des Unterdrückers; thut dem Fremdling, dem Waisen und der Wittwe kein Unrecht und keine Gewalt an." — Durch den Mund des Zacharias (7. 10.). ruft der Herr: „Hütet euch, Wittwen und Waisen, Fremdlinge und Arme zu bedrücken." —

Dieser Sünde machten sich auch schuldig die heuchler'schen Pharisäer; der allwissende Heiland, der sich stets so liebevoll der Armen und Bedrängten annahm *), warf es ihnen öffentlich

*) Vergleiche unter Andern das Mitleid, das Jesus gegen die Mutter des Jünglings von Naim offenbarte.

vor: „Wehe euch, ihr Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler! die ihr Haus und Hof der Wittwen aufgezehret, unter dem Vorwande, daß ihr lange Gebete verrichtet; darum wird über euch ein desto schwereres Verdammungsurtheil ergehen!" (Sie lockten nämlich leichtgläubigen Wittwen unter dem Vorwande, daß sie für sie viel beten wollten, ihr Geld ab.)

b) Die Strafe des Unterdrückers. — Rhodanus, Oberkämmerer des Kaisers Valentinian I. hatte im Jahre 369 eine begüterte Wittwe, Namens Berenice, ihres ganzen Vermögens beraubt. Sie klagte bei Gericht, und der Richter verurtheilte den vornehmen Räuber zur vollen Wiedererstattung des betrüglich an sich gebrachten Vermögens. Allein der freche Höfling verachtete den Richterspruch, und erklärte, er appellire an den Kaiser; dieser werde ein gerechteres Urtheil fällen. — Da ertheilte der Richter der bedrängten Wittwe den wohlmeinenden Rath, sich auch geradezu an den Kaiser zu wenden. Sie that es, indem sie, als der Monarch eben öffentlichen Spielen beiwohnte, vor ihn hintrat, und laut ihre Klage gegen den, ebenfalls anwesenden Verbrecher, der eher den Einsturz des Himmels, als eine solche Kühnheit von der Wittwe erwartet hatte, vorbrachte. Sogleich ließ der Kaiser den erblassenden Rhodanus auf seinem Sitze ergreifen, auf der Rennbahn herumführen, indem ein Herold das Verbrechen des Höflings mit lauter Stimme bekannt machen mußte, und ihn dann vor den Augen des ganzen Volkes lebendig verbrennen *). (Chronic. Alexand.)

c) Die heil. Julitta. — Diese war eine wohlbegüterte, christliche Wittwe zu Cäsarea. Sie verwendete wenig für sich, desto mehr aber für die Armen. Da geschah es, daß ihre schönen Landgüter einen der Vornehmsten der Stadt so sehr reizten, daß er ein Stück nach dem andern von ihrem Eigenthume auf eine gewaltthätige oder listige Weise an sich riß. Die Wittwe ertrug dieß mit christlicher Geduld; denn sie dachte an die Worte Jesu: „Will Jemand mit dir vor Gericht streiten, und dir den Rock nehmen, so laß ihm auch (lieber) den Mantel." (Matth. 5. 40.) Als der Unterdrücker aber ihr endlich auch ihre Viehheerden entriß, und so ihr und ihren Armen alle nöthigen Lebensmittel raubte, glaubte sie doch bei der Obrigkeit Gerechtigkeit suchen zu dürfen. Allein ihr Gegner trat nicht nur mit falschen Zeugen gegen sie auf, sondern sprach ihr auch, nach der Verordnung des Kaisers Diocletian vom Jahre 303, alles Recht und alle Befugniß ab, als Christin eine Klage bei Gericht anzubringen; denn

*) Ein ähnliches Beispiel schneller und strenger Strafe wurde erzählt B. II. S. 264. c.

jene Verordnung erklärte die Christen für ehrlos und somit des Schutzes der Gesetze unwürdig und unfähig. — Als Christin wurde die gute Julitta auch bald zu dem schaudervollsten Tode verurtheilt, nämlich zum Feuertode. Allein unerschrocken bestieg die edle Heldin den Scheiterhaufen, und empfahl, während ihr Leib von den Flammen ergriffen wurde, ihren Geist in die Hände ihres Heilandes. Dieß geschah um das Jahr 304, und die Kirche feiert ihr Andenken am 30. Juli.

(Aus einer Lobrede des heil. Basilius.)

d) Der schwere Sack voll Erde. — Ein reicher Mann hatte einer dürftigen Wittwe, die nur von dem Erträgnisse eines kleinen Ackers lebte, diesen letztern durch einen ungerechten Proceß abgewonnen, eigentlich geraubt. Die trostlose Wittwe stellte an den Unbarmherzigen zuletzt noch die demüthige Bitte, ihr doch zu erlauben, von ihrem ehemaligen Grundstücke einen Sack voll Erde mitnehmen zu dürfen. Der Geldmann sagte ihr die Gewährung dieser Bitte höhnisch lächelnd zu. Die Wittwe kam also mit einem großen Sacke, und grub und schaufelte, und füllte den Sack bis oben an. Als sie fertig war, ersuchte sie ihren Räuber, der ihr zugeschaut hatte, ihr den Sack auf die Schulter heben zu helfen. Auch dazu ließ er sich in Gnaden herbei, und strengte alle seine Kräfte an, um den Sack emporzuheben; allein es ging nicht, — der Sack war zu schwer. Als er eben fortgehen wollte, um einen seiner starken Arbeiter herbeizurufen, hielt ihn die Wittwe zurück und sprach mit vorwurfsvollem Ernste: „Freund! bleibe hier; wie ich dir den ganzen Acker überlassen mußte, so lasse ich dir auch diesen Sack voll Erde hier zurück. Aber ich bitte dich nur, mir folgende Frage zu beantworten: Da dir schon dieser Sack voll Erde zu schwer ist, wird einst vor dem Gerichte Gottes der ganze Acker dir nicht noch viel schwerer fallen, und dich ganz zu Boden drücken?!" — Der Mann erblaßte, ein kalter Schauer durchrieselte ihn, und er gab den Acker der Wittwe wieder zurück. (Lesefrüchte.)

4. Die Vorenthaltung oder Entziehung des Liedlohnes.

a) Biblische Warnungen. — Der Herr ruft im a. B. (3. Mos. 19.): „Du sollst deinem Nächsten kein Unrecht thun, noch ihn drücken durch eine Gewaltthat. Der Lohn des Taglöhners soll bei dir nicht bleiben bis an den Morgen;" und (5. Mos. 24.): „Du sollst deinem dürftigen und armen Bruder seinen Lohn nicht vorenthalten; — du sollst ihm am nämlichen Tage — noch vor Sonnenuntergang den Lohn seiner Arbeit geben, weil er arm ist und sein Leben davon erhalten muß, auf daß er nicht

wider dich zu dem Herrn rufe; denn dieses würde dir zur Sünde angerechnet werden." — Der fromme Tobias gab seinem Sohne auch folgende Lehre (Tob. 4. 15.): „Wer dir etwas arbeitet, dem gib du sogleich seinen Lohn, und laß ja des Taglöhners Verdienst nicht bei dir bleiben." —

Diesem Gesetze gemäß ließ auch der Hausvater (Matth. 20.) denen, die in seinem Weinberge gearbeitet, den Lohn am Abende auszahlen. — Eine ernstliche Warnung gegen diese Sünde steht auch bei Sirach (34.): „Das nothdürftige Brot ist das Leben der Armen; wer sie desselben beraubt, ist ein blutdürstiger Mensch. Wer das, im Schweiße des Angesichtes verdiente Brot hinwegnimmt, ist dem Mörder gleich. Beide, der Blut vergießt, und wer einem Taglöhner seinen Lohn entzieht, sind Brüder." — Der heil. Apostel Jakobus schreibt (5. 4.): „Sehet! der Lohn, den ihr den Arbeitern, die eure Aecker abgemähet, entzogen habt, schreit zum Himmel hinauf, und die Klagen der Schnitter sind zu den Ohren des Herrn der Heerschaaren gedrungen." — Ein Beispiel, wie streng der Herr die Mißhandlung der Arbeiter strafe, haben wir an den, durch schreckliche Plagen gezüchtigten Aegyptiern, die den armen Israeliten so schwere Arbeiten aufbürdeten, und sie mit Schlägen und andern Unbilden zahlten.

(2. Mos. 1. 14. und 5. 14.)

b) Der betrügerische Dienstgeber. — In einem Dorfe Oberösterreichs machte sich ein Bauer folgender Maßen dieser himmelschreienden Sünde schuldig. Er versprach seinen Dienstboten beim Eintritte einen auffallend großen Lohn, und bekam daher die rüstigsten Knechte und stärksten Mägde in sein Haus. Allein nachdem er sie das ganze Jahr hindurch übermäßig angestrengt hatte, und sie mit Sehnsucht dem Tage, wo sie ihren Lohn erhalten sollten, entgegen sahen, so wurden sie auf's Bitterste in ihrer Hoffnung getäuscht. Der Bauer wies nämlich jedem Dienstboten eine, bald größere, bald kleinere Rechnung vor, wo die Abzüge, die er wegen vorgeblich durch sie erlittenen Schadens ihnen machen müßte, aufgesetzt standen. So z. B. wurden dem Pferdeknechte in Abzug gebracht die Curkosten für die Herstellung eines Pferdes, das durch dessen Schuld krumm geworden seyn sollte. In Wahrheit aber hatte der Knecht im Auftrage seines Herrn eine ungewöhnlich schnelle Fahrt machen müssen, wodurch das Pferd auf einige Zeit unbrauchbar wurde.

Andern Dienstboten wurden die Reparaturskosten ihrer, durch steten und starken Gebrauch schadhaft gewordenen Werkzeuge aufgerechnet. Die Küchenmagd mußte sich den Ansatz alles, unter dem Jahre zerbrochenen oder unbrauchbar gewordenen Küchengeschirres gefallen lassen, und die Stallmagd sah zu ihrer Ueber-

raschung, wie sie die Milch vergüten sollte, die dem Besitzer durch die, ihr zur Last gelegte Erkrankung zweier Kühe entgangen sey. So erlitt jeder Dienstbote an seinem Lohne einen namhaften Abzug. Ein Paar von ihnen wollten allerdings bei Gericht Klage führen; da sie aber gegen den listigen, sich für alle Fälle sicher stellenden Dienstgeber mit triftigen Gegenbeweisen nicht aufzukommen vermochten, so setzten sie ihr Recht auch nicht durch. Die Folge war freilich, daß bei dem ungerechten Bauer alle Jahre Dienstbotenwechsel war, aber seine List und Ueberredungsgabe wußte immer neue Dienstboten anzuködern, und so seine himmelschreiende Quälerei viele Jahre fortzusetzen. Allein Gottes Segen ruhte nicht auf seinem Gute; er kam auf die Gant, und verlebte seine letzten Jahre im Armenspitale *).

(Aus der Erzählung eines Seelsorgers.)

D. Von den neun fremden Sünden.

1. Zur Sünde rathen:

a) Biblische Beispiele. Abisai hat dem David gerathen, den König Saul, den sie schlafend in seinem Zelte fanden, zu ermorden; allein David zeigte den größten Abscheu vor einem solchen Verbrechen. (1. Kön. 26.) — Einen bösen Rath gab der, seinem Könige David treulos gewordene Achitophel dem Empörer Absalon, indem er ihm vorstellte, wie vortheilhaft es wäre, den königlichen Vater sogleich zu überfallen und ihn mit seinem schwachen und muthlosen Häuflein ohne Verzug aufzureiben. Hätte nicht der treue Chusai diesen teuflischen Anschlag vereitelt, in welch' große Gefahr wäre David mit den Seinigen gerathen! — Der schlechte Rathgeber aber nahm sich, als er seinen Plan verworfen sah, aus Kränkung selbst das Leben. (2. Kön. 17.) — Einen grausamen und verderblichen Rath gaben dem jungen Könige Roboam seine unerfahrnen und hitzigen Freunde, als sie ihm zuredeten, das ohnehin schon schwer gedrückte Volk noch mehr zu belasten, und wie ein Tyrann zu regieren. (3. Kön. 12.) — Die abscheuliche Jezabel gab ihrem Gemahle den gottlosen Rath zur falschen Anklage und Hinrichtung des unschuldigen Naboth's, um dessen Weinberg zu erhalten. (3. Kön. 21.) Die rachgierige Herodias rieth ihrer Tochter, das Haupt des unschuldigen Johannes d. T. zu begehren. (Matth. 14.) — Kaiphas war der erste, der den Rath gab, Jesum zu tödten (Joh. 11. 50.), und die Feinde des Herrn riethen dem bethörten

---

*) Ein hierher gehöriges Beispiel liefert der »Pfennigpresser.« B. III. S. 227.

Volke, den schuldigen Barrabas loszubitten, und den unschuldigen Heiland zum Tode zu fordern. (Matth. 27. 20.)

b) Die böse Krämerin. — Nächst dem Hauptthore einer kleinen Stadt in Böhmen saß in ihrem Laden eine Krämerin, die täglich von einer Menge Kinder besucht wurde; denn sie hatte allerliebstes Spielzeug in bunter Auswahl, und ihr Zuckergebäck war so einladend, daß den Kleinen schon bei dessen Anblicke der Mund wässerte. In Mitte der gaffenden und kaufenden Kinder befand sich auch ein Knabe, der immer am längsten stehen blieb, und sich am schwersten von dem Anblicke dieser Herrlichkeiten trennen konnte. Eines Abends, als alle andern Kinder schon heim gegangen, lud die Krämerin den kleinen Bewunderer ihrer Waaren zu sich in den Laden hinein, und fragte ihn, warum er denn nie etwas kaufe? „Ach! seufzte der Knabe, ich habe ja kein Geld!" — Die Krämerin schenkte ihm ein Paar Zuckerbrötchen, und während der Ueberglückliche sie verzehrte, fuhr sie also fort: „Ei du liebes Närrchen! du brauchst eben kein Geld; ich kann auch andere Sachen brauchen. Ihr habt zu Hause gewiß manches, was eben nicht nothwendig ist, z. B. ein altes Messer, ein überflüssiges Sacktuch u. dgl. Ich könnte so etwas immer noch brauchen, und du bekömmst dafür die süßesten Leckerbissen. — Aber, mein Goldjunge! deine Aeltern sind vielleicht neidisch, und würden mir eure überflüssigen Sachen nicht gönnen; daher ist es am klügsten, wenn du ihnen von unserem Handel gar nichts sagst. Deine Aeltern brauchen nicht Alles zu wissen. Du verstehst mich schon, mein Liebling?!" — Der Knabe, entzückt über die Aussicht auf so herrliche Genüsse, nickte bejahend, und eilte nach Hause. Sein Gewissen wollte freilich zu dem neuen Plane nicht seinen Beifall geben, und er zitterte, als er das erste Mal einen alten Zinnlöffel heimlich aus dem Schranke nahm und forttrug. Allein seine Naschsucht überwand bald alle Furcht; er wurde ein Hausdieb, fand bald dieses, bald jenes Stück für überflüssig, und es mußte mit ihm zur Krämerin wandern. — Es dauerte nicht lange, daß die Aeltern die entwendeten Sachen vermißten; allein ihr Verdacht fiel auf die Dienstmagd, und sie wurde entlassen. Dasselbe Schicksal sollte bald darauf auch eine zweite Magd treffen; doch diese hatte in Bälde den Dieb ausgespäht, und machte davon der Frau die Anzeige. Aber die blinde Mutter wollte daran nicht glauben, und beschwerte sich über eine so arge Verdächtigung bei ihrem Manne. Dieser schwieg, nahm die Sache in ernste Ueberlegung, und als des andern Morgens der Kleine sich zum Gange in die Schule anschickte, führte ihn der Vater in das Nebenzimmer, und un-

tersuchte alle seine Säcke. Der Hausdieb wurde bald roth, bald blaß, und zitterte wie ein Espenlaub. Und siehe da — die Hand des Vaters zog bald einen, seiner Frau seit zwei Tagen abgängigen Fingerring, und ein, der kleinen Schwester gehöriges silbernes Kreuzchen aus dem Sacke des Knaben hervor. Dieser fiel dem Vater zu Füßen, und betheuerte hoch, diese Sachen seyen nur zufällig in seinen Sack gekommen. Doch der Vater holte die Ruthe, und nachdem er den kleinen Dieb tüchtig dieselbe hatte empfinden lassen, so wurde das Band seiner Zunge gelöset, und er gestand Alles ein. Natürlich machte der entrüstete Vater sogleich die Anzeige bei der Obrigkeit, die Krämerin wanderte auf einige Zeit in's Gefängniß, und büßte da ihren abscheulichen Rath. Nach überstandener Strafzeit verkaufte sie Alles, was ihr nach geleistetem Schadenersatze noch eigenthümlich geblieben, zog aus der Stadt fort und ließ sich nie mehr sehen.*)

(Schwab's Jugendspiegel S. 45.)

2. Andere heißen sündigen.

a) Biblische Beispiele. — Dieser Sünde machte sich schuldig Rebekka, da sie ihrem Lieblinge Jakob den Befehl gab, sich zu verstellen und für den Esau auszugeben, und so den blinden Vater anzulügen. (1. Mos. 27.) — Pharao ertheilte den Befehl, die israelitischen Knäblein in das Wasser zu werfen, und obwohl sein Befehl von den mitleidigen Hebammen nicht strenge vollzogen wurde, so blieb seine Schuld doch sich gleich. (2. Mos. 1. 16.) — David schrieb an den Feldherrn Joab: „Stellet den Urias im Streite, wo dieser am heftigsten ist, und verlasset ihn, damit er erschlagen werde und sterbe." (2. Kön. 11. 14.) — Herodes befahl den Kindermord zu Bethlehem, und es war eben so viel, als wenn er selbst seine Hände mit dem Blute der Unschuld gefärbt hätte.

b) Die kleine Diebin. — Im December 1845 stand in Paris vor dem Zuchtpolizeigerichte ein neunjähriges Mädchen, das schon mehrerer Diebstähle sich schuldig gemacht hatte. Im Verlaufe des Verhöres ergab es sich, daß das Mädchen — eine arme Waise — von einer alten Tante angenommen, aber auch von dieser zum Stehlen angeleitet worden sey. Die Kleine erhielt nämlich täglich die gemessensten Befehle, so und so viel an Geld oder Geldeswerthe nach Hause zu bringen; wurde dem Auftrage nicht vollkommen entsprochen, so erhielt sie eine derbe Züchtigung. Anfangs suchte die Arme durch Betteln die anbe-

*) Ein hierher bezügliches Beispiel von bösem Rathe siehe auch B. II. S. 275. d.

fohlene Summe zusammen zu bringen; da aber dieß selten gelang, und sie immer hart geschlagen wurde, so bat sie endlich verzweiflungsvoll die Tante, sie entweder ganz zu tödten, oder ihr ein Mittel anzugeben, wie sie leichter zu Gelde kommen könnte. Auf diesen Hilferuf der Verzweiflung schien die Alte gewartet zu haben, und gab ihr nun die genauesten Befehle und listigsten Rathschläge zum Stehlen, — und so wurde die Kleine in Bälde eine gewandte Diebin. — Das Zuchtpolizeigericht übergab die verführte Waise einem Besserungshause, die böse Tante aber kam in's Zuchthaus, wo sie auch bald darauf starb.*) (Seitz's Gefahren der Unschuld, B. 2. S. 30.)

Beispiele von edlem Widerstande gegen böse Befehle liefern die h. Martyrer. S. insbesondere B. I. S. 7. u. s. f. — und S. 29, so wie B. II. S. 182 (Hermenegild).

3. In Anderer Sünde einwilligen.

a) Biblische Beispiele. — Der Hohepriester Aaron verabscheute zwar das Vorhaben des Volkes, ein goldenes Kalb zu gießen und es anzubeten, als gottlos und unsinnig; dennoch gab er dem ungestümen Verlangen des Volkes nach, und ward so ein Mitschuldiger an dieser gräulichen Abgötterei. (2. Mos. 32.) — Aman willigte in den Vorschlag seines Weibes, den unschuldigen Mardochäus an den Galgen aufhenken zu lassen; er ließ sogleich einen hohen Galgen errichten, wurde aber zu seiner gerechten Strafe — durch Gottes Schickung selbst daran aufgehenkt. (Esth. 3. u. 7.) — Pilatus gab, obwohl von Jesu Unschuld überzeugt, doch seine Einwilligung zu dessen Kreuzigung, und machte sich so des schrecklichsten Mordes schuldig; es half ihm nichts, daß er sich die Hände wusch und seine Unschuld betheuerte. Kein Wasser konnte diese Blutschuld abwaschen. — Bei der Steinigung des Stephanus heißt es (Act. 7. 59.): „Saulus aber willigte in seinen Tod."

b) Die nachgiebige Mutter. — Eine Beamtenswittwe, Namens Agatha Klemmer, hatte ein einziges Kind, ein Knäblein von 6 Jahren, das die Freude ihres Herzens und die Lust ihrer Augen war. Der schöne Knabe zeigte auch bald ein treffliches Talent, wäre aber — eben seines lebhaften Geistes wegen — einer frühzeitigen und sorgsamen Zucht bedürftig gewesen. Allein die Mutter war zu schwach dazu; ja im Gegentheile — sie fand an ihrem Lieblinge Alles schön. Ließ er sich Unarten zu Schulden kommen, so verzog das Mütterchen wohl

*) Sehr oft richten Aeltern ihre Kinder zu sogenannten Nothlügen oder Handwerkskniffen ab, und wundern sich später, daß sie selbst von den Kindern so häufig angelogen und betrogen werden.

etwas die Miene, aber tröstete sich und entschuldigte den Kleinen bald mit dem alten Spruche: „Jugend hat ja noch keine Tugend.“ — Doch die Unarten wuchsen mit dem Knaben; sein Vormund, ein alter bewährter Freund des verstorbenen Vaters, machte der Mutter, wenn er bei seinen Besuchen den kleinen Carl so wild und ausgelassen sah, die ernstesten Vorstellungen und ermahnte sie zu strengerer Zucht; aber davon wollte diese nichts hören, und sie erschrack jedesmal, wenn der „alte Murrkopf“ (wie sie ihn in ihrem Aerger nannte) über ihre Schwelle hereintrat. — Als Carl die Schule zu besuchen anfing, so kam er mit allen Kindern in Streit und Zank, und betrug sich auch widerspänstig gegen seinen Lehrer. Hier — in der Schule erhielt er nun die erste Strafe, die ihm aber so übel schmeckte, daß er heulend und jammernd nach Hause kam, und der erschrockenen Mutter so lange mit Klagen und Bitten zusetzte, bis sie versprach, ihm einen Hauslehrer halten zu wollen, damit er nicht mehr in die verhaßte Schule gehen dürfte. — Allein bald mußte ein Hauslehrer nach dem andern gewechselt werden; denn keiner wollte dem Knaben behagen, und es kam so weit, daß der Unterricht oft Monate lang unterblieb. Diese Zeit trieb sich nun der Bube Tag aus, Tag ein auf der Gasse herum, und lieferte zahlreiche Probestückchen seines Muthwillens. Der Mutter, wenn nicht die Liebe sie blind gemacht, hätte es auffallen müssen, daß ihr Söhnchen fast täglich bald dieses, bald jenes nach Hause brachte, mit dem Vorgeben, es gefunden zu haben. — „O mein Goldcarl, sagte sie in ihrer Thorheit, hat seine Augen überall und bemerkt Alles. Er wird gewiß einmal sein großes Glück machen, weil er als Kind schon so glücklich im Finden ist.“ — Der ehrliche Vormund schüttelte bedenklich den Kopf, wenn er von der Fertigkeit des Knabens im Finden hörte, und redete der Wittwe zu, ein wachsameres Auge zu haben, und sich Mühe zu geben, die Eigenthümer der vorgeblich gefundenen Sachen auszukundschaften. Doch er predigte tauben Ohren, und ihr Wildfang konnte ungehindert die Sammlung seiner „gefundenen“ Schätze vermehren. — Wie erschrack aber eines Abends die, in ihren Carl ganz vernarrte Wittwe, als statt des Lieblings ein Gerichtsdiener in's Zimmer trat, und ihr ohne Umstände meldete, ihr Bube sitze im Arreste. „Seit längerer Zeit schon, setzte der ernste Mann hinzu, hatten wir auf den kleinen Schurken ein aufmerksames Auge; denn sein müßiges Herumstreifen und das Gerede, daß er ein so glücklicher Finder sey, schien uns verdächtig. Heute endlich ertappte ihn mein Kamerad bei einem Uhrmacher, als er eben eine kleine Uhr wegstipitzt und zu sich gesteckt hatte.“ — Man

kann sich den Schrecken der armen Frau vorstellen! — Des andern Tages wurde eine gerichtliche Hausdurchsuchung vorgenommen, und da entdeckte man in einem verborgenen Winkel der Dachkammer eine ganze Niederlage von vorgeblich gefundenen, in Wahrheit aber gestohlenen Sachen, wovon der listige Dieb der Mutter nichts gesagt hatte. Diese Entdeckung brach die Kraft der so schrecklich enttäuschten Mutter; sie verfiel in eine schwere Krankheit, an der sie auch schon nach 14 Tagen starb, ohne ihren Carl noch einmal gesehen zu haben. Der Tod der Mutter war aber des Knaben Glück; er kam nach überstandener Strafzeit zu seinem eben so braven als strengen Vormunde, der ihn mit Gottes Hilfe und gewissenhaftestem Fleiße zu einem braven Menschen heranzog. — Wie können sich in dieser Geschichte manche Aeltern spiegeln, die durch sündhafte Nachgiebigkeit, durch sogenanntes „durch die Finger Schauen“ und durch Einwilligen in die bösen Gelüste ihrer Kinder — diesen und sich selbst die Grube des Verderbens graben!*) (Schwab's Jugendspieg. S. 38.)

4. Andere zur Sünde reizen.

a) Biblische Beispiele. — Der erste Lehrmeister in dieser Sünde war der Satan, indem er der Eva Straflosigkeit und Erhöhung bis zur Gottheit versprach, wenn sie von der verbotenen Frucht essen würde, — und er fand an ihr eine gelehrige Schülerin, die ihren Mann zu gleicher Sünde reizte und verleitete. (1. Mos. 3.) — Das pflicht- und ehrvergessene Weib Putiphar's reizte den Joseph zur Unkeuschheit, und nach mißlungenem Versuche ihren Mann durch falsche Klagen zum ungerechtesten Zorne gegen den treuen Diener. (1. Mos. 39.) — Die 10 Kundschafter brachten durch ihre lügenhaften Berichte das Volk in Aufruhr gegen Moses, wofür sie aber mit dem Tode bestraft wurden. (4. Mos. 13 u. 14.) — Den edlen Dulder Job suchte sein Weib zur Verzweiflung und zum Selbstmorde zu reizen, indem sie sprach: „Wie lange wirst du noch so einfältig seyn, und auf deinen Gott vertrauen?! Entsage Gott und stirb“ (d. h. mache durch Selbstmord deinem Leiden ein Ende). (Job 2. 9.) — Der ränkevolle Jeroboam reizte die Israeliten durch Aufstellung zweier goldener Kälber zum Götzendienste, und er und sein Nachfolger machten (nach dem Ausdrucke der h. Schrift) Israel sündigen. (3. Kön. 14. u. 22.) — Die zwei alten Wüstlinge zu Babylon bemühten sich, die

*) Vergleiche auch B. II. S. 179. i.

keusche Susanna zum Ehebruche zu verleiten. (Dan. 13.) — Die Verwandten des Tobias wollten ihm durch ihr Gespötte Mißtrauen auf die göttliche Vorsehung einflößen. (Tob. 2.) — Die Feinde Jesu reizten das Volk gegen den Unschuldigen auf, und verleiteten die Wächter des Grabes durch Geld zur lächerlichsten Lüge. (Matth. 28.) — Welch' ein furchtbares Weh hat der Heiland gegen Jene ausgesprochen, die die unschuldige Jugend ärgern und zur Sünde reizen! Einen Mühlstein am Halse, sollten sie in's Meer versenkt und so an der weitern Verwüstung der Unschuld gehindert werden! (Matth. 18. 6.)

b) Der weise König als Vater. — Carl V., König von Frankreich, jagte einen adeligen Herrn, der in Gegenwart des Kronprinzen zu freie Reden geführt hatte, von seinem Hofe weg, indem er sagte: man müsse Königssöhne lehren, wie sie diejenigen auch an guten Sitten übertreffen sollten, denen sie durch Standeshoheit überlegen sind. (Ber. Berc. K. G. B. 14.) — O möchten doch so manche Aeltern diesem schönen Beispiele nachfolgen, und jeden, wenn auch sonst noch so brauchbaren Dienstboten aus dem Hause jagen, der ihre Kinder durch böse Reden und ärgerliches Beispiel verdirbt!

c) Die gefährlichen Bilder. — Welch' großen und gefährlichen Reiz, besonders für die Jugend, unzüchtige Bilder und Gemälde haben, erkannte schon der h. Clemens von Alexandrien, und er predigte mit heiliger Entrüstung dagegen. So sagte er unter Anderm (cohort. ad gent.): „Ach wie Viele haben alle Scham abgelegt, und zieren ihre Wohnungen mit Abbildungen der schändlichsten Liebeshändel! Sie sind der Unlauterkeit so ergeben, daß sie ihre Schlafgemächer mit den unkeuschesten Vorstellungen ausschmücken, und so aller Schamlosigkeit huldigen!" — Was würde dieser Heilige erst in unserer Zeit sagen, wenn er solche unzüchtige Bilder selbst öffentlich — an den Schauläden unserer Kunsthandlungen ausgehängt erblicken würde? — Schon der Heide Terentius bemerkt, daß junge Leute angereizt werden, das im Werke auszuüben, was sie an unreinen Bildern dargestellt erblicken, — und der h. Augustin schreibt (epist. 91 ad nectar.): „Der Jüngling sieht an der Wand ein Gemälde, das ein bekanntes Laster des Jupiters darstellt, und wird dadurch zur Sinnenlust noch mehr entflammt." — Der h. Carolus Borromäus verbot allen Hausvätern, unehrbare Gemälde in ihren Wohnungen zu dulden.*)

*) Die Zeitungen vom Februar dieses Jahres (1850) melden, daß der Polizeipräfect von Paris sich veranlaßt fand, von allen Aushäng-

d) Die schlechten Bücher. — Den verderblichen Einfluß schlechter Bücher hat erfahren die h. Theresia, wie sie es uns selbst beschreibt. Sie bekam nämlich als Mädchen allerlei Bücher in die Hände, und unter diesen auch Romane, die sie bald besonders lieb gewann, und deren Inhalt mit Gierde verschlang. Die Folge war, daß sie nun anfing, von Liebeleien zu träumen, sich gefälliger zu kleiden und in den Künsten der Toilette sorgfältigst zu üben. Damit ging der Geschmack für ernstere Lectüre, und der Eifer im Gebete und frommen Uebungen immer mehr verloren, und sie wäre offenbar ihrem Verderben entgegengeeilt, hätte nicht Gott ihrem Vater den Gedanken eingegeben, sie in ein sehr braves Erziehungsinstitut zu geben, wo bald Geist und Herz eine bessere Nahrung und frömmere Richtung erhielten. (Aus ihrem Leben.)

e) Die Gefahr der Gesellschaften. — Die eben erwähnte Heilige hatte in ihrer Jugend nur Umgang mit einigen Vettern, denen ihr Vater den Zutritt in sein Haus gestattete, und einer leichtsinnigen Base. „Aber wollte Gott, schreibt die h. Theresia, der Vater hätte auch diese nicht in unser Haus gelassen! Denn jetzt sehe ich, wie gefährlich es ist, wenn man in dem Alter, wo man die Tugenden erst einpflanzen sollte, mit leichtsinnigen Weltkindern Umgang hat. Ich möchte alle Aeltern bitten, ja mit der größten Sorgfalt über den Umgang ihrer Kinder zu wachen; denn dabei schleicht sich leicht und schnell viel Böses ein, weil unsere Natur ohnehin mehr zu diesem, als zum Guten geneigt ist. — Meine Seele bekam durch den Umgang mit den weltlich gesinnten Vettern und der eitlen Base, zu der ich eine besondere Neigung hatte, eine so schlimme Richtung, die in der Folge die Quelle aller meiner Gebrechen wurde. Ich ward dadurch so umgeändert, daß fast keine Spur von tugendhaftem Sinne in mir übrig blieb. Ich verabscheute zwar von Natur alles unanständige und unkeusche Wesen; ich liebte nur Kurzweil und unterhaltende Gespräche. Da ich aber die Gelegenheit nicht floh, so gerieth ich doch in Gefahr; denn ich hatte die Furcht Gottes ganz verloren, und erlaubte mir viele Dinge, wenn ich sah, daß etwa eine Sache nicht offenbar werden würde." — Wie belehrend ist dieß Bekenntniß für Töchter und Mütter!*)

---

läden der Kunsthandlungen die unzüchtigen Bilder und Statuen hinwegnehmen zu lassen. Möchte dieses Beispiel auch die deutsche Polizei nachahmen!

*) Besonders gefährliche Reizmittel zu Sünden sind: Hitzige Getränke, Tänze, nächtliche Zusammenkünfte, üppiger Anzug, unzüchtige Reden und Lieder, Spott u. Hohn über die h. Religion, viele Schauspiele u. dgl.

5. Anderer Sünde loben.

a) Biblische Beispiele. — Absalon sagte zu einem Jeden, er mochte auch eine noch so ungerechte Forderung oder eine noch so unbillige Bitte vorzubringen haben, voll Schmeichelei: „Mir scheint deine Sache gut und gerecht; aber es ist Niemand, der dir im Auftrage des Königs Gehör schenkte." So bestärkte er jene, die Unrecht hatten, nicht nur in ihrem Unrechte, sondern wollte sie auch noch zum Aufruhr gegen seinen königlichen Vater David verleiten. (2. Kön. 15.) — So lobten die Juden listig genug die Grausamkeit des Herodes, der den h. Apostel Jakob mit dem Schwerte hatte hinrichten lassen. Ihr wohlberechnetes Lob war nicht vergeblich; denn der König fühlte sich dadurch zu neuer Ungerechtigkeit angespornt, und warf auch den h. Petrus in's Gefängniß, um ihn, den Juden zu Gefallen, nach dem Osterfeste hinrichten zu lassen. (Act. 12.) — Der gegen die Christen wüthende Saulus fand Beifall bei dem hohen Rathe, und scheint dadurch zur blutdürstigen Verfolgung noch mehr angefeuert worden zu seyn. — Ernstlich warnt vor dieser Sünde schon der Prophet Isaias (5. 20.): „Wehe euch, die ihr das Böse gut und das Gute bös nennet, Finsterniß für Licht und Licht für Finsterniß ausgebet, und das Bittere süß, und das Süße bitter heißet." — Im treffenden Bilde drückt sich Ezechiel (13. 18.) über diese Sünde also aus: „So spricht der Herr Jehova: Wehe denen, die Ruhepolster legen unter alle Ellenbogen, und Kopfkissen unter das Haupt aller Stände, um Seelen zu fangen."

b) Das Bekenntniß auf dem Todbette. — Der deutsche Kaiser Heinrich IV. hatte sich vieler Laster schuldig gemacht, und besonders dem Papste Gregor VII. grobes Unrecht zugefügt, weßhalb er von diesem mit dem Bannfluche belegt worden war. Unter denen, die die Laster des Kaisers billigten, ja seine Widerspänstigkeit gegen den h. Vater sogar lobten, befand sich auch ein vornehmer Herr geistlichen Standes.*) Er selbst schmähte, um dem Kaiser zu gefallen, öffentlich über den Papst, und belegte ihn mit den entehrendsten Schimpfnamen. Aber bald ereilte ihn für sein höchst verderbliches Lob, das er dem Lasterleben des Kaisers gespendet, die Strafe; er erkrankte nämlich und wurde von den heftigsten Schmerzen befallen, wobei er in lauter Verzweiflung bekannte, daß er eben darum, weil er des Königs Laster gelobt, und dessen Schändlichkeiten seinen vollen Beifall gezollt, zeitlich und

*) **Guilielmus Episcopus Utrechtensis.**

ewig verloren sey. Als ihn vor seinem Hinscheiden ein eben anwesender Bediente des Königs fragte, ob er dem Monarchen nichts zu melden hätte, so gab er ihm die entsetzliche Antwort: „Nichts Anderes, als dieses lasse ich ihm sagen, daß er, ich und alle Räthe, die seine Thaten gelobt und gut geheißen, ewig verdammt sind!" — Als ihn nun die gegenwärtigen Geistlichen ermahnten, nicht so zu reden, so erwiderte er: „Warum sollte ich nicht so reden, da ich mein Schicksal ganz bestimmt voraussehe?! Daher wenn ich gestorben bin, so wollet weder ein Gebet, noch einen Gottesdienst für meine Seele verrichten; denn Alles ist umsonst, — mir ist weder hier noch jenseits mehr zu helfen." So starb er ohne die h. Sterbsakramente und ohne Reue und Leid — in Verzweiflung dahin. — Gottes Strafe kam auch über die andern schlimmen Rathgeber des Kaisers, indem sie alle eines ungewöhnlichen, meistens gewaltsamen Todes starben. Der Kaiser selbst ward **1105** von seinem eigenen Sohne seiner Würde entsetzt, und verschied im Jahre **1106** zu Lüttich in sehr erbärmlichen Umständen. (Montfocon und Ber. Berc. K. G.)

Dieser fünften unter den 9 fremden Sünden machen sich auch schuldig die Schmeichler, indem sie selbst Gebrechen und sittliche Schwächen als Vorzüge darzustellen sich erfrechen. Wie gefährlich sie sind, vergleiche B. II. S. 276. i. u. s. f. — Der heil. Augustin (sup. Psalm. 140.) nennt daher die Schmeichelei eine Verführung durch falsches Lob, und derselbe sagt auch: „Die Zungen der Schmeichler heften die Menschen an ihre Sünden; denn gerne fährt man fort, das zu thun, wofür man nicht nur keinen Tadel, sondern selbst Lob zu hören bekommt." (Sentent. 137.) Treffend schreibt auch der h. Gregor (in Ezech. hom. 11.): „Wer denen, die böse leben, schmeichelt, legt ihnen Ruhekissen unter den Kopf und schläfert sie in ihren Sünden ein," — und (l. 30. mor. c. 20.): „Der Schmeichler hat für alle Sünden schöne Namen; die Verschwender nennt er freigebig, die Geizhälse haushälterisch, die Wüstlinge lebensfroh und artig, die Eigensinnigen charakterfest, die Widerspänstigen standhaft, die Geschwätzigen beredt, und der schweigsame Hochmuth wird als Tiefsinn des Denkers bezeichnet."

6. Zur Sünde stillschweigen.

a) Biblische Beispiele. — Bei dem Propheten Isaias (56. 10.) beklagt sich Gott über die jüdischen Obrigkeiten und Priester wegen dieser Sünde auf folgende bildliche Weise: „Die Wächter sind alle blind und merken nichts; alle sind stumme Hunde, die nicht bellen können. Sie träumen,

strecken sich, und schlummern gern. — Hirten sind sie, die nicht Acht zu geben wissen; sie sehen alle nur auf ihren eigenen Gewinn.“ — Vor derselben Sünde warnte der Herr den Propheten Ezechiel (3. 18.) also: „Wenn du es dem Gottlosen nicht verkündigest, daß er von seinen bösen Wegen sich bekehre, so wird derselbe Gottlose in seiner Missethat sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ —

Daß man zu fremder Sünde nicht schweigen dürfe, erkannte der ägyptische Joseph, und sagte es dem Vater, was seine Brüder Böses gethan hatten. — Wenn Mardochäus, der die zwei Hochverräther einen Mordanschlag auf das Leben des Königs verabreden hörte, geschwiegen hätte, so wäre er an dem Tode des Monarchen mitschuldig gewesen und hätte sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht. (Esth. 2.)

In den Büchern der Könige lesen wir, wie die Propheten den größten Gefahren sich aussetzten, wenn sie gegen die Laster der Machthaber und Großen ihre Stimme erhoben; doch sie schwiegen nicht, weil sie sich nicht fremder Sünden schuldig machen wollten. — Der rechte Schächer schwieg nicht stille, als er hörte, wie der linke Jesum verhöhnte, sondern verwies es ihm. (Luc. 23.) Welch' ein greller Unterschied zeigte sich zwischen den jüdischen Priestern und Gesetzeslehrern, und zwischen Jesum und seinen Aposteln! Jene schwiegen stille zu den Lastern und Irrthümern des Volkes, und pflegten der gemächlichen Ruhe; Jesus aber und seine Apostel rügten offen und laut alle Lieblingssünden der Hohen und Niedern, und ihre Stimme erscholl wie die Posaune des Gerichtes, was ihnen freilich mit der grausamsten Verfolgung vergolten wurde. — Auch der Vorläufer des Herrn — Johannes der T. schwieg nicht stille, sondern sagte mit edlem Freimuthe dem Herodes, daß es diesem nicht erlaubt sey, mit des Bruders Weibe im ärgerlichen Verhältnisse zu leben.

b) Die brave Dienstmagd. — In dem Hause, wo die heil. Zitta Dienstmagd war, befand sich auch ein unverschämter Knecht, der die Mitdienstboten mit ärgerlichen Reden und unzüchtigen Scherzen zu unterhalten suchte. Alle lachten dazu, und hörten ihn gerne an. Aber die heil. Zitta war im Innersten darüber betrübt, zeigte dieses Aergerniß der Hausfrau an, und erklärte, entweder müßte dieser freche Knecht entfernt werden, oder sie selbst sey genöthiget, aus dem Dienste zu treten. Der Frau fiel die Wahl nicht schwer; ohne Verzug mußte der Unverschämte das Haus verlassen. Dieß wirkte auch wohlthätig auf die andern Dienstboten, und jagte ihnen eine heilsame Furcht ein, so daß man von dieser Stunde an kein

einziges unzüchtiges Gespräch mehr unter ihnen hörte. — Welch' ein schönes Beispiel zur Nachahmung für Dienstboten und Dienstgeber unserer Tage! *) (Siehe B. II. S. 208.)

Nachahmungswürdige Beispiele in dieser Beziehung wurden auch erzählt B. I. S. 281. e. und 282. g., dann B. II. S. 100. g., S. 136. a. und 137. b., so wie S. 281. e, 296. e und f.

7. Die Sünden nicht strafen.

a) Biblische Beispiele. Ein höchst trauriges Beispiel von dieser Sünde haben wir an dem Hohenpriester Heli. Er verwies zwar seinen ausgelassenen Söhnen ihr Betragen und sprach: „Warum thut ihr denn dergleichen arge Dinge, die ich von allen Leuten hören muß? Nicht so, meine Söhne; denn ihr steht in keinem guten Rufe, wie ich vernehme, und ihr machet (durch euer Aergerniß) das Volk Gottes sündigen." Dieß war aber auch Alles, was der schwache Vater sagte; zu einer derben Züchtigung konnte er sich in seiner blinden Liebe nicht entschließen, und seine Söhne verharrten in ihrer Bosheit. Darum sprach der Herr zu Samuel: „Er hat gewußt, wie schändlich seine Söhne sich aufführen und hat sie nicht bestraft; darum habe ich es dem Hause Heli geschworen, daß diese Sünde nicht versöhnt werden soll weder durch Opfer noch durch Gaben ewiglich." (1. Kön. 3. 13.) Vater und Söhne wurden, wie bekannt, mit dem Tode bestraft. — Ein anderes Beispiel von einem schwachen Vater liefert uns der König David. Sein ältester Sohn Amnon hatte seiner Halbschwester Thamar grobes und schweres Unrecht angethan, und sie grausam gekränkt. Der königliche Vater hörte davon, und wurde darüber sehr traurig. „Aber, setzt die heil. Schrift (2. Kön. 13. 21.) bei, David wollte seinen Sohn Amnon nicht betrüben, weil er ihn als seinen Erstgebornen sehr liebte." Doch welch' traurige Folgen entstanden aus dieser Unterlassung der wohlverdienten Strafe! Der zweibändige Bruder der Thamar, Absalon, nämlich hatte deßhalb einen furchtbaren Haß gegen Vater und Bruder gefaßt; zwei volle Jahre sann er auf Rache, bis er bei einem Gastmahle den Bruder Amnon ermorden ließ, um mit dessen Blute die Schande seiner Schwester abzuwaschen, und so die ganze

*) Sehr oft kommt diese sechste der neun fremden Sünden vor bei Geschwistern, Mitschülern, Dienstboten, Hausvorgesetzten u. s. f. Wie viele Unschulden blieben gerettet, wie viele Diebstähle und Betrügereien würden unterlassen, wie viel Aergerniß hörte auf, wenn die Mitwissenden es nicht an brüderlicher Zurechtweisung oder gewissenhafter Anzeige mangeln ließen!

königliche Familie in tiefste Trauer versetzte. Später empörte er sich sogar gegen seinen Vater; denn auch gegen ihn hatte sich David zu milde und schwach gezeigt, und ihn nicht verdienter Maßen für den Brudermord bestraft. (2. Kön. 14.) — Darum sagt die heil. Schrift (Sir. 30.) „Wer seinen Sohn lieb hat, hält ihn beständig unter der Ruthe, daß er zuletzt Freude an ihm erlebe. — Ein ungebändigtes Pferd wird unlenksam, und ein sich selbst überlassener Sohn ausgelassen. — Verzärtelst du deinen Sohn, so mußt du dich einst vor ihm fürchten. — Laß ihm nicht seinen Willen in der Jugend, und habe auf seine Gesinnungen Acht." — Und (Sprüchw. 23. 13.): „Unterlaß nicht, das Kind zu züchtigen; denn wenn du es mit der Ruthe züchtigest, so wird es der (schimpflichen) Todesstrafe *) entgehen, und die Ruthenstrafe wird seine Seele von der Hölle erretten."

b) Die glückliche Stieftochter. — Agatha Werner hatte schon in ihrem vierten Lebensjahre ihre Mutter durch den Tod verloren. Der Vater, der wegen seiner Arbeit viel vom Hause abwesend seyn mußte, glaubte für seine Agatha bestens zu sorgen, indem er sich mit einer Wittwe wieder verehelichte, und ihr seine Kleine zur Erziehung anvertraute und anempfahl.

Diese Wittwe hatte aus ihrer ersten Ehe auch eine Tochter, Namens Anna, fast gleichen Alters mit der Agatha, und Agatha freute sich herzlich, an der Anna eine Schwester und Gespielin erhalten zu haben. Doch die Freude wurde ihr bald verbittert; Anna war nämlich ein verzogenes, eigensinniges Mädchen, und die Mutter närrisch in sie verliebt. Diese sah daher ihrem Kinde in Allem durch die Finger; die gröbsten Unarten wurden nicht einmal geahndet, viel weniger bestraft; was die kleine Anna that, war alles schön und lieb und brav. Desto schärfer war aber das Auge der Stiefmutter auf die Agatha; nichts, auch nicht das kleinste Vergehen wurde ihr hingesehen, sondern mit Strenge bestraft. Fast jeden Tag, mit Ausnahme des Sonntags, wo die Anwesenheit des Vaters den Zorn der Stiefmutter etwas im Zaume hielt, bekam die arme Agatha Schläge. Wie weinte sie da oft in einem Winkel des Hauses die bittersten Thränen! — Als die beiden Mädchen die Schule zu besuchen anfingen, so war der Lehrer mit der Agatha immer zufrieden, desto häufiger aber mußte er die unartige Anna tadeln, ja auch bestrafen. Dieß erweckte in der parteiischen Mutter den heftigsten Zorn, den sie nicht selten die unschuldige Agatha bitter empfinden ließ. — In ihrem 12ten

*) Vergl. B. I. S. 301. n. und B. II. S. 179. i., so wie andere Aussprüche B. II. S. 199.

Jahre verlor Agatha ihren guten, aber schwachen Vater, der des häuslichen Friedens wegen seinem Weibe in der Erziehung nie einzureden gewagt hatte. Er war bei der Arbeit schwer verunglückt, und nach einem kurzen, aber schmerzhaften Krankenlager, wo ihm Agatha Tag und Nacht die liebevollste Pflege geleistet, mit einem Segensspruche über sein gutes Kind — gestorben. Welch' ein Schlag für Agatha! Doch diesem folgte bald ein zweiter Schlag, indem ihr die Stiefmutter trocken und kurz erklärte, sie könne sie jetzt nicht weiter als unnütze Kostgängerin im Hause behalten; sie wäre groß genug, um sich ihr Stücklein Brot selbst zu verdienen, und sie sollte sich dasselbe nun anderswo suchen. Weder Bitten noch Weinen war vermögend, die harte Stiefmutter von ihrem Ausspruche abzubringen; schon am nächsten Tage sollte die rathlose Waise den Wanderstab ergreifen. —

Spät Abends begab sich Agatha noch in den nahen Friedhof, um am Grabe ihres Vaters ihren Schmerz zu klagen und auszuweinen. Ach wie heiß flossen da ihre Thränen, — welch' tiefe Seufzer entstiegen ihrer sorgenschweren Brust! — Da sie sich (denn es war schon dunkel geworden) ganz allein glaubte, so redete und betete sie halblaut, und klagte ihre Bedrängniß dem guten Vater. Auf einmal hörte sie sich sanft beim Namen rufen, und als sie umsah, stand eine ihr wohlbekannte Bäurin vor ihr. „Gute Agatha! sagte diese, was fehlt dir denn, daß ich dich gar so heftig schluchzen hörte?" — Agatha theilte ihr ihre Noth und Kümmerniß mit. „Und wohin gedenkst du morgen deine Zuflucht zu nehmen?" fuhr die Bäurin mitleidig zu fragen fort. „Ach! erwiderte seufzend Agatha, Gott weiß es, wer sich meiner erbarmen wird. Vorläufig gehe ich zur Base Marie, meines Vaters Schwester; wenn sie mich, da sie selbst so viele Kinder hat, auch nicht behalten kann, so wird sie mir doch einen guten Rath geben." Mit herzerquickender Freundlichkeit sprach nun die Bäurin: „Sei gutes Muthes, liebe Agatha! der Vater der Waisen hat für dich schon gesorgt. — Du weißt, ich verlor vor fünf Wochen meine Barbara, mein einziges, innigst geliebtes Kind; dort unter dem kleinen Hügel liegt die Freude meines Lebens begraben. Heute zog mich wieder eine unwiderstehliche Sehnsucht hierher, um an ihrem Grabe zu weinen und zu beten, und mir ist, als wenn dein und meiner Barbara Schutzengel diesen Abend mich hier länger zurückgehalten hätten, um deine Klagen zu hören. Und nun ist mein Entschluß gefaßt: du sollst die leere Stelle meiner Barbara ersetzen, und meine Tochter werden. Willst du auch mich zur Mutter haben?" — Weinend vor Freude bejahte Agatha diese

beglückende Frage mit einem Handkusse, und schon des andern Tages zog sie in ihr neues Heimathhaus ein. — Die wohlthätige Bäuerin hatte sich in ihrer Hoffnung nicht getäuscht; sie fand an der Agatha eine herzensgute und fromme Tochter, der sie auch nach zehn glücklich mitsammen verlebten Jahren ihr ganzes, nicht unbedeutendes Gut und Vermögen als Erbtheil hinterließ. — Und was geschah mit der eigensinnigen Anna? Diese wurde, da die Affenliebe ihrer Mutter ihr Alles ungeahndet hingehen ließ, immer schlimmer und schlimmer, vergeudete das Geld der Mutter auf eitlen Putz und übertriebene Kleiderpracht, und als ihre Mutter starb, war sie so arm, wie eine Kirchenmaus. Sie suchte einen Dienst, Niemand aber wollte sie wegen ihrer bekannten Arbeitsscheue und andern üblen Gewohnheiten aufnehmen. Sie begab sich daher in die nächste Stadt, überließ sich dort einem liederlichen Lebenswandel, und starb, erst 20 Jahre alt, im Spitale an einer sehr bösen Krankheit. — Wie unglücklich hatte also die Nachgiebigkeit ihrer Mutter die Anna gemacht, wie glücklich hingegen war die hartgehaltene Stieftochter Agatha geworden! *) (Aus dem Leben.)

8. An Anderer Sünden Theil nehmen.

a) Biblische Beispiele. — Nicht nur Achan, der Gold und Silber und einen Purpurmantel gestohlen und in seinem Zelte vergraben hatte, wurde mit dem Tode bestraft, sondern dieselbe Strafe traf auch seine Söhne und Töchter, die um den Diebstahl wußten und ihn verhehlen halfen (Jos. 7. — Vergl. B. II. S. 263). — Die Einwohner von Sichem streckten dem Abimelech das Geld vor, für das er die Mörder seiner Brüder miethete, um sich zum Könige aufzuwerfen; dadurch machten sie sich der blutigen That theilhaftig und wurden auch dafür bestraft. (Richt. 9. 4. und 57.) — Alle, die an Absalon's Aufruhr gegen seinen königlichen Vater Theil genommen hatten, fanden in der Schlacht ihren frühen und schmählichen Tod. (2. Kön. 18. 7.) — Das Judenvolk nahm Theil an der Rache der Feinde Jesu, und eine furchtbare Strafe brach über dasselbe herein. (Vergl. B. I. S. 172 u. s. f.) — Saulus hütete die Kleider derjenigen, die Stephanus steinigten. (Act. 7.)

b) Die böse Alte. — Als man einst in eine kleine Stadt Nordtirols eine Diebsbande einführte, befand sich darunter auch ein altes Weib. Sie war Eigenthümerin eines kleinen,

---

*) Ein Beispiel zur Nachahmung für Aeltern und Erzieher siehe B. II. S. 266. g.

einsam gelegenen, eine Stunde von der Stadt entfernten Häuschens, und alle Stadtbewohner, die die Alte gut kannten, staunten nicht wenig, auch diese unter den eingezogenen Dieben zu treffen. Allein gerade in ihrem Häuschen hatten die Gerichtsdiener die Diebsbande gefangen genommen, und eben sie, wie sich aus den Verhören ergab, war die eifrigste Helferin der Diebe gewesen, hatte die gestohlenen Sachen in Verwahrung genommen, dieselben kleinweise verkauft, und von dem Erlöse ihre nicht geringen Procente genommen. Die Diebe nannten sie immer nur ihre „gute Mutter" und erhielten dafür von ihr den Titel der „fleißigen Kinder." Aber die „gute Mutter" mußte ungeachtet aller Entschuldigung, daß sie selbst nie etwas gestohlen, mit ihren „fleißigen Kindern" ins Zuchthaus wandern, wo sie nach einem halben Jahre schon starb.

(Aus dem Leben.)

9. Anderer Sünden vertheidigen.

a) Biblische Beispiele. Achab, König in Israel, und seine gottlose Gemahlin Jezabel schützten die falschen Propheten, und verfolgten die wahren. (3. Kön. 18.) — Die Hohenpriester, die den Wächtern am Grabe Jesu Geld gegeben, damit sie lügen und sagen möchten, sie hätten geschlafen, versprachen ihnen, sie bei Pilatus, wenn dieser die Sache näher untersuchen würde, zu vertheidigen, und sie gegen alle Strafe sicher zu stellen. (Matth. 28. 14.) — Schon in den Sprüchwörtern (17. 15.) heißt es: „Wer den Gottlosen rechtfertiget, und wer den Gerechten verdammt, sie sind beide ein Gräuel vor Gott." — Die jüdischen Lehrer zur Zeit Christi vertheidigten die leichtsinnigen Eide, so wie das Brechen derselben. (Vergl. B. II. S. 103 und 104.) — Die Pharisäer lehrten und vertheidigten durch Wort und Beispiel die äußere Werkheiligkeit, und entschuldigten die bösen Begierden und Gedankensünden. (Vergl. Matth. 5 und 15.)

b) Die verlorne Sprache. Als Papst Leo IX., der im Jahre 1049 den heil. Stuhl bestiegen, bald darauf zu Rheims in der Kirche des heil. Remigius eine Kirchenversammlung hielt, wurde der Bischof von Langres mehrerer, schwerer Vergehen gegen die Kirchengesetze angeklagt. Da trat der Bischof von Besançon auf, um ihn zu vertheidigen; als er aber den Mund öffnete und reden wollte, verlor er die Sprache. Er bewegte wohl die Zunge, konnte aber keinen Laut hervorbringen. Dieß Wunder erinnerte die versammelten Väter an ein ähnliches, das der heil. Remigius, dessen Reliquien in dieser Kirche feierlichst ausgesetzt waren, ebenfalls auf einer

Kirchenversammlung gewirkt, indem er einen Läugner der Gottheit Jesu (nämlich einen Arianer *) stumm gemacht hatte. — Unter Vergießung von Thränen rief nun der Papst beim Anblick des, so augenscheinlich gestraften Vertheidigers fremder Sünden mit lauter Stimme: „Ja, ja! der heil. Remigius lebt noch!" — Alle erhoben sich von ihren Sitzen, und warfen sich vor den Reliquien des Heiligen auf ihre Kniee nieder, um Gott zu danken, daß er auf die Fürbitte des heil. Remigius eine so abschreckende Strafe für die Vertheidigung fremder Sünden verhängt hatte. (Ber. Berc. K. G. B. 31.)

(Ein Vertheidiger fremder Sünden kam auch vor in der Geschichte von den Mördern des heil. Kilian B. I. S. 92.)

Zweiter Theil

der christlichen Gerechtigkeit.

„Thue das Gute."

I. Von dem Guten, oder der Tugend im Allgemeinen.

1. Eine Parabel über die Bestimmung des Menschen.

Ein König, der unermeßliche Reichthümer besaß, hatte zwei Söhne, die er beide gleich sehr liebte. Beide wollte er zu Erben seiner Güter und seiner Schätze einsetzen, aber zuvor sollten sie zeigen, daß sie auch derselben würdig seien. Darum gab er ihnen den Auftrag, in ein fremdes Land zu reisen, und daselbst Gold und kostbare Edelsteine zu sammeln und einzukaufen. „Nur derjenige, setzte er bei, ist meiner und meiner Schätze würdig, der mir echtes Gold und wahre Edelsteine nach Hause bringt." — Er versah beide mit vielem Gelde; aber damit sie desto leichter und sicherer das echte Gold von dem unechten und die wahren Edelsteine von den falschen unterscheiden könnten, so bekam noch jeder von dem königlichen Vater 1. einen Probirstein, um damit die nöthigen Versuche anstellen zu können; 2. ein Buch, worin genau die Kennzeichen des guten Goldes und der echten Edelsteine angegeben waren; und 3. wurden jedem noch überdieß redliche und

---

*) Vergl. B. I. S. 127.

sachverständige Begleiter mitgegeben, deren Rathes sie sich bedienen möchten.

Die beiden Söhne reisten also ab. — Allein der ältere Sohn war sehr leichtsinnig, verwendete viel Geld und Zeit auf Unterhaltungen, und wenn er auch hie und da des väterlichen Auftrages sich erinnerte, und um Gold und Edelsteine sich umsah, so bediente er sich weder des Probirsteines, noch des Rathes seiner Begleiter, noch warf er einen Blick in das mitgegebene Buch; er sah nur flüchtig auf den äußern Glanz des Goldes und den gefälligen Schliff der Steine, und darnach urtheilte und kaufte er. — Vernünftiger aber benahm sich der jüngere Bruder. Er hörte gerne auf den Rath seiner sachkundigen Begleiter, wenn er einen Edelstein kaufen wollte, — bediente sich zur Erkennung des echten Goldes fleißig des mitbekommenen Probirsteines, und las auch emsig in dem Buche die untrüglichen Kennzeichen nach. —

Unerwartet und dem ältern Sohne viel zu früh kam ein Bote von dem Könige, der sie beide unverweilt zurückkehren hieß. Zu Hause angekommen wies zuerst — aber mit einiger Bangigkeit — der ältere Sohn seinen kargen Einkauf vor. Der Vater warf einen schnellen, prüfenden Blick hin und sprach dann voll des Zornes: „Du alberner und mißrathener Sohn! wie konntest du so leichtsinnig und thöricht einkaufen?! Das, was du für echtes Gold ankauftest, hat nur den äußern Glanz vom Golde, ist aber ganz gemeines Metall, und deine vermeintlichen Edelsteine, deren Form und Schliff wohl gefällig ist, sind nichts, als pure Glassteine. Gab ich dir dazu so viel Geld und den Probirstein sammt dem Buche und die verständigen Rathgeber mit, daß du mir mit einem so elenden, nichtswerthen Einkaufe zurückkommst?! Zur wohlverdienten Strafe verbanne ich dich auf immer von meinem Hofe." —

Hierauf besah der strenge Vater den Einkauf seines jüngern Sohnes, und alsogleich — beim ersten Blicke — heiterte sich sein Antlitz auf. „Brav! mein lieber Sohn! du hast lauter gutes Gold und echte Edelsteine heimgebracht. Darum sollst du auch der würdige Erbe meiner Schätze seyn."

Der König ist der liebe Gott; unter den zwei Söhnen sind wir Menschen zu verstehen. Auch uns will Gott alle in seiner Liebe zu Erben seiner ewigen Güter einsetzen. —

Aber wir sollten uns seiner und seiner Güter würdig erweisen; darum sind wir hier auf dieser Welt — gleich den zwei Söhnen — auf der Probereise, um Tugenden und gute Werke — gleich dem Golde und den Edelsteinen — einzusammeln. Zu diesem Behufe gab er uns viele Talente und

Fähigkeiten und seine Gnaden. Ueberdieß versah er uns mit einem Probirstein, d. i. dem Gewissen, wodurch wir das Echte von dem Unechten, das Gute von dem Bösen leicht unterscheiden können. Das mitgegebene Buch ist das heil. Evangelium, wo die Kennzeichen der wahren Tugend so genau angegeben. — Die beigegebenen Begleiter, deren Rathe wir folgen sollten, sind die Priester, Aeltern, Lehrer und andere gutgesinnte Menschen.

Dem ältern, leichtsinnigen Königssohne gleichen wir dann, wenn wir die kostbare Zeit und die edlen Gaben Gottes in den eitlen Freuden dieser Welt vergeuden, und bei unsern Handlungen bloß auf den äußern Glanz, der nur das Auge der Thoren reizt und besticht, sehen und uns von dem Scheine dessen, was nur der Welt gefällt, täuschen lassen, ohne unser Gewissen, das heil. Evangelium und unsere wahrhaft redlichen Begleiter über den echten Werth und innern Gehalt unserer Handlungen zu Rathe zu ziehen. — Unsere Werke wären dann gleich dem Scheingolde und den Glassteinen, und unser Lohn wäre die Verbannung in's ewige Elend.

Nur wenn wir die Zeit des Hierseyns und die Gaben Gottes gleich dem jüngern Sohne fleißig benützen, und die Aussprüche des Gewissens, des heil. Evangeliums und unserer Vorgesetzten beachten und befolgen, so werden wir echte Tugenden und gute Werke sammeln und zum Lohne in's himmlische Erbreich aufgenommen werden. —

2. Die Tugend allein hat wahren, bleibenden Werth.

a) Von der Tugend läßt sich eben das, was Salomon von der Weisheit (denn beide sind zuletzt Eines) rühmte, sagen: „Ich zog sie Sceptern und Thronen vor, und den Reichthum achtete ich für nichts im Vergleiche mit ihr. Den kostbaren Edelstein hielt ich ihr nicht gleich; das feinste Gold ist gegen sie schlechter Sand, und das Silber, mit ihr verglichen, ist Koth." (Weish. 7. 8.)

b) Der heil. Bernard sagt: „Die Tugend allein ist die Mutter der Ehre; ihr allein gebühret mit Recht Ehre. Dieses wollten schon die Römer andeuten, als sie dem Ruhme und der Tugend Tempel erbauten. Sie bauten diese beiden Tempel so aneinander, daß man nur durch den Tempel der Tugend in den Tempel des Ruhmes gelangen konnte."

(Serm. 1. de nat. S. Victor.)

c) Was einst Jacob zum Laban sagte, dieß kann die Tu-

gend zu ihrem Verehrer sagen: „Bevor ich zu dir kam, hattest du nur weniges; jetzt aber bist du reich geworden, und der Herr hat dich gesegnet seit dem Tage meiner Einkehr."

(1. Mos. 30. 30.)

d) Die drei Freunde. — Der heil. Barlaam zeigte den Werth der Tugend durch folgende Parabel: „Jemand hatte 3 Freunde; auf die ersten zwei verließ er sich am meisten und hoffte von ihnen zur Zeit einer Noth oder Gefahr die thätigste Hülfe; von dem dritten Freunde erwartete er wenig Beistand. — Eines Tages wurde er vor den Richter geladen, und er bat die drei Freunde um ihren Beistand. — Der erste Freund lieh ihm ein Kleid, ging aber nicht mit; der zweite geleitete ihn wohl eine kurze Strecke, kehrte aber dann lachend zurück. — Der dritte Freund allein verließ ihn nicht, sondern blieb ihm treu zur Seite, und führte vor dem Richter mit Eifer und Glück dessen Vertheidigung. — Der erste Freund ist der Reichthum; soll der Mensch vor dem ewigen Richter erscheinen, so bleibt der Reichthum zurück, und leiht nur das Leichenkleid her. — Der zweite sind die weltlichen Freunde und Verwandten; diese geleiten wohl den Menschen bis zum Grabe, aber dann kehren sie lachend zurück, um mit dem ersten Freunde, dem hinterlassenen Reichthume, sich in Verbindung zu setzen. — Der dritte Freund aber ist die Tugend; diese allein verläßt den Menschen nicht, sondern geht mit ihm zum Richter und erwirkt ihm dort ein gnädiges Urtheil." (Lohn. Biblioth. III. 443.)

e) Als Demetrius vernahm, daß die Athener die Statuen, die sie ihm zu Ehren aufgestellt, umgestürzt hätten, so sprach er bloß: „Aber die Tugend, deren wegen sie mir die Statuen gesetzt, konnten sie doch nicht umstürzen." (Laert. lib. 6.)

f) Als Charlislaus einst gefragt wurde, welchen Staat er für den besten halte? so gab er zur Antwort: „Jenen, in welchem die Bürger nur in der Tugend gegenseitig wetteifern."

(Plutarch.)

g) Da Bias seinen Sohn nach Aegypten sandte, und dieser den Vater fragte, was er denn erwerben müsse, um demselben die größte Freude zu machen, so antwortete der Weltweise: „Bewirb dich um jenen Schatz, den auch der sterbende Greis mitnehmen kann", d. i. die Tugend. (S. Basil. orat. 7. de virt.)

h) „Noch Jedem hat sich die Tugend — im Leben und im Tode — dankbar erwiesen, wenn er sie mit treuer Liebe suchte", sagt Seneka. Derselbe schreibt auch: „Die Tugend ist des Menschen einziges Gut; sie allein schreitet zwischen Glück und Unglück selbstständig einher und lehrt beide gering achten. — Die

Tugend fordert einen Führer und Lenker, während die Laster auch ohne Lehrmeister gelernt werden.“ (Sen. ep. 80.)

i) Phocion schickte die große Summe, die ihm Alexander zur Anerkennung seiner Rechtschaffenheit zugesandt, mit den Worten zurück: „Er lasse mich so, wie ich bin.“ — Als Sokrates gefragt wurde, ob er den Perserkönig für glücklich halte, erwiderte er: „Ich weiß wahrlich nicht, wie viel Tugend und Sittlichkeit er besitze.“ (Laert. I. 6.)

k) Als vor dem Könige Alphons von Arragonien Einige die Tugenden und edlen Eigenschaften des Nicolaus von Picennum rühmten, ein Jüngling aber, vom Adelstolze eingenommen, einwendete, Nicolaus sey nur der Sohn eines Fleischhackers, so sprach der König: „Ich möchte lieber dieser Sohn eines Fleischhackers, als ein Königssohn seyn.“

(Lohn. Biblioth. III. 456.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) Die alten Naturforscher behaupten, daß der Blitz, da er sonst Alles vernichtet, nur den Lorbeerbaum nicht verletze. Eben so kann ein großes Unglück Alles rauben, nur die Tugend ist unverletzlich und wird von den Schicksalschlägen nicht vernichtet. (Hect. Pint. in Ezech. 17.)

b) So wie der Glanz der Sonne den Glanz aller Sterne verschwinden macht, so übertrifft und verdunkelt der Glanz der Tugend auch alle andern Auszeichnungen des Menschen.

c) So wie ein echter Edelstein auch in bleierner Einfassung seinen Werth vor dem Auge des Kenners nicht verliert, so büßt auch die Tugend im Kleide der Armuth ihren Werth vor dem Allwissenden nicht ein.

d) So wie nicht jener reich heißt, der viele Münzsorten kennt und viele Summen zu berechnen versteht, sondern nur, wer wirklich viel Geld besitzt, so ist auch nicht jener schon tugendhaft, der Vieles von Tugenden zu reden weiß, sondern nur, wer diese auch wirklich besitzt. (Hect. Pint. in Ezech. 20.)

e) Was die Nüsse ohne Kern, der Brunnen ohne Wasser, der Obstbaum ohne Frucht, das Buch mit leeren Blättern, dieß ist der Mensch ohne Tugend.

f) „Die wahren Reichthümer sind nicht die zeitlichen Güter, sondern die Tugenden, die das Gewissen in sich herumträgt, um ewig reich zu bleiben.“ (S. Bern. in serm.)

g) „Der Tugendhafte verliert gern, was zeitlich ist, um zu retten, was ewig ist.“ (S. Ambros.)

II. Von dem Guten oder den Tugenden im Besondern.

A. Von den drei göttlichen Tugenden.

Diese Tugenden wurden schon früher hinlänglich mit Beispielen veranschaulicht, und zwar der Glaube B. I. S. 6. u. s. f., — die Hoffnung B. I. S. 243., und die Liebe B. II. S. 1. u. s. w.

B. Von den sittlichen Tugenden.

I. Von den vier Haupt- oder Cardinaltugenden.

Diese sollen die Grundlage und die Leiterinnen aller guten Handlungen eines Christen seyn; denn es genügt nicht, bloß eine gute Absicht zu haben, sondern man soll auch in der Auswahl der Mittel zur Erreichung der guten Absicht klug seyn, so wie in der Anwendung derselben das rechte Maß beobachten. Ferners darf nirgends die Gerechtigkeit verletzt, und keine Pflicht zu Gunsten einer andern vernachlässigt werden. Endlich muß der Christ im Guten mit starkem Muthe ausharren. — Um diese vier Tugenden muß sich jede andere Tugend, wie die Thüre um ihre Angeln (cardo) drehen und bewegen, daher sie auch Cardinaltugenden heißen.

1. Die Klugheit. Sie besteht darin, daß man zum guten Zwecke die besten und tauglichsten Mittel wählet, und auf die erfolgreichste Art anwendet.

a) Biblische Beispiele. — Der ägyptische Joseph rettete durch seine kluge Vorsorge ein ganzes Volk vor dem Hungertode. — Durch kluge Strenge brachte er auch seine Brüder zur Erkenntniß ihres Verbrechens. (1. Mos. 42. 21.) — David führte alle Aufträge des Königs Saul mit großer Klugheit aus. (1. Kön. 18. 5.) — Von der Abigail, Gemahlin des rohen Nabals, sagt die h. Schrift (1. Kön. 25. 3.), daß sie eben so verständig, als schön war. Wie klug ergriff sie die geeignetsten Mittel, um David's Zorn zu besänftigen, und das drohende Unglück von ihrem Hause abzuwenden! — Auch ihrem Manne machte sie nicht, so lange er im Zustande der Trunkenheit war, Vorwürfe, sondern wußte zu warten, bis er nüchtern geworden. — Als David schwer gesündiget hatte, trug ihm der Prophet Nathan eine sehr klug ausgedachte Parabel vor,

und zwang so den Sünder, sich selbst das Urtheil zu sprechen. (2. Kön. 12.) — König Salomon war durch die, von Gott ihm verliehene Weisheit der Gegenstand allgemeiner Bewunderung geworden, und die Königin von Saba war weit hergereiset, um seine Weisheit zu bewundern. (3. Kön. 10.) — Von Salomons Weisheit zeugen auch seine Werke, wie z. B. seine herrlichen Sprüchwörter. — Welch' große Klugheit bewies der junge Daniel bei dem Verhöre der zwei Ankläger der keuschen Susanna, und wie schnell entlarvte er ihre Bosheit! (Dan. 13.) — Eben so klug als einfach war das Mittel, dessen sich derselbe Daniel bediente, um den Betrug der Götzenpriester im Tempel des Bel aufzudecken. (Vgl. B. I. S. 40.) — Das schönste Beispiel von Klugheit gab uns der Heiland selbst. Wie klug suchte er seine Lehren anschaulich und faßlich, und durch Parabeln, Gleichnisse und Beispiele interessant zu machen! — Alle Menschen wollte er retten und bessern, aber er bediente sich dazu verschiedener Mittel. — Streng und ernst war er gegen die stolzen Pharisäer, und suchte ihren Hochmuth zu brechen; milde aber und herablassend benahm er sich gegen die verzagten Sünder, und flößte ihnen Muth und Vertrauen ein. Seine Stimme verkündete bald den strengen Richter, bald den suchenden Hirten. — Die evangelische Klugheit veranschaulichte der Herr im Gleichnisse von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen (Matth. 25. 2.), und empfahl dieselbe seinen Aposteln mit den Worten: „Sehet, ich sende euch wie Schafe mitten unter die Wölfe. Darum seyd klug wie die Schlangen und einfältig wie die Tauben." (Matth. 10. 16.) — Er stellte uns nicht die Ungerechtigkeit, aber doch die Klugheit des verklagten Haushälters zur Nachahmung vor, mit dem Beisatze: „Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes." (Luc. 16.) — Mit welcher Klugheit wich Jesus der verführerischen Frage wegen der Steuer aus! (Matth. 22. 21.) — Zachäus war voll Begierde, Jesum zu sehen; aber weil er klein war, sah er über die Menschenmenge nicht hinüber. Wie klug eilte er nun voraus, stieg auf einen Baum, und konnte seine Begierde vollends befriedigen. (Luc. 19.) — Da der h. Paulus zu Damascus von seinen Feinden gesucht wurde, und kein Ausweg mehr offen stand, so ließen ihn die klugen Christen bei der Stadtmauer hinab. (Act. 9. 25.) — Obwohl derselbe Apostel es an und für sich für keine Sünde hielt, von dem, den Götzen geopferten Fleische zu essen, so wollte er es aus christlicher Klugheit doch unterlassen, um seinen schwachen Brüdern kein Aergerniß zu geben. (1. Cor. 8. 13.) — Als Paulus sich in Athen umgesehen hatte, und daselbst auch einen

Tempel getroffen mit der Aufschrift: „Dem unbekannten Gotte", so wählte er klug diese Aufschrift zur Veranlassung, den Heiden von dem unbekannten, aber allein wahren Gott zu predigen.
(Act. 17. 23.)

b) Der träge Kaiser und seine Cur. — Der griechische Kaiser Theodosius II. unterzeichnete in seiner Trägheit und im blinden Vertrauen alle Papiere und Acten, wie sie ihm zur Unterschrift vorgelegt wurden, ohne sie auch nur flüchtig zu durchlesen und sich um ihren Inhalt zu bekümmern. Um ihn nun von dieser so gefährlichen Trägheit zu curiren, erlaubte sich seine eben so kluge, als tugendhafte Schwester Pulcheria folgende unschuldige List. Sie ließ ihm nämlich unter andern Papieren auch eine Schrift zur Unterfertigung vorlegen, in der stand, daß er seine Gemahlin Eudoria als Sclavin an die Pulcheria verkauft habe. Wie zu erwarten, schrieb der Kaiser ohne Anstand seinen Namen darunter. Pulcheria nahm das Papier zu sich, und behielt die junge Kaiserin, der sie von ihrem Plane Mittheilung gemacht hatte, in ihren Zimmern bei sich. Bald schickte Theodosius nach seiner zärtlichst geliebten Eudoria und ließ sie zu sich laden; allein der Diener kam mit dem Bescheide zurück, Pulcheria erlaube es nicht; denn die vormalige Kaiserin sey jetzt ihre Sclavin. Der junge Monarch, den die Sehnsucht nach seiner Gattin ungeduldig machte, schickte eilends eine zweite Einladung ab; allein statt der Eudoria schickte ihm die Schwester den von ihm unterfertigten Kaufbrief. Der Kaiser las ihn, wurde schamroth über seine Unterschrift, und von dieser Stunde an war er von seiner Trägheit und Sorglosigkeit so ziemlich curirt. (Baronn. ad ann. 446.)

c) Die klugen Missionäre. — Mit großer Klugheit gingen die eifrigen Jesuiten bei der Bekehrung der Wilden in Paraguay zu Werke. Unter Anderm hatten sie die Bemerkung gemacht, daß die Wilden ein großes Wohlgefallen an der Musik zeigten. Deßwegen setzten sich die Missionäre mit den wenigen Neubekehrten in Kähne, und fuhren die Flüsse unter Gesang auf und ab. Die Indianer konnten dem Reize der Töne nicht widerstehen, stiegen von ihren Bergen herab in die Thäler, und eilten an die Ufer der Flüsse, um den lieblichen Gesang in der Nähe zu hören, ja viele sprangen sogar in das Wasser, und folgten den Schifflein schwimmend nach. So gelang es den Missionären, das Herz dieser Wilden zu erweichen und für die Verkündung des h. Evangeliums empfänglich zu machen.
(Herbst's Exemp. Th. 2. S. 708.)

Andere hierher taugliche Beispiele sind: „Die kluge Trösterin" B. I. S. 43, „die Bekehrung der Thais" S. 49, „der

h. Canut" S. 82, „der verherte Kuhstall" B. II. S. 42, „der schöne Jüngling im Kohlenstaube" S. 257, „der gerechte Bischof" S. 281, „Thomas Morus und die bösen Zungen" S. 296, „der Fürst und das Taufbuch" B. III. S. 25, „der Ring als Bußwerk" S. 137., „die leichte Buße" S. 138.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Glücklich der Mensch, der Weisheit gefunden, und an Klugheit Ueberfluß hat; ihr Besitzthum ist köstlicher, als Gold und Silber und Perlen." (Sprüchw. 3. 13.)

b) „Die Tugend der Klugheit unterscheidet mit steter Wachsamkeit das Gute und Taugliche von dem Bösen und Schädlichen, damit jenes ohne Fehlgriff angestrebt, dieses aber vermieden werde." (S. August. l. 19. de civit. Dei.)

c) „Klugheit ohne Eifer ist matt und bleibt zurück; Eifer ohne Klugheit aber strauchelt und überstürzt sich oft." (S. Bern. sup. Cantic.)

d) „Die Klugheit ist die Lenkerin der Tugenden, und führt das Steuerruder auf der Fahrt des Lebens." (Idem.)

e) Janus, der alte Gott des Friedens, soll einst König in Latium gewesen seyn. Weil er sehr klug war, und bei allen Unternehmungen sowohl Vergangenheit als Zukunft wohl überlegte, so fabelten die Heiden von ihm, er habe zwei Gesichter gehabt, eines zum Rückwärtsschauen in die Vergangenheit, und das andere zum Vorwärtssehen in die Zukunft. Diesem Heidengotte gleicht die Klugheit, die weder die Vergangenheit vergißt, noch die Zukunft außer Acht läßt.

f) So wie das Haupt, weil von ihm die Lenkung der übrigen Glieder ausgeht, den obersten Platz einnimmt, so gebührt auch der Klugheit als Lenkerin die erste Stelle unter den sittlichen Tugenden.

g) Deutsche Sprüche. — „Halte Rath — vor der That. — Sey ein Schneck im Rathen, ein Vogel in Thaten. — Wer eine Leiter hinaufsteigen will, muß bei der untersten Sprosse anfangen. — Wenn man gefallen ist, schaut man sich das Plätzchen zu spät an. — Wen das Glück verderben will, den verzärtelt es wie eine dumme Mutter. — Vor-Sorge verhütet Nach-Sorge. — Wer gut treffen will, muß zuvor gut zielen."

2. Die Mäßigkeit (Mäßigung) geht aus der Klugheit hervor, und besteht darin, daß der Christ in Allem das rechte

Maß beobachtet*); denn wenn auch irgend ein Zweck noch so gut und löblich, und die zur Erreichung desselben gewählten Mittel noch so tauglich erscheinen, wenn aber in ihrer Anwendung das rechte Maß überschritten wird, so ist es gefehlt. — Die Mäßigkeit als Cardinaltugend ist nicht bloß eine Beschränkung der Sinnenlust, eine Bezähmung der unordentlichen Begierden, sondern sie hält alle Kräfte und Thätigkeiten des Menschen unter Aufsicht, und ist die Wächterin, daß nirgends die Schranken der Klugheit überschritten werden. Auch selbst im Guten kann ein einseitiges und darum fehlerhaftes Streben Statt finden. So z. B. ist der Eifer im Gebete allerdings gut und löblich; aber wenn dieser Eifer überspannt wäre, und deßhalb andere Pflichten, als wie die Arbeit, die Sorge für die Seinigen u. dgl. vernachlässiget würden, so müßte dieses getadelt werden. — Die christliche Mäßigung sucht Alles im Menschen in harmonischen Einklang zu bringen, und ist daher im Vereine mit der Klugheit bei jeder Tugend nothwendig.

Von der Mäßigkeit im Essen und Trinken kamen Beispiele vor B. II. S. 243 u. s. w.; von der Bezähmung des Zornes B. II. S. 241 und von der Beherrschung der Begierden B. II. S. 303 u. s. f.

Hier folgen ein Paar Beispiele, wie man in Allem das rechte Maß beibehalten soll.

a) Biblische Beispiele. — Gott setzte den Sabbath auch darum ein, damit Menschen und Thiere an diesem Tage ausruhen könnten und vor übermäßiger Anstrengung ihrer Kräfte bewahrt blieben.**) Die Opfermahlzeiten an den Festen dienten sowohl zur Stärkung des Leibes, als auch zur Erheiterung des Gemüthes. — Damit nicht eine zu ungleiche Vertheilung des Vermögens eintrete, und nicht ein Theil unter den Israeliten übermäßig reich, und der andere Theil zu sehr verarme, hatte Jehova (5. Mos. 15.) das siebente Jahr als Erlaßjahr angeordnet; die Schulden und Zinsrückstände sollten erlassen, jeder gekaufte Leibeigene frei und von seinem bisherigen Gebieter mit Lebensmitteln versehen werden, damit ihm der Beginn einer eigenen Wirthschaft erleichtert würde.

*) Treffend drückt ihre Nothwendigkeit der Vers aus:
Est modus in rebus, sunt certi denique fines,
Quos ultra citraque nequit consistere rectum.

**) Auch die weisen Gesetzgeber der Heiden ordneten Fest- und Freudentage an, um einer Erschöpfung der Kräfte vorzubeugen, und den Arbeitern Ruhe und Erholung zu gewähren. Vergleiche die heidnischen Feste, besonders die Saturnalien. B. II. S. 314.

Gott befahl dem Gideon (Richt. 7. 6.), nur jene als verläßliche Streiter wider die Feinde zu behalten, die langsam mit der hohlen Hand das Wasser zum Munde führten (also sich zu mäßigen wußten), — hingegen jene, die wie die Hunde mit der Zunge das Wasser leckten oder wohl gar sich niederlegten, um schneller ihren Durst zu löschen, nach Hause zu schicken.

Ein Beispiel kluger Mäßigung gab uns der Heiland selbst, indem er in Tracht und Lebensart ganz einfach sich zeigte, alles Auffallende vermied, und auch an den Freudenmahlzeiten (z. B. zu Cana in Galiläa) Antheil nahm. Um so größer war der Contrast zwischen ihm und den nach Aufsehen und Auszeichnung haschenden Gesetzeslehrern und Pharisäern. — Er wollte nicht die Augen, sondern die Herzen der Menschen auf und nach sich ziehen. Seine Mäßigung gegen die Sünder flößte diesen Muth und Vertrauen ein. Er schreckte sie nicht zurück durch harte Vorwürfe, belegte sie nicht mit schweren Bußen, sondern sprach gewöhnlich nur: „Gehe hin und sündige nicht mehr." — Voll des Feuereifers wollten die Söhne des Zebedäus Flammen vom Himmel rufen über die Samariter, die dem Herrn die Herberge verweigert hatten; aber er verwies es ihnen und lehrte sie, ihren Eifer zu mäßigen. (Luc. 9. 54.) — Dem hitzigen Petrus, der das Schwert zur Vertheidigung des Meisters gezückt hatte, befahl er, es einzustecken. (Matth. 26.) — Nach seiner Anweisung sollten seine Schüler mit der Schlangenklugheit auch Taubeneinfalt verbinden. (Matth. 10.) — Von seiner Wunderkraft machte er nur mäßigen Gebrauch, und bediente sich derselben nicht, um seinen armen Aeltern ein sorgenfreies Daseyn zu verschaffen. — Auch seine Apostel wurden vom h. Geiste belehrt, mit dem Eifer der Liebe kluge Mäßigung zu verbinden. So z. B. wollten sie den Heidenchristen keine neue Last auflegen, und sie nicht mit den jüdischen Satzungen beschweren; nur was sie für nothwendig erachteten, machten sie ihnen zur Pflicht. (Act. 15. 28.) — Obwohl Paulus, wie alle andern Glaubensprediger, Anspruch machen konnte, von den Gläubigen versorgt zu werden, so mäßigte er seine Ansprüche, ja wollte sogar durch Händearbeit sich sein Brot verdienen. — Wie besorgt war derselbe Apostel um die Gesundheit seines eifrigen Schülers Timotheus! Er warnt ihn vor zu strenger Enthaltsamkeit, und ermahnt ihn, statt des bloßen Wassers auch öfters etwas Wein zu trinken.

(1. Tim. 5. 23.)

b) Die Erholungsstunde. — Der h. Johannes, der Lieblingsjünger Jesu, führte nach Epiphanius eine sehr

einfache, ja strenge Lebensweise. Er trug ein leinenes Unter- und Oberkleid, aß sehr wenig und nur geringe Speisen. Bei aller Strenge aber gönnte er sich doch bisweilen eine Stunde der Erholung. Wenn sein Geist ermattet und seine Kräfte erschöpft waren, pflegte er (nach einer alten Legende) mit einem zahmen Rebhuhn zu spielen, das ihm von seiner Hand bald auf die Schulter, bald auf das Haupt hüpfte, und dann wieder auf seine Hand zurückkehrte. Dieses sah einst ein fremder Mann, der mit Bogen und Pfeilen eben von der Jagd heimkehrte, und wunderte sich über dieses kindische Spiel, das, wie er meinte, sich für einen, sonst mit so ernsten und wichtigen Dingen beschäftigten Greis sich nicht schicke. Der milde Apostel lächelte freundlich zu dieser Rüge, und ersuchte den Tadler, er möchte seinen Bogen spannen. Dieser that es; da er aber den gespannten Bogen bald nach einigen Worten des Gespräches wieder nachließ, so fragte ihn der Heilige, warum er dieß thue, und nicht vielmehr den Bogen immer gespannt lasse? „Ei, entgegnete der Fremde, dieß darf nicht seyn; denn bliebe der Bogen immer gespannt, so würde er dadurch seine Schnellkraft verlieren und untauglich werden." — „Eben so, fuhr Johannes fort, bedarf auch der Mensch bisweilen einer Abspannung, und einer, seine Sorgen und Arbeiten unterbrechenden unschuldigen Unterhaltung zur Erholung seiner Leibes- und Geisteskräfte." (Buchf. Leben der Heil. B. 2. S. 586.)

c) Die christliche Mäßigung. — In der Legende vom h. Christophorus wird erzählt, daß ihm, da er vor den Prätor geführt wurde, um über seinen Glauben Rede zu stehen, von einem der Schergen ein Streich in's Gesicht versetzt ward. Christophorus, ein Krieger von eben so tapferm Muthe, als robuster Stärke, warf einen bedeutsamen Blick auf den Unverschämten, und sprach drohend: „Wäre ich nicht ein Christ!" (d. h. wäre ich nicht ein Christ und als solcher zur Mäßigung meines erregten Zornes verpflichtet, so würdest du es bezahlt erhalten.) — Möchten doch auch wir durch den Gedanken, daß wir Christen sind, unsere auffahrende Hitze zu dämpfen und zu mäßigen uns bemühen!

(Herbst's Exemp. Th. 2. S. 786.)

d) Der gelassene Weltweise. — Der große Sokrates, der von Natur aus heftig und leidenschaftlich war, hatte sich die Tugend der Mäßigung in hohem Grade erworben. Kein, auch noch so unangenehmer Vorfall war im Stande, seine Seelenruhe zu stören. Wie gelassen er sich gegen seine zänkische Gattin benahm, ist oben bei der Ehe S. 210. erwähnt worden. — Als er einst von einem gegen ihn aufgebrachten

Menschen eine derbe Ohrfeige erhalten hatte, sagte er lächelnd: „Es ist doch verdrießlich, daß man nicht voraussehen kann, wann man mit einem Helme auf dem Kopfe ausgehen sollte.“ — Ein anderes Mal brachte man ihm die Nachricht, daß Jemand in seiner Abwesenheit schlecht von ihm gesprochen hätte. „Meinetwegen, sagte er ganz gleichgültig, mag er mich sogar prügeln, wenn ich nicht dabei bin.“ — Gleiche Mäßigung der Begierden beobachtete er in allen Dingen. Wenn er sich z. B. durch körperliche Anstrengung erhitzt hatte und voll des Durstes zu einem Brunnen kam, so füllte er mehrmals den Wassereimer, und goß ihn, ohne zu trinken, langsam wieder aus, theils um seiner Gesundheit willen, theils um sich in der Bezähmung dringender Begierden zu üben. (Anneg. Weltg. B. 2. S. 161.)

Wie derselbe Sokrates nicht bloß selbst sehr mäßig lebte, sondern auch an Andern die Mäßigkeit liebte, wurde ein Beispiel B. II. S. 247. l. angeführt.

Anmerkung. Nicht selten lesen wir in den Legenden der Heiligen, wie ihnen bei der Pflicht des Gehorsams von ihren Gewissensräthen geboten werden mußte, ihren Eifer im Fasten oder andern strengen Uebungen zu mäßigen. So z. B. mußte der Bischof von Assis der h. Clara ernstlich zureden, von der Strenge ihres Lebens wegen ihrer Kränklichkeit etwas nachzulassen.*) — Dadurch aber, daß bei manchen Heiligen ein gewisses Uebermaß im Guten, wenn wir so sagen dürfen, von der christlichen Klugheit in heilsame Schranken gebracht werden mußte, soll unsere Trägheit etwa nicht entschuldiget oder gar gerechtfertiget, sondern vielmehr beschämt werden.

Aussprüche und Gleichnisse:

Ueber die Mäßigkeit im Essen und Trinken siehe Aussprüche B. II. S. 247, über die Bezähmung des Zornes S. 224, und über die Beherrschung der sinnlichen Lüste S. 307.

a) „Man muß dem Geiste öfters Ruhe lassen; denn neugestärkt und erfrischt durch die Ruhe wird er dann um so thätiger seyn.“ (**Senec. de tranquill. anim.**)

b) „Auch die Natur hat ihre Rechte vom Schöpfer erhalten, deren Verletzung Geist und Körper zu Grunde richten.“ (**Boëtius.**)

c) Der Landmann läßt seinen Acker nach gewisser Zeit brach liegen, damit er ausruhe. Sollte nicht auch der Mensch seine Zeit der Ruhe haben?

---

*) **Vergl. B. II. S. 383. n.**

d) Als einst der heil. Antonius, Abt, mit seinen Brüdern in der Recreationsstunde ein heiteres, unschuldiges Spiel machte, kam ein Jäger dazu und ärgerte sich darüber, daß so heilige Leute so fröhlich wären. Der weise Abt ersuchte nun den Jäger als Bogenschützen, seinen Bogen, den er über der Schulter trug, zu spannen. Der Jäger that es. „Spanne ihn noch stärker", rief ihm der Heilige zu, und der Bogenschütze spannte ihn noch stärker. „Aber, fuhr Antonius fort, erleidet denn dein Bogen nicht eine noch stärkere Spannung." „Vielleicht, erwiderte der Jäger bedächtig, aber wenn ich ihn übermäßig spanne, so dürfte er mir springen." — „Sieh', mein Freund! sprach nun der kluge Greis, auch wir sind eine Art Bogenschützen; der Geist ist unser Bogen, Gebet und fromme Uebungen sind unsere Pfeile, der Himmel unser Ziel; aber wie du, müssen auch wir uns vor zu großer Spannung unseres Bogens hüthen, damit er nicht schwach oder gar unbrauchbar werde." (Vit. Patr. l. de pat. n. 17.)

e) Sprüchwörter: Zu wenig und zu viel — verdirbt alles Spiel. — Wenn man die Saiten zu hoch spannt, so springen sie. — Gelindes Feuer macht süßes Malz (d. h. übertreib' es nicht). — Man kann nicht alle krummen Hölzer gerade, und nicht alle Berge eben machen (d. h. sey nicht überspannt in deinen Wünschen). — Setzt man das Licht zu hoch, so löscht es der Wind, — zu nieder, löscht es das Kind (d. i. verlaß' nicht den goldenen Mittelweg). — Eilen bricht den Hals. — Wer zu früh kommt, kommt auch unrecht. — Was bald anfliegt, fliegt bald ab. — Was früh zeitig wird, faulet bald. — Jähe Sprünge gerathen selten (d. h. übereile nichts).

3. Die Gerechtigkeit *). Diese besteht darin, daß der Christ bei allem seinen Thun und Lassen keines Mitmenschen Rechte verletze, sondern Jedem gibt und läßt, was ihm gebührt. Die Gerechtigkeit verdammt den Satz: „Der Zweck heiliget das Mittel." Mag der Zweck noch so gut seyn, ist aber das Mittel dazu unerlaubt oder ungerecht, so darf es nicht gebraucht werden. So z. B. ist es gut und löblich, Nothleidende zu unterstützen, aber es darf nicht geschehen mit ungerechtem Gewinn. — (Eine falsche, aber von ten Verächtern der Heiligen oft aufgetischte Sage behauptet, die heil. Brüder Crispin und Crispinian, die beide um die Mitte des dritten Jahrhunderts zu Soissons das Schuhmacherhandwerk trieben, hätten von ge-

---

*) Das Wort »Gerechtigkeit« ist im weitern Sinne gleichbedeutend mit vollkommener Tugend. So z. B. Joseph war ein »gerechter« (d. i. vollkommen tugendhafter) Mann (Matth. 1. 19.). — Hier aber wird Gerechtigkeit im engern Sinne genommen.

stohlenem oder widerrechtlich zurückbehaltenem Leder den Armen umsonst Schuhe verfertiget. Welch' eine ärgerliche und doch wieder wegen ihrer auffallenden Ungereimtheit lächerliche und verächtliche Anschuldigung!) —

Da über die Pflichten der Ehrlichkeit und Redlichkeit, so wie der Wiedererstattung schon beim 5ten Gebote B. II. S. 268. u. s. f., und B. III. S. 139. (bei der Genugthuung) Beispiele vorkamen, so mögen hier nur einige wenige genügen.

a) Jedem das Seine. — Bayard, wegen seiner Tapferkeit und seines Edelmuthes „der Ritter ohne Furcht und Tadel" genannt, zeichnete sich auch durch die strengste Rechtlichkeit aus. So wird von ihm erzählt, daß er auf seinen vielen Märschen und Feldzügen nie ein Quartier, wenn auch in Feindes Land, verließ, ohne Alles auf's Pünctlichste zu bezahlen, was er und sein Gefolge verzehrt und gebraucht hatten. Oft weigerten sich die Quartiergeber, etwas anzunehmen, und wollten sich mit der Ehre, einen so edlen Mann bewirthet zu haben, begnügen; allein Bayard wollte davon nichts wissen, und beharrte fest bei seinem Grundsatze: „Jedem das Seine!"

b) Der strenge Papst. Unter Sixtus V. hatte der römische Adel die Gewohnheit, Alles auf Credit zu kaufen, ohne daran zu denken, die Kaufleute auch zu bezahlen. Erlaubten sich diese, ihre vornehmen Schuldner höflichst an die Zahlung zu erinnern, so wurden sie mit Hohn und Spott abgewiesen. Da ging nun einst ein Kaufmann zum Papste Sixtus, und klagte ihm, wie er von einem Edelmanne, der ihm schon lange eine bedeutende Summe schuldete, auf sein oftmaliges Bitten nie einen Kreuzer, sondern nur immer den schnöden Bescheid erhalten habe: „Edelleute zahlen nach Belieben." Den Papst verdroß diese Ungerechtigkeit sehr; er ließ den Edelmann augenblicklich vorrufen, und ihn, nachdem derselbe die Richtigkeit seiner Schuld an den Kaufmann eingestanden hatte, ohneweiters im Schuldgefängnisse auf so lange einsperren, bis der Kaufmann vollkommen bezahlt und befriediget war. — Der gerechte Sixtus ließ ferners alle Kaufleute zusammenkommen, und ihre Forderungen an Edelleute aus seiner Casse bezahlen. Da jetzt die Edelleute den strengen Papst zu ihrem Gläubiger hatten, so beeilten sie sich, um nichts Schlimmeres zu erfahren, möglichst, ihre Schulden zu berichtigen. — Ueberhaupt handhabte dieser Papst eine so strenge Gerechtigkeitspflege, daß die Richter, wenn sie bei den Parteien und deren Advocaten schlechte Kunstgriffe merkten, sie mit den Worten schreckten: „Vergeßt nicht, daß Papst Sixtus noch am Leben ist!"

(Nach Herbst's Ex. Th. 2. S. 726.)

c) Die schnelle Erledigung. Zum Könige Theo-

dorich kam einst eine Frau mit der Klage, daß eine Rechtssache von ihr schon über drei Jahre bei Gericht anhängig, aber noch nicht erlediget sey. Der König ließ die Richter vorrufen, und ertheilte ihnen den gemessensten Befehl, innerhalb drei Tagen die Angelegenheit der Klägerin zu erledigen. Die Richter arbeiteten nun rasch, und am dritten Tage war schon Alles vollendet. Sie glaubten, für dieses Mal ungestraft davon zu kommen; allein der König erklärte sie als Verächter und Verletzer der Gerechtigkeit, und ließ sie alle hinrichten. (Chron. Alex.)

d) Der redliche Alte. Ein alter Silberarbeiter in Wien war ganz verarmt, und erhielt daher seine Versorgung aus dem Armen-Institute. Im Jahre 1785 ging ihm aber eine bedeutende Schuldpost ein, die er schon längst für verloren gehalten. Sogleich eilte er zum Vorstande des Armen-Institutes, gab genau die Größe der erhaltenen Summe an, und erklärte, er dürfe als ehrlicher Mann jetzt nicht weiter vom Gute der Armen leben. Unter verbindlichstem Danke für das genossene Gute übergab er einen Theil seines Geldes zur Vertheilung unter die Armen, indem er, wie er beisetzte, bei seiner Sparsamkeit mit dem übrigen Gelde leicht sein, ohnehin nur noch kurzes Leben zu fristen vermöge. Auch erklärte er in seinem Testamente das Armen-Institut, falls nach seinem Tode noch ein Vermögensrest vorfindig wäre, zum Erben desselben. (Beisp. d. Gut. Th. 2. S. 228.)

(Aussprüche siehe B. II. S. 272.)

4. Die Starkmüthigkeit. Sie ist die feste, beharrliche, gegen alle Hindernisse tapfer ankämpfende und unermüdete Ausdauer im Guten. Sie macht die Uebung des Guten erst zur Tugend; denn ohne Ausdauer gibt es gar keine Tugend. — Die schönsten Beispiele hierin liefern die heil. Glaubenshelden aller Jahrhunderte, wie deren im ersten Hauptstücke (B. I. S. 8 — 21), so wie bei der heil. Firmung (B. III. S. 40 — 42) angeführt wurden. Auch einige der beim sechsten, neunten und zehnten Gebote B. II. 256 und 303) stehenden Beispiele können hierher bezogen werden. Ueberhaupt ist das Leben eines jeden Heiligen ein Beispiel von dieser Tugend, und eine Erfüllung des Ausspruches Christi (Matth. 10. 23.): „Wer ausharret bis an's Ende, wird selig werden."

a) Biblische Beispiele. Ueber 100 Jahre setzte Noë, ungeachtet aller Mühe, so wie des Spottes von seinen Zeitgenossen, den schweren Bau der Arche fort, weil es der Herr ihm befohlen hatte. — Abraham ließ sich durch keine der schweren Proben, die er zu bestehen hatte, von dem Dienste seines Gottes abwendig machen. — Tagtäglich setzte Putiphars Frau dem

keuschen Joseph mit ihren schändlichen Anträgen zu (1. Mos. 39. 10.); doch er blieb stark und fest im Widerstande. — Wie starkmüthig bewies sich Job in der langen und schweren Prüfung! Seinem Beispiele folgte der verarmte, erblindete und verhöhnte Tobias. — Susanna bewies, wie stark die Tugend einer keuschen Gattin zu seyn vermöge. — Daniel und seine Freunde harrten fest aus in Beobachtung der Gesetze und im Dienste des wahren Gottes; durch keine Verfolgung wurde ihr Muth gebrochen. — Wie heldenmüthig zeigten sich der alte Eleazar und die machabäische Mutter mit ihren sieben Söhnen!

Der Heiland hatte seinen Aposteln nur Leiden und Trübsale auf Erden vorausgesagt; doch sie blieben seine standhaften Anhänger. Alle konnten sie am Ende ihres schweren Tagewerkes mit dem Heilande ausrufen: „Es ist vollbracht!" — Wie tröstlich mochte es für den eifrigen Paulus seyn, schreiben zu dürfen (2. Tim. 4. 7.): „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, habe meine Laufbahn vollendet, und meinen Glauben bewahret. Nun wartet meiner die Krone der Gerechtigkeit, die der Herr, der gerechte Richter, mir an jenem Tage geben wird!"

b) Die Heldin der Keuschheit. In Mexiko hatte ein Wüstling alle erdenkliche Mühe verschwendet, um eine keusche Person zum Falle zu bringen; doch ihre Standhaftigkeit hatte alle seine Kunstgriffe zu Schanden gemacht. Eines Tages aber traf er sie in einem abgelegenen Orte ganz allein, und von Haß und Rachgierde entflammt, ergriff er sie bei den Haaren, schleppte sie zu einem Baume hin, und nachdem er sie an demselben befestiget, schlug und stieß er sie erbärmlich. Sie aber rief mit unerschütterlichem Muthe: „Lieber will ich auf die grausamste Art mein Leben, als meine Jungfrauschaft verlieren!" Und sie hätte auch durch den Wütherich ihr Leben verloren, wenn nicht die Annäherung von Menschen den Elenden in seiner Rache unterbrochen und verscheucht hätte *). (Lohn. Bibl. II. 837.)

c) Die eiserne Geduld. Der Tertiarier Bartholus, der um das Jahr 1300 lebte, wurde in seinem 52. Jahre vom Aussatze befallen. Das Uebel machte in Kurzem solche Fortschritte, daß bald, von der Fußsohle bis zum Scheitel, kein gesunder und heiler Fleck mehr an ihm übrig blieb, und er, wie ein zweiter Job, an allen Gliedern gepeiniget wurde. Haare und Nägel fielen ab, die Augen wurden aus ihren Höhlen gedrängt, die Nase faulte an, Zehen und Finger verkrümmten sich, und der ganze Leib war überfüllt mit Geschwüren und Eiterbeulen. Zwanzig Jahre lang lag der Elende so da auf seinem Schmer-

*) Siehe eine ähnliche Heldin B. II. S. 260. o.

zenslager; aber kein Laut der Klage, kein Wort der Ungeduld entschlüpfte seinen Lippen; er dankte vielmehr Gott für all' sein Leiden, und pflegte wohl auch bei Zunahme der Schmerzen zu sagen: „Der Herr bescheere ihm eine freundliche Zugabe." — Unzählige gingen hin, um ihn zu sehen und sich an seiner Geduld und Ergebung zu erbauen, und Alle, die gekommen waren, den Kranken zu trösten, gingen selbst getröstet von dannen *).

(Herbst's Exemp. Th. 2. S. 366.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Gutes beginnen, ist nichts Besonderes; aber es zu Ende führen, dieß ist Vollkommenheit." (s. August.)

b) „Der Gehorsam empfängt den guten Saamen; die Liebe gibt ihm Wärme, die Geduld macht ihn wachsen, und die Ausdauer bringt ihn zur Reife." (S. Bonav. in Ps. 67.)

c) „Wer das angefangene Gute nicht vollendet, gleicht demjenigen, der im Wettlaufe, bevor er noch zum Ziele kommt, ermattet niedersinkt und den Preis verliert." (S. Greg. mor. l. 1.)

d) „Wisse, daß der Satan der Starkmüthigkeit am meisten feind ist; denn er weiß ja, daß diese allein der Tugend die Krone verschafft." (S. Bern. in cp.)

e) „Viele besteigen den Weg zum Himmel, aber nur wenige Starkmüthige gelangen bis zur Höhe." (S. Hieron.)

f) „Wer die Dornen nicht scheut, pflücket die Rosen; nur dem tapfern Kämpfer grünet die Siegespalme, und nur der muthige Steiger erklimmt den Gipfel des Berges."

g) „Wer seine Hand an den Pflug legt, und noch hinter sich schaut, der taugt nicht zum Reiche Gottes." (Luc. 9. 62.)

h) Der weise Chiron pflegte zu sagen, man müsse Alles bedächtig anfangen, aber das einmal Angefangene muthig und standhaft zu Ende führen. — Seneka schreibt (ep. 16.): „Man muß aushalten und mit stets neuem Eifer neue Versuche machen, bis das Herz ganz gut wird."

II. Von den 7 Tugenden, welche den 7 Hauptsünden entgegengesetzt.

A. Demuth.

1. „Nur den Demüthigen gibt Gott seine Gnade." (1. Pet. 5. 5.)

Als Abraham für die Städte Sodoma und Gomorrha Fürbitte einlegte, so sprach er: „Ach Herr! vor dir bin ich nur

*) Vergl. auch B. I. S. 159. e. und f., und 321. b.

Staub und Asche." Und Gott hätte auf die Fürbitte dieses demüthigen Patriarchen die Städte begnadigt, wenn sich doch nur 10 Gerechte darin vorgefunden hätten. (1. Mos. 18. 27.)

Moses sprach voll Demuth: „Wer bin ich, daß ich zum Könige gehen und die Kinder Israels aus Aegypten führen soll?" Und Gott gab ihm die Kraft, Wunder zu wirken, und der Arm des Allmächtigen schützte ihn. (2. Mos. 3.)

Da Gedeon von Gott den Befehl erhielt, der Befreier Israels aus den Händen seiner Feinde zu werden, so sprach er: „Ach Herr! wie vermag ich dieß? Sieh' — meine Familie ist die geringste im ganzen Stamme Manasses und ich bin der Geringste im Hause meines Vaters!" Aber Gott sprach zu ihm: „Ich werde bei dir seyn und du wirst siegen."

(Richt. 6.)

Die Niniviten verdemüthigten sich mit ihrem Könige vor dem Herrn und sie erhielten Gnade. (Jon. 3.)

Judith forderte die Einwohner von Bethulien auf, sich vor Gott zu verdemüthigen, und sie selbst gab das erste Beispiel der Verdemüthigung. — Dafür schenkte ihr Gott auch den Sieg über die Feinde. (Jud. 8. und 9.)

Als der böse König Achab Buße that und sich wahrhaft verdemüthigte, so sprach Gott zum Elias: „Hast du gesehen, wie sich Achab vor mir gedemüthigt hat? Weil er sich also gedemüthiget, so will ich die Strafe Zeit seines Lebens zurückhalten." (3. Kön. 21.)

Maria, die sich eine Magd des Herrn nannte, ward in ihrer Demuth zur Mutter des Allerhöchsten auserwählt. — Der arme Zimmermann Joseph hatte die hohe Ehre, den Sohn Gottes zu ernähren. Die einfachen Hirten durften dem neugebornen Könige zuerst ihre Huldigung darbringen.

Johannes, den Jesus selbst den Größten unter den Menschenkindern nannte, war auch der Demüthigste und hatte erklärt, daß er nicht würdig sey, dem Messias die Schuhriemen aufzulösen. (Luc. 3.)

Petrus hatte zum Heilande nach dem reichen Fischfange gesagt: „Gehe weg von mir, o Herr! denn ich bin ein sündiger Mensch." Gerade er bekam später von Jesus die Schlüssel des Himmelreiches und ward der Felsen der heil. Kirche.

(Luc. 5.)

Wie sehr gefiel dem Herrn die Rede des Hauptmanns, als dieser sagte: „Herr! ich bin nicht würdig"! u. s. f. Er lobte sein demüthiges Vertrauen und seine Bitte wurde erfüllt.

(Matth. 8.)

Der Zöllner, der von ferne stand und seine Augen sich

nicht zu erheben getraute, und nur um gnädiges Erbarmen flehte, fand Gnade bei Gott und ging gerechtfertigt nach Hause. (Luc. 18.)

Der rechte Schächer hatte sich nicht um mehr zu bitten getraut, als daß ihn der Herr nur nicht vergesse, und er erhielt die freudenreiche Versicherung, daß er noch heute im Paradiese seyn werde. (Ebend. 23.)

Als Jesus dem cananäischen Weibe — zur Prüfung — die scheinbare harte Antwort gegeben: „Es schickt sich nicht, daß man den Kindern das Brot wegnehme, und es den Hunden vorwerfe," so erwiderte sie voll lieblicher Demuth: „Ganz wohl, Herr! — aber doch auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von den Tischen ihrer Herren fallen." Da sprach Jesus: „Weib! dein Glaube ist groß! Es geschehe dir, wie du wünschest." (Matth. 15.)

Zu den Füßen Jesu sich niederwerfend, und in dieser demüthigen Stellung in Thränen zerfließend, fand Magdalena die Verzeihung ihrer Sünden. (Luc. 7.)

Als sich noch hie und da der Stolz in den Aposteln regte, stellte Jesus ein Knäblein, das noch nichts vom Hochmuthe wußte, in ihre Mitte und sprach: „Wer so von Herzen demüthig seyn wird, wie dieses Kind, der ist der größte im Reiche Gottes." (Matth. 18.)

2. Der Demüthige scheuet alle Auszeichnung.

a) Der heil. Nilus wollte in seinem Kloster niemals den Titel eines Abtes annehmen, sondern er überließ Andern diese Würde. Er wollte stets lieber gehorchen, als befehlen, und es war eine Marter für ihn, wenn er sich nur Meister nennen hörte. — Die Einwohner von Ravenna wollten den heil. Mann zu ihrem Bischofe haben und dachten auf Mittel, seinen Widerwillen dagegen zu überwinden. — Jemand, der diesen Heiligen schlecht kannte, lief zum Nilus, um ihn, wie er meinte, mit der Freudenbotschaft, daß er Bischof werden soll, zu überraschen und sich bei ihm schon vorläufig in Gunst zu setzen. — Nilus dankte für die Nachricht und beschenkte auch den Boten; allein eiligst flüchtete er sich ins Gebirge und blieb daselbst so lange verborgen, bis die Bürger der Stadt, des Suchens und Wartens endlich müde, einen Andern zum Erzbischof erwählten. —
(Ber. Berc. K. G. B. 10.)

b) Als Bathildis, Königin der Franken, in das von ihr gestiftete Kloster zu Chelles trat, wies sie alle Auszeichnung

standhaft zurück und wollte durchaus nicht anders, als wie die letzte und niedrigste Klosterfrau angesehen und behandelt werden.
(Stolb. R. G. B. 22.)

c) Der vornehme Küchenjunge. — Carlmann, ehemals König von Austrasien, hatte aller weltlichen Herrlichkeit entsagt, und begab sich in das Kloster auf dem Berge Soracte. — Allein bald ward es überall bekannt, daß hier der ehemalige König von Austrasien als Mönch zu finden sey; man brachte ihm von allen Seiten Huldigung dar, und alle Franken, die nach Rom reisten, kamen in's Kloster, um dem Carlmann ihre Ehrfurcht zu bezeigen. — Dieses wurde seiner Demuth höchst zuwider. Er entfloh daher mit seinem treuesten Diener, und kam in der Nacht auf Monte Cassino an. Bei Anbruch des Morgens erst klopfte er an die Klosterpforte und verlangte den Abt zu sprechen. — Der Abt Optimatus erschien, und Carlmann warf sich ihm zu Füßen und bekannte, er und sein Gefährte seyen Franken, hätten aber zur Abbüßung ihrer Sünden sich freiwillig aus ihrem Vaterlande verbannt und bäten jetzt demüthig um Aufnahme in's Kloster. Der Abt gewährte ihnen ihre Bitte, unterwarf sie aber einer harten Probezeit (Noviziat).

Bald darauf traf die zwei neuen Novizen, nach Sitte des Klosters, die Reihe, den wöchentlichen Dienst in der Küche zu verrichten. — Der ehemalige König that zwar Alles, was ihm befohlen wurde, mit der größten Bereitwilligkeit; allein des Kochens, so wie aller Küchengeschäfte unkundig, benahm er sich natürlich dabei oft sehr ungeschickt. — Der Koch, ein roher und heftiger Mann, gab ihm daher bald eine Ohrfeige. Geduldig ertrug Carlmann diese Unbild. Einige Zeit darauf, als der demüthige Novize wieder ein Versehen beging, vergaß sich der Koch, der eben auch ein wenig zu viel dem Rebensafte zugesprochen hatte, so weit, daß er dem Carlmann unter den gemeinsten Schimpfworten mehrere herbe Stöße und Schläge versetzte. Nun konnte sich der ehemalige Bediente des Königs, der ihn wie sein Leben liebte, nicht länger halten; wüthend ergriff er den Koch, warf ihn zu Boden und sprach: „Wie, Elender! kannst du dich erfrechen, denjenigen so zu mißhandeln, der an Hoheit und Würde Alle, die je in diesem Kloster waren, weit übertrifft?“ — Diese Rede wurde dem Abte hinterbracht, man untersuchte die Sache genauer, und da mußte endlich der Diener den wahren Stand seines Begleiters angeben. — Der Abt und die ganze Klostergemeinde warf sich nun dem königlichen Novizen zu Füßen und bat um Verzeihung. — Carlmann fing zu weinen an und flehte inständig, sie möchten seiner ehemaligen Würde nie mehr geden-

ken, und von nun an in ihm nur einen reuigen und unwürdigen Klosterbruder erblicken. (Annales Metens. l. 2. ad ann.746.)

d) Der heil. Aloisius empfand einen tiefen Schmerz darüber, daß die Obern des Ordens ihn mehr, als die andern Novizen zu lieben schienen. Er wünschte, den Knaben der untersten Classe Unterricht ertheilen zu dürfen. Oft betete er: „O ihr heil. Engel! helft mir doch und führet mich bei der Hand auf dem königlichen Wege der Demuth, den ihr zu erst gegangen seyd, damit ich einst den Platz eines jener Engel einnehmen darf, die durch Stolz gefallen sind."

(Lohn. Bibl. I. 958.)

e) Das Wagenrad als Hauswappen. — Als dem Erzbischofe zu Mainz Willigund öfters wegen seiner hohen Würde Schmeicheleien gesagt wurden, so ließ er, da er der Sohn eines Wagners war, über dem Eingange eines jeden Zimmers und auf alle Tische ein Wagenrad mahlen, mit der Umschrift: „Gedenke, o Willigund! wer du vom Hause aus bist." (Ibid. 951.)

f) Da der heil. Dominikus im Bisthume Tolosa viele Irrgläubige bekehrt und wegen seiner besondern Beredsamkeit und Tugend allenthalben geehrt wurde, so begab er sich eiligst in's Bisthum Carcassona, wo er viele Feinde hatte und sehr verfolgt wurde. Um die Ursache dieses Wechsels befragt, gab er zur Antwort: „Weil ich meine Feinde hier — meinen Verehrern in Tolosa vorziehe." (Ibid.)

g) Die Flucht. Als Otto, Bischof von Bamberg, wahrnahm, daß er bei seinen Diöcesanen zu viele, seiner Demuth gefährliche Ehrenbezeugungen zu befürchten habe, so flüchtete er sich nach Pommern, um daselbst das Evangelium zu predigen und Schmach und Verfolgung zu dulden. (Ibid.)

h) Der heil. Cyrillus von Alexandrien schreibt von dem heil. Evangelisten Johannes: „Dieser Lieblingsapostel des Herrn nennt sich in seinem Evangelium nie beim Namen, sondern redet von sich immer nur in der dritten Person, z. B.: jener Schüler, den der Herr lieb hatte, ruhte an der Brust des Meisters; — er bekam die Mutter Jesu zur Versorgung u. dgl. — Er verschwieg seinen Namen, damit es nicht den Anschein bekäme, als halte er sich wegen dieser Liebe Jesu für besser."

(Cyrill. Alex. c. 9.)

i) Als einst der h. Franz Borgias von Jemanden mit verschiedenen Titeln und Lobsprüchen überhäuft wurde, so gestand ihm der Heilge offen, er sey von diesen Lobeserhebungen weit mehr, als von einer, kurz zuvor gemachten Reise ermüdet worden. — Derselbe hatte aus Liebe zu Jesu die Herzogswürde

niedergelegt, und weigerte sich standhaft, die ihm öfters angebotene Cardinalswürde anzunehmen, indem er sagte: „Ich habe Gott gebeten, mich eher sterben, als zu hohen Würden erheben zu lassen.“ (Lohn. Bibl. III. 395.)

k) Papst Urban VII. stieß, so oft er das päpstliche Oberkleid anzog, einen tiefen Seufzer aus, sprechend: „Wer sollte es glauben, welch' schwere Last unter diesem leichten Kleide verborgen?!“ (Idem I. 940.)

l) Phocion, ein berühmter Grieche, hielt eine Rede und wurde mit rauschendem Beifalle von der ganzen Versammlung beehrt. — Da sprach er zu seiner nächsten Umgebung: „Ach! ich fürchte, daß, weil mich Alle loben, mir ein thörichtes Wort entschlüpft ist.“ — Selbst dem Heiden also war Lobhudelei zuwider. (Plutarch in Phoc.)

3. Der Demüthige gibt in Allem Gott die Ehre.

a) Biblische Beispiele. Als Pharao zu Joseph sagte: Ich habe von dir gehört, daß du einen Traum nur hören darfst, um ihn auszulegen“ — so antwortete der bescheidene Jüngling: „Dieß gehet über mein Vermögen; Gott wird antworten, wie es die Wohlfahrt Pharao's erheischt.“

(1. Mos. 41.)

Da die heil. Maria sich von der heil. Elisabeth die Gebenedeite unter den Weibern nennen hörte, so bezog sie schnell dieses Lob auf Gott, indem sie ausrief: „Meine Seele lobpreiset den Herrn und mein Geist frohlocket in Gott, meinem Retter. — Gnädig blickte er herab auf die Niedrigkeit seiner Magd.“

(Luc. 1. 47.)

Als Petrus den Lahmgebornen geheilet, und alles Volk die 2 Apostel voll Verwunderung anstaunte, so sprach der Apostelfürst: „Warum wundert ihr euch hierüber? oder warum sehet ihr uns so an, als hätten wir aus eigener Kraft diesem zum Gehen geholfen? — Gott hat ihm die vollkommene Gesundheit gegeben.“ (Act. 3.)

Der große Weltapostel Paulus schreibt: „Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, aber Gott hat das Gedeihen gegeben. — Also gilt hier weder der pflanzt, noch der begießt, sondern nur der, der das Gedeihen gibt, Gott.“ (1. Cor. 3.)

b) Einst fragte der Bruder Massäus voll Verwunderung den heil. Franciskus: „Woher kömmt es doch, daß die Leute so in Menge dir zulaufen, um dich zu sehen, zu hören und dir zu gehorchen, da du weder vornehm, noch gelehrt, weder schön noch klug bist?“ — Franciskus, ergriffen von heil. Einfalt,

fiel auf die Kniee, erhob Augen und Hände gegen Himmel, lobte und dankte Gott und sprach: „Das weiß derjenige, der alle Herzen kennt, daß solches nicht um meinetwillen geschieht; sondern das kömmt her von den Augen Gottes, die überall die Guten und die Bösen schauen. — Das Gute ist nicht das Werk des Menschen, sondern Gottes Werk; ihm allein gebührt darum auch das Lob dafür.“ (Herbst's Ex. Th. 2. S. 790.)

c) Als die Gesandten der Sachsen und anderer Völker Carl dem Großen zu Füßen fielen und ihm Gehorsam gelobten, so schloß er sie freundlich in seine Arme und sprach: „Nicht mir, sondern Gott sollt ihr gehorsam seyn.“

(Lohn. Bibl. I. 939.)

4. Der Demüthige freut sich der Erniedrigung um Jesu willen.

a) Biblische Beispiele. Als die Apostel von dem hohen Rathe waren gestraft worden, so freuten sie sich, daß sie würdig geachtet wurden, um Jesu willen Schmach zu leiden.

(Act. 5.)

Der heil. Andreas, als er vor dem Kreuze stand, an welches er sollte genagelt werden, rief freudig aus: „Sey mir gegrüßt, du durch den Leib Jesu geheiligtes und durch seine Blutstropfen wie mit dem köstlichsten Edelgestein geziertes Kreuz!“ — Der heil. Petrus frohlockte, daß er wie sein Meister am Kreuze sterben dürfe; aber er bat es sich als Begünstigung aus, daß man ihn mit dem Haupte abwärts annagle, indem er sich nicht für würdig hielt, ganz so wie Jesus zu sterben.

Der heil. Paulus schrieb von sich selbst: „Ich bin der Geringste unter den Aposteln, ja nicht werth, ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolgte.“

(1. Cor. 15.)

b) Der heil. Thomas von Aquin freute sich darüber, daß ihn einer seiner Mitschüler, der sein ernstes Stillschweigen als Folge seiner Unwissenheit und Beschränktheit auslegte, einen „stummen Ochsen“ nannte. —

Einst mußte er bei Tische vorlesen und da rief ihm der Vorgesetzte zu, daß er ein Wort falsch gelesen. Augenblicklich wiederholte er das Wort und betonte es so, wie ihm ward befohlen, obgleich er vollkommen überzeugt war, daß er zuvor recht gelesen und sein Vorstand sich geirrt habe. — Als später hiervon die Rede war, sprach er zu seinen Gefährten die schönen Worte: „Es liegt wenig daran, ob man eine Sylbe kurz oder lang ausspreche; aber gar sehr viel liegt daran, daß man

demüthig und gehorsam sey." — Als derselbe Heilige in spätern Jahren im Kloster zu Bologna sich befand, und eines Tages studirend im Klostergange auf- und abging, so kam ein Klosterbruder eilig auf ihn zu und sprach zu ihm: „Der Prior hat mir erlaubt, in die Stadt zu gehen, und hat befohlen, der erste Bruder, der mir unterkommt, soll mich begleiten. Begleite mich also." — Ohneweiters zeigte sich der eben so demüthige als gelehrte Thomas bereit, mitzugehen. Der Klosterbruder, der den heil. Thomas nicht näher kannte, und ihn für einen seines Gleichen hielt, trieb zur Eile an, und machte dem heil. Thomas mehrmals über seine Langsamkeit Vorwürfe, die dieser ganz geduldig hinnahm. — Die Bürger der Stadt aber, die den heil. Thomas gut kannten, wunderten sich darüber, daß ein so großer Gelehrter dem einfachen Klosterbruder nachgehe; als sie aber sogar die nicht besonders artigen Vorwürfe des Klosterbruders vernahmen, so fragten sie diesen, ob er wohl wisse, daß sein Begleiter der große Thomas von Aquin sey? — Der Bruder erschrack über diese Aufklärung und bat demüthig den Heiligen um Verzeihung. Aber dieser antwortete voll lieblicher Bescheidenheit: „Vor unserm Gott, mein Theurer! sind wir alle gleich." (Surius in ejus vit.)

c) Da einst der vorhin erwähnte heil. Franz Borgias eine Reise machte, begegnete ihm ein Grand von Spanien, der einst sein vertrauter Freund gewesen. Als dieser nun sah, wie der ehemalige Herzog — jetzt im einfachen Ordenskleide zu Fuß wandelte und aller Bequemlichkeit entbehrte, bedauerte er ihn herzlich und drang freundlich in ihn, er möchte doch etwas mehr für sich Sorge tragen. — Der Heilige aber antwortete heiter: „Seyen Sie meinetwegen unbesorgt; ich bin nicht so dürftig, als es Sie bedünken mag; denn jeden Tag sende ich meinen Diener voraus, der mir den besten Tisch und das trefflichste Nachtlager besorgt." — Da aber der Edelmann ungläubig lächelte, fuhr der demüthige Mann fort: „Dieser Diener ist der Gedanke an meine Sünden, wofür ich schwere Züchtigung verdient hätte. Dieser Gedanke wirkt so kräftig, daß, wo ich immer hinkomme und wie schlecht ich auch bewirthet werde, es mir immer vorkommt, es gehe mir viel besser, als mir gebührte." (Silbert's Hausbuch.)

d) Die überraschende Rüge. Herr Camus, Bischof von Bellay, klagte einst bei dem hl. Franz von Sales über eine schwere Beleidigung, die ihm widerfahren sey. — Der Heilige antwortete ihm: „Man hat allerdings grob gefehlt, Sie also zu mißhandeln; denn billig hätte man ihre Würde in Ehren halten sollen. Nur in einem Puncte finde ich Sie strafbar." —

„Und worin?“ fragte etwas überrascht der Bischof von Bellay. — Darin, erwiderte Franz v. Sales, daß Sie nicht so klug sind, als Sie es billig seyn sollten; denn es geziemte Ihnen, hierüber zu schweigen.“ — Da sah der Freund des demüthigen Heiligen seinen Fehler ein und schwieg in Zukunft über jene Beleidigung. (Ebend.)

e) Der königliche Armenfreund. Der heilige Ludwig, König von Frankreich, wusch jeden Sonnabend einer großen Anzahl Armen die Füße, trocknete und küßte sie. Oft diente er 120 Dürftigen bei Tische, die er gleich seinen Dienern bei Hofe hielt. — Immer speisten bei seiner eigenen Tafel drei hochbejahrte Bettler, denen er selbst von seinen Speisen vorlegte; ja er aß sogar, was sie übrig ließen, von ihren Tellern auf. Er besuchte zu Paris und auch anderswo die Kranken in den Spitälern und bediente sie eigenhändig. Meist reichte er ihnen die Speisen kniend. — So diente er auch in der Abtei Rochemont einem Klosterbruder, der ganz vom Aussatze abgezehrt war und kaum mehr einem Menschen ähnlich sah. Alle, die es sahen, wie der so demüthige König diesem Armseligen kniend die Speisen reichte, wurden bis zu Thränen gerührt. (Ebend.)

f) Die 3 Stufen abwärts. Es gibt drei beachtenswerthe Stufen der Demuth: Demüthig ist, wer sich selbst wahrhaft gering achtet. Demüthiger aber ist noch, wer es nicht scheuet, von Andern gering geachtet zu werden. Am demüthigsten aber ist jener, der es sogar liebt, von Andern verachtet zu werden. (Richard. de S. Vict. l. 2.)

Aussprüche und Gleichnisse.

a) „Der wahrhaft Demüthige will nicht für demüthig, sondern für gering gehalten werden; denn Freude an der eigenen Demuth ist schon heimlicher Hochmuth.“ (S. Bern. in Cant.)

b) „Der Demüthige schweigt, wenn er beschuldiget, verzeiht, wenn er beleidiget, und ist taub, wenn er gelobt wird.“ (S. Ambros. in Ps. 37.)

c) „Demuth soll die Würze aller unserer Handlungen seyn.“ (S. Aug. ep. 18.)

d) Christus sagte nicht: „Lernet von mir die Welt erschaffen, Todte erwecken und andere Wunder wirken“ — sondern: „Lernet von mir; denn ich bin sanft und demüthig vom Herzen.“ (Idem.)

e) „Je geringer der Mensch sich selbst erscheint, desto werthvoller wird er vor Gott.“ (S. Greg. mor. 18.)

f) „Die Demuth ist der sicherste Schatzkasten aller Tugenden.“ (S. Basil.)

g) Je beladener die Fruchtbäume und je voller die Aehren, desto tiefer neigen sie sich abwärts. So auch, je tugendreicher der Christ, desto demüthiger ist er.

h) Je höher und fester das Gebäude werden soll, desto tiefer muß der Grund gegraben werden, — und eben so, je stärker und vollkommener die Tugend werden soll, desto tiefer muß die Demuth seyn.

i) Jede Blume, deren Wurzel durchschnitten wird, wird bald verblühen und verwelken. So wird auch keine Tugend lange bestehen, die nicht in der Demuth wurzelt.

k) Der heil. Ambrosius sagt: Wenn die Bienen, da sie noch nicht heimgekehrt, einen Windstoß befürchten, so fassen sie ein Sandkörnchen zwischen die Füßchen, um nicht bei der Heimkehr vom Winde zu weit vertragen zu werden. — Eben so schützen sich die Demüthigen, wenn sie einen Anfall der Eitelkeit befürchten, durch die Betrachtung ihrer Fehler und Gebrechen, um nicht auf der Heimkehr zum himml. Vater von hoffärtigen Anfällen verschlagen zu werden. (S. Amb. l. 2. de Virg.)

l) Wer dem Eisen eine künstliche Form geben will, muß dasselbe vor Allem durch das Feuer weich und biegsam machen. Eben so muß derjenige, der seine Sitten nach der Vorschrift des heil. Evangeliums gestalten und formen will, sein Herz durch die Demuth weich und seinen Willen durch sie biegsam machen.

m) So wie auch viele Nullen doch nichts gelten, wenn keine Ziffer voransteht, so gelten auch viele gute Werke und edle Eigenschaften nichts, wenn nicht die Demuth voransteht.

n) So wie die klugen Reichen ihre Schätze verbergen und geheim halten, um nicht derselben beraubt zu werden, so verbirgt auch der kluge Christ sein Gutes unter dem Schleier der Demuth, damit nicht Eitelkeit und Lobsucht dasselbe entfremden.

B. Freigebigkeit.

Von dieser Tugend kamen schon Beispiele vor bei der vierten Bitte B. I. S. 308. u. s. f., so wie B. II. S. 10. u. s. w. Darum dürften hier, da andere Beispiele auch bei den 7 leiblichen Werken der Barmherzigkeit aufscheinen werden, folgende genügen.

1. Freigebigkeit ist eine Lieblingstugend edler Seelen.

a) Der Schatz der Kirche. Als im J. 258 n. Ch.

der heil. Papst Sixtus II. zur Enthauptung geführt wurde, so sagte er seinem Diakon Laurentius voraus, daß dieser nach 3 Tagen ihm ebenfalls nachfolgen werde. Da nun Laurentius mit Grund befürchtete, daß der habsüchtige Statthalter von Rom alle Kostbarkeiten und heil. Gefäße der Kirche an sich reißen werde, so machte er Alles zu Geld und vertheilte den Erlös unter die Armen. — Später forderte wirklich der Statthalter von ihm die An- und Herausgabe der Kostbarkeiten, worauf Laurentius bei 1500 Arme, Jungfrauen und Wittwen, welche die römische Kirche ernährte, dem Präfecten vorführte und sagte: „Siehe da unser Gold und Silber, unsere Schätze, und Perlen und Edelsteine. Diese sind die Verwahrer unserer Kostbarkeiten; ihnen habe ich die Schätze anvertraut, um sie in den Himmel zu bringen, damit sie dort in Sicherheit seyen." — Der getäuschte Statthalter ließ nun den heil. Laurentius auf einem glühenden Roste langsam braten, bis er starb. (Ber. Berc. K. G. B. 2.)

b) Das silberne Becken. Theodorich, König der Gothen in Italien, schickte dem heil. Cäsarius, Bischofe von Arles, ein großes silbernes Becken und darin 300 Goldstücke, und ließ ihm sagen: „Der König bittet dich, du wollest dieses Gefäß annehmen und dich dessen aus Liebe zu ihm bedienen." Allein der heil. Bischof ließ das Becken verkaufen und verwendete das Geld zur Unterstützung der Armen und Erlösung der Gefangenen. — Dieses wurde dem Könige hinterbracht und man setzte noch hinzu, man habe so viele Arme bei der Thüre des Heiligen gesehen, daß man kaum zu ihm hinein konnte. — Dem Könige gefiel dieß ungemein und er lobte das Benehmen des heil. Mannes so rührend, daß die Großen seines Hofes in'sgesammt ergriffen wurden und sie sich alle in die Wette beeiferten, durch ihre Beisteuer dem heil. Bischofe neuen Vorrath zu verschaffen. — So sah sich dieser im Stande, eine überaus große Zahl der Gefangenen loszukaufen, denen er dann auch noch Wegzehrung zur Heimkehr mittheilte. (Ebend. B. 6.)

c) Der große Armenfreund. Der heil. Papst Gregor der Große theilte am 1ten Tage eines jeden Monat's nach Beschaffenheit der Jahreszeit Getreide, Wein, Hülsenfrüchte, Fleisch, Speck, Oel, Fische, Käse u. dgl. aus. Täglich ließ er in jeder Gasse durch eigens dazu bestellte Beamte den Armen Almosen, den Kranken gehörige Nahrung und die nöthigen Arzneien geben. — Jedesmal vor dem Essen schickte er einen Theil der Speisen an die verschämten Hausarmen. Sein Sakristan mußte täglich auf seinen Befehl zwölf Fremdlinge zu seiner Tafel einladen. — Ungeachtet aller dieser Sorgfalt für die Nothleidenden fand man eines Tages einen Armen in dem Winkel einer

abgelegenen Gasse todt liegen. Der gewissenhafte Papst maß die Schuld davon sich zu, trauerte mehrere Tage, und getraute sich nicht die Messe zu lesen. (In vita S. Gregor. M.)

d) Der unermüdete Geber. Der heil. Johannes, Patriarch zu Alexandria, von seiner staunenswerthen Freigebigkeit der Almosengeber genannt, befahl, als ein Bettler ihn um ein Almosen anging, seinem Schaffner, ihm 6 Silberlinge zu reichen. — Kurz darauf kam derselbe, aber in verändertem Anzuge, und bettelte wieder. Der heil. Mann ließ ihm nun 6 Gulden geben. Der Schaffner machte nun den Patriarchen darauf aufmerksam, daß dieser Bettler jetzt schon zweimal dagewesen. Der heil. Bischof aber that, als ob er solches nicht glaube. — Gleich darauf trat der nämliche Bettler wieder herein, und der Schaffner winkte dem Heiligen, zum Zeichen, daß es derselbe sey. — Nun sprach Johannes: „Gib ihm 12 Silberlinge; wer weiß, es möchte wohl unser lieber Herr selber seyn, der auf diese Weise versuchen möchte, wer von uns beiden es am längsten aushielte: Er mit Fordern oder ich mit geben.“ (Herbst's Exemp. Th. 2. S. 672.)

e) Die schnelle Vertheilung. Der heil. Carolus Borromäus hatte seine Casse fast immer leer, ja jährlich zum Wohl der Armen sich in bedeutende Schulden gesetzt. — Als er einst um 40.000 Goldstücke eine ihm gehörige Herrschaft verkauft hatte, so vertheilte er all' dieses Geld innerhalb 25 Tagen unter die Armen und für wohlthätige Zwecke.
(Lohn. Bibl. II. 337.)

f) Der schnelle Entschluß. Eine Wittwe starb und hinterließ einen kleinen Sohn ohne alles Vermögen. Selbst der Sarg, worin ihr Leichnam beerdigt wurde, mußte durch milde Beiträge bezahlt werden, und der Todtengräber bereitete ihr umsonst ihre letzte Ruhestätte. — Nach der Beerdigung blieb der Pfarrer auf dem Kirchhofe stehen und ließ die Männer des Dorfes um sich her versammeln. „Laßt uns ein gutes Werk thun, sprach er; den Knaben der armen Wittwe dürfen wir nicht betteln lassen. Besser ist's, wir geben ihm der Reihe nach den Tisch.“ Sogleich verstanden sich 14 wackere Bauern dazu, und der Pfarrer bestimmte, an welchem Tage jeder dem armen Knaben zu essen geben sollte. Die Kleidung versprach der Pfarrer zu schaffen. — Allein bei wem sollte der Knabe wohnen? Man besann sich hin und her, — da rief der Todtengräber: „Herr Pfarrer! ich habe der Mutter ihr letztes Ruheplätzchen umsonst bereitet; deßhalb soll auch ihr Sohn bei mir ein Plätzchen umsonst haben.“ (Rochov's Erzähl. 1. 21.)

2. Aus Liebe zur Freigebigkeit soll man sparsam seyn und sich einschränken.

a) Der heil. Cyprian, Bischof von Carthago, verkaufte seine Landgüter, ja sogar die Gärten, die um Carthago zu seinem Vergnügen dienten, um nur den Armen reichlicher geben zu können. (Ber. Berc. K. G. B. 2.)

b) Die alte und die neue Bettdecke. Der heil. Johannes, der Almosengeber, der gegen Andere so freigebig war, schränkte sich selbst sehr ein und lebte für seine Person höchst einfach, ja ärmlich. Er hatte nur ein niedriges, elendes Bett mit einer wollenen, ganz zerrissenen Decke. Ein vornehmer Mann schenkte ihm eine Decke, die 36 Silberstücke gekostet hatte, und bat ihn, sich dieser — ihm zu Liebe — zu bedienen. Der heil. Mann versuchte es eine Nacht; allein er schlief sehr schlecht mit der neuen Decke, indem ihn immer der Gedanke aufweckte und quälte, daß die Decke so viel gekostet, und wie vielen Armen mit diesem Gelde gedient wäre. — Am frühen Morgen schon ließ er die Decke verkaufen und das Geld unter die Armen vertheilen. (Ebend. B. 7.)

c) Der arme Papst. Papst Alexander V. war so freigebig, daß er oft selbst an dem Nothwendigsten Mangel litt; daher er zu sagen pflegte: „Als Bischof war ich reich, als Cardinal unbemittelt, aber als Papst bin ich ein Bettler geworden."
(Lohn. Bibl. II. 336.)

d) Der Erzbischof und der Handschuhmacher. Der heil. Thomas von Villanova, Erzbischof von Valencia, hatte einst ein Paar Handschuhe bestellt, aber als sie ihm gebracht wurden, fand er den Preis zu hoch, handelte mit dem Handschuhmacher eine ziemliche Zeit, und befahl ihm endlich, wohlfeilere zu bringen. Der Meister ging verdrießlich fort und schimpfte aller Orten über den vermeintlichen Geiz des Erzbischofes. — Einige Zeit später hätte die Tochter dieses Handwerkers eine günstige Gelegenheit gehabt, sich anständig zu verheirathen; allein dem Vater mangelte das Geld zur nöthigen Aussteuer. Er ging zu einem Freunde und klagte ihm seine Noth. Dieser rieth ihm, sich an den Erzbischof zu wenden, dessen Güte bekannt sey. — Da erwachte im Handschuhmacher der alte Aerger und er erzählte dem Freunde, wie knauserisch sich der Erzbischof schon einmal gegen ihn gezeigt. — Indessen hatten die Commissäre des Erzbischofes, deren er eigene zur Ausforschung der Bedrängten herumschickte, ihm die Nachricht gebracht, in welcher Verlegenheit der Handschuhmacher wegen der Aussteuer für seine Tochter sey. — Sogleich sandte

der Erzbischof die zur Aussteuer nothwendige Gabe von 70 Thalern in's Haus des Meisters. — Dieser erschrack über das große und unerwartete Geschenk, war vor Reue und Beschämung fast außer sich, eilte zum hohen Geber und bat ihn für seine Bosheit weinend um Verzeihung. Dieser aber tröstete ihn freundlich und sprach: „Wer Andern helfen will, muß für seine Person sparsam seyn. Sieh', wenn ich für deine Handschuhe so viel gegeben hätte, als du verlangtest, so wäre um diesen Betrag die Aussteuer deiner Tochter geringer ausgefallen.“ —

Demselben Heiligen machten beim Antritte seines Bisthums die Domherren ein Geschenk von 4000 Ducaten, um sich, da er selbst arm war, die nöthige Einrichtung anschaffen zu können. — Allein er vertheilte Alles wieder unter die Armen, indem er sagte, die Armuth könne mit der bischöflichen Würde gar wohl bestehen. — Jährlich ließ er von seinen Einkünften den Armen 13000 Ducaten zufließen und täglich speiste er 500 Arme. (Aus seinem Leben.)

3. Die wahre Freigebigkeit wirkt gern im Stillen.

a) Ein schönes Beispiel gab hierin der heil. Nicolaus, Bischof zu Myra. — Als er noch zu Patara einfacher Priester war, erfuhr er, daß ein Edelmann, weil er seine 3 Töchter aus Armuth nicht anständig unterbringen konnte, diese einem schändlichen Erwerbe überlassen wollte. — Da schlich sich Nicolaus zur Nachtszeit zu dem Hause der Nothleidenden und warf einen Beutel voll Goldstücke durch das offene Fenster hinein. Dieses Geld reichte gerade zur Aussteuer der ältesten Tochter hin. — Hierauf begab sich der fromme Spender zum zweiten und dritten Male um Mitternacht zum Hause der armen Familie und warf jedesmal wieder gerade so viel Geld hinein, als zur ordentlichen Versorgung der beiden jüngern Töchter nothwendig war. Aber, als der heil. Mann das dritte Mal sein Geschenk hineingeworfen, eilte ihm der Vater, der absichtlich wach geblieben war, nach. Kaum hatte er ihn eingeholet, so warf er sich ihm voll Dankbarkeit zu Füßen. — Nicolaus hob ihn freundlich auf, und versicherte, er hätte nur seine Pflicht gethan, der Edelmann möchte aber Niemand davon in Kenntniß setzen.

b) Die nächtlichen Besuche. Papst Paul I., der im J. 757 auf den Stuhl Petri erhoben wurde, weihte schon als Diakon sein ganzes Vermögen und Alles, was er hatte, dem Dienste der leidenden Menschheit. Auch nach seiner Erhebung besuchte er regelmäßig bei nächtlicher Weile ungekannt

und nur von zwei verschwiegenen Dienern begleitet, die niedrigsten Hütten der Armuth und verließ sie nie, ohne Thränen getrocknet und zagende Herzen getröstet zu haben. Eben so sah man ihn des Nachts in den öffentlichen Gefängnissen Besuche machen, wo er die Gefangenen tröstete, den Kranken beistand, alle durch milde Gaben erquickte und die wegen Schulden Verhafteten loskaufte. — Von allen Wittwen und Waisen, und Jedem, auf dem die Noth schwer lastete, war er der geistliche und leibliche Vater. (Stolb. R. G. B. 24.)

c) Die zarte Schonung. Der heil. Odo, Abt von Clugni, theilte an allen Orten, die er auf seiner Reise nach Rom durchzog, reichliches Almosen aus und benahm sich dabei äußerst bescheiden und schonend. Zu Siena, wo Hungersnoth herrschte, fand er drei Menschen auf der Straße liegen, die er der edlen Miene wegen, welche sie auch noch im äußersten Elende beibehielten, für Standespersonen ansah. — Um ihrer Empfindlichkeit zu schonen, stellte er sich, als wünschte er sehnlichst, einige Saamengattungen, die ihnen noch übrig geblieben, zu kaufen, und gab für die angeblichen Seltenheiten eine ansehnliche Summe. *) (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

4. Manche Heiden beschämen uns im Wohlthun.

a) Der Hauptmann Cornelius spendete, da er noch ein Heide war, viel Almosen und zog dadurch Gottes Barmherzigkeit auf sich herab, indem der Engel zu ihm sagte: „Dein Gebet und dein Almosen sind von Gott nicht unbemerkt geblieben" u. s. f.
(Act. 10.)

b) Der edle Titus. Als den römischen Kaiser Titus seine Freunde erinnerten, daß er gegen die Bittenden allzu freigebig sey, so gab er zur Antwort, es müsse Niemand von einem Fürsten traurig weggehen. — Derselbe sagte einst beim Abendessen, als er sich erinnerte, daß er den ganzen Tag hindurch keinem Menschen etwas Gutes gethan, das merkwürdige Wort: „Freunde, ich habe einen Tag verloren."
(Liphilin. hist. in Tit.)

c) Der wohlthätige Fürst. Abd-el-Motalleb, Fürst von Mecca, erstreckte seine Freigebigkeit nicht bloß auf die Menschen, sondern auch die Thiere des Feldes und die Vögel der Luft empfanden seine Güte. — An einem bestimmten Tage in jedem Monate speiste er alle Armen der Stadt auf den fla-

*) Wie die Freigebigkeit oft schon hier von Gott gesegnet und belohnt wird, siehe Beispiele B. I. S. 86. u. s. f.

chen Dächern seiner Wohnung und ließ dann durch Knechte auf alle Gipfel der umliegenden Berge für die Thiere die ihnen angemessene Nahrung tragen. (Stolb. R. G. B. 22.)

d) Die Mutter der Armen. Als im Jahre 46 n. Ch. eine große Hungersnoth im Judenlande herrschte, so erbarmte sich eine fremde Königin, Namens Helena, die im Lande der Adiabener regierte, und wahrscheinlich noch eine Heidin war, der Unglücklichen, schickte große Summen Geldes nach Aegypten, ließ dort Getreide aufkaufen und unter die Juden vertheilen. — Wie sehr beschämte diese so viele Namenchristen, die bei fremder Noth gleichgültig vorübergehen, und deren Herz mit dem Eise des Eigennutzes umpanzert ist!

(Euseb. hist. l. 2.)

e) Wozu sind die Schätze? Als König Dionysius der Aeltere in das Zimmer seines Sohnes trat und daselbst eine Menge goldener und silberner Gefäße aufgehäuft sah, so sprach er voll Unwillen: „Du hast kein königliches Herz, da du dir mit den von mir erhaltenen Kostbarkeiten noch keine Freunde gewonnen!" — Der Vater meinte nämlich, er hätte sich durch Freigebigkeit Freunde und treue Anhänger erwerben sollen. — (So dürfte auch der himmlische König sprechen, wenn so Viele, die er so reichlich beschenkt und mit zeitlichen Gütern überhäuft, Alles nur für sich zusammenhäufen und es versäumen, durch Freigebigkeit sich an den Armen treue Fürbitter bei Gott zu verschaffen.) (Plutarch in apopht.)

f) Pythagoras gab auf die Frage, wie denn die Menschen den Göttern ähnlich werden könnten, zur Antwort: „Wenn sie die Wahrheit lieben und Wohlthaten spenden."

(Aelian c. 12. var. hist.)

g) Seneka schreibt: „Wer Wohlthaten spendet, gleichet den Göttern; — wer aber dafür Vergeltung fordert, den Wucherern." Derselbe: „Wenn du die Götter nachahmen willst, so gib auch den Undankbaren; denn auch für die Bösewichte gehet die Sonne auf, und auch den Seeräubern öffnet sich das Meer."*)

(Senec. l. 3. et 4. de benef.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Wenn wir Andern wohlthun, so hinterlegen wir ein Capital bei Gott. Wir selbst sind es, die davon Nutzen schö-

*) Wie ähnlich ist dieser Ausspruch den Worten Christi bei Matth. 5. 45., wo es heißt: — «Damit ihr ähnlich werdet dem himml. Vater, der seine Sonne &c.

pfen und große Zinsen beziehen, wie die Schrift (Spr. 19. 17.) sagt: „Wer sich des Armen erbarmt, leiht dem Herrn auf Zinsen." (S. Chrys. hom. 27. in Gen.)

b) „Woran der Reiche Ueberfluß hat, daran leidet der Arme Noth; wer also von dem Ueberfluße nichts hergibt, hält gleichsam fremdes Eigenthum zurück." (S. August. in Ps. 147.)

c) „Wie thöricht, hier aufhäufen und zurücklassen, wo man bald fort muß, — und dahin nichts vorausschicken, wohin die Reise geht! Dort also hinterlege deinen Schatz, wo du eine bleibende Heimath findest." (S. Chrysost. in Matth. 6.)

d) „Ich erinnere mich nicht, je gelesen zu haben, daß, wer gerne Liebeswerke spendete, eines bösen Todes gestorben sey. Ein solcher hat zu viele Fürsprecher, und es ist unmöglich, daß die Bitten Vieler nicht erhört würden."

(S. Hier. in ep. ad Nepot.)

e) „Will du ein guter Kaufmann, ein glücklicher Speculant seyn, so gib her, was du ohnehin nicht immer behalten kannst, um dafür zu empfangen, was du nie verlieren wirst. — Gib das Wenige, um dafür Hundertfältiges zu empfangen; vertheile die zeitliche Erbschaft, um dafür die ewige zu erlangen."

(S. August. in epist.)

f) „Wo der Herr Barmherzigkeit sieht, da sieht er das Ebenbild seiner Liebe." (S. Leo s. 10. de quadrag.)

g) Je öfter Jemand Unterricht ertheilt, desto unterrichteter wird er selbst, — und je reichlicher der Mensch Wohlthaten spendet, desto reicher wird er selbst.

h) Die Hand des Armen, sagt der heil. Chrysostomus (hom. 8.), ist der Schooß Abrahams; was sie empfängt, wird daselbst hinterlegt. — Die Hand des Dürftigen ist der Opferkasten des Himmels; alles Empfangene wird daselbst verschlossen, damit es nicht auf Erden verloren gehe. — Die Hand des Nothleidenden ist die Schatzkammer Christi; was der Nothleidende erhält, nimmt Christus in Verwahrung.

i) So wie die Waizenkörner, die man in die Furchen wirft, nicht verloren sind, sondern zur freudigen Ernte emporwachsen, so ist auch das, was man den Armen hingibt, nicht verloren, sondern wird erfreuliche Früchte bringen.

k) So wie nach dem Gesetze der Natur sich die Nahrungssäfte im menschlichen Leibe überallhin verbreiten, so daß jedes Organ das ihm Nöthige bekommt, — so soll nach dem freien

Gesetze des heil. Evangeliums das irdische Gut so vertheilt werden, daß kein Glied der Familie Gottes darben darf. *)

l) Sprüchwörter: Arme Leute machen reiche Heilige. — Die Armen sind die Advocaten des himml. Gerichtes, — der Reichen bester Anker, der Wohlhabenden beste Zinsleute. — „Die Armen sind die beste Sauvegarde," pflegte Ludwig der Heilige, König von Frankreich, zu sagen. — Sie sind ein lebendiger Gott's-Kasten.

C. Keuschheit.

Ueber diese Tugend siehe das sechste Gebot B. II. S. 256.—260., und das neunte und zehnte Gebot B. II. S. 303.—307.

D. Liebe.**)

a. Die edle Wiedervergeltung. Wie man Böses mit Gutem vergelten soll, lehrte durch sein Benehmen ein edler Indianer. Dieser hatte sich einst auf der Jagd verirrt. Hungrig und durstig wendete er sich an einen englischen Landmann, den er vor seiner Thür sitzen fand, und bat ihn um ein Stück Brot. Als ihm aber dieß barsch verweigert wurde, so flehte er um ein Glas Bier, oder doch einen Trunk frischen Wassers, um seinen brennenden Durst zu löschen. Allein der hartherzige Engländer schlug dem armen Wilden Alles rund ab, schalt ihn einen Hund, einen Elenden, der sich erfrechte, einem Menschen seiner Art beschwerlich zu fallen. — So mußte der Indianer ungelabt und traurig von dannen gehen. Einige Monate später aber verirrte sich auch der Engländer auf der Jagd und sah sich endlich genöthigt, einen Indianer, dem er begegnete, um Hülfe anzuflehen. Er bat nur, ihn auf den rechten Weg zu weisen. Der Indianer aber bemerkte, daß es zur Rückreise heute schon zu spät wäre, — er möchte bei ihm übernachten. — Der Engländer nahm nothgedrungen, obwohl nicht ohne Mißtrauen, die

*) Dieses ist der große Unterschied zwischen der Lehre des heil. Evangeliums und der des Communismus, daß jenes die Reichen verpflichtet und ermahnet zum freiwilligen Geben, dieser aber die Armen aufhetzt zum widerrechtlichen Nehmen.

**) Obgleich von der Nächstenliebe sowohl bei dem dritten Hauptstücke (B. II. S. 8.—21.) und oben bei der Freigebigkeit, als auch bei den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit genug Beispiele angeführt wurden und werden, so dürften doch auch folgende hier nicht unwillkommen seyn. — Sie sind zum größten Theile entnommen aus J. J. Huber's „Zweites Gebot der Liebe."

Einladung an, und folgte dem gefälligen Wilden in seine Hütte. Hier wurde er mit allerlei Erfrischungen bedient, und fand auf einer Thierhaut ein angenehmes Nachtlager. Beim Anbruch des Morgens weckte der Wilde seinen Gast, und führte ihn auf den rechten Weg. Beim Abschiede fragte er den Engländer, ob sich dieser nicht erinnern könne, ihn sonst irgendwo gesehen zu haben. Der Gefragte betrachtete nun seinen Führer genauer, und erkannte jetzt in dem so dienstfertigen Wilden denjenigen, den er so schnöde und hartherzig vor mehreren Monaten von seiner Thüre abgewiesen hatte. Beschämt gestand er seine Unmenschlichkeit, und lud den Wilden ein, mit ihm zu kommen, um das vorige Unrecht gut zu machen, und die eben erhaltene Gefälligkeit zu vergelten. — Doch der Wilde lächelte freundlich, wünschte ihm eine glückliche Reise, und verschwand in den Wald.

b) Das gute Schwesternpaar. Zwei Schwestern, Namens Marr, in Mainz, hatten einst einem Steinmetze eine Summe Geldes auf sein Haus geliehen, wovon er viele Jahre keinen Zins zahlen durfte. — Allein, da sich die Schulden des Steinmetzes immer vermehrten, so mußte endlich sein Haus auf Klage der anderen Gläubiger feil geboten werden. Die zwei Schwestern erstanden es auf eine rechtmäßige Weise. Nach einigen Jahren aber stiegen die Häuser so im Preis, daß die zwei Schwestern das erstandene Haus um 1400 fl. theuerer verkauften, als sie es an sich gebracht hatten. — Sie trugen nun in ihrem Edelsinne diesen Gewinn von 1400 fl. auf das Stadtgericht und erklärten, dieses Geld sollte als Eigenthum der 4 unmündigen Kinder des verarmten Steinmetzes fruchtbringend angelegt werden. Ja sie bezahlten sogar das bei dem Stadtgerichte zu Mainz gewöhnliche Zählgeld (nämlich 12 Batzen vom Hundert), um den Kindern die runde Summe beisammen zu erhalten, obgleich das von ihrer schönen That gerührte Stadtgericht sich erbot, ihnen diese Gebühren nachzulassen.

c) Die brave Obsthändlerin. Zu Paris war eine Obsthändlerin, Namens Meuthe, die sich mit ihren zehn Kindern von einem kleinen Obsthandel ernährte. — Ihr, bereits schon 62 Jahre alter Mann, konnte durch seine Tagarbeiten nur wenig mehr zum Unterhalte der Familie beitragen. Die Obsthändlerin hatte eine ledige Schwester, die sich sehr ärgerlich aufführte, und sie wegen der heilsamen Ermahnungen, die dieselbe in schwesterlicher Liebe ihr öfters ertheilte, bitter haßte. Die böse Schwester starb, und hinterließ ein Vermögen von mehreren Tausenden. Jedermann glaubte, dieses werde ihrem eigenen Kinde, einem

Knäblein von fünf Jahren, zufallen. Allein es fand sich ein gesetzlich abgefaßtes Testament vor, worin eine leichtsinnige Freundin der Verstorbenen von ihr zur Universalerbin erklärt war, — und das leibliche Kind derselben blieb von allem Erbtheil ausgeschlossen. — Als Meuthe dieß erfuhr, so schmerzte es sie sehr, daß das Kind ihrer Schwester nichts erben sollte. Sie befragte einen Rechtsgelehrten, ob es nicht möglich wäre, dieses so ungerechte Testament umzustoßen. Allein dieser erklärte, daß das Testament ganz nach gesetzlicher Vorschrift abgefaßt sey, und daß jeder Versuch, es umzustoßen, vergeblich seyn würde. — Da nahm die edle Meuthe das Kind ihrer Schwester in ihre Arme, drückte es liebevoll an sich, und sprach: „Nun gut! Diesen Nachlaß meiner Schwester — das arme Kind, wird mir doch Niemand streitig machen; ich nehme also den kleinen Neffen zu mir, indem ich weiß, daß die Universalerbin ihn körperlich und geistig mißrathen lassen würde.“ — Der Rechtsgelehrte stellte ihr vor, daß es ihr sehr schwer fallen dürfte, zu ihrer schon so großen Familie noch diesen Zuwachs zu erhalten. — „Aber, erwiderte die edle Obsthändlerin, der arme Kleine will ja auch leben, — und wer wird sich seiner liebreich annehmen, wenn ich es nicht thue? Gott wird schon helfen!“ Mit diesen Worten nahm sie den Kleinen mit nach Hause und erzog ihn eben so, wie ihre eigenen Kinder.

„Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ Matth. 5.

d) Das schöne Opfer. Ein wohlhabender Bürger in Schwaben wollte mit seiner Frau nach Stuttgart reisen, um die Feierlichkeiten zu sehen, die bei dem Jubelfeste des Herzogs von Würtemberg dort veranstaltet wurden. Er nahm auch ein beträchtliches Reisegeld mit, wohl wissend, daß Vergnügungsreisen kostspielig sind. — Als er aber unter Weges in die Stadt Göppingen, die kurz zuvor abgebrannt war, kam, und daselbst die Menge Unglücklicher sah, die all' das Ihrige verloren hatten, und nun in Mangel und Elend unter freiem Himmel oder in elenden Hütten herumtrauerten, so verging ihm schnell alle Lust zu der Vergnügungsreise. Er hielt es für unschicklich, ja für sündhaft, so viel Geld auf bloße Unterhaltung zu verwenden, da nebenbei die Mitbrüder im größten Mangel schmachten. Er nahm all' das Geld, das er zur Lustfahrt bestimmt hatte, theilte es unter die Unglücklichen der Stadt Göppingen aus, und kehrte wieder zurück in seine Heimath. — Seine Frau — eben so edel gesinnt, wie er, — lächelte mit Thränen der Rührung zu der edlen Hand-

lung ihres Gatten, und sprach bei der Rückfahrt nur die schönen Worte: „Größere Freude hättest du mir nicht bereiten können."

e) Der dienstfertige Perückenmacher. Wer Barmherzigkeit üben will, wird dazu immer Gelegenheit finden. Wer von seinem Vermögen nichts entbehren kann, der kann doch vielleicht durch seine Händearbeit dem Nächsten einen Liebesdienst erweisen.

Zu St. Remi in Frankreich war ein Perückenmacher auf beiden Augen blind geworden, und konnte deßhalb sein Geschäft nicht mehr forttreiben. Die natürliche Folge davon war, daß in Bälde er und seine Familie in die größte Noth geriethen. — Ein anderer Zunftgenosse, Namens Montagne, wurde von dessen Noth, als er davon hörte, so gerührt, daß er ihm auf jede Weise helfen wollte, und da er es durch Geld nicht konnte, so versuchte er es durch Arbeit. Er übernahm nämlich alle Kunden, die der erblindete Mann vorher frisirt hatte, bediente sie aufs beste, und das Geld, das er von ihnen verdiente, brachte er bei Heller und Pfennig dem blinden Familienvater.

f) Dem h. Aloisius gibt Papst Benedict XIII. folgendes schöne Zeugniß: „Mit den herrlichsten Worten verdient seine Liebe angerühmt zu werden, weil sie die höchste Stufe erreicht und besonders damals hervorgeleuchtet hat, da aus Abgang an Lebensmitteln in Rom die Pest ausgebrochen war und Tausende dahinraffte. Wiewohl der heilige Jüngling, durch seine Abtödtungen erschöpft, selbst kaum stehen konnte, so erbat er sich doch von seinem Obern die Erlaubniß, in den öffentlichen Spitälern die Pestkranken zu besuchen, für die Hungrigen von Hause zu Hause Brot zu sammeln, bei der allgemeinen Verwirrung die Kraftlosen selbst auf seinen Schultern in die Spitäler zu tragen, ihnen die Kleider auszuziehen, sie zu säubern, und durch fromme Zusprechungen zu trösten. — Dieses Alles erfüllte er mit einer solchen Emsigkeit, daß er endlich selbst von der Krankheit ergriffen war, woran er auch als Opfer seiner schönen Liebe — im 23. Jahre seines Lebens — starb."

g) Der Kirchenfürst in der Hütte der Armuth. Die Regensburger Zeitung von 1847 bringt folgende liebliche Erzählung: „Eines Tages fuhr ein herrschaftlicher Wagen einen Berg in N. . . hinauf. Oben stand eine ärmliche Bauernhütte, ringsum gestützt, daß sie nicht zusammestürze. Vor der Hütte spielten drei, mit Lumpen bedeckte Kinder, deren Gesichter von Hunger und Entbehrung zwar gebleicht, doch in unschuldiger Freude heiter lächelten. Der Fremde, der im Wagen saß, ließ

still halten, und stieg aus. Wie einst der göttliche Kinderfreund im Judenlande, begrüßte er herablassend die Kleinen und begehrte von ihnen in die Hütte geführt zu werden. — Die Kinder, die auch, wie Kinder überhaupt bald merkten, wer sie lieb habe, faßten schnell Zutrauen zu dem fremden Herrn und hüpften freudig vor ihm her, ins Stübchen hinein, wo der Großvater, ein blinder Greis, einsam dasaß, und die eben gesottenen Kartoffel, seine und seiner Enkel einzige Mittagskost, bedächtig befühlte, ob sie wohl hinlänglich gesotten. — Mit freundlicher, wohlklingender Stimme, die zu Herzen drang, fragte der Fremde den Alten um seine Umstände, und erfuhr, daß der Greis und die übrigen Bewohner dieser Hütte sehr dürftig leben müßten. — „Aber wie getraut ihr euch, fragte er weiter, in dieser so baufälligen Hütte, die alle Tage dem Einsturze droht, zu leben?“ — „Ach, entgegnete der blinde Mann, es würde zwar nur 80 fl. kosten, diese Hütte wieder recht gut herzustellen, allein woher nehmen wir so viel Geld, da schon das Essen so viel kostet?!“ — Der Fremde tröstete den Greis, ermahnte ihn zum Vertrauen auf den „Vater unser, der da ist in dem Himmel“, und steckte dem Alten ein Papier in die Hand, mit der Mahnung, es wohl zu verwahren, bis die Aeltern der Kleinen, die bei der Feldarbeit dienten, nach Hause kämen. Er ließ auch kalte Küche aus seinem Wagen hereintragen, und speiste damit die hungernden Kinder und den armen Großvater. Nach der kleinen Mahlzeit, wobei sowohl der Mund der Kleinen, um die gar so guten Bissen zu verspeisen, als auch ihre Augen, um den schönen, großen und so lieben Mann und seinen großen Ring am Finger sattsam zu betrachten, genug zu thun hatten, segnete der Fremde die Kinder und ihren Großvater, und fuhr wieder von dannen. Abends, als die Aeltern von der Arbeit heimkehrten, kamen ihnen die Kleinen entgegengesprungen, und erzählten, wie gut sie heute gegessen, und daß ein schöner, fremder, großer Herr da gewesen, — und dem Großvater habe er ein Papier gegeben, aber sie hätten es nicht nehmen und anschauen dürfen. — Neugierig eilte man in die Hütte, und da zeigte es sich, daß das geheimnißvolle Papier eine 100 fl. Banknote sey. O Gott! wie glücklich fühlten sich jetzt die armen Leute! — Aus der Beschreibung der Kinder, so wie aus Nachfragen in den nächsten Stationen ergab es sich endlich, daß Melchior, Freiherr von Diepenbrock, der eben so berühmte, als tugendfeste Fürstbischof von Breslau, der edle Geber gewesen. —

E. Mäßigkeit.

Von dieser Tugend, in so fern sie dem Fraße und der

Völlerei entgegengesetzt ist, sehe man Beispiele bei dem fünften Gebote B. II. S. 243. bis 247.

F. Geduld.

Diese bezeichnet der Katechismus als eine Tugend, wodurch man die Widerwärtigkeiten mit Ergebung in den göttlichen Willen erträgt. Die herrlichsten Muster der Geduld sind vor Allem die Glaubenshelden aller Jahrhunderte (B. I. S. 6. — 21.). Andere Beispiele von dieser Tugend sind zu lesen bei der Allwissenheit Gottes (B. I. S. 52. — 55.), bei der Betrachtung des Leidens Jesu (B. I. S. 158. d. und 159. e.), bei der Hoffnung (B. I. S. 243. — 248.), bei der dritten Bitte (B. I. S. 298. — 303.), und bei der siebenten Bitte (B. I. S. 331. — 336.). — In so fern aber hier die Geduld der sechsten Hauptsünde, nämlich dem Zorne entgegengesetzt wird, ist sie gleichbedeutend mit Sanftmuth, und von dieser wurden Beispiele angeführt bei der fünften Bitte (B. I. S. 317. — 319.), im dritten Hauptstücke bei der Feindesliebe (B. II. S. 15. — 21.), und bei dem fünften Gebote (B. II. S. 241. — 243.).

G. Eifer im Guten.

Fast jedes gute Beispiel kann als Beleg vom Eifer im Guten gelten. Insbesonders vergleiche man den Eifer im Religionsunterrichte B. I. S. 1. — 4.; den Gebetseifer B. I. S. 249. — 252.; den Eifer für die Verherrlichung des Namens Gottes, für Bekehrung der Sünder und wider die Gotteslästerung B. I. S. 274. — 283. und B. II. S. 98. — 100.; den Eifer in Bekämpfung der Versuchungen B. I. S. 321. — 323. und B. II. S. 303. — 307.; den Eifer in der Liebe Gottes und des Nächsten B. II. S. 1. — 21.; — den Eifer in der Verehrung der Heiligen, ihrer Bilder und Reliquien B. II. S. 55. — 91.; — den Eifer in der Feier des Sonntag's S. 136. — 142. und der Feste S. 330. — 332.; den Eifer wider Verläumdung S. 295. — 297.; den Eifer im Anhören der heil. Messe S. 363. — 369.; den Eifer im Fasten S. 380. — 384.; den Eifer in der Verehrung und im Empfange des heiligsten Altarssakramentes B. III. S. 50. — 71.; den Eifer im Bußewirken B. III. beim vierten Sakramente u. s. w.

Von der dem Müßiggange entgegengesetzten Arbeitsamkeit kamen Beispiele vor bei der vierten Bitte B. I. S. 305.—307.

Die 8 Seligkeiten werden in dieser Beispielsammlung übergangen, da sie ohnehin nur eine Anempfehlung und Anpreisung bereits schon vorgekommener Tugenden sind. So z. B. wird

in der ersten dieser Seligkeiten empfohlen die Demuth (B. III. S. 297.), in der zweiten die Sanftmuth (B. II. S. 15. und S. 341.), in der dritten der Bußeifer und insbesonders die Reue (B. III. S. 77. und 98.), in der vierten der Eifer im Guten (siehe die vorhin citirten Stellen), in der fünften die Nächstenliebe (B. I. S. 308., B. II. S. 10., und B. III. S. 314.), in der sechsten die Versöhnlichkeit (B. II. S. 241., und B. III. bei der Ehe S. 203.), und in der siebenten endlich die Geduld bei Verfolgungen (B. I. S. 8. und S. 53.).

C. Von den guten Werken.

I. Von dem Beten.

Siehe die Beispiele über das Gebet B. I. S. 249.—270., so wie über die Verehrung der Engel und Heiligen B. II. S. 51. — 90., über die Sonn- und Festtagsfeier B. II. S. 133. — 146., und S. 330., über das Anhören der heil. Messe und Predigt B. II. S. 363. — 375., und die Andacht zum heiligsten Altarssakramente B. III. S. 48. — 71. *)

II. Von dem Fasten.

Von dem Fasten im engern Sinne kamen Beispiele vor B. II. S. 376. bis 384.; über das Fasten im weitern Sinne als die Bezähmung der Lüste und Begierden vergleiche man die Mäßigkeit B. II. S. 243. — 246.; die Keuschheit S. 256. und S. 303.; die Bezähmung der Zunge S. 298. — 301., und bei dem Sakramente der Buße B. III. den Vorsatz und die Genugthuung S. 109. und S. 131.

III. Von dem Almosengeben.

Von der Milde und Wohlthätigkeit gegen seine hilfebedürftigen Mitmenschen sind schon mehrmals Beispiele angeführt worden, als wie B. I. S. 308., B. II. S. 10. und S. 237., und B. III. bei der Freigebigkeit S. 306. und Liebe S. 314. Hier werden noch insbesondere die 7 leiblichen und geistlichen Werke der Barmherzigkeit durch Beispiele veranschaulicht.

A. Von den 7 leiblichen Werken der Barmherzigkeit.

1. Die Hungrigen speisen.

a) Biblische Beispiele. Außer den, bei der vierten

*) Ueberhaupt gehört die Verehrung und der würdige Empfang der heil. Sakramente zum Gebete im weitern Sinne, in welchem Sinne hier das Gebet genommen wird.

Bitte B. I. S. 308. angeführten Beispielen sind noch zu erwähnen: die Israeliten, die in Aegypten nach Gottes Anordnung ihre Nachbaren zum Osterlamme einluden. (2. Mos. 12.) Die fromme Ruth sammelte nicht nur für sich Aehren, sondern auch um ihre Schwiegermutter zu ernähren; und brachte von dem, was Booz ihr beim Mittagsessen vorgelegt, auch etwas für sie nach Hause. — Booz lud die arme Aehrenleserin nicht bloß zum Mittagsessen ein und legte ihr von Allem reichlich vor, sondern er befahl auch seinen Schnittern, von den Garben etwas liegen zu lassen, damit sie es, ohne zu erröthen, auffsammeln könnte. (Ruth. 2.) — Als David, nachdem er die Stiftshütte auf dem Berge Sion hatte errichten lassen, die Bundeslade im feierlichen Zuge dahin brachte, und eine Menge Dankopfer entrichtete und ein großes Freudenfest feierte, bei dem fast ganz Israel sich versammelte, so ließ er unter das Volk Brot, Wein und Braten austheilen, und auch der geringste Israelite bekam seinen Antheil, damit keiner an diesem Tage Hunger leide, sondern für Leib und Seele einen guten Tag hätte. (1. Chron. 16.) —

Berzellai mit seinen Freunden brachte dem flüchtigen Könige David und seinen Leuten, die an Allem Mangel litten, Lebensmittel aller Art in die Wüste, und schlug die ihm angebotene königliche Belohnung edelmüthig aus. (2. Kön. 17. 27. und 19. 35.) — Die Wittwe von Sarepta trug kein Bedenken, von dem letzten dürftigen Mehl- und Oelvorrathe dem hungernden Propheten Elias Kuchen zu bereiten, und Gott segnete wunderbar ihre Opferwilligkeit; denn ihr Mehl und Oel wurde bei der allgemeinen Hungersnoth nie weniger, und ihr gestorbener Sohn wurde von dem Propheten wieder zum Leben erweckt. (3. Kön. 17.) — Vom Tobias sagt die heil. Schrift (Tob. 1. 20.): „Er speiste die Hungrigen, und reichte den Nackten Kleider.“ — Wie mitleidig zeigte sich der Heiland gegen die Hungrigen durch das zweimalige Wunder der Brotvermehrung! Bei dem, wieder zum Leben erweckten Mädchen des Jairus befahl er, ihr doch zu essen zu geben. (Mark. 5. 43.) — Die Wohlhabenden unter den Christen zu Jerusalem sorgten durch die Gütergemeinschaft für ihre armen und hungernden Mitbrüder. (Act. 2.)

b) Die dankbaren Barbaren. — Einst kam eine hungrige Rotte von Barbaren aus dem Volksstamme der Agarener zur Hütte des heil. Einsiedlers Sabbas, und verlangte zu essen. Der Heilige hatte nur einige Kürbisse und etliche Früchte, die seinen ganzen Vorrath ausmachten; diese setzte er ihnen bereitwilligst vor, ohne zu besorgen, daß er selbst dann

Hunger leiden müsse. Da aber die ungebetenen Gäste diese Speisen für zu schlecht hielten, und meinten, der Alte dürfte die bessern Bissen für sich aufbewahrt haben, so durchsuchten sie fluchend und drohend jeden Winkel der ärmlichen Hütte. Erst als ihr Nachstöbern sich fruchtlos zeigte, und nichts weiter vorfindig war, zwang sie ihr Hunger, das Wenige, womit sie der gute Einsiedler bewirthete, zu verschlingen, worauf sie ihres Weges weiter zogen, und den heil. Sabbas bei seiner ausgeleerten Hütte zurückließen. Aber nach einigen Tagen kamen sie wieder, und siehe da — sie brachten dem Einsiedler, von dessen Noth sie sich überzeugt, und dessen Freigebigkeit sie gerührt hatte, verschiedene Lebensmittel zum Zeichen ihrer Dankbarkeit. Da seufzte der heil. Mann und sprach zu sich selbst: „Weh' uns! Verwilderte Barbaren sind einer so geringfügigen Wohlthat, wie ich sie ihnen erwiesen, eingedenk, und suchen sie zu vergelten; wir aber genießen täglich so viele und so große Gaben von Gott und vergelten sie ihm mit Undank!" (Vita Patr.)

c) Die hungernden Wohlthäter. Der heil. Medardus war schon als Knabe so mitleidig gegen die Armen, daß er, als er das Vieh seines Vaters hüthete, oft sein ganzes Mittagsessen, das er mit auf das Feld genommen hatte, dem ersten besten Armen schenkte, und dann selbst den ganzen Tag über Hunger litt. (Stolb. R. G. B. 19.)

Von dem heil. Bischofe Eruperius wird erzählt, daß er so vom Mitleide gegen seine armen und hungernden Mitmenschen erfüllt war, daß er sich häufig auch des nothwendigsten Lebensunterhaltes entäußerte, und mit Freuden selbst Hunger litt, damit die Armen gespeiset wurden.

(S. Hieron. ep. ad Rustic.)

d) Der Tisch der Armen. Papst Clemens VIII. (gest. 1605) pflegte täglich in seinem Palaste dreizehn von den einheimischen Armen zu speisen. Außerdem ließ er auch alle Tage einen Tisch für Dürftige aus der Ferne und Fremde in seinem Speisezimmer decken, nahm eigenhändig von seiner Tafel die bessern Speisen weg, und setzte sie auf den Tisch der Armen, indem er sich mit den schlechtern begnügte *).

(Baron. tom. 4. annal.)

2. Die Durstigen tränken.

a) Biblische Beispiele. — Abraham versah die Hagar, als sie mit ihrem Knaben Ismael durch heiße, quellen-

*) Vergleiche auch den heil. Adalbert, die rührende Brottheilung, die Engel in der Noth B. I. S. 310. und 311., das merkwürdige Almosenmaß und den heil. Serapion. B. II. S. 12.

arme Gegenden ziehen sollte, außer dem Brote auch noch mit Wasser auf die Reise. (1. Mos. 21. 14.) — Rebekka gab voll Freundlichkeit dem ihr unbekannten Manne am Brunnen zu trinken, und tränkte überdieß noch alle seine durstigen Kameele. (1. Mos. 24.) — Drei heldenmüthige Krieger David's holten diesem ihrem durstenden Könige zur Zeit des Krieges mit Gefahr ihres Lebens Wasser aus einem entfernten Brunnen. (1. Chron. 11. 18.) — Die heil. Mutter Jesu, die dem Mangel am Weine bei der Hochzeit zu Kana nicht selbst abhelfen konnte, that es durch ihre Fürbitte. — Die Samariterin am Jacobsbrunnen ließ für Jesus und seine Jünger ihr Wassergeschirr am Brunnen stehen, damit sie sich selbst satt trinken konnten; denn der Brunnen war tief und ohne Schöpfeimer kein Wasser zu bekommen. (Joh. 4. 28. und 11.) Ueberhaupt ist im Morgenlande gutes Trinkwasser viel seltener, als bei uns, und die Brunnen sind häufig versperrt; daher wird auch dort auf die Darreichung eines guten Wassers viel mehr Werth gelegt.

b) Die guten Frauen. Als nach dem ungarischen Feldzuge im J. 1849 in Folge der ausgestandenen Strapatzen viele Soldaten erkrankt waren, so hatten einige mildherzige Frauen Salzburgs den guten Gedanken, für die Kranken und Reconvalescenten im Militärspitale Wein zu spendiren, um dadurch die Genesung und Stärkung derselben zu fördern und zu beschleunigen. (Salzb. Post. 1850.)

c) Die braven Mädchen. In einem Dorfe Tirols lag eine arme Dienstmagd viele Wochen an einem Leberleiden darnieder. Täglich wurde sie von einigen Mädchen, die sich mit einander verabredet hatten, besonders der Pflege armer Kranker ihre freien Stunden widmen zu wollen, besucht, getröstet und mit Allem versehen, was ihre Lage erheischte. Endlich hatte die Kunst des Arztes das langwierige Uebel bezwungen. Allein die Genesung und Erholung der so sehr geschwächten Natur ging sehr langsamen Schrittes vorwärts. Eines Abends, als eben die braven Mädchen, denen man im Dorfe den schönen Namen der „barmherzigen Schwestern" gegeben, anwesend waren, kam wieder der Arzt. „Es ist nicht möglich, sprach er unter Andern, daß meine Patientin so schnell zu Kräften kommt, als es zu wünschen wäre, so lange sie nur das schlechte Wasser von unserm Dorfbrunnen trinken muß. Wäre nur das sogenannte „Silberbrünnlein" nicht so weit weg, gewiß, wenn die schwache Agatha (so hieß nämlich die Dienstmagd) täglich nur eine halbe Maß davon erhielte,

sie würde um eine schöne Zeit früher auf die Beine kommen." Und siehe da — kaum hatte der Arzt sich freundlich verabschiedet, so trafen die guten Mädchen unter sich die Verabredung, jeden Morgen wolle abwechselnd eine von ihnen um eine Stunde früher aufstehen, und vom Silberbrünnlein, das doch eine gemessene halbe Stunde vom Dorfe entfernt in einer Thalschlucht hervorsprudelte, für die schwache Agatha einen großen Krug voll Wasser hohlen. Wie gesagt, so gethan; in frühester Morgenstunde schon sah man täglich eine dieser edlen Jungfrauen der Thalschlucht zueilen, und am Silberbrünnlein den großen Krug füllen. Und Agatha trank von dem herrlichen Wasser nach Herzenslust, und bald kehrten die Rosen auf ihre Wangen, und Kraft und Stärke in ihre Glieder zurück.

(Aus der Erzählung eines Landarztes.)

3. Die Fremden beherbergen.

a) Biblische Beispiele. — Abraham ging den drei Fremden eilends entgegen, bat sie freundlich, bei ihm einzukehren, und bewirthete sie mit größtem Fleiße. (1. Mos. 18.) — Die Königstochter von Aegypten erbarmte sich des fremden Findelkindes Moses. (2. Mos. 2.) — Jethro nahm den Moses als einen Fremdling in seine Wohnung auf. (Ebend.) — Job konnte mit Recht gegen seine Beschuldiger sagen: „Den Fremdling ließ ich nicht draußen übernachten; jedem Wanderer stand meine Thüre offen." (Job. 31. 32.) — Raguel und Anna waren gegen den jungen Tobias so liebreich und gastfreundlich, ohne noch zu wissen, daß er ihr Verwandter sey. (Tob. 7.) — Martha und Maria nahmen den Heiland, der nichts hatte, wohin er sein Haupt lege, in ihr Haus auf. — Wie liebevoll drangen die nach Emaus wandelnden Jünger in Jesum, den sie für einen unbekannten Pilger hielten, bei ihnen zu übernachten! (Luc. 24.) — Simon, der Gerber, beherbergte den Apostel Petrus längere Zeit in Joppe. (Act. 9.) — Mit welch' herzlicher Freundlichkeit lud die Purpurhändlerin Lydia den heil. Paulus und seine Reisegefährten in ihr Haus ein: „Wenn ihr mich je für eine treue Jüngerin des Herrn haltet, sagte sie, so kommt in mein Haus, und wohnet da." (Act. 16. 15.) — Die Einwohner von Malta, obwohl sie noch Heiden waren, begegneten dem heil. Paulus und seiner Reisegesellschaft mit ungemeiner Freundlichkeit, zündeten sogleich ein großes Feuer an, die Durchnäßten zu trocknen, und der Statthalter Publius bewirthete die ganze Gesellschaft drei Tage lang auf seinem

Landgute, und brachte dann alle auf seiner Insel zum Ueberwintern unter. *) (Act. 28.)

b) Der heil. Johannes und die Flüchtlinge. Als sich die Einwohner von Syrien und Palästina bei den entsetzlichen Einfällen der Perser nach Aegypten flüchteten, so nahm sie der heil. Johannes (wegen seiner Wohlthätigkeit der Almosengeber genannt), in Alexandria, wo er Patriarch war, alle freundlichst auf. Er sorgte für ihre gute Unterkunft und Bewirthung, ließ die Verwundeten und Kranken verbinden und heilen, und verbot, Jemanden aus dem Krankenhause zu entlassen, der es nicht selbst verlangen würde. Er schickte sogar in die verwüsteten Länder Männer von bewährter Nächstenliebe mit vielem Gelde, Eßwaaren und Kleidern, sowohl um den Nothleidenden damit auszuhelfen, als auch um die Gefangenen zu befreien. (Ber. Berc. K. G. B. 7.)

c) Der heil. Chrysostomus. Dieser war ein großer Freund und Beschützer armer Fremdlinge. Er stiftete ein eigenes Spital für Kranke aus der Fremde und hatte auch neben seiner Kirche ein anderes Haus für gesunde, aber dürftige Ankömmlinge, zu deren Erquickung er seine Gläubigen eifrigst ermunterte. Er ermahnte letztere auch, in ihren Häusern eigene Gastzimmer oder Kammern einzurichten, um durch Aufnahme bedrängter Fremdlinge ihrem Heilande Freude zu machen.

(Pallad. vit. S. Chrysost.)

d) Das Fremdenspital. Der heil. Basilius, Bischof von Cäsarea, bekam einige Landgüter vom Kaiser zum Geschenke. Er stiftete davon ein großes Spital, welches er außerhalb Cäsarea auf einem freien Platze erbauen ließ. Er nahm Reisende und Verunglückte von jederlei Gattung, besonders aber Aussätzige auf, deren Krankheiten von gräßlicher und Abscheu erregender, oftmals auch von ansteckender Art waren. Oft verfügte sich der mitleidsvolle Hirt in das Spital, um die kranken Fremdlinge zu trösten und auch mit dem Brote des heil. Evangeliums zu speisen. Nicht selten ging seine Liebe so weit, daß er sogar die Aussätzigen umarmte, um ihnen Muth einzuflößen. (Theodor. hist. eccl.)

e) Die schöne Sitte. Schon im Anfange des sechsten Jahrhundert's war es gebräuchlich, arme und müde Pilger und Fremdlinge, die an den Häusern der Reichen und an den Palästen der Großen um eine Wegzehrung baten, in ein beson-

---

*) Die Gastfreundschaft war überhaupt bei den Alten, auch des Heidenthums Ehrensache, und ist noch gegenwärtig im Morgenlande, besonders bei den Arabern eine Nationaltugend. Vergl. B. I. S. 308.

deres, hierzu eigens bestimmtes Gebäude zu bringen. — Edle Frauen, selbst aus fürstlichem Stamme, begaben sich zu gewissen Zeiten des Tages in diese Gebäude, um die dort untergebrachten Fremdlinge und Armen eigenhändig zu laben, ja bisweilen ihnen sogar die Füße zu waschen. Diesen frommen Gebrauch übte täglich die heil. Clotildis, nachherige Königin der Franken und Chlodowig's Gemahlin. (Stolb. R. G. B. 18.)

4. Die Nackten bekleiden.

a) Biblische Beispiele. — Der ägyptische Joseph beschenkte seinen Vater und die Brüder, die durch die Hungersnoth wohl sehr herabgekommen waren, mit anständigen, ja festlichen Kleidern. (1. Mos. 45. 22.) — Jonathas gab dem Hirtenjünglinge David, damit er mit Anstand an dem königlichen Hofe erscheinen konnte, das Kleid vom Leibe und noch dazu auch Mantel und Schärpe. (1. Kön. 18. 4.) — Der edle Job sagt unter Andern in seiner Rechtfertigung (13. 19.), daß er nie einen Armen gewandlos sehen konnte, sondern daß von seiner Schafe Felle die Hüften des Nackten bedeckt wurden. — Tobias verwendete einen großen Theil seines Vermögens dazu, um den armen Israeliten zu Ninive, die fast nichts mehr hatten, um sich ehrbar zu bedecken, Kleider anzuschaffen. (Tob. 1. 20.) Das schönste und rührendste Beispiel ist aber Tabitha, bei deren entseelten Leichname die armen Wittwen jammernd und schluchzend dem Apostel Petrus die Kleidungsstücke zeigten, die die gute Tabitha während ihres Lebens eigenhändig für sie verfertigt hatte. Gerührt warf sich Petrus auf die Knie nieder, und erflehte der großen Mutter der Armen die Rückkehr vom Tode. (Act. 9.)

b) St. Martin und der halbe Mantel. Als dieser in seiner Jugend Kriegsdienste bei einem Reiterregimente that, nahm er sich eifrigst aller Nothleidenden an, und vertheilte oft seine ganze Löhnung unter die Armen. Eines Tages ritt er (er war noch Katechumen) bei strenger Winterskälte auf seinem Pferde aus, und hatte nichts als seine Waffen bei sich. Da sah er beim Stadtthore von Amiens einen halbnackten Bettler, der, zitternd vor Kälte, vergebens das Mitleiden der Vorübergehenden anflehte. Der fromme Reiter ward innigst gerührt, und weil er keine andere Gabe zur Hand hatte, so zog er sein Schwert, schnitt damit seinen Mantel entzwei, und gab davon die eine Hälfte dem Bettler, daß er damit seine Blöße bedecken und sich vor der grimmigen Kälte schützen konnte. Manche von den Umstehenden lachten und spotteten nun über den Rit-

ter mit dem halben Mantel; Andere aber fühlten sich beschämt, daß sie so herzlos an dem Armen vorübergegangen. — In der folgenden Nacht hatte der heil. Martin eine Erscheinung; er sah nämlich den Heiland mit der Hälfte seines Mantels bedeckt, der zu den Engeln, die ihn umgaben, sagte: „Mit diesem Mantel hat mich Martin, obwohl noch ein Anfänger in meiner Lehre, bedeckt." — Diese Erscheinung bewog den edlen Martin, sich ehestens taufen zu lassen; er war damals 18 Jahre alt. Bekanntlich wurde er später Bischof von Tours, nämlich im J. 371.*) (Sulp. Sever. in vit. S. Mart.)

c) Die zeitgemäße Hilfe. Der h. Peter, Bischof von Tarantasia, war so mitleidig, daß er fremder Noth stets, auch ungebeten, abhalf. Einst hatte er zur Winterszeit eine Reise in den Alpen zu machen, und begegnete da einem steinalten Mütterchen, das vor Kälte fast erstarrt war, da es nur einige Lumpen am Leibe hatte. „Siehe da meine Mutter, rief der Heilige durchdrungen von Mitleid; sie stirbt vor Frost! Was thun wir, um zu helfen? Geld nützt ihr jetzt nichts; denn sie braucht schnell eine Bedeckung. Ist Niemand da, der ein Stück Kleid von seinem Leibe hergeben wollte, um die entblößte Arme zu schützen?!" — Da aber von seinen Gefährten hierauf Keiner antwortete, noch viel weniger Miene machte, etwas herzugeben, so zog der h. Peter selbst sein Oberkleid aus, und gab es der zitternden Alten zur Erwärmung. (Herbst's Ex. Th. 2. S. 582.)

d) Das schlechte und das gute Hemd. Ein Armer, der sehr schlecht gekleidet war, sprach eine fromme Dame um ein Almosen an. Diese Dame befahl ihrer Magd, ihm ein Hemd zu geben. Da brachte die Zofe ein grobes, zerrissenes Hemd, und wollte den Armen damit abfertigen. Die Dame aber sprach: „Bring' ihm ein besseres Hemd, und bedenke, wie sehr ich am jüngsten Tage mich schämen müßte, wenn Christus der Herr dieses so schlechte Hemd, als von mir ihm gegeben, vor der ganzen Welt vorzeigen würde."

(Silbert's Hausb. S. 238.)

Wie die heil. Elisabeth von Thüringen selbst spann, strickte und nähte, und für die Armen Kleidungsstücke verfertigte, ist bereits B. I. S. 310 erwähnt worden.

5. Die Kranken besuchen.

a. Biblische Beispiele. Ein freundliches, liebe- und hilfreiches Betragen gegen Kranke zeigten: Joseph gegen seinen

---

*) Vergl. auch den heil. Serapion B. II. S. 12. p.

zum Sterben kranken Vater Jacob, zu dem er sich eiligst mit seinen zwei Söhnchen begab (1. Mos. 48.); jenes israelitische Dienstmädchen bei der Frau des syrischen Feldherrn Naaman, indem es zu ihrer Gebieterin sagte: „Wäre doch mein Herr bei dem Propheten, der in Samaria wohnt; er würde ihn gewiß vom Aussatze heilen", und so zur bekannten wunderbaren Heilung durch Elisäus Veranlassung gab (4. Kön. 5.); Petrus, der bei Jesu für die kranke Schwiegermutter Fürbitte einlegte; der Hauptmann von Kapharnaum, der für seinen kranken Knecht so thätig besorgt war, und, da alle andere Hilfe vergeblich sich zeigte, bei dem Heilande Rettung suchte; die vier Männer, die den Gichtbrüchigen zu Jesu trugen; Martha und Maria, die wegen ihres kranken Bruders Lazarus an Jesus einen Boten sandten mit der rührenden Bitte: „Herr! den du lieb hast, der ist krank." Ueber alle Krankenfreunde erhaben aber ist das Beispiel Jesu selbst. Wie liebevoll und herablassend, wie tröstend und ermuthigend benahm er sich gegen die Leidenden! Mit dem Uebel des Leibes suchte er gewöhnlich auch eine Krankheit der Seele zu entfernen, und heilte so den ganzen Menschen. Können wir ihn auch in seiner Wunderkraft nicht nachahmen, so können wir dieß doch in der Liebe und freundlichen Sorgfalt für Kranke. — Wie der Heiland, so verbanden auch die Apostel mit ihren wunderbaren Heilungen immer ein liebevolles, schonendes, dem Herzen des Kranken so wohlthuendes Benehmen. Wie freundlich redete Petrus mit dem Lahmgebornen an der schönen Tempelpforte (Act. 3.), und wie liebevoll mochte dessen Stimme dem Aeneas, der schon acht Jahre lang gelähmt im Bette gelegen, klingen, da er sprach: „Aeneas! Jesus Christus gibt dir Gesundheit. Stehe also auf und mache dir das Bett selbst!" (Act. 9. 34.)

b. Die Christen der ersten Jahrhunderte. Schon bei dem 5ten Gebote Gottes (B. II. S. 236.) wurde der Gegensatz hervorgehoben, der zwischen Heiden und Christen in Bezug auf die Behandlung der Kranken sich zeigte. Nur das Christenthum allein lehrte seine Bekenner allgemeine Nächstenliebe, und insbesonders die opferwilligste Theilnahme für die armen Kranken. Die Christen der ersten Jahrhunderte wetteiferten wahrlich in der Liebe zu den leidenden Mitmenschen. Sie trugen die Kranken in ihre Häuser, pflegten sie wie ihre Kinder, und sorgten für alles Nöthige. Von dem h. Saleukus berichtet Eusebius (**de martyr. Palaest. c. 11.**), daß er den Kranken und Schwachen ein wahrer Vater und Pfleger, ein sorgfältiger Helfer gewesen. — Von dem heil. Gallian erzählen die Acten (**Bolland. 5. Juni.**), daß er, obschon er ein römi-

scher Patricier und Consul war, in eigener Person den Kranken aufgewartet, ihnen Speise und Arznei gereicht habe. — Beim Ausbruche der Pest oder einer andern ansteckenden Seuche scheuten die Christen keine Gefahr, sondern eilten unerschrocken zu den Kranken, und starben auch gerne als Opfer ihrer Liebe. Nichts war den Christen jener Zeit zu theuer, nichts zu kostbar, was sie nicht darbrachten, ja den Kranken und Hilfebedürftigen völlig aufdrangen. Die vornehmsten Damen eröffneten ihre Schätze, und besuchten auch bei Nacht die Kranken und pflegten ihrer. (Act. S. Bonifac. ap. Ruin.) Die Bischöfe verkauften das Kirchensilber und Gold, ließen die Kranken in die Kirchengänge bringen, legten sie in die Betten und trennten sich Tag und Nacht nicht von ihnen; sie reichten die Arzneimittel und Speisen dar, und sahen fleißig nach, wie jeder sich befand, und was er nöthig hatte.

Die Kirchenvorsteher der ersten Zeit waren vorzüglich besorgt, daß ihre Kranken von einem christlichen Arzte behandelt wurden, weil die heidnischen Aerzte sich häufig abergläubischer und magischer Mittel bedienten. Um dem Mangel an christlichen Aerzten abzuhelfen, verlegten sich in jener Zeit nicht selten Priester und Diakonen, ja selbst Bischöfe auf die Heilkunde. (Vergl. B. II. S. 238.) Während der Verfolgungen war es wohl auch dringendes Bedürfniß, daß die Diakonen wenigstens einige Kenntniß in der Wundarzneikunst besassen, weil ihnen die Sorge und Pflege der Bekenner, die oft voll der Wunden von dem Kampfplatze in den Kerker geschleift wurden, oblag.

Eben so wurde gesorgt, daß der christliche Kranke auch in einem christlichen Hause und von einem Christen bedient wurde. Hierin zeichneten sich vorzüglich die Wittwen aus. Die Martyreracten geben viele Beispiele, daß Halbtodte, grausam Gemarterte, und überhaupt gefährlich Kranke in die Häuser der Wittwen überbracht, und von ihnen bis zur gänzlichen Herstellung oder Auflösung liebevoll gepflegt wurden. — Später, als die Kirche den Frieden erlangt hatte, wurden eigene Krankenwärter *) aufgestellt, und die Bischöfe ließen es sich angelegen seyn, auch besondere Krankenhäuser zu erbauen und einzurichten, um fremde und arme Kranke darin aufzunehmen. Das größte und ausgedehnteste Krankenhaus erbaute um das Jahr 372 der heil. Bischof Basilius nahe bei Cäsarea. Der heil. Gregor von Nazianz vergleicht dieses Spital mit den sieben Wundern der Welt, und nennt es eine kleine Stadt.

*) Vergl. Binterim's Denkwürd. B. 6. Th. 3. S. 25.

Von den entferntesten Gegenden eilten angesehene Personen, ja selbst Bischöfe dahin, um die schöne Anstalt zu betrachten, und sich nach dem Vorbilde des heil. Basilius *) in den Werken der Barmherzigkeit zu üben. Bald erhielten alle größern Städte durch den Eifer der Bischöfe ähnliche Krankenhäuser. Die Gläubigen unterstützten die Bischöfe bei derlei kostspieligen Bauten und bei der Bestreitung der Krankenkosten auf die opferwilligste Weise. Sie brachten nicht nur gutwillig Gold und Silber zu den Händen der Bischöfe, sondern mehrere errichteten derlei Gebäude ganz auf eigene Kosten, worin sich besonders die griechischen Kaiser und Kaiserinnen auszeichneten. So z. B. gab Kaiser Justinian seinen neugebauten Palast auf Anrathen des heil. Samson zu einem Kranken- und Armenhause her. Die Kaiserin Eudoria erbaute nebst vielen Kirchen auch eine große Anzahl von Fremden-, Armen- und Krankenhäusern, und sie machte sich eine besondere Freude daraus, für die Kranken Speisen bereiten zu können. Von der Kaiserin Flacilla, Gemahlin des Theodosius d. G., erzählt Theodoret (hist. eccl. l. 5. c. 18.), sie habe oft die Spitäler besucht, den Kranken aufgewartet, ihnen das Bett zurecht gemacht, die Speisen, nachdem sie diese zuvor gekostet, dargereicht, das Brot vorgebrochen, die Gefäße ausgespület, und alle Liebesdienste erwiesen. — Nach dem heil. Hieronymus hat der römische Patricier Pammachius ein Krankenhaus vor der Stadt, und die berühmte Fabiola eines in der Stadt Rom erbaut. Jener sowohl, wie diese bedienten häufig die Kranken eigenhändig; von letzterer schreibt Hieronymus (ep 77. ad Ocean.): „Sie wusch den Eiter aus, und verband die Wunden, reichte die Speisen dar, und erwärmte die halbtodten Glieder." — Der schöne Eifer in Erbauung und Unterhaltung von Spitälern und Zufluchtsstätten der leidenden Menschheit fand durch alle Jahrhunderte würdige Nachahmer, deren Aufzählung zu weit führen würde. **) — Nur noch ein Paar weitere Beispiele von Liebe zu den Kranken:

c. Die Sorge für Aerzte. Der Kaiser Valentinian I. wählte vierzig aus den besten Aerzten Roms, die sich der Pflege und Heilung der armen Kranken widmen sollten, und wies ihnen ihre Besoldungen aus seinem Schatze an.

(Stolb. R. G. B. 12.)

---

*) Siehe oben S. 325. d.

**) Wie für die geistliche Pflege der Kranken gesorgt wurde, siehe die Notizen über das heil. Sakrament der letzten Oelung S. 167.

d. Das schöne Opfer. Vor etwa 80 Jahren herrschte in dem Dorfe Sauvigni in Frankreich eine gefährliche ansteckende Krankheit. Der damalige Herr des Dorfes, Marquis v. M..., kam im Anfange des Februars mit seiner Familie dahin. Er hatte mit seiner Gemahlin verabredet, nur kurze Zeit daselbst zu verbleiben, und bereits waren Anstalten getroffen, zu den kommenden Carnevalsbelustigungen wieder nach Paris zurückzukehren. Allein kaum hatte die edle Dame sich von der Noth und dem Elende ihrer kranken Unterthanen überzeugt, so war sie schnell entschlossen, die Freuden und Unterhaltungen der Hauptstadt zum Opfer zu bringen und sich ganz dem Dienste der armen Kranken zu widmen. Nicht nur wurde all' das, zu den Faschingsbelustigungen bestimmte Geld auf die Rettung der noch lebenden Dorfbewohner verwendet, — nicht nur schrieb sie an einen Arzt in Dijon, daß er auf ihre Kosten alle, zur Hilfe und Linderung der Noth dienlichen Anstalten treffen sollte, und nicht nur gab sie alle ihre Bedienten zur Wartung der Kranken her, sondern auch sie selbst besuchte mit ihrem Gemahle die Krankenstuben, stand den gefährlichsten Patienten bei, pflegte sie eigenhändig, stärkte sie mit passenden Speisen und Getränken, und tröstete sie mit schönen Zusprüchen. Und eine große Zahl der Landleute, die sonst gewiß eine Beute des Todes geworden, dankte dieser edlen Mutter der Kranken Leben und Genesung. (Beisp. d. G. Th. 3. S. 106.)

Erwähnenswerth wären hier auch die verschiedenen Orden, die besonders für die Krankenpflege gestiftet wurden, z. B. der Orden des heil. Johannes von Gott, der barmherzigen Brüder und Schwestern, der Elisabethinerinnen u. dgl. m. Doch kann man ihre Geschichte in andern Werken nachlesen, als wie im Leben des heil. Johannes von Gott, des heil. Vincenz von Paula u. a. Eine Beschreibung dieser Orden enthält auch Herbst's Exempelbuch Th. 2. S. 584 u. s. f.

Vergleiche auch über christliche Krankenpflege in diesem Katechismus B. II. S. 163. den Bettler aus kindlicher Liebe, S. 195. die ungleichen Söhne, und S. 238. den heil. Deogratias. *)

6. Die Gefangenen erlösen. Es könnte hier für Kinder vorläufig bemerkt werden, daß wir nur solche Gefangene erlösen dürfen, die durch unrechtmäßige Gewalt ihrer Freiheit beraubt wurden. Aber auch jenen Unglücklichen, die durch die recht-

*) Eine größere Anzahl von Beispielen edler Krankenfreunde liefern J. Kaltner's »Kranken- und Sterbebilder« S. 215.—295. (Salzburg 1850, bei Mayr.)

mäßige Obrigkeit gefangen gesetzt wurden, soll man ihr hartes Schicksal, in so weit es das Gesetz erlaubt, durch Liebe und Theilnahme zu lindern suchen.

a) Biblische Beispiele. Ruben suchte seinen unschuldig eingesperrten Bruder Joseph aus der Cisterne zu befreien; Joseph tröstete und bediente voll Mitleids seine Mitgefangenen; Juda bot sich großmüthig an, Sclave zu werden, um seinen Bruder Benjamin aus der, wegen des in seinem Sacke vorgefundenen Bechers ihm drohenden Gefangenschaft zu erlösen. Tobias war die lautere Wohlthätigkeit gegen die gefangenen Israeliten zu Ninive. — Judith befreite durch ihr heldenmüthiges Wagstück die hart bedrängte Stadt Bethulien von der Belagerung. — Nehemias nahm sich der, aus der babylonischen Gefangenschaft heimgekehrten Juden thätigst an. (2. Esdr. 2.) — Daniel befreite die unschuldige Susanna aus den Händen der ungerechten Richter, und als er selbst in der Löwengrube schmachtete, brachte ihm ein Engel den Habakuk mit Speise. (Dan. 13. 14.) — Die Bücher der Machabäer beschreiben uns die Bemühungen dieser Helden, um das theure Vaterland zu befreien. — Die Jünger des heil. Johannes d. T. besuchten diesen ihren Lehrmeister im Gefängnisse. (Luc. 7. 18.) — Die ganze Gemeinde betete um die Befreiung des heil. Petrus aus dem Kerker, und Gott erhörte ihr Flehen. (Act. 12.) — Die Christen zu Damaskus ließen den heil. Paulus zu Nacht in einem Korbe über die Stadtmauern herab, und retteten ihm so das Leben. (Act. 9.) Der Kerkermeister zu Philippi wusch dem heil. Paulus und Silas in dem Kerker die Striemen von den erhaltenen Geißelstreichen aus, und bereitete ihnen eine Mahlzeit. (Act. 16. 33.) — Das Betragen des römischen Hauptmanns Julius gegen den gefangenen heil. Paulus auf der Reise nach Rom ist ein Muster von Menschenfreundlichkeit gegen Gefangene. „Julius aber, heißt es (Act. 27. 3.), behandelte den Paulus sehr menschenfreundlich, und erlaubte ihm, seine Freunde (in Sidon) zu besuchen und ihrer Pflege zu genießen."

b) Das große Opfer. Der heil. Pabst Clemens I. schreibt (epist. ad Cor.), er habe mehrere Christen gekannt, die, um andere gefangene Christen zu befreien, sich selbst an ihrer Stelle in die Gefangenschaft begaben, und selbst Sclaven wurden, um Andern dieses schwere Joch abzunehmen *).

c) Das schwere Lösegeld. Die Numidier, die im

---

*) Ein Paar ähnliche Beispiele siehe B. II. S. 158. und S. 185.

Innern von Afrika wohnten, machten öftere Streifzüge, und verwüsteten viele Städte, die der römischen Herrschaft unterthan waren. Sie führten ganze Schaaren von Christen beiderlei Geschlechtes gleich Viehheerden in die Gefangenschaft mit sich fort. Der heil. Cyprian, Bischof von Charthago, welcher mit Entsetzen die Gefahr vernahm, worin sich besonders die christlichen Jungfrauen befanden, schickte mit Einverständniß seiner christlichen Gemeinde, die bedeutende Zuschüsse machte, sieben tausend und fünf hundert Pfund Silber an die wilden Numidier, um die armen Gefangenen auszulösen.

(Ber. Berc. K. G. B. 2.)

d) Der Vater der Gefangenen. Genserich, der Vandalenkönig in Afrika, hatte mehrere tausend Römer gefangen nach Carthago geschleppt, die dort als Sclaven behandelt wurden. Der elende Zustand dieser Unglücklichen war noch verzweiflungsvoller durch die Gefühllosigkeit der Barbaren, die bei der Theilung der Beute den Sohn vom Vater, die Tochter von der Mutter, und den Gatten von der Gattin trennten. Kummer, Gram und unmenschliche Behandlung hatten Viele davon schon dem Tode nahe gebracht, und vor Elend würden sie verschmachtet seyn, wenn nicht der heil. Deogratias, Bischof von Carthago, sich ihrer als liebevoller Helfer angenommen hätte. Er veräußerte jetzt alle werthvollen Gefäße seiner Kirche, erkaufte Vielen mit dem Erlöse die Freiheit, erleichterte den Andern, zu deren Loskaufung das Geld mangelte, ihre Sclaverei, sorgte für die Kranken, und ward jedem Bedrängten ein milder Tröster, jedem Unglücklichen ein zärtlicher Vater *).

(Vict. Vit. de perfec. Vand.)

e) Der h. Leonhard. Dieser berühmte Einsiedler zu Limoges in Frankreich und Stifter eines Klosters, betrieb es als eine h. Angelegenheit, die Gefangenen in den Kerkern zu besuchen, zu trösten, zu belehren, und durch seine mächtige Fürsprache bei dem Könige Manchen von ihnen die Freilassung zu erwirken. Die erlösten Gefangenen führte er zur Buße, zur Zucht, zur Lebensbesserung und so zur werthvollsten Freiheit — nämlich aus den Sclavenketten der Sünde zurück. Viele der von ihm der Seele und dem Leibe nach Befreiten folgten ihm in sein Kloster. Auch kam es vor, daß Gefangene in weiter Ferne, die sich seinem Gebete empfohlen, wunderbar befreit wurden, und aus Dankbarkeit ihre Ketten zu seinen Füßen legten. Darum

*) Vergl. auch B. II. S. 238. c.

wird dieser Heilige auch gewöhnlich mit einer freien Kette am Arme vorgestellt.*) Er starb um das Jahr 559.

(Aus Buttler.)

f) Der Orden der Trinitarier. Dieser wurde von dem h. Johannes von Matha zu Ende des zwölften Jahrhundertes in Frankreich gestiftet. Zu jener Zeit entführten nämlich die grausamen Bewohner der afrikanischen Räuberstaaten jährlich eine Menge Christen an den südlichen Küsten Europas in die Sclaverei. Diese waren der grausamsten Behandlung und häufig der Gefahr des Abfalls vom Glauben ausgesetzt. Durch die Erscheinung eines Engels, wie die Legende sagt, beim ersten h. Meßopfer, das der neugeweihte Priester Johannes verrichtete, sah sich dieser bewogen, sich der armen Christensclaven anzunehmen, und einen Orden zur Erlösung der Gefangenen zu stiften. Die Glieder des neuen Ordens sollten einen weißen Habit mit einem rothen und blauen Kreuze auf der Brust (in dieser Gestalt soll sich nämlich der Engel dem h. Johannes gezeigt haben) tragen; daher denn von dieser dreifachen Farbe der Orden den Namen der Trinitarier oder Brüder der heiligsten Dreieinigkeit erhielt. Der h. Ordensstifter reiste sowohl selbst nach Tunis, als schickte auch Ordensglieder in die Räuberstaaten ab, und viele Hundert armer Christensclaven verdankten diesem Orden die Freiheit und Heimkehr in die geliebte Heimath.**) (Aus Baillet.)

g) Die Mitaufsicht der Kirche über die Gefängnisse. Seit durch Kaiser Constantins d. Gr. Uebertritt zum Christenthume die Kirche, frei von Verfolgung und Druck, ungehemmt ihre Wirksamkeit über alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens entfalten und ausbreiten konnte, und selbst mildernd auf den Geist der bürgerlichen Gesetzgebung einwirkte, haben die Kaiser ihr eine Mitaufsicht über die Gefängnisse übertragen, um dadurch die Richter und Gefangenwärter zu controliren, und eine humane und milde Behandlung der Gefangenen sicher zu stellen. Schon unter Kaiser Honorius, der ein Gesetz erließ, daß jeden Sonntag der Richter die Gefangenen sich vorführen lassen müsse, um sich zu überzeugen, ob sie human behandelt, ihnen die gehörige Nahrung gereicht, und das für die Gesundheit nöthige Brot besorgt werde, ist den Bischöfen die Wachsamkeit über die Richter selbst über-

*) Siehe B. II. S. 57. g.

**) Einen ähnlichen Orden stiftete der h. Petrus Nolascus im J. 1235 zur Loskaufung gefangener Christen aus den Händen der Saracenen oder Mauren in Spanien.

tragen, damit sie diese an jene ihre Pflichten erinnern. (Cod. Instin. l. 1. lit. 4.) — Kaiser Justinian erließ dann ein Gesetz (i. J. 529), daß die Bischöfe jeden Mittwoch und Freitag der Woche die Gefangenen besuchen, und sich um die Ursache ihrer Einkerkerung erkundigen, — daß sie dann die städtischen Behörden an ihre Pflicht in Betreff humaner Behandlung der Gefangenen erinnern, und die hierin Säumigen dem Kaiser anzeigen sollen. — Dieselbe Anordnung der, für das geistige und leibliche Wohl der Eingekerkerten so segensreich wirkenden Mitaufsicht der Kirche über die Gefängnisse bestand auch im Abendlande, und dauerte das ganze Mittelalter hindurch, und in einzelnen Ländern noch bis in neuere Zeiten herein. Der h. Carolus Borromäus hat auf zwei Synoden zu Mailand ganz vortreffliche Anweisungen für die Ausübung jener Mitaufsicht der Kirche über die Gefängnisse gegeben, wo z. B. bestimmt wird, daß der Bischof die Gefangenen durch geeignete Personen wöchentlich einmal besuchen lassen soll; finden diese, daß die Gefangenen zu hart behandelt werden, so haben sie ungesäumt dem Bischofe davon die Anzeige zu machen, der sodann höheren Orts Abhilfe ermitteln wird. Auch sollen die Bischöfe Männer ernennen, welche hülfsbedürftige Gefangene unentgeldlich vor Gericht vertheidigen.

Sicherlich wäre es im Interesse der Humanität und der Sittlichkeit zu wünschen, daß eine zeitgemäße Theilnahme an der Beaufsichtigung der Gefängnisse der Kirche wieder gegeben würde; denn mag die Verurtheilung eines Schuldigen und das über ihn verhängte Strafmaß auch noch so genau bestimmt und auf der Waagschale der Gerechtigkeit abgewogen seyn, so dürfte doch der Vollzug des Urtheils durch die Härte mancher Gefängnißwärter nicht selten ungerecht werden.

(Nach d. Freib. Kirchenlexicon.)

7) Die Todten begraben:

a) Biblische Beispiele. Wie allgemein bei dem rechtgläubigen Volke Gottes die anständige Beerdigung der Verstorbenen als eine heilige Pflicht angesehen wurde, wird später gezeigt werden. — Hier folgen einige einzelne Beispiele: Isaak und Ismael begruben ihren Vater Abraham in der angekauften Familiengruft an der Seite seiner Sara. (1. Mos. 25. 9.) Der ägyptische Joseph warf sich im Uebermaße seines Schmerzes auf die Leiche seines Vaters Jacob, und küßte das theuere Antlitz des Verstorbenen. Hierauf ließ er den Leichnam mit größter Sorgfalt und Kunst einbalsamiren, was vierzig Tage

dauerte. Im feierlichen Trauerzuge brachte er dann, von seinen Brüdern und vielen Aegyptern begleitet, die theueren Ueberreste in die eben erwähnte Familiengruft nach Canaan, und setzte sie dort bei, wie es der letzte Wille des Vaters verordnet hatte. (1. Mos. 50.) — Besonders übte dieses Werk der Barmherzigkeit der alte Tobias, indem er selbst vom Tische wegeilte, die Todten in seinem Hause verbarg, und zur Nachtszeit begrub, obwohl dieses sein Leben in Gefahr brachte. (Tob. 1.) — Der junge Tobias erschien mit seinen sieben Söhnen am Sterbebette des Vaters, und drückte ihm, so wie später seinen, von ihm so liebevoll behandelten Schwiegerältern die Augen zu, und ließ ihre Leichen anständig zur Erde bestatten. (Tob. 14.) — Die Söhne des ehrwürdigen Greises Mathathias versammelten sich um dessen Sterbebett, hörten seine Ermahnungen, empfingen seinen Segen, setzten ihn in der Gruft seiner Väter bei, und thaten Alles, was er ihnen noch auf dem Sterbebette gesagt hatte. (1. Mach. 2. 70.) — Die Jünger des h. Johannes d. T. begruben den Leichnam ihres verehrten Meisters, und erwiesen ihm so den letzten Liebesdienst. (Matth. 14. 12.) Die Einwohner von Naim begleiteten die Leiche des einzigen Sohnes der tiefbetrübten Wittwe theilnehmend zum Grabe. (Luc. 7. 12.) Die Schwestern des Lazarus hatten die Leiche desselben in der nahen Familiengruft beigesetzt, und gingen oft zu seinem Grabe, um da zu weinen. (Joh. 11.) — Nicodemus und Joseph von Arimathäa begruben den Leichnam Jesu auf das ehrenvollste, Johannes und die frommen Frauen gaben das Geleite, und letztere besuchten noch später sein Grab in der Absicht, ihm die letzte Ehre durch sorgfältige Einbalsamirung zu erweisen. — Den plötzlich gestorbenen Ananias, und drei Stunden später die Leiche seiner Frau trugen christliche Jünglinge dienstfertig zu Grabe. (Act. 5.)

b) Die ersten Christen. Diese waren sehr besorgt, die Leichen ihrer Glaubensbrüder abgesondert von denen der Heiden zu beerdigen; denn auch im Grabe verabscheute der Christ eine Gemeinschaft mit den Götzendienern. Die Christen der ersten Zeit begruben die Leichen der Ihrigen häufig in ihren unterirdischen Höhlen, zu Rom insbesonders in den Katakomben, deren einzelne Abtheilungen coemeteria (Kirchhöfe) hießen. Hauptsächlich waren sie eifrigst bemüht, die Gebeine der Blutzeugen an sich zu ziehen, damit sie nicht den profanen Körpern der Heiden untermischt, sondern nach christlichem Gebrauche bestattet würden. Sie schlichen sich gewöhnlich zur Nachtszeit auf die Hinrichtungsplätze, und schleppten die Leichen der Ge-

marterten hinweg, oder sammelten die Gebeine der Verbrannten. So z. B. lesen wir (Euseb. hist. eccl. l. 4.), daß die Christen die Gebeine des h. Polykarpus sorgfältig aus der Asche heraussuchten, und an einem anständigen Orte zu ihrer Verehrung aufbewahrten. — Als aber die heidnischen Richter die Sorge der Christen für die Leichen oder Gebeine ihrer Martyrer merkten, suchten sie ihnen auch diesen Liebesdienst zu vereiteln, indem sie die Körper der Christen geflissentlich mit den Knochen der schlechtesten Menschen und eckelhaften Thiere vermischen ließen. In den Acten des Martyrers Eustratius und seiner Leidensgenossen wird erzählt, wie der Heide Lysias vorsätzlich die christlichen Männer und Weiber nach Agrikolaus bringen ließ, damit ihre Glaubensbrüder die Gebeine der Getödteten nicht sammeln und anständig beerdigen könnten. — Die Gebeine der heil. Martyrer Tharakus, Probus und Andronikus befahl der Richter mit andern Gebeinen zu vermischen, und beauftragte die Soldaten, sie sorgfältig zu bewachen. (Ruin. act. mart.) — Nach dem heil. Ambrosius (ep. 55.) legte man die Körper der heil. Martyrer Vitalis und Agrikola zwischen Juden, damit die Christen sie nicht ausfindig machen könnten *).

c) Die heil. Praredes. In der Kirche dieser Heiligen zu Rom fällt beim Eintritte durch das Hauptthor eine ein Paar Schuh hohe marmorne Brunnenmündung in die Augen, wo einst der Brunnen gestanden, bei welchem die heil. Praredes so oft die Leichname der Martyrer wusch, und das Blut aus ihren Wunden in eigens dazu bestimmte Gefäße sammelte. In der Mitte der Brunnenmündung ist eine kleine hölzerne Statue, welche die Heilige so eben mit dieser Arbeit beschäftiget darstellt.

In aller Frühe, sagt ihre Lebensgeschichte, während das weichliche und wollüstige Rom noch in tiefem Schlafe begraben lag, machte sich diese vornehme junge Römerin auf, und suchte in und außer der Stadt auf den Gassen, Feldern und Wiesen jene Plätze auf, wo kurz zuvor heilige Martyrer ihren blutigen Kampf bestanden hatten; sie sammelte die Tröpflein Blutes, die sie auf den Pflanzen oder Steinen fand, als den kostbarsten Himmelsthau sorgfältig auf, nahm die etwa mit dem Blute eines Martyrers getränkte Erde mit frommer Andacht in ihre Schürze, und eilte dann vergnügter, als wenn sie Gold und Edelsteine erbeutet hätte, mit ihrem Funde nach Hause. —

*) Näheres über die Begräbnißfeier bei den Christen wird später im Anhange vorkommen.

Sie ließ oft mit großen Geldopfern und Gefahren die Leichname heiliger Blutzeugen in und außer Rom aufsuchen und heimlich in ihr Haus bringen, sammelte deren Blut andächtig in Blutgefäße, und trug selbst manche theure Leiche im Dunkel der Nacht außer das salarische Stadtthor, wo sie dieselben in den Katakomben ihrer heil. Großmutter Priscilla sammt den Blutgefäßen als steten und sichern Zeugen von deren Martertode beisetzte. (Kathol. Blätt. aus Tirol J. 1845. Nr. 21.)

d) Der heil. Eutychianus. Im römischen Martyrologium wird von diesem heil. Papste, dessen Todestag am 8. December gefeiert wird, unter seinen Verdiensten auch aufgezählt, daß er 342 Leichen heiliger Blutzeugen selbst zur Ruhestätte gebracht und beerdiget hat. Er starb im Jahre 283.

e) Die alten Fossarier. Wie schon mehrmals erwähnt wurde, war das alte Rom zur Zeit der Verfolgungen von den Christen fast ganz unterhöhlet worden. Die unterirdischen Gänge und Räume hießen bekanntlich Katakomben, d. h. Ruhestätten, theils weil hier die Christen Ruhe und Sicherheit fanden vor ihren Feinden, theils aber und besonders, weil sie denselben als Begräbnißort dienten. Um aber das ungeheure Werk der Ausgrabung dieser Katakomben zu bewerkstelligen, bestand eine eigene Gesellschaft von christlichen Arbeitern, deren Beruf es war, die Gänge immer weiter auszubreiten, und an deren Wänden Gräber oder Ruhestätten für die Leichen auszuhöhlen, dann die Leichname der Gemarterten oder anderer Christen den Heiden zu entziehen und sie heimlich in den unterirdischen Kirchhöfen (coemeteria) beizusetzen. Man nannte diese Arbeiter Fossarier (fossores, d. i. Ausgräber). Da ihr Geschäft sehr mühsam und auch gefahrvoll war, und also besonders christlichen Heldenmuth und standhafte Geduld erforderte, so zeichnete die alte Kirche diese Arbeiter als ihre Heldensöhne aus und gab ihnen einen gewissen Vorrang vor den gewöhnlichen Christen. Sie wurden unter die Kirchendiener gezählt. Der heil. Hieronymus (ep. ad Innocent.) nennt sie Cleriker, und sagt, daß ihnen als Amt oblag, die blutige Leiche (nämlich eines Martyrers) mit einem Leintuche zu umwickeln, und indem sie die Grube mit Steinen auslegen, die gewöhnliche Ruhestätte zu bereiten. Unter den Werken desselben heil. Schriftstellers *) lesen wir auch folgende Stelle: „Die erste (unterste) Ordnung unter den Clerikern nehmen die Fossarier ein, die da nach dem Beispiele des heil. Tobias die Todten zu begraben ermahnt werden, damit sie, während sie

*) Epist. ad Rustic. de sept. gradib. eccl. tom. 11.

die Sorge für die sichtbaren Dinge auf sich nehmen, auf jene der unsichtbaren Welt ihr Augenmerk richten, und erstarkt durch den Herrn im Glauben an die Auferstehung des Fleisches erkennen mögen, daß sie Alles, was sie arbeiten, nicht für die Todten, sondern für Gott thun." — Die Fossarier gruben zu beiden Seiten der unterirdischen Schachte in den Tuff horizontale Nischen hinein, eine über der andern, in welchen die Leichen der Glaubensbrüder beigesetzt wurden. Die Oeffnung wurde mit einer Steinplatte verschlossen. Auf diese Steinplatten meißelten die Fossarier verschiedene Sinnbilder, die auf das Christenthum überhaupt, oder auf die Tugenden des Begrabenen, oder auf dessen Todesart hindeuteten, als wie z. B. eine Taube, ein Lamm, einen Oelzweig, ein Kreuz, das Bild des guten Hirten, den Namen Christus, ein Schwert, oder eine Geißel, oder andere Marterwerkzeuge, oder auch die Buchstaben des eigenen Namens. Auch ist zu erwähnen, daß den Leichen der Martyrer Blutgefäße von Glas oder Krystall beigesetzt wurden, wie man deren noch jetzt bei den Nachgrabungen in den Katakomben antrifft, und sie als Zeichen des Martyrertodes ansieht. (Aus denselb. J. 1847. Nr. 32.)

f) Die fromme Bruderschaft. Noch heutzutage finden wir in Rom eine Spur der erwähnten alten Fossarier. Es besteht nämlich daselbst eine Bruderschaft für die Verstorbenen (**confraternità della morte** genannt), die sich die Bestattung der Leichen der verlassenen Armen zur Aufgabe gestellt hat. Auch pflegen die Mitglieder die Leichname jener aufzusuchen, die hie und da erschlagen in der Campagna um Rom herumliegend gefunden werden. Sie sorgen für deren ehrenvolle Begleitung und Beerdigung, und lassen Gottesdienste für ihre armen Seelen abhalten. So z. B. als vor etlichen Jahren die Nachricht sich verbreitete, zwei bis drei Stunden außer Rom liege die Leiche einer erschlagenen, armen und fremden Pilgerfrau, die aus Deutschland, wie sich später ergab, zur heil. Stadt gewallfahrtet, eilten diese heil. Brüder, von christlicher Liebe begeistert, hinaus, untersuchten die Leiche, ob nicht noch eine Regung des Lebens zu finden, wuschen sie dann, und trugen sie betend auf ihren Schultern in die Stadt herein, wo sie nach feierlichem Gottesdienste anständig zur Erde bestattet wurde. (Ebend. S. 765.)

B. Von den 7 geistlichen Werken der Barmherzigkeit.

1. Die Sünder bestrafen. — Zunächst liegt die Bestrafung der Bösen der geistlichen und weltlichen Obrigkeit,

den Vorgesetzten, den Aeltern und Erziehern ob, um vor der Wiederholung des Vergehens sowohl den Thäter selbst als auch Andere abzuschrecken. Die Strafe ist ein heilsames Arzneimittel, dessen Geschmack zwar bitter und der Sinnlichkeit widerstrebend, aber dessen Wirksamkeit die Seele reiniget und ihr Wohl fördert. — Zu diesem Werke der Barmherzigkeit gehört auch die Ahndung, der gerechte Tadel, die brüderliche Zurechtweisung u. dgl. Wahre Nächstenliebe ist auch ernst, muthig, entschieden, stellt sich dem bösen Beginnen wehrend entgegen, und äußert ihren offenen Abscheu und unverhohlenen Tadel über das vollbrachte Böse.

a) Biblische Beispiele. Abraham verfolgte jene räuberischen Horden, die seinen Vetter Loth und eine Menge Anderer sammt deren Eigenthum mit sich fortschleppten, und gab ihnen eine derbe Züchtigung, die sie von einem ähnlichen Einfalle abschreckte. (1. Mos. 14.) Loth wehrte den sündhaften Einwohnern von Sodoma, als sie die bei ihm einkehrenden Engel mißhandeln wollten: „Ach, liebe Brüder! sprach er, ich bitte euch, thut doch nichts so Böses!" (1. Mos. 19.) — So wehrte auch Ruben seinen Brüdern, als sie den Joseph ermorden wollten, und verhinderte so den Brudermord. (1. Mos. 37. 22.) — Joseph jagte seinen unbußfertigen Brüdern mehrmals Angst und Schrecken ein, um sie zur Erkenntniß ihres Vergehens zu bringen und zu bessern. (1. Mos. 42. und 44.) — Moses ließ diejenigen, die von der Anbetung des goldenen Kalbes nicht abstehen wollten, mit dem Schwerte tödten, um die Mehrzahl von der Abgötterei abzuschrecken. (2. Mos. 32.) — Ueberhaupt bestimmte Gott durch Moses auf mehrere Verbrechen die Todesstrafe; die faulen Glieder sollten unnachsichtlich weggeschnitten werden, um die übrigen zu retten. — Die Israeliten mußten oft die Strafruthe Gottes fühlen, und wurden mit allerlei Plagen heimgesucht, wenn sie seinen heiligen Geboten widerstrebten. — Der edle Jonathas warnte seinen Vater, den König Saul, vor Verfolgung des unschuldigen David's. (1. Kön. 19.) — Die kluge Abigaïl hielt den zornentbrannten David von der Ausführung seines Racheplanes ab, und sie wartete, bis ihr Mann Nabal seinen Rausch ausgeschlafen hatte, um ihm seine Rohheit vorzuwerfen. (1. Kön. 25.) — Nathan brachte mit großer Weisheit, durch das Gleichniß von dem einzigen Schäflein des armen Mannes, den König David zur Erkenntniß seiner Sünde und zur Reue. (2. Kön. 12.) — Als Sendboten des zürnenden Jehova traten die Propheten hin vor die schlechten Könige Israels und hielten ihnen muthig Strafpredigten. (z. B. Elias 3. Kön. 18.) — Der sonst so demüthige und

bescheidene Johannes d. T. empfing die heuchlerischen Pharisäer und wollüstigen Saduzäer mit strengen Worten (Matth. 3.), und mit heiligem Muthe sprach er zum Herodes: „Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Frau zum Weibe zu haben!" (Matth. 14.) — Der so milde und barmherzige Heiland machte den Pharisäern mehrmals ernste Vorwürfe, und tadelte ihre Werkheiligkeit öffentlich. Mit einer Geißel trieb er die Tempelschänder aus, und stieß die Tische der Wechsler um. Auch seine Apostel erhielten von ihm wegen ihres Rangstreites oder anderer Fehler oft strenge Verweise. — Der reumüthige Schächer am Kreuze verwies seinem Mitgekreuzigten dessen spöttische Rede. — Unerschrocken hielt der heil. Petrus nach der Sendung des heil. Geistes den Juden ihr Unrecht vor, bestrafte den Ananias und die Saphira, und sprach zum Simon, dem Magier, der um Geld die Wunderkraft kaufen wollte: „Daß du mit deinem Gelde verdammt seyest, weil du glaubtest, Gottes Gabe sey um Geld feil! Nein! du hast an diesem keinen Antheil; denn dein Herz ist nicht redlich vor Gott." (Act. 8. 20.) — Stephanus hielt dem hohen Rathe eine strenge Strafpredigt, deren Lohn die Steinigung war. (Act. 7.) — Der heil. Paulus erachtete es für seine Pflicht, das unkluge Benehmen des heil. Petrus gegen die Heidenchristen entschieden und laut zu tadeln. (Gal. 2. 11. — 20.) Derselbe Apostel sprach voll Feuereifers zum Elymas, dem Magier, der den Statthalter Sergius vom Glauben abhalten wollte, ihn scharf in's Auge fassend: „Du, alles Betruges und aller Arglist voll, Kind des Satans! Feind aller Rechtschaffenheit! willst du nicht aufhören, die geraden Wege des Herrn zu verkehren? Nun — so treffe dich die Hand des Herrn; blind sollst du seyn, und das Sonnenlicht nicht sehen, bis zu seiner Zeit." Sogleich überfiel ihn Blindheit und Finsterniß. (Act. 13.) — An die Corinther schrieb der Weltapostel einmal (1. Cor. 4. 21.): „Soll ich etwa mit der Zuchtruthe zu euch kommen?" Auch hat er befohlen (ebend. 5. 1.), einen sehr unzüchtigen Menschen aus der Kirche Jesu auszustoßen.

Schon in den Sprüchwörtern heißt es (12. 1.): „Wer Zurechtweisungen haßt, bleibt dumm," und (15. 31.): „Wer auf heilsame Ahndungen höret, wird unter den Weisen wohnen;" dann (17. 10.): „Ein Verweis wird bei dem Verständigen mehr wirken, als hundert Schläge beim Thoren;" ferners (28. 23.): „Wer einen Menschen bestraft, wird einst bei ihm mehr Dank haben, als der glattzüngige Schmeichler" *). — Bekannt ist die Art der brüderlichen Zurechtweisung, wie sie Jesus vorge-

*) Andere Aussprüche siehe B. II. S. 198. a. b. d.

schrieben (Matth. 18. 15.), und der heil. Jakobus gibt (5. 19.) die tröstliche Versicherung: „Wenn Einer unter euch sich von dem Wege der Wahrheit verirret, und ein Anderer ihn bekehrt, der soll wissen, daß, wer einen Sünder von seinem Irrwege zurückführt, eine Seele vom Tode rettet, und so eine Menge Sünden tilgt" *).

b) Die selbst verlangte Zurechtweisung. Große Männer, denen der Fortschritt in der Vollkommenheit wahrhaft am Herzen lag, verlangten selbst, von ihren Untergebenen auf ihre Fehler aufmerksam gemacht und zurechtgewiesen zu werden.

Der heil. Thomas von Canterbury sagte beim Antritte seiner erzbischöflichen Würde zu einem seiner Geistlichen, Namens Herbert: „Vermuthlich wird es mir eben so ergehen, wie allen denen, die erhabene Würden bekleiden, daß sie nämlich die einzigen sind, die die Klagen nicht hören, die man gegen sie hat. Sage also du, mein Freund! mir immer offen und frei, worin du mich fehlen siehst, und was die Menschen an mir zu tadeln haben." (Ber. Berc. K. G. B. 12.)

Der heil. Ludwig, König von Frankreich, bat seine Beichtväter und einige andere gesetzte und verständige Personen, die er seiner vertrauten Freundschaft würdigte, daß sie ihm Alles, was sie an ihm Tadelnswerthes bemerkten, oder durch Andere erfahren würden, getreulich vorhalten möchten, und er nahm ihre Erinnerungen und ihren Tadel immer mit der lieblichsten Demuth auf. (Ebend. B. 13.)

Auch der heil. Carolus Borromäus, Erzbischof von Mailand, hatte zwei Priester bestellt, die ihm auch den kleinsten Fehler anzeigen mußten, den sie etwa in seinem Privatleben oder in der Verwaltung seines Hirtenamtes bemerkt hätten. Diese Einrichtung fand der große Heilige so nützlich, daß er auch Andern dasselbe Mittel anrieth. (Ebend. B. 19.)

Wenn nun so ausgezeichnete Männer Zurechtweisungen nicht bloß nicht scheuten, sondern selbst darum baten, wie müssen wir uns schämen, wenn wir wohlgemeinten Tadel und heilsame Ahndung von unsern Obern oft so empfindlich und verdrießlich aufnehmen!

Beispiele von muthiger Bestrafung vornehmer Sünder kamen vor: oben S. 83. e. und S. 157. ee. — Wie man bei Kindern auch kleine Vergehen ahnden und strafen müsse, siehe

---

*) Biblische Beispiele, wie weit es gefehlt sey, wenn jene, denen das Recht und die Pflicht, zu strafen, obliegt, diese vernachlässigen, siehe B. III. S. 275.

B. II. S. 266. g.; doch zu große Strenge ist weit gefehlt. B. II. S. 194. h.

Sehr heilsam waren auch die von der heil. Kirche über die Sünder verhängten Bußstrafen; vergleiche die alte Bußdisciplin oben S. 147 u. f. f. — Beispiele von Eifer in Bekehrung der Sünder siehe auch B. I. S. 276.—279.

2. Die Unwissenden lehren. — Jede Beibringung nützlicher und erlaubter Kenntnisse ist verdienstlich, besonders aber die Unterweisung in dem, was unser Seelenheil betrifft. Wer den Weg zum Himmel nicht kennt, kann ihn auch nicht wandeln, und wo Finsterniß herrscht, geht man leicht irre. Was das Licht dem Auge, das ist die Wahrheit dem Geiste.

a) Biblische Beispiele. Gott selbst war der erste Lehrmeister unserer Stammältern, und diese unterrichteten wieder ihre Kinder. Die Kenntniß der heil. Wahrheiten pflanzte sich viele Jahrhunderte nur mündlich fort, bis Moses unter göttlichem Beistande die heiligen Bücher schrieb. Wie tief ein Volk ohne Unterricht sinkt und verwildert, und wie leicht es von verführerischen Beispielen zum Bösen hingezogen wird, sehen wir an den Israeliten in Aegypten. Der schwere Druck der Sclaverei hatte nicht nur ihren Leib, sondern auch ihren Geist niedergebeugt; in den Fleischtöpfen Aegyptens suchten sie ihre Seligkeit, und ihr roher Verstand erkannte nicht die Thorheit des Götzendienstes. Nur mit Gottes Hilfe war es dem Moses möglich, die Finsterniß, die noch dichter ihren Geist, als die ägyptische die leiblichen Augen (2. Mos. 10. 22.) umhüllte, nach und nach zu verscheuchen. Wie Vieles that dieser große Diener Gottes, um sein Volk zu unterrichten und zu bilden! Ihm folgten treu die Propheten; sie waren die großen Missionäre des alten Bundes, und die Lehrer nicht bloß der Juden, sondern auch der Heiden. — Die geistreichen Psalmen Davids und Salomons sinnvolle Sprüche, so wie die andern Lehr- und Prophetenbücher des alten Testamentes sind auch für uns noch immer reichliche Quellen der Weisheit. — Einzelne Beispiele für Aeltern, wie sie der Unterweisung der Ihrigen sich annehmen sollen, geben uns David, der seinen Sohn Salomon (3. Kön. 2.), der alte Tobias, der den jungen Tobias und seine sieben Enkel (Tob. 14. 5.), Raguel und Anna, die ihre Tochter Sara (Tob. 10. 13.), Mardochäus, der seine Pflegetochter Esther, und die machabäische Mutter, so wie Mathathias, die ihre Söhne bestens unterrichteten. *) — Der heil. Johannes d. T. erhob mächtig

*) Vergl. auch B. II. S. 190. a.

seine Stimme am Jordanflusse, und verkündete laut das Licht, das da erleuchtet die Finsterniß. (Joh. 1.) Der Heiland wandelte drei Jahre lehrend und predigend im Vaterlande herum, bekämpfte die Irrthümer der jüdischen Gesetzeslehrer, und stiftete die lehrende Kirche, damit bis ans Ende der Welt die Unwissenden belehrt werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. — Andreas führte seinen Bruder Simon (Petrus), Philippus seinen Freund Nathanael zu Jesu, der Quelle der Wahrheit, und die Samariterin am Jakobsbrunnen wies die Einwohner von Sichem an den wunderbaren Fremdling, der sich ihr als einen Propheten bewährt hatte (Joh. 4. 30.); alle diese gaben uns ein Beispiel, wie auch wir um die wahre Aufklärung unserer Mitmenschen bemüht seyn, und sie an jene liebevoll weisen sollen, die des Unterrichtens noch kundiger sind, als wir. — Sobald die Apostel Kraft von oben erhalten, und vom heil. Geiste erleuchtet worden waren, so machten sie es sich zur Lebensaufgabe, in der ganzen Welt die Finsterniß des Irrthums zu verscheuchen, die Netze der Lüge und des Betruges zu zerreißen, und so die Menschen zur allein seligmachenden Wahrheit und zur wahren Freiheit zu bringen. — Zu gleichem Liebesdienste ermahnten sie auch ihre Christen. So z. B. schreibt der heil. Paulus an die Colosser (3. 16.): „Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen, und ermahnet euch einander selbst in aller Weisheit," und an die Römer (15. 14.): „Ich bin versichert, daß ihr voller Liebe und mit aller Weisheit erfüllet seyd, einander ermahnen zu können." — Den Aposteln folgten die heil. Väter und Verbreiter des allein wahren Glaubens, und in allen Jahrhunderten gab es edle Männer, die der Belehrung und Bekehrung der Unwissenden ihr Leben opferten.

(Vergl. B. I. S. 283. und 287.)

b. Das Ausleihen guter Bücher. Der h. Gennadius, Abt zu Vinzo und nachheriger Bischof zu Astorg, veranstaltete in Berücksichtigung der damaligen Seltenheit und Kostspieligkeit der Bücher, daß die gemeinverständlichen Bücher seines Klosters den verschiedenen benachbarten Gemeinden zum Lesen mitgetheilt wurden, und stiftete durch dieses Ausleihen ungemein viel Gutes. (Ber. Bere. K. G. B. 9.)

c. Die christlichen Schulbrüder. Der Stifter dieses Ordens war der gottselige Johann Bapt. de la Salle, geb. zu Rheims 1651. Als er Priester geworden, erhielt er die Leitung eines Ordens von Lehrerinnen, Töchter des Jesukindes genannt, die Waisen und andere arme Kinder unentgeldlich unterrichteten. Später faßte er den Gedanken zur Errichtung von einem Institute männlicher Lehrer, die sich des

unentgeldlichen Unterrichtes der unwissenden Kleinen annehmen sollten. Er hatte dabei mit vielen Hindernissen und Drangsalen zu kämpfen. Erst 5 Jahre nach seinem Tode, nämlich im J. 1724, wurde die Regel seines Institutes bestätiget, und dieses im nächsten Jahre durch eine Bulle des heiligen Vaters Benedict XIII. in den Rang eines kirchlichen Ordens erhoben. Die christlichen Schulbrüder sind Laien, und die erste Aufgabe ihres Ordens ist unentgeldlicher Unterricht in den Volksschulen. Die Bildung zu einem wahrhaft christlichen Lehramte erhalten die Schulbrüder in ihrem Mutterhause, wo sie unter einem Obern ein geistliches Leben nach ihrer Regel führen. Von da werden sie nach den verschiedenen Orten entsendet, wo man ihrer benöthiget. Im Jahre 1838 zählte dieser Orden 2299 Brüder, die in 522 Schulen 141,074 Zöglinge unterrichteten. (Nach Herbst's Exem. Th. 2. S. 622.)

d. Der kleine Prediger. Als der h. Vincenz Ferrerius noch ein Knabe von zehn Jahren war, hatte er in der Kenntniß unserer h. Religion schon große Fortschritte gemacht. Er war auch in seinem Benehmen über sein Alter ernst und gesetzt. Selten spielte er mit andern Knaben; wenn er aber doch bisweilen sich in das Spiel seiner Altersgenossen mischte, so dauerte dieses nicht lange, sondern bald bestieg er einen kleinen Hügel oder eine andere erhabene Stelle, und rief: „Höret, liebe Knaben! was ich sagen, und urtheilet, ob ich zu einem Prediger tauglich werde." Die Knaben setzten sich, und waren Auge und Ohr auf den kleinen Vincenz. Dieser machte dann das h. Kreuzzeichen, und bemühte sich in lieblicher Begeisterung seinen kleinen Zuhörern eine eindringliche Predigt zu halten, sie vor dem Bösen zu warnen, und zum Guten aufzumuntern, und während diese seine Anlage zum Prediger beurtheilen wollten, schlich sich unbemerkt in ihr empfängliches Herz mancher heilsame Gedanke ein, und sie gingen immer besser und gesitteter von dannen. *) (March. hort. past. p. 959.)

Ueber den Eifer im Unterrichte der Unwissenden lese man nach B. I. S. 275. (d. Ambrosius u. e. Gerson) u. S. 276. (f. Blanca und g. der Missionär), S. 279. (die Frauen vom guten Hirten), ferners S. 286. (d. Franz Xav.). Besonders üben dieses Werk der geistlichen Barmherzigkeit auch aus die ehrw. Ursulinerinnen, deren Ordensstiftung im Leben der h. Angela zu lesen ist, so wie die Schulschwestern, und andere fromme Ordensfrauen.

3. Den Zweifelhaften recht rathen. — Ein guter Rath ist mehr als Goldes werth, und kann einem Andern oft

*) Vergl. auch B. I. S. 137. e. die Kinderpredigten.

nützlicher werden, als schenkte man ihm vieles Geld. So ist es in zeitlichen, noch mehr aber in geistlichen Angelegenheiten. Ein guter Rathgeber gleicht dem dienstfertigen Wegweiser, der dem, des weitern Weges unkundigen Wanderer zu Hilfe kommt. Wenn wir aber gegen Andere dieses Werk der Barmherzigkeit ausüben wollen, so müssen wir unserer Sache gewiß, und von der Tauglichkeit unseres Rathes möglichst sicher überzeugt seyn; denn die h. Schrift sagt (Sir. 5. 14.): „Hast du Verstand und Einsicht, so antworte deinem Nächsten (wenn er dich um Rath fragt); wo nicht, so lege die Hand auf den Mund, damit du dich nicht in ungeschickte Reden verwickelst und zu Schanden werdest.“ —

a. Biblische Beispiele. Welch einen herrlichen Rath (freilich durch göttliche Eingebung) gab Joseph dem Pharao zur Abwendung der drohenden Hungersnoth, dessen Ausführung auch ihm übertragen wurde. (1. Mos. 41. 33.) — Jethro, der Schwiegervater des Moses, gab diesem, der wegen der Streitigkeiten, die das Volk vom Morgen bis zum Abend zu ihm brachte, ganz überhäuft wurde, den weisen Rath, besondere Richter zur Schlichtung der kleinern Zwiste aufzustellen, damit er selbst desto ungehinderter den wichtigern Angelegenheiten obliegen könnte. (2. Mos. 18.) Weil Roboam nicht dem weisen Rathe der alten und erfahrnen Männer, sondern lieber dem seiner hitzköpfigen Jugendfreunde folgte, verlor er 10 Stämme des Volkes. (3. Kön. 12.) — Ein armes Dienstmädchen der Frau Naamans, des großen Feldherrn, gab ihr, und dessen Diener gaben ihm, den sie wie einen Vater liebten, einen sehr guten Rath, damit er von seinem Aussatze frei wurde. (4. Kön. 5. 3. u. 13.) — Heilsamen Rath ertheilte der h. Johannes d. T. am Jordan denen, die ihn fragten, was sie thun sollten zur Erlangung des Himmelreichs. (Luc. 3. 10.—14.) Der Heiland gab jenem Jünglinge, der ihn fragte, was er nebst Haltung der Gebote noch weiters thun sollte, den Rath, daß, wenn er vollkommen werden wolle, Alles verkaufen, den Erlös den Armen geben, und dann ihm nachfolgen soll; allein die Befolgung dieses Rathes fiel dem reichen Jünglinge zu schwer. (Matth. 19.) Als die Zuhörer am Pfingstfeste voll Gewissensangst fragten: „Brüder! was sollen wir denn thun?“ so ertheilte ihnen Petrus den besten Rath: „Thuet Buße und lasset euch taufen.“ (Act. 2.) Der Kerkermeister zu Philippi stellte an den h. Paulus fußfällig die ängstliche Frage: „Was muß ich thun, daß ich selig werde?“ und erhielt die einzig wahre Auskunft in den Worten: „Glaube an den Herrn Jesum Christum, so wirst du und deine Familie se-

lig werden." (Act. 16. 31.) — Auf der Fahrt nach Rom war der h. Paulus unter den vielen Gefahren, denen die Schiffenden ausgesetzt waren, der weiseste Rathgeber in der großen Noth. (Act. 27.)

b. Der allgemeine Rathgeber. Der h. Abt Pambo vereinigte mit seiner ausgezeichneten Frömmigkeit große Klugheit und Verstandesschärfe, und wurde deßhalb von den Einsiedlern allgemein um Rath angegangen. Einst fragte ihn der Abt Theodor, worin denn der Kern der Vollkommenheit zu suchen, und der Weise antwortete: „Gehe hin und übe Barmherzigkeit um Gottes willen, deine Barmherzigkeit gegen die Mitmenschen wird den Herrn auch zur Barmherzigkeit gegen dich bewegen." Eines Tages klagte ihm ein Einsiedler, daß er sich oft so beunruhiget fühle, und lange schon um die Ruhe seines Herzens zu Gott gebetet habe, aber, wie es scheint, vergeblich. „Sey deßhalb gutes Muthes, mein Sohn! erwiderte der heil. Pambo; diese Unruhe ist ein kleines Fegfeuer für dich hier auf Erden, und danke dem Herrn dafür; denn so kommst du dann desto früher zur ewigen Ruhe im Jenseits."

(Vit. Patr.)

c. Der Rath in der Standeswahl. Als der heil. Gregor, der Wunderthäter, nachmaliger Bischof von Neocäsarea, der ausgezeichnete Kenntnisse in den weltlichen Wissenschaften besaß, in seiner Jugend im Zweifel war, ob er ein Rechtsgelehrter oder ein Philosoph werden sollte, so gab ihm der eben so eifrige, als gebildete Lehrer Origines den Rath, er solle sich ganz dem Christenthume widmen, und alle seine Kenntnisse zu dessen Verbreitung und Befestigung anwenden. Wie einst die Israeliten viele Schätze aus dem Lande der Aegyptier mitgenommen, um sich deren zum Baue und zur Einrichtung der Stiftshütte zu bedienen, so soll auch er die aus dem Heidenthume überkommenen Geistesschätze zur Zierde und Verherrlichung der Kirche Gottes verwenden. — Gregor befolgte den weisen Rath, und wurde ein eifriger Beförderer unserer h. Religion. (Stolb. R. G. B. 8.)

Andere Beispiele von Ertheilung eines guten Rathes kamen vor B. I. S. 161. c. — S. 266. c. — S. 272. h. — S. 299. c. — S. 324. b.; — B. II. S. 112. d. — S. 139. i. — S. 194. h. — S. 198. m., und B. III. S. 95. d. — S. 112. e. — S. 124. i. — S. 137. h. — S. 140. m.

4. Die Betrübten trösten. — Tiefe Betrübniß ist oft gleich einer zerstörenden Krankheit, die Geist und Leib schwächt und zu Grunde richtet; darum sagt die heil. Schrift (Sprüchw. 17.

22.): „Ein bekümmertes Gemüth vertrocknet die Gebeine" und (25. 20.): „Wie die Motte dem Kleide und der Wurm dem Holze, so schadet die Betrübniß dem Herzen des Menschen;" — ferners (Sir. 30. 24): „Verbanne weit von dir die Traurigkeit; denn sie hat schon Viele getödtet und nützet zu nichts." Darum ist es ein Werk der Barmherzigkeit, den Betrübten durch liebevollen Trost ihr Herz zu erleichtern und ihr Gemüth aufzuheitern.

a. Biblische Beispiele. So wie Joseph seine Brüder in eine heilsame Trauer versetzt, und sie dadurch zur Erkenntniß ihres Unrechtes gebracht hatte, so hat er sie später auch wieder liebevoll durch Wort und That getröstet. — Moses brachte Trost und Hilfe den tief niedergebeugten Israeliten in Aegypten. — Als die gute Anna bitterlich weinte und nichts essen wollte, weil ihr der Herr noch kein Kind geschenkt hatte, so sprach ihr ihr edler Gatte, Elkana, freundlichen Trost zu, und deßgleichen that auch Heli, als er ihr Anliegen erfahren hatte. (1. Kön. 1. 8. u. 17.) Booz war ein freundlicher Tröster der armen Ruth und ihrer Schwiegermutter. — Wie rührend ist die Theilnahme, die Jonathas dem verfolgten David erwies; er suchte ihn in der Wüste mehrmals auf, weinte mit ihm, und sprach ihm Trost zu: „Fürchte dich nicht; meines Vaters Hand wird dich nicht erreichen. Du wirst noch König werden über Israel." (1. Kön. 23. 17.) — Judith tröstete ihre Mitbürger, Tobias seine Mitgefangenen, und die Propheten sprachen oft dem trauernden Volke Trost zu durch Hinweisung auf den kommenden Erlöser. — Der liebevollste Tröster der Betrübten war aber der Heiland selbst. Er lud alle Trauernden und Leidenden zu sich ein: „Kommet Alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seyd, und ich will euch erquicken." (Matth. 11. 28.) Wie vielen Hunderten hat er geholfen, und ihre Thränen getrocknet! Wohlthun, Helfen, Heilen und Erlösen, und so den besten Trost spenden war ja sein irdisches Tagewerk. — „Weine nicht!" sprach er so theilnehmend zur Wittwe von Naim, und führte ihr bald ihren einzigen Sohn wieder lebendig zu. — Er weinte mit den weinenden Schwestern des Lazarus, und rief diesen aus dem Grabe heraus. — „Sey getrost mein Sohn!" redete er den Gichtbrüchigen an, und heilte ihm Leib und Seele. — „Gehe hin in Frieden!" sagte er zur Magdalena, die zu seinen Füßen in Thränen zerfloß. — Wie liebreich tröstete er am Abende vor seinem Leiden die trauernden Jünger, auf dem Leidenswege die weinenden Frauen, den bußfertigen Schächer am Kreuze, und unter dem Kreuze die schmerzhafte Mutter, die er seinem Lieblingsjünger

anvertraute! — Und sogleich nach seiner Auferstehung fing er wieder an, die Betrübten zu trösten. Er verwandelte die Schmerzesthränen der Magdalena am Grabe in Thränen der Freude, tröstete die zwei Jünger auf dem Wege nach Emaus, und brachte noch am nämlichen Abend die freudigste Ueberraschung in den Trauersaal der Apostel. — Und als er heimkehrte zum Vater, so sandte er ihnen den Tröster, den heil. Geist.

Wahren und nachhaltigen Trost zu spenden suchten auch die Apostel, als sie selbst den Tröster von oben empfangen, durch ihre Predigten, ihre Wunder und durch ihre Briefe, und ermahnten zu gleichem Liebeswerke ihre Gläubigen. — „Freuet euch, schreibt der Weltapostel (Röm. 12. 15.), mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden!“ und (1. Thess. 5. 14.): „Wir bitten euch, liebe Brüder! weiset die Unruhigen zurecht, tröstet die Kleinmüthigen, nehmt euch der Schwachen an, und habet Geduld mit Allen.“

Wie die ersten Christen den Aposteln in diesem Liebeswerke nachfolgten, beweisen ihre Gütergemeinschaft, ihre Liebesmahle, ihre Sorge für Wittwen, Waisen und Arme.

(Vergl. B. **I**. S. 308. u. 309.; B. **II**. S. 9.; 237.)

b. Die päpstlichen Trostbriefe. — Ingeburg, die fromme Gemahlin des Philipp August, Königs von Frankreich, wurde von diesem gleich nach der Vermählung verstoßen, und siebzehn Jahre lang auf dem Schlosse Etampes gefangen gehalten. Kaum die nothwendigsten Bedürfnisse wurden ihr gereicht, und auch des geistlichen Trostes mußte sie oft lange entbehren. In dieser Verlassenheit nahm sich ihrer der große Papst Innocenz **III**. an. Während er Alles versuchte, um das Herz des Königs ihr wieder zuzuwenden, tröstete er sie selbst in salbungsvollen Briefen. Wie ein guter Vater zu seiner tiefbetrübten Tochter, spricht darin der milde Papst zur trauernden Königin. Er sucht ihren Blick von diesem Jammerthal aufwärts zu richten zum Throne der Vorsehung, stellet ihr das Leiden von dessen verdienstlicher Seite dar, gibt ihr Rath und Mittel zur Geduld an, und träufelt den Balsam christlichen Trostes in ihr wundes Herz. — Diese Trostbriefe erhielten die arme Fürstin aufrecht, bis sie endlich nach zwanzigjährigen Leiden mit ihrem Gemahle wieder vereiniget wurde. (Nach Herbst's Exempelb. Th. 2. S. 645.)

c. Der Soldatenvater Radetzky. Ein Husar, welcher in einem Gefechte in Italien einen Schuß durch den rechten Arm erhielt, in Folge dessen ihm der Arm beim Ellbogen abgenommen werden mußte, saß, als er schon wieder ziemlich hergestellt war, im Spitalgarten zu Mailand in einem abgelegenen

Winkel auf einem Stein, eine Pfeife Tabak rauchend, den linken Arm auf's Knie gestützt, das Haupt in der Fläche der Hand ruhend, und weinte im Stillen; von Zeit zu Zeit trocknete er sich behutsam die Thränen und es schien, als ob ein anderes geheimes Leiden auf seiner Seele lastete. Ich lag ebenfalls, von meinem Kameraden aber durch einen Zaun getrennt, in der Ecke des Gartens im Schatten eines schwach belaubten Baumes, und konnte durch das dürre Gesträuch jede Bewegung des Husaren wahrnehmen, ohne jedoch von ihm bemerkt zu werden. Gerne hätte ich es mir zur Pflicht gemacht, ihn in seinen schmerzlichen Betrachtungen zu unterbrechen und ihm vielleicht durch den Beweis brüderlicher Theilnahme seine Leiden zu mildern, oder durch Gespräch ihn in seinem Tiefsinn zu zerstreuen, doch, da ich das Ungarische wohl verstehe, aber nicht spreche, mußte ich dieß leider unterlassen. Mittlerweile, als ich ihm so im Stillen meine Theilnahme schenkte, hörte ich von der Seite des Garten-Einganges mehrere deutsche Stimmen, aus deren Ausdrücken ich die Vermuthung schöpfte, daß sich eine hohe Person in ihrer Mitte befinde. Ich stand auf und sah zu meinem freudigen Erstaunen die Person unseres allgeliebten Waffenvaters Radetzky, welcher seine blessirten und kranken Söhne, wie er uns zu nennen pflegt, mit seinem Besuche mehr beglückte als beehrte.

Während seiner Gartenpromenade war er bloß mit seinen Patienten beschäftigt, er fragte fast jeden um seine Krankheit, besonders lange verweilte er bei den Blessirten, und tröstete sie, wie es nur ein wahrer Vater zu thun im Stande ist, mit so herablassender Milde und Herzensgüte, daß ich in diesem Augenblicke mit dem Schicksal zankte, und statt meines Fiebers mir mit Freude eine tüchtige Blessur gewünscht hätte.

Endlich kam der ehrwürdige Feldherr an das Ende des Gartens und erblickte unsern armen Husaren, welcher noch immer mit thränenfeuchten Augen im Winkel saß. Als der Husar seinen geliebten Feldherrn sah, stand er auf und wollte sich ihm militärisch vorstellen. Der Feldmarschall hieß ihn seinen vorigen Platz einnehmen, und setzte sich selbst neben ihn auf den Rasen. „Lieber Sohn", begann der Feldherr, „ich sehe, du bist unglücklich und hast Ursache zu weinen, ich fühle mit dir den tiefen Schmerz deines Unglücks, für welches dich hienieden zwar Niemand entschädigen kann, allein sey deinem Gott so treu wie du es deinem Kaiser warst, und er wird in deine Seele Trost und Ruhe senden. Gedenke, lieber Sohn, daß es nur wenig Menschen gibt, welche wie du mit Zuversicht auf die Gnade Gottes bauen können. Folge daher meinem väterlichen Rath, überwinde standhaft deine Leiden aus Liebe zu

deinem Schöpfer und deinen Mitmenschen und in der Stunde der Erlösung von irdischer Pein wirst du vereint mit deinen Brüdern, welche dir auf dem Felde der Ehre vorangegangen sind, in den Saal der ewigen Freude treten."

Als der geliebte Feldherr ausgesprochen, griff er in die Tasche und wollte den Husaren beschenken; dieser jedoch lehnte das Geschenk ehrerbietig ab, ergriff bebend die Hand seines gnädigen Führers, und sprach in bewegtem Tone: „Lieber Vater, erlaube mir die Ursache meiner Thränen aufrichtig zu gestehen. Du weißt, lieber Vater, ich bin ein Ungar und höre von meiner Heimath traurige Ereignisse*); dieses schmerzt mich sehr, mehr als der Verlust meines Armes. Ferner habe ich unweit Arad eine arme alte Mutter, wegen der ich immer in banger Besorgniß lebe, daß auch ihr ein Leid widerfahren sey. Ich kann ihr zwar mit Nichts helfen, aber doch würde es ihr große Freude machen, wenn sie wüßte, daß ich noch lebe; ich, wie auch meine Kameraden können weder lesen noch schreiben, außerdem weiß ich auch nicht, ob sie ein Schreiben erhalten wird oder nicht; dieses Alles faßte ich mir heute tief zu Gemüthe, und mußte weinen."

Der Feldmarschall fragte den Husaren, was er seiner Mutter noch weiter schreiben wolle, und versprach, daß er ihr selbst schreiben werde.

Des andern Morgens kam seine Excellenz in seiner Hausuniform, mit dem Brief in der Hand, und fragte ihn, ob er so recht sey. Der Husar wußte natürlich seiner Freude keine Worte zu geben, nickte mit dem Kopfe und küßte die Hand seines Gebieters; dieser legte dem Brief eine Banknote von 100 fl. C. M. bei, und schickte ihn mit der nächsten Feldpost ab.

Bald darauf kam die Antwort von des Husaren Mutter an den Feldmarschall. Dieser eilte gleich wieder in's Spital, zeigte jenem das Schreiben seiner Mutter, und las ihm sodann den Brief vor. Dieser, vor Freude außer sich, fiel dem Feldmarschall zu Füßen und wollte seine Knie umklammern; der gute Vater hieß ihn aufstehen und sagte: „Tröste dich einstweilen, lieber Sohn, und wenn du deiner Mutter schreiben willst, so sage mir es nur; ich werde Euch, so Gott will, ja noch öfter besuchen."

Diese Scene muß man gesehen haben, um den Eindruck zu empfinden, welchen dieselbe auf die anwesenden Krieger hervorgebracht hat. (Aus dem Taschenbuch eines Soldaten.)

Andere, hierher taugliche Beispiele kamen vor B. I. S. 43. a. (die kluge Trösterin), S. 80. b. (das Mädchen im Sturme), S. 239. d. (der heil. Majolus), S. 327. b. (des

*) Es war nämlich die ungarische Revolution des J. 1848 ausgebrochen.

heil. Chrysostomus Trostbrief), und S. 335. a. (der heil. Franz v. Sales).

5. Das Unrecht mit Geduld leiden. Nur dem wahren Diener Gottes ist es aus höhern Rücksichten möglich, dieses Werk der Barmherzigkeit auszuüben. Auf sein Recht der Vertheidigung und Entschädigung willig Verzicht leisten, und das widerfahrne Unrecht vergessen, ist wahrlich ein Act der Barmherzigkeit, weil dadurch der Uebelthäter geschont, und durch die unerwartete und unverdiente Milde und Nachsicht des von ihm Gekränkten desto eher zur Reue und Besserung bewogen wird.

a. Biblische Beispiele. Der ägyptische Joseph rächte sich, als er zu hoher Macht gelangt war, weder an Putiphar und dessen Frau für das Unrecht der Verläumdung und Einkerkerung, noch an dem undankbaren Mundschenk, der 2 Jahre auf ihn vergessen hatte, noch an seinen Brüdern. — Moses wurde so oft von dem undankbaren Volke gelästert und gröblich beleidigt, aber statt der Rächer wurde er dessen Fürsprecher bei Jehova. — David hätte mehrmals Gelegenheit gehabt, an seinem Todfeinde Saul sich zu rächen, aber er wollte lieber die ungerechte Verfolgung dulden, als derselben durch Rache ein Ende machen. (1. Kön. 24. und 26.) Derselbe ließ es auf seiner Flucht vor Absalon nicht geschehen, daß Semei, der ihn mit Flüchen und Steinen verfolgte, gezüchtiget wurde. (2. Kön. 16.) — Der Prophet Elisäus ließ die Häscher, die gekommen waren, ihn gefangen zu nehmen, nicht bloß ungekränkt nach Hause ziehen, sondern noch zuvor mit Speise und Trank versehen. (4. Kön. 6. 22.) Die von der Magd mit schweren Vorwürfen gekränkte Sara, Tochter des Raguel, ertrug diese geduldig, ohne ein Wort darauf zu erwidern, und nahm zum Gebete ihre Zuflucht. (Tob. 3. 10.) — Doch über Alle erhaben ist hierin das Beispiel des göttlichen Heilandes. Wie viel und wie großes Unrecht wurde ihm angethan, und doch wie geduldig ertrug er es! Darum weiset auch der heilige Petrus die Gläubigen auf dieses schönste Vorbild hin, indem er schreibt (1. Petr. 2. 21.): „Wenn ihr Gutes thut, und geduldig leidet, dieß bringt Gnade bei Gott; denn dazu seyd ihr berufen, weil auch Christus für uns gelitten, und euch ein Beispiel hinterlassen hat, damit ihr seinen Fußstapfen nachfolget. Er hatte nichts Böses gethan, und keine Unwahrheit war aus seinem Munde gekommen, und doch (bei aller seiner Unschuld), da er gelästert wurde, lästerte er nicht wieder; drohte nicht, da er (Unrecht) litt, sondern überließ sich willig der Vollziehung des ungerechten Urtheils." — Der Hei-

land hatte jenen, nur dem, vom Geiste der Liebe ganz durchdrungenen, und alle persönlichen Vortheile und Ansprüche dem Wohle des Nächsten opfernden Christen verständlichen, und selbst von den Feinden unserer Religion angestaunten Ausspruch gethan (Matth. 5. 39.): „Widersetze dich demjenigen nicht, der dich beleidiget, sondern wenn dich Jemand auf die rechte Wange schlägt, so reiche ihm auch die linke hin, und dem, der dir das Oberkleid abstreiten will, überlasse auch das Unterkleid.“ Natürlich sind diese Worte nicht buchstäblich, sondern in dem Sinne zu nehmen, daß die wahre, opferwillige Nächstenliebe erlittenes Unrecht willig hinnimmt, ja zur Duldung eines noch größern sich bereit zeigt, wenn voraussichtlich dadurch das Herz des Beleidigers gewonnen, und seine Bekehrung gefördert werden kann. Diesem höhern Zwecke bringt die Nächstenliebe alles Dienliche zum Opfer. — Allein wenn durch Duldung die Bosheit und der Muthwille der Beleidiger nur vermehrt, oder wenn andere höhere Rücksichten (z. B. das Ansehen eines Vorstandes oder unentbehrliche Rechte) darunter leiden würden, so würde die christliche Klugheit dieß mißrathen. So z. B. vertheidigte sich der Heiland selbst gegen manche Anschuldigungen seiner Feinde, weil dadurch das Vertrauen des Volkes ihm entzogen worden wäre, und nahm den Backenstreich des Soldaten nicht stillschweigend hin. Auch der heil. Paulus berief sich ein Paar Mal auf sein römisches Bürgerrecht (Act. 16. und 21.). — Wie übrigens die Apostel und ersten Anhänger Jesu ihrem Herrn und Meister im Dulden erlittenen Unrechtes getreu nachfolgten, zeigt die ganze Apostelgeschichte.

b) Die Christen der ersten Jahrhunderte empörten sich nie gegen ihre Tyrannen, sondern erduldeten alles Unrecht mit heroischer Gelassenheit, obwohl ihre Zahl stets anwuchs, und sie im Vereine mit den mißhandelten Sclaven und andern Mißvergnügten eine furchtbare Rache hätten nehmen können. — Auf diese Geduld beriefen sich auch die Schutzredner der Christen, als einen thatsächlichen Beweis nicht bloß von der Unschädlichkeit, sondern auch von der Vortrefflichkeit der christlichen Religion in Bildung gehorsamer, und treuer Unterthanen.

c) Der nachsichtige Kaiser. Wenn man dem Kaiser Theodosius d. Gr. hinterbrachte, daß einige Personen von seiner Regierung schimpflich gesprochen hätten, so pflegte er zu sagen: „Wenn sie es aus Leichtsinn thaten, so muß man ihr Gerede verachten; ist es aus unbesonnener Hitze geschehen, so muß man mit ihrer Schwäche Mitleid haben; und sollten sie wirklich aus Bosheit derlei Reden geführt haben, so handelt ein Fürst, welcher, wie jeder andere Gläubige, an das Gesetz

der Liebe gebunden ist, oft besser nach Milde, als nach Gerechtigkeit." (Ber. Berc. K. G. B. 3.)

d) Der angespieene Missionär. Der heil. Franz Xaver kam in Japan mit seinem Mitarbeiter Fernandez in die Stadt Amanguchi. Auf einem der volkreichsten Plätze gab Fernandez Unterricht in der christlichen Religion, als sich plötzlich ein Mensch vom Pöbel ihm näherte, gleich als wollte er ihn um etwas befragen, und ihm in's Gesicht spie. Der Missionär aber, ohne ein Wort darauf zu erwidern ja ohne das geringste Zeichen von Unwillen oder Bestürzung darüber merken zu lassen, wischte sich ruhig mit dem Sacktuche das Gesicht ab, und fuhr fort zu predigen. Die von Natur nachdenkenden Japanesen, die die Seelengröße ganz richtig zu beurtheilen wissen, sahen ein, daß eine Religion, wodurch der Mensch so geduldig und so weit über jede Empfindlichkeit erhoben würde, nirgends anders her, als vom Himmel kommen könne, und ein berühmter Gelehrter dieser Stadt begehrte auf der Stelle die heil. Taufe. (Ebend. B. 18.)

e) Die Umwandlung der Feinde. Kaiser Sigismund pflegte in seiner Herzensgüte erlittenes Unrecht gerne zu vergessen, und seinen Feinden und Beleidigern durch Wohlthaten glühende Kohlen, wie der Apostel schreibt (Röm. 12. 20.), auf ihr Haupt zu streuen. Herzlose Hofleute, die die Seelengröße ihres Monarchen nicht zu fassen vermochten, ärgerten sich darüber, ja erlaubten sich sogar dem Kaiser selbst Vorstellungen dagegen zu machen; er sollte, sagten sie, sich seine Feinde entweder durch's Schwert, oder durch den Kerker vom Halse schaffen. Der gute Sigismund erwiderte aber den unbarmherzigen Tadlern: „Schaffe ich mir nicht meine Feinde eben dadurch am sichersten vom Halse, wenn ich sie durch Wohlthun aus Feinden zu meinen Freunden mache?" (Beisp. d. Gut.)

f) Das rothe Kreuz als Merkzeichen. Als Ludwig XII. auf den Königsthron von Frankreich gelangte, so ließ er sich ein Verzeichniß über alle Höflinge und Diener seines Vorfahrers Carl VIII. geben. Nun bezeichnete er die Namen seiner heftigsten Gegner, die am meisten Schuld an seiner Gefangennehmung unter der vorigen Regierung getragen hatten, mit einem rothen Kreuze. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Kunde von den rothen Merkzeichen durch die ganze Residenz, und Alle, die sich schuldig wußten, ergriffen eiligst die Flucht; denn das rothe Kreuz, dachten sie, prophezeie offenbar ihre blutige Strafe. Allein Ludwig ließ sie zurückrufen und ihnen sagen: „Das rothe Kreuz bei eurem Namen ist ein Merkzeichen für mich, daß ich euch des blutigen Todes

Christi willen von Herzen verzeihen soll, was ich auch thue. Seyd versichert, daß das Unrecht, was dem Herzoge von Orleans widerfuhr, der König von Frankreich nicht rächen wird." — Machen wir uns auch, wenigstens im Geiste, ein Kreuz bei den Namen unserer Beleidiger, und wir werden das erlittene Unrecht leichter vergessen und verzeihen. (Ebend. Th. 2. S. 143.)

Andere Beispiele, welche dieses Werk der Barmherzigkeit veranschaulichen, wurden erzählt B. I. 317. f. u. g.; B. II. S. 16. u. S. 241., u. oben S. 261. c.

6. Den Beleidigern gern verzeihen. Dieses Werk der Barmherzigkeit fällt mit dem vorigen zusammen; denn wer erlittenes Unrecht nicht etwa aus Menschenfurcht oder Unvermögen, sich zu rächen, sondern um Jesu willen mit Geduld erträgt, verzeiht es auch. Da über das Verzeihen und über die Feindesliebe schon eine ziemliche Anzahl von Beispielen (B. I. S. 317.—319. u. B. II. S. 15.—21., u. S. 241.—243.) vorgekommen, und auch die vorhin erwähnten dieses Werk erläutern, so kann eine weitere Anführung füglich unterbleiben.

7. Für die Lebendigen und Todten Gott bitten. Wer aus Abgang der Gelegenheit oder der Mittel seinen Mitmenschen auch sonst weder an Leib noch Seele etwas Gutes erweisen kann, kann doch wenigstens für sie beten, und die Hilfe und das Erbarmen des allmächtigen und höchstgütigen Vaters über sie herabflehen. Es ist dieses das leichteste, aber darum nicht am wenigsten verdienstliche Werk der Barmherzigkeit.

Von dem Fürbittgebete für Lebendige kamen schon Beispiele vor B. I. S. 259.—261., und für Bekehrung der Sünder S. 278. c. d.; 279. g.; 294. e. f. Hier werden Beispiele vom Gebete für Verstorbene oder für die armen Seelen angeführt. Die wahre Nächstenliebe erstreckt sich auch über den Tod hinaus, und so wie sie dem Leibe der Abgeschiedenen eine anständige Ruhestätte in der Erde verschafft (siehe oben S. 335.), so sucht sie auch der Seele ehemöglichst zur ewigen Ruhe im Himmel zu verhelfen.

a) Judas der Machabäer. Nach einer gewonnenen Schlacht beschäftigte sich dieser Held sammt seinen Leuten mit der Beerdigung der gefallenen Kampfgenossen. Zur großen Ueberraschung aber fand man unter dem Kleide eines jeden der Getödteten Kleinodien *) von dem Götzen von Jamnia, obwohl das Gesetz (5. Mos. 7. 26.) das Tragen solcher Dinge unter Bannfluch und Todesstrafe verboten hatte. Allen drang sich

---

*) D. i. für geweiht gehaltene abgöttische Sachen, die wahrscheinlich gleich einem Talisman deren Träger hieb- und stichfest machen sollten.

nun die Ueberzeugung auf, daß der Tod ihrer Waffenbrüder offenbar eine Strafe ihres Aberglaubens war, und Judas hielt an die Lebenden eine ernste Warnung dagegen. Da aber die Todten doch im Kampfe für eine gute Sache gefallen waren, so stellte er von Mann zu Mann eine Sammlung für sie an, und sandte die Summe von 12,000 Drachmen Silbers nach Jerusalem „damit (fährt die heilige Schrift 2. Mach. 12. 43. fort) davon ein Sündopfer*) dargebracht würde, indem er schön und löblich auf die Auferstehung bedacht war; denn wenn er nicht erwartet hätte, daß die Gefallenen auferstehen würden, so wäre es überflüssig und thöricht gewesen, für die Todten zu beten. Er aber zog in Anbetracht, daß denen, die in Frömmigkeit dahingeschieden, eine herrliche Belohnung hinterlegt sey. Darum ist es ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöset werden." Hier ist klar und deutlich der Glaube ausgesprochen, daß im Jenseits solchen, die mit Sündenmackeln behaftet hinüberkommen, die „hinterlegte Belohnung", wenn auch nicht auf ewig, doch auf einige Zeit vorenthalten werde, und daß zur Abkürzung dieser Zeit und frühern Erlangung jener Belohnung von den Lebenden durch Gebet und Opfer könne und solle beigetragen werden.

b. Zeugnisse des Alterthums. — Schon Tertullian erwähnt (l. 3. de praescript.) des Brauches unter den Christen, für die Todten zu beten, und anderswo (l. 3. de cor. milit.) sagt er: „Wir pflegen für die Verstorbenen an dem Tage, an welchem sie von der Welt abgeschieden sind, das heil. Meßopfer zu verrichten."

Bekanntlich wurde von jeher nach der heil. Wandlung der Verstorbenen im Gebete gedacht, und der heil. Chrysostomus leitet diesen Gebrauch von den Aposteln ab, indem (Hom. 69. ad Antioch.) er sagt: „Nicht ohne Grund haben die Apostel angeordnet, daß bei den furchtbaren Geheimnissen (d. i. bei der heil. Messe) man der Verstorbenen im Gebete eingedenk ist."

Der heil. Augustin nennt (lib. de haeres. 53.) den Aerius einen Ketzer, weil er behauptete, man solle für die Todten weder beten, noch das heil. Meßopfer verrichten, und der heil. Johannes der Almosengeber, Patriarch von Alexandrien, befahl allen Gläubigen, mit der größten Sorgfalt für die Todten zu beten.**) (Leont. in ej. vit.)

---

*) Vergl. B. II. S. 334.

**) Eine größere Anzahl solcher Zeugnisse lese man in einem dogmatischen Werke oder im Freiburg. Lexik. B. 3. S. 930. u. s. f.

c. Einführung des Allerseelentages. Ein Pilger kam gegen Ende des zehnten Jahrhundertes auf seiner Rückreise nach Sicilien, und besuchte dort einen Einsiedler, der ihm erzählt haben soll, er habe in einer Erscheinung gesehen, wie die verworfenen Engel sehr aufgebracht darüber seyen, daß die Mönche von Clugny durch ihr Almosen und Gebet so viele Seelen aus dem Fegfeuer befreien. Als dieß der Abt von Clugny, Odilo hörte, so nahm er sich vor, für die Rettung der armen Seelen aus dem Reinigungsorte noch Mehreres zu thun, und befahl daher im J. 998, es soll in allen, ihm unterstehenden Klöstern jährlich am 2. November die Erinnerung an alle armen Seelen gefeiert, und alles Gebet und alle verdienstlichen Werke dieses Tages zum Nutzen derselben aufgeopfert werden. Nach und nach verbreitete sich die Feier des Allerseelentages in der ganzen Christenheit. (Petr. Dam. in vit. Odilon.)

d. Die merkwürdige Erscheinung. Die heil. Perpetua, die zu Anfang des dritten Jahrhunderts den Martyrertod erlitt, hatte einen Bruder, mit Namen Dinocrates, gehabt, der, sieben Jahre alt, an einem Krebse im Gesichte gestorben war. Nun geschah es ihr, daß sie auf einmal mitten im Gebete den Dinocrates laut nannte, ohne doch an ihn gedacht zu haben. Dieß hielt sie für einen Wink, für den verstorbenen Bruder beten zu sollen, und sie flehte viel für ihn zu Gott mit Seufzern schwesterlicher Liebe. In nächstfolgender Nacht hatte sie eine Erscheinung. Sie sah den Dinocrates hervorgehen aus einem düstern Orte, wo viele Andere waren. Er schien sehr zu leiden von Hitze und Durst, sah unsauber und bleich aus, und hatte im Gesichte auch noch die Krebswunde, an der er gestorben war. Sie betete für ihn. Es war auch ein großer Zwischenraum, der sie von ihm trennte, und sie konnten nicht zu einander kommen. Neben dem Bruder stand ein großes Wasserbehältniß, dessen Rand ihm aber über den Kopf ging, und er strengte sich vergebens an, um daraus zu trinken. Perpetua fühlte sich bei dem Anblick dieser Hilflosigkeit ihres Bruders schmerzlichst berührt. Da erwachte sie, und glaubte, dieses Traumgesicht habe sie belehren sollen, daß ihr Bruder jenseits noch immer leide. Sie betete daher Tag und Nacht mit Thränen für denselben. — Später, als sie des Glaubens wegen im Kerker schmachtete, hatte sie wieder eine Erscheinung, in welcher ihr aber der früher so düstere Ort ganz hell erleuchtet vorkam. Ihren Bruder sah sie jetzt sauber und wohlgekleidet, und die Krebswunde war vernarbt. Er stand am Wasserbehälter, dessen Rand aber dieses Mal so niedrig war, daß er

dem Knaben nur an die Mitte des Leibes reichte. Auf dem Rande lag eine Trinkschale, mit der er Wasser schöpfte und sich erquickte. Dann ging er heiter davon, um nach Art der Kinder zu spielen. Daraus erkannte Perpetua, daß nun ihr Bruder von seiner Strafe frei geworden *).

(Ruinarti sincer. act. martyr.)

e) Die stete Fürbitte. Der heil. Ambrosius drückte in einer Leichenrede (de obit. Theodos.) die Hoffnung aus, daß die beiden kaiserlichen Brüder, Gratian und Valentinian II., schon der ewigen Wonne genießen; doch machte er den Beisatz, daß er ungeachtet dieser Hoffnung nie aufhören werde, für die Seelenruhe Beider zu beten, und für sie das heil. Opfer darzubringen, weil die Urtheile des ewigen Richters uns unbekannt sind. — Eben so empfahl er auch den verstorbenen Kaiser Theodosius d. Gr. dem Gebete der Gläubigen.

(Stolb. R. G. B. 10.)

f) Das gegenseitige Versprechen. — In dem Nationalconcilium zu Attigni machten sich im Jahre 765 die versammelten Bischöfe und Aebte gegenseitig das Versprechen, daß, wenn Gott Einen von ihnen aus dieser Welt abrufen würde, jeder dreißig heil. Messen für den Verstorbenen selbst lesen, und noch überdieß eine gewisse Anzahl Psalmen und Messen von andern Priestern lesen lassen wolle. (Ebend. B. 24.)

g) Das Almosen. Alethius, ein junger und vornehmer Herr in Rom, dem seine Gemahlin Rufina, eine Tochter der heil. Paula, gestorben war, ließ die Armen der Stadt in der Kirche des heil. Petrus versammeln, gab ihnen zu essen, und ein Almosen für die Seelenruhe derjenigen, deren Verlust er beweinte. (S. Paulin. ep. 13. ad Pamm.)

h) Das letzte Anliegen. Die heil. Mathildis, Gemahlin des Kaisers Heinrich des Vogelstellers, und Mutter des Kaisers Otto I., ließ täglich für die Seelenruhe ihres Gatten das heil. Meßopfer darbringen, ja stand selbst oft um Mitternacht von ihrem Lager auf, und begab sich mit ihrer Vertrauten, Richburg, in die Schloßcapelle, um allda für ihren Gemahl und die Seelen anderer Abgeschiedenen Erbarmung herabzuflehen. Als sie im Kloster Quedlinburg erkrankte, so

---

*) Natürlich muß im Jugendunterrichte die Bemerkung beigefügt werden, daß in obiger Erscheinung die Leiden im Jenseits bildlich sich darstellten. — Seit einigen Jahren hat sich in mehrern Diöcesen Frankreichs ein Verein zur Tröstung der Seelen im Fegfeuer gebildet (ähnlich unsern Armenseelenbruderschaften), und eben die heil. Perpetua zur Patronin erwählt. (Guill. Handbuch. I. S. 364.)

besuchte sie ihr geliebter Enkel Wilhelm, Erzbischof zu Mainz. Er mußte ihre letzte Beicht anhören, und dann trug sie ihm als ihr letztes Anliegen auf, in die Kirche zu gehen und dort zur Vergebung ihrer Sünden und für die Seelen ihres Gemahles, so wie ihres Sohnes, des Vaters des Erzbischofes, das heil. Meßopfer darzubringen *). (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

i) Die tägliche Seelenmesse. Kaiser Lothar, der im J. 1137 gestorben, pflegte täglich außer andern heil. Messen auch eine Seelenmesse lesen zu lassen, und ihr mit erbaulicher Andacht beizuwohnen. Mit innigstem Mitleide gedachte er da der armen Seelen in den Peinen des Fegfeuers, und empfahl sie um des heiligsten Leibes und Blutes Jesu willen der göttlichen Barmherzigkeit. (Ebend. B. 11.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Beeilen wir uns, für die Verstorbenen zu beten, damit auch sie sich beeilen, uns zur baldigen Vereinigung mit ihnen im Himmel zu verhelfen."

(S. Aug. s. 44. ad frat. in erem.)

b) „Willst du, o Mensch! daß sich Gott deiner erbarme, so erbarme auch du dich deiner leidenden Brüder und Schwestern im Peinigungsorte; denn nur die Barmherzigen werden auch Barmherzigkeit finden." (Idem. ibid.)

c) „Alles, was wir zum Nutzen der Verstorbenen thun und verwenden, wird uns zum Verdienste angerechnet, und einst nach dem Ableben hundertfältig vergolten werden."

(S. Ambros. de offic.)

d) „Schicke den Lazarus herab, rief der reiche Prasser aus der Hölle zum Abraham hinauf, auf daß er seine Fingerspitze in Wasser tauche, und meine Zunge kühle; denn ich leide entsetzliche Qual in dieser Flamme." (Luc. 16.) Allein ihm konnte als Verdammten nicht geholfen werden. Aber den armen Seelen, die auch um Hilfe uns zurufen, können wir helfen, und durch den Hauch der Liebe (d. i. das Gebet) und durch das Blut Christi ihre Qualen lindern und abkürzen.

e) „Erbarmet euch, erbarmet euch meiner! wenigstens ihr, meine Freunde," rief einst der Dulder Job. (19. 21.) So rufen auch die armen Seelen besonders ihren zurückgebliebenen Freunden und Angehörigen zu **).

---

*) Vergl. auch den letzten Willen der heil. Monika B. II. S. 364.

**) Ueber die evangelischen Räthe, weil sie nur für einzelne Personen sind, werden hier keine Beispiele angeführt. Man kann deren nachlesen in dem Leben heiliger Ordenspersonen, z. B. des heil. Franz von Assis, der heil. Theresia, des heil. Aloysius u. s. f.

Anhang.

Von den vier letzten Dingen.

I. Der Tod.

A. Denke oft an den Tod.

a) Biblische Ermahnungen. Gott selbst ermahnte den gefallenen Adam dazu mit den Worten: „Im Schweiße deines Angesichtes wirst du dein Brot essen, bis du wieder zur Erde zurückkehrest, von der du genommen bist; denn du bist Staub, und wirst wieder Staub werden.“ (1. Mos. 3. 19.) Die Patriarchen dachten frühzeitig an den Tod, und ließen daher für sich und die Ihrigen Grüfte herstellen. (1. Mos. 23.) „Bedenke, daß der Tod nicht zögert, ermahnt Sirach (14. 12.), und daß der Bund des Todtenreiches (d. i. die Zeit deines Abschiedes) dir nicht bekannt gemacht wurde,“ — und derselbe ruft (7. 40.): „Gedenke, o Mensch! bei Allem, was du thust, an deine letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen.“ — Wie oft erinnerte der Heiland an den Tod, z. B.: „Wachet; denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde“ (Matth. 25. 13.), und: „Seyd bereitet; denn der Menschensohn wird zu einer Stunde kommen, da ihr es nicht vermuthet.“ (Luc. 12. 40.) — Siehe auch die Gleichnisse bei Matth. 25. 14. — 30. und Luc. 12. 16.—20. So ermahnten auch die Apostel häufig an den Tod. „Alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie eine Grasblume; das Gras verwelkt und die Blume fällt ab.“ (1. Petr. 1. 24.) *)

b) Die fünf Stück Marmor. Zur Zeit des heil. Johannes, des Almosengebers, war bei der Krönungsfeier eines Kaisers die ernste Ceremonie üblich, daß, während der gekrönte Kaiser in aller Pracht und Herrlichkeit auf dem Throne saß, und die Huldigungen empfing, auch die Steinmetze, die sich mit Verfertigung von Grabmonumenten beschäftigten, vor den Monarchen hintraten, und ihm fünf verschiedenfarbige Stücke Marmor vorlegten mit der Frage, welches Stück Sr. Majestät

---

*) Ein ähnliches Bild hat Homer (Iliad. Ges. 6.):
»Siehe! wie Blätter des Waldes, so sind der Menschen-Geschlechter;
Diese schüttelt herunter der Wind, und wieder entsprossen
Andere grünenden Zweigen in lieblichen Tagen des Lenzes.
So die Menschen; dieser entstehet, jener geht unter.«

am besten gefalle, um nach der getroffenen Auswahl das Grabdenkmal des neuen Kaisers zu verfertigen. Damit wollte man den Kaiser aufmerksam machen, daß er auch ein sterblicher Mensch sey, und jetzt schon mitten in der Fülle der Macht und des Glanzes an seinen Tod denken solle, um ein guter und gerechter Regent zu werden *). (Leont. in vit. S. Joann.)

c) Das unvollendete Grabmal. Der eben erwähnte heil. Johannes ließ sich als Patriarch von Alexandria schon frühzeitig sein Grabmal herrichten, verbot aber, die Arbeit vor seinem Tode ganz zu vollenden. An jedem Festtage, wenn er feierlichen Gottesdienst hielt, mußten die Arbeiter vor ihm hintreten, und ihn fragen, ob er befehle, sein Grabmal zu vollenden, weil er ja nach dem Worte des Herrn weder den Tag noch die Stunde wisse, wann der Dieb einbreche. Der heil. Mann befahl dann, wieder etwas an seinem Grabmale fort zu arbeiten, und erneuerte dabei lebhaft in sich den Gedanken an sein Ende. Derselbe Heilige ging auch häufig auf den Friedhof und sah der Beerdigung der Todten zu, mit der Versicherung gegen seine Gläubigen, daß es sehr nützlich sey, die Gräber und Särge zu betrachten. (Ibidem.)

d) Der gute Rath. Ein frommer Einsiedler wurde einst gefragt, welches Mittel er für das kräftigste halte, um sich bei Zeiten auf einen guten Tod vorzubereiten, und er gab zur Antwort: „Denke an jedem Morgen, daß dieser dein letzter Tag, und jeden Abend, daß diese deine letzte Nacht sey, und handle nach diesem Gedanken.“ — Wahrlich ein trefflicher Rath! (S. Maxim. serm. 36.)

e) Die schwerste Wissenschaft. Der berühmte Alcuin, Lehrer und Freund Kaisers Carl d. Gr., wollte den Rest seiner Tage in dem Kloster zu Tours in ununterbrochener Stille verleben. Ganz ausschließlich widmete er sich hier dem Studium der höchsten und wichtigsten, aber auch schwersten Wissenschaft, nämlich jener, selig zu sterben. Seine letzten vier Jahre waren eine stete Vorbereitung zum Tode. Er hatte sich bei Zeiten seine Grabstätte gewählt, und brachte täglich bei derselben mehrere Stunden betend und betrachtend zu. Hier — an dem Rande seines, ihm entgegen gähnenden Grabes verstummten auf immer alle Töne des Ruhmes und Lobes, alle Täuschungen verschwanden, alle Lorbeern verwelkten, und jeglicher Glanz weltlicher Glorie erblaßte und erlosch. Der Tod

*) Bekanntlich wird auch der Papst bei seiner Krönung durch das Verbrennen der Wergbüschel an den Tod, das Ende aller irdischen Herrlichkeit, erinnert. (B. I. S. 218.)

stellte sich ihm als zwar ernsten, aber wahren Freund entgegen, und er wurde immer vertrauter mit ihm, bis derselbe ihn am 19. Mai 804 in eine bessere Welt hinüberholte.

(Nach Stolb. R. G. B. 25.)

f) Ueberall Gräber! Ein vornehmer Perser, mit Namen Hormisdas, war einst nach Rom gekommen, und hatte diese Weltstadt in aller ihrer Pracht gesehen. Da fragte ihn der Kaiser, wie ihm Rom gefallen, und ob er nicht Lust hätte, für immer hier zu bleiben? „Herr! antwortete der weise Perser, nichts ist mit den Schönheiten zu vergleichen, die ich hier zu schauen bekam, sie haben mich aber nicht geblendet, noch eingenommen; denn mitten unter den Herrlichkeiten dieser Stadt sah ich auch Gräber. Darum, weil man zu Rom auch stirbt, wie in Persien, verdunkeln sich vor meinen Augen alle hiesigen Schönheiten; denn nirgends hat man für immer zu bleiben." (Nach Herbst's Ex. Th. 2. S. 812.)

g) Die klugen Frauen. Die heil. Mathildis, Mutter des Kaisers Otto I., dachte immer an den nahen Tod. Um daran noch lebhafter erinnert zu werden, ließ sie bei Zeiten die Bahrtücher für ihre Begräbniß verfertigen, und in ihrem Zimmer ausbreiten. (Ber. Berc. K. G. B. 9.)

Die heil. Wittwe Ida wollte durch den Gedanken an ihr Ende zur thätigen Nächstenliebe angeeifert werden, ließ sich deßhalb frühzeitig ihre Todtenbahre verfertigen, dieselbe täglich zweimal mit verschiedenen Gaben füllen, und diese dann unter die Armen vertheilen. (Lohn. Bibl. II. 339.)

h) Die Leiche der schönen Königin. Als der heil. Franz Borgias noch am spanischen Hofe lebte, erhielt er vom Könige den Befehl, die Leiche der Königin Isabella nach Granada in die dortige Gruft zu begleiten. Er ließ, bevor die Leiche beigesetzt wurde, noch einmal den Sargdeckel öffnen, wurde aber von dem Anblicke der Verwüstung, die der Tod in so kurzer Zeit an der, durch ihre Schönheit berühmten Königin angerichtet hatte, so ergriffen, daß er die folgende Nacht unter stetem Weinen und ernsten Todesbetrachtungen zubrachte. „O wie eitel ist doch Alles in der Welt! rief er mehrmals aus. O Isabella! wo sind nun deine blühenden Wangen, wo die lieblich rothen Lippen, wo das schöne Auge und das anmuthige Gesicht?! — O Tod! wie schnell bist du im Zerstören! Wie bald wirst du auch mit mir dein Verwüstungsgeschäft beginnen?!" — Diese und ähnliche Gedanken an Tod und Ewigkeit prägten sich so tief in das Herz des edlen Mannes ein, daß er in Bälde der Welt entsagte, in den Orden des heil. Ignatius von Loyola trat und ein großer

Heiliger wurde. Dieser pflegte später auch zu sagen, man sollte sich jeden Tag vier- und zwanzigmal zum Tode bereit halten. (Nach Buttler.)

i) Die zugemauerte Zelle. Der heil. Johannes Klimakus erzählt als Augenzeuge Folgendes: „Ich will hier eine Begebenheit nicht mit Stillschweigen übergehen, die sich in einem Kloster, wo ich mich früher befand, mit einem Einsiedler zutrug. Dieser Einsiedler hatte lange Zeit seine Pflichten vernachlässiget, ohne sich die Sorge um das Heil seiner Seele im Geringsten angelegen seyn zu lassen, bis er endlich von einer Krankheit heimgesucht und seinem Ende nahe gebracht wurde. Während dieser Krankheit sank er einst in eine Ohnmacht. Als er aber nach einer Stunde wieder zu sich kam, bat er mich und die übrigen Klosterbrüder, die zugegen waren, ihn zu verlassen, worauf er die Thüre seiner Zelle bis auf eine kleine Oeffnung zumauern ließ. So abgesondert brachte er darin zwölf Jahre zu, sprach mit Niemanden, und nahm nichts als Brot und Wasser, das ihm durch die kleine Oeffnung gereicht wurde, zu sich. Nur der Gedanke an die Schrecken des Todes und des Gerichtes, die sich seinem Geiste während jener Ohnmacht scheinen geoffenbaret zu haben, beschäftigte ihn, so daß er wie unbeweglich und erstarret da saß, und seine Blicke stets auf Einen Punct gerichtet hatte, während Thränen ohne Unterlaß seine Wangen netzten. Als wir endlich aus der Nichtannahme des hineingereichten Brotes und Wassers schlossen, daß er erkrankt sey, öffneten wir den Eingang seiner Zelle, traten hinein, um ihm die nöthige Hilfe zu leisten, fanden ihn aber schon dem Tode nahe. Auf unsere Bitte, er möchte doch einige Worte der Belehrung zum Abschiede an uns richten, sprach er nur die wenigen Worte: „Wer einmal den Gedanken an den Tod fest aufgefaßt hat, wird nie und nimmermehr sündigen." Nach diesem ernsten Bescheide entschlief er ruhig und selig im Herrn.
(Nach Domaink. Lehr. in Beisp. S. 537.)

k) Der heilsame Zuspruch. Ein weiser Mann sprach öfters zu seinem Schüler: „Steige mehrmals im Geiste in dein Grab hinab, damit du deine Augen von der Welt und ihrer Eitelkeit abwendest, und dich hütest, Gott zu beleidigen. Wer beim Leben tief hinabsteigt in das Grab, wird nach dem Tode hoch hinaufsteigen in den Himmel." (Silbert's Hausb.)

l) Der Kaiser lebendig im Sarge. Kaiser Carl V. hatte die Regierung seinem Sohne Philipp abgetreten, und sich in das Kloster San Juste zurückgezogen, um sich daselbst nach einem sorgenvollen und stürmisch bewegten Leben ungestört auf den Tod vorzubereiten. Die täglichen Todesbetrachtungen

machten ihn hier mit seinem letzten Ende so vertraut, daß er zuletzt verlangte, man möge seinen Sarg verfertigen, ihn hineinlegen, und lebendig als wie einen Todten in die Kirche, wie es damals üblich war, tragen. Dieses geschah, und es wurde mit ihm die ganze Todtenfeier gehalten. Nach Beendigung derselben blieb der in's Todtentuch gehüllte Kaiser noch längere Zeit allein, nach geschlossener Kirche im Sarge liegend zurück, um seine ernsten Betrachtungen fortzusetzen. Endlich verließ er den Sarg und kehrte auf sein Zimmer zurück; allein die Todtenfeier hatte ihn so erschüttert, daß er bald darauf den 21. September 1558 verschied, nachdem er zwei Jahre lang in dieser Einsamkeit den Tod recht fest und ernst in's Auge gefaßt hatte *). (Anneg. Kirchengesch. Th. 3. S. 239.)

B. Wie sterben die Gerechten?

a) Biblische Beispiele. Als Abraham ein Alter von 175 Jahren im Dienste des Herrn erreicht hatte, schied er im Frieden von dieser Welt, und wurde, wie die Schrift sich ausdrückt (1. Mos. 25. 8.), zu seinem Volke versammelt. So starb auch Isaak, 180 Jahre alt, eines ruhigen Todes. (1. Mos. 35. 29.) Der sterbende Jakob segnete noch seine große Familie, und sein letzter Wunsch war, im heimathlichen Kanaan in der Familiengruft beigesetzt zu werden. (1. Mos. 49.) — Der so schwer geprüfte Joseph erreichte ein Alter von 110 Jahren. Auch er wünschte, daß seine Gebeine einst in Kanaan eine Ruhestätte finden möchten, und mit diesem Gedanken an die irdische Heimath ging er in eine bessere hinüber. — Moses, nachdem er 120 Jahre dem Herrn gedient, warf noch einen wehmüthigen Abschiedsblick vom Berge Nebo in das Land der Verheißung, und entschlummerte dann eines sanften Todes. (5. Mos. 34.) Josue starb nach schwer vollbrachtem Tagewerke in der Führung Israels im 110. Jahre. — Der edle Samuel hatte das Volk mit Wohlthaten überhäuft, aber dafür vielen Undank erlitten; doch sein Tod wurde von ganz Israel betrauert. (1. Kön. 24.) Nachdem David 40 Jahre das Scepter über das auserwählte Volk geführt, starb er hoch an Jahren und reich an Verdiensten. (3. Kön. 2.) Als Tobias, 102 Jahre alt, sich dem Tode nahe fühlte, gab er noch seinem Sohne und seinen Enkeln die schönsten Ermahnungen, und ging dann zur wohlverdienten Ruhe ein.

Eines schönen Todes starben auch Judith (16. 28.),

---

*) Ein hierher taugliches Beispiel siehe auch oben S. 137. h. (der Ring.)

105 Jahre alt, deren Tod das Volk sieben Tage lang betrauerte, — Job im 140. Jahre, Eleazar als Held in Beobachtung des Gesetzes und die 7 machabäischen Brüder mit ihrer Mutter (2. Mach. 6. und 7.), so wie die meisten der Propheten und andere Gerechte des a. B.

Im neuen Bunde sind Beispiele eines guten Todes Simeon, Johannes d. T., der Heiland am Kreuze, der rechte Schächer, Stephanus, Jakobus d. Ael. Tabitha u. m. A.*)

b) Der heil. Hieronymus nannte den Tod seinen liebsten Bruder, seinen theuersten Gespan, seinen süßesten Trost. „Meiner Seele eckelt, sprach er, vor der Welt; sie vergeht vor Sehnsucht, dich zu sehen, o schönes Jerusalem, o geliebtes Vaterland! Sie eilt und fliegt zu dir, du Ziel und Ende meiner Wünsche!“ Als ein heftiges Fieber ihn seine Auflösung hoffen ließ, und seine Freunde und Jünger kamen, um ihm beizustehen, so empfing er sie mit heiterer Miene und sprach: „Meine Geliebten! bringet ihr mir die Nachricht, daß ich abreisen darf? O! Gott vergelte euch diese Freudenbotschaft! Nehmet Theil an meiner Freude, seyd Zeugen meines Glückes! Sehet — nun ist er da der kostbarste Augenblick meines Lebens. O seliger Augenblick! — Süßer und ruhiger Schlaf der Gerechten! komme und schließe mir die Augen zu! O Tod! wie schön, wie angenehm bist du! Wie Unrecht haben doch die Menschen, daß sie dich so häßlich mahlen! Nur für die Gottlosen bist du schrecklich. — Brüder! betet! wachet, und ihr werdet es erfahren, wie süß das Sterben ist, wenn man gelernt hat, recht und heilig zu leben!“ Bei diesen Worten gab der große Heilige seinen Geist auf am 30. Sept. 420. (Sein Leben).

c) Der heil. Ambrosius. Als dieser in seine letzte, aber langwierige Krankheit verfallen war, so versammelte der Graf Stiliko, der den Verlust des heiligen Bischofes als ein großes Unglück des Reiches bezeichnete, die besten Freunde desselben, und schickte sie zu ihm, um ihn zu überreden, daß er von dem Herrn die Verlängerung seiner Tage erbitten möchte. Doch Ambrosius antwortete vergnügt: „Ich verlange nicht zu leben, und ich fürchte nicht zu sterben; mein Leben und mein Tod sind in des Herrn Hand; dieser gute Gott ordne darüber nach seiner Weisheit und Barmherzigkeit!“ An seinem Sterbtage blieb er von 5 Uhr Abends an bis zum Verscheiden im Gebete vertieft mit kreuzweis über einander gelegten Armen und bewegte immer die Lippen, ohne daß man verstehen konnte, was er sagte. Kaum hatte er das heil. Abendmahl empfangen, so gab er ruhig seinen Geist auf. (Ber. Berc. K. G. B. 4.)

*) Ueber den herrlichen Tod der Glaubenshelden lese man B. I. S. 8. u. s. f.

d) Der heil. Franz von Assisi. Als dieser die Herannahung seiner Todesstunde bemerkte, legte er sich auf die Erde nieder, und dankte Gott mit gegen Himmel erhobenen Händen, daß er nun bald, aller irdischen Bande frei, heimkehren dürfe. Die Umstehenden ermahnte er, in der Liebe Gottes und des Nächsten, in der Demuth, Armuth und Geduld auszuharren. Er legte dann seine Arme kreuzweis übereinander, und gab den Seinigen den Segen. Hernach ließ er sich die Leidensgeschichte vorlesen, betete darauf, so viel es noch die schwindenden Kräfte erlaubten, den 141. Psalm, und starb, eben da er die Worte des letzten Versikels aussprach: „Führe meinen Geist aus seinem Kerker, damit er Deinen Namen lobe; die Gerechten erwarten mich, bis du mich krönest" — eines sanften Todes. (Ebend. B. 12.)

e) Die heil. Rosa von Lima. Diese weinte auf ihrem Todbette. Als man sie um die Ursache ihrer Thränen fragte, antwortete sie: „Ich weine nicht, daß ich von der Erde scheide, noch auch, daß ich leide, sondern weil ich nicht genug gelitten habe, den Himmel zu verdienen." — Sie ward von einem starken Husten befallen und erbrach eine Menge Blut. Kaum hatte sie sich aber wieder in so weit erholt, daß sie sprechen konnte, so rief sie: „O mein göttlicher Bräutigam! nimm dieß Blut als ein Opfer an und als ein Zeugniß meiner glühenden Sehnsucht, die ich immer hatte, für dich mein Blut und Leben hinzugeben."

(Silb. Hausb. S. 489.)

f) Der Degen als Sterbkreuz. Als der edle Bayard, genannt der Ritter ohne Furcht und Tadel, auf dem Schlachtfelde tödtlich verwundet und bei Seite getragen wurde, so nahm er, aller sonstigen Hilfe der Religion beraubt, in seine kraftlosen Hände den Degen, dessen Griff die Gestalt eines Kreuzes hatte, und drückte auf das Zeichen der Erlösung einen frommen Kuß, worauf er verschied.

(Herbst's Exem. Th. 2. S. 880.)

g) Der letzte Dank. Wunderbar rührend ist die Erzählung, welche von den letzten Stunden des eben so gelehrten, als frommen Friedrich Leopold, Grafen zu Stolberg, seine eigenen Kinder uns geben. Ich führe hier nur seine letzten Worte an: „Sagen Sie mir, fragte er seinen Arzt, wird es morgen oder übermorgen doch mit mir zu Ende seyn?" Der Arzt erwiderte: „Ihr lebendiger Glaube, Herr Graf, und Ihr heißes Verlangen, Gott zu schauen, erlauben mir, Ihnen zu sagen, daß Sie noch vor Mitternacht erlöset werden." — „Gott sey gepriesen!" rief erfreut der edle Mann, ergriff die Hand des Arztes, drückte sie freundlichst und sprach: „Dank! Dank! Ich

danke Ihnen von ganzem Herzen! — Gelobt sey Jesus Christus!" Mit diesen Worten sank sein Haupt auf die Seite, und nach wenigen Athemzügen ging er hinüber zu seinem Vater und zu unserm Vater, zu seinem Gott und zu unserm Gott (Joh. 20. 17.) im Jahre 1819. (Guill. Handb. Th. 1. 341.)

Andere Beispiele eines guten Todes wurden angeführt B. I. S. 239. und B. III. S. 173. *) — Uebrigens bietet der Tod eines jeden Heiligen ein hierher passendes Beispiel. Man schlage daher nur eine Heiligenlegende oder das Brevier nach.

Den Tod der Bösen veranschaulichen die Beispiele B. I. S. 88. a. d. e. i. k., — B. II. S. 26. 40. 50. 95. 106. b. und d., S. 174. 216. 221. d., 227. b. und i., 251. f., 267. k., — B. III. S. 230.

C. Historische Notizen über die Leichenfeier.

Von jeher wurden die Leichen der Abgeschiedenen von ihren Angehörigen mit einer gewissen Feierlichkeit ihrer letzten Ruhestätte übergeben, und es dürfte eine kurze Betrachtung derselben — zur Erweckung ernster und heilsamer Gedanken gewiß hier am rechten Platze stehen.

1. Ueber die Leichenfeier bei den Juden **).

Sobald ein Mensch verschieden war, so drückten ihm seine Söhne oder Freunde die Augen zu. Der Leichnam wurde dann gewaschen und in Leinwand eingewickelt, der Kopf noch überdieß mit einem Schweißtuche eingehüllt. (Joh. 11. 44.) Särge hatte man außer Babylon und Aegypten — nicht. Die Patriarchen begruben ihre Todten erst nach einigen Tagen (1. Mos. 23. 2. — 4.); ihre Nachkommen scheinen in Aegypten die Bestattung noch länger verschoben zu haben. Besonders trat lange Verzögerung ein bei Einbalsamirungen. So z. B. dauerte letztere bei Jakob 40 Tage. (1. Mos. 50. 3.) Aber durch das mosaische Gesetz (4. Mos. 19. 11.) wurde wegen der, durch die Berührung mit einer Leiche zugezogenen siebentägigen Unreinerklärung eine schnellere Beerdigung nothwendig gemacht, wie sie wohl auch die, durch das heiße Klima eher geförderte und der

---

*) Zahlreiche Beispiele hierüber liefern auch J. Kaltners »Kranken- und Sterbebilder alter und neuer Zeit.« Salzburg bei Mayr 1850.

**) Diese war allerdings nicht immer ganz gleich, indem der Stand des Verstorbenen, so wie das Zeitalter Verschiedenheiten mit sich brachten. Hier wird mehr das Allgemeine hervorgehoben.

Gesundheit gefährliche Verwesung erheischte. In neuerer Zeit begruben die Juden nach Sitte der Perser ihre Todten bald nach dem Verscheiden. (Act. 5. 6.) Das Begraben der Leichen war die einzig gesetzliche Art der Bestattung bei den Hebräern.

Unbegraben liegen zu bleiben, war eine so große Schmach, daß in der Regel selbst Verbrecher beerdiget wurden; nur in der ältesten Zeit wurden ihre Leiber verbrannt. — Die in Leinwand gehüllte Leiche wurde auf einer, oben offenen, oft schön verzierten Bahre von vier oder sechs Anverwandten zum Grabe getragen; hinter derselben gingen die Angehörigen und Freunde. Bei Vornehmen war die Begleitung oft sehr zahlreich. Es wurden auch eigene Weiber gedungen, die unter den weinerlichsten Geberden jammerten oder Klagelieder sangen unter Begleitung von Flötenspielern. — Die Begräbnißplätze waren regelmäßig außer den Städten und Dörfern; nur ausnahmsweise wurden besonders angesehene Personen innerhalb derselben bestattet, wie z. B. Samuel. (1. Kön. 25. 1.) Uebrigens wählte man zu den Begräbnißplätzen gern angenehme Oertlichkeiten unter schattigen Bäumen und in Gärten. Familiengrabstätten kommen schon frühe vor; eine solche hatte bereits Abraham gekauft und eingerichtet. (1. Mos. 23.) Die Gräber wurden häufig in Felsen eingehauen *), oder man wählte dazu natürliche Höhlen, und half durch die Kunst etwas nach. — Die Leichen der Unbemittelten wurden einfach in die Erde eingescharrt am gemeinsamen Begräbnißplatze; größere Städte hatten auch noch einen besondern Begräbnißort für Fremde, wie z. B. Jerusalem. (Matth. 27. 7.) — Die Trauer um die Verstorbenen war bei den Juden (wie auch jetzt noch bei den Orientalen) sehr auffallend. Man zerriß die Kleider, zerraufte sich die Haare, bestreute das Haupt mit Asche, unterließ das Waschen, Kämmen und Salben, heulte und jammerte, fastete, ging barfuß und bloßhaupt, und verhüllte das Kinn mit dem Oberkleide. Die Trauer dauerte für die Angehörigen und Verwandten des Abgeschiedenen gewöhnlich acht Tage; Könige aber und andere hohe Standespersonen wurden von dem ganzen Volke dreißig Tage, ja noch länger öffentlich betrauert.

(Vergl. 1. Mos. 50. 4. — 5. Mos. 34. 8. und 1. Kön. 25. 1.)

2. Ueber die Leichenfeier bei den Heiden.

Es würde zu weit führen, die Leichengebräuche aller heidnischen Völker des Alterthums hier anzuführen. Von den Per-

*) Vergl. das Grab Christi B. I. S. 153.

fern sey nur erwähnt, daß sie ihre Leichen in Särge, die mit Honig gefüllt waren *), legten und so in die Erde versenkten. Bei den Scythen wurde die Leiche einer Standesperson 40 Tage lang (vermuthlich einbalsamirt oder hermetisch verschlossen) bei den Verwandten umhergefahren, von den nächsten Angehörigen begleitet, die überall mit einem Gastmahle bewirthet werden mußten. Hierauf erfolgte erst die Beerdigung. — Bei den Aegyptern zeigte die Familie eines Gestorbenen ihre Trauer dadurch öffentlich, daß man sich Koth auf das Haupt warf, keine weißen Kleider trug, keinen Wein trank, keine Bäder nahm, und schreiend und heulend umherging. Die Leichen der Reichen wurden einbalsamirt, in feine Leinwand gewickelt, mit Gummi überstrichen und in einen genau anpassenden Kasten gelegt. Eine solche Leiche, Mumie genannt, verwesete nie, sondern trocknete ganz ein **). Bevor die einbalsamirte Leiche in der Gruft beigesetzt werden durfte, mußte noch darüber das Todtengericht gehalten werden. Die Verwandten ließen nämlich den Todtenrichtern sagen: „N. will über den See fahren." Dann wurde an einem bestimmten Tage die Leiche in einem Kahne auf einen kleinen Teich gesetzt. An der einen Seite des Teiches nahmen die Richter, an der andern die Verwandten Platz, und nun konnte Jeder den Verstorbenen anklagen. Bewies der Kläger seine Beschuldigung nicht, so wurde er hart gestraft; wurden aber die Klagen für gegründet befunden, so ward die Leiche als der Ehre der Bestattung unwürdig erklärt, und die Familie stellte sie dann zu Hause in einen Winkel hinein, bis etwa von dem Beleidigten Verzeihung erfleht wurde. — Trat gar kein Kläger auf, oder wurden die Kläger als Verläumder überwiesen, so legten die Verwandten voll Freude ihre Trauerkleider ab, hielten dem Verstorbenen Lobreden, und setzten die Mumie bei, besuchten sie aber noch oft. Ueberhaupt widmeten die ernsten Aegypter den Gräbern große Sorgfalt, und bauten sie herrlich, während ihre Häuser schlecht aussahen; sie nannten aber auch die Häuser nur ihre Herbergen, die Gräber aber ihre Wohnstätten.

Bei den Griechen wurde der Leichnam am achten Tage verbrannt, und die Asche sammt den noch übrigen Gebei-

---

*) Man wollte wahrscheinlich dem Gott unter der Erde (B. I. S. 41. c.) dadurch die Speise versüßen.

**) In Naturaliencabineten, z. B. zu Cassel, hat man solche ägyptische Mumien, die noch, obwohl über 2 bis 3 tausend Jahre alt, ganz frisch aussehen.

nen in eine Urne gesammelt und beigesetzt, oder in die Erde versenkt. In nähere Betrachtung wollen wir die Leichenfeier der Römer ziehen: Lag Jemand in den letzten Zügen, so suchte der nächste Anverwandte dessen Athem mit dem Munde aufzufangen; denn durch den Mund, glaubte man, fahre mit dem letzten Athemzuge die Seele aus. Dem Verschiedenen drückte der Sohn oder die Tochter, oder der nächste Verwandte die Augen und den Mund zu. Die Anwesenden riefen den Verstorbenen mehrmals beim Namen, und sagten: „Lebe wohl! Lebe wohl!“ — Hierauf wurde die Leiche mit warmem Wasser gewaschen, mit dem besten Kleide angethan, in den Sarg gelegt und in die Hausflur gestellt, mit den Füßen nach der Thüre hin gekehrt (als Zeichen der letzten Abreise). Nicht selten legte man auch dem Todten ein Geldstück in den Mund, auf daß er damit die Ueberfahrt in die andere Welt dem Schiffer Charon bezahlen konnte. Vor dem Hause wurde ein Cypressenzweig als Zeichen, daß hier eine Leiche liege, aufgesteckt. Nun begannen die Angehörigen und Verwandten die Trauerklage unter Wehegeschrei und Weinen, mit Zerraufen der Haare, Zerreißen der Kleider und Bestreuen des Hauptes mit Asche.

Diese Trauerklage wurde täglich bis zur Leichenbestattung wiederholt. Letztere fand bei Vornehmen erst am achten Tage Statt, und zwar im feierlichen Zuge entweder Nachts oder in den Morgenstunden, immer mit brennenden Fackeln. Voran gingen die Flötenspieler und die Träger der Wappen und Ahnenbilder; dann kam eine Schaar Klageweiber, die für's Weinen und Heulen bezahlt wurden. Hierauf wurde die Leiche in einer, mit kostbaren Decken behangenen Sänfte dahergetragen, und ihr folgte die Familie und Verwandtschaft in Trauerkleidern, nämlich die Männer mit verhülltem Kopfe und beschmutzter Toga, die Frauen und Mädchen in weißen Gewändern mit bloßem Haupte und fliegenden Haaren. Auf dem Hauptplatze (forum) hielt der Zug stille, und es wurde eine Leichenrede zum Lobe des Verstorbenen gehalten. Dann ging's zur Stadt hinaus nach dem Begräbnißplatze der Familie, wo der Scheiterhaufen in Gestalt eines viereckigen Altars errichtet stand. Das Holz ward nicht selten mit den kostbarsten Oelen besprengt. Nachdem man die Leiche auf den Scheiterhaufen gelegt hatte, zündeten die Anverwandten diesen mit brennenden Fackeln, das Gesicht weggewendet, an, und beteten, daß der Himmel die Flamme durch den Wind beschleunigen möchte, was für ein gutes Zeichen galt. In die Flamme warf man auch Weihgeschenke, als z. B. Spezereien, Weihrauch, Myrrhen, so wie Kleider, Schmuck

und Ehrenzeichen und andere, dem Verstorbenen werthe Sachen hinein *).

Wenn der Scheiterhaufen niedergebrannt war, so löschte man das Feuer aus, und benetzte die Asche mit Wein, worauf die nächsten Verwandten die Gebeine sammelten. Die Gebeine und die Asche wurden nicht selten mit dem kostbarsten Balsam besprengt, und nebst einem gläsernen Fläschchen, worin die Trauernden einige ihrer Thränen aufbewahrten, in einen Aschenkrug (Urne **) gelegt, der dann feierlich in der Familiengruft beigesetzt wurde. Nach der Beisetzung der Urne besprengte ein Priester mittelst eines Oliven- oder Lorbeerzweiges die Anwesenden dreimal mit heiligem Wasser (vergl. Anmerk. B. II. S. 339), um sie zu reinigen. Hierauf riefen Alle beim Weggehen: „Heil dir, Heil! Lebe wohl! lebe wohl!" Auch in den folgenden acht Tagen fand man sich öfters bei der Gruft ein, und am neunten Tage wurde noch ein Opfer verrichtet. Liebesopfer von Blumen, Weihrauch, geschlachteten Thieren u. dgl. wurden den Verstorbenen auch am Jahrestage ihres Todes dargebracht. Schon von Romulus war den Frauen und Mädchen ein volles Jahr zur Trauer für ihre Männer und Aeltern vorgeschrieben. Den Männern war keine bestimmte Länge der Trauerzeit anbefohlen.

3. Ueber die Leichenfeier bei den Christen.

Die Christen widmeten den Leichen ihrer Verstorbenen immer eine fromme Sorgfalt, sowohl weil die Leiber der Gläubigen nach dem Apostel (1. Cor. 6. 15. — 19.) Glieder Christi und Tempel des heil. Geistes, und nach Augustin (lib. 6. cont. Jul.) in der Taufe geheiliget worden, daher selbst als Ruine noch ehrwürdig sind, als auch und besonders wegen ihrer einstigen Auferstehung und sofortigen Unsterblichkeit. (1. Cor 15. 53.) Bereits oben S. 336. wurde des Eifers der ersten Christen erwähnt, mit dem sie die Leichen ihrer Glaubensbrüder den Heiden zu entreißen und anständig zu beerdigen suchten. Das bei den Römern übliche Verbrennen der Leichen war den Christen ein Gräuel, und selbst in dem größten Sturme der Verfolgung suchten sie doch den Leichnamen der Ihrigen eine Ruhestätte in der Erde zu verschaffen, weßhalb

---

*) In ältern Zeiten wurden auch Menschen, nämlich Gefangene oder Sclaven, am Scheiterhaufen geschlachtet, und ihr Fleisch in das Feuer geworfen. Bei den Indiern läßt sich noch gegenwärtig die Frau des Verstorbenen mit dessen Leiche verbrennen.

**) Die Urnen waren von Thon oder Marmor, ja selbst von Silber und Gold.

die heidnischen Richter häufig absichtlich den Christen zur Kränkung die Martyrer den Flammen preisgaben.

Die Behandlung der Todten *) war nicht überall und zu allen Zeiten gleich. Viele Leichengebräuche, die nicht anstößig und zugleich sinnvoll waren, behielten die Christen aus dem Juden- oder Heidenthume bei, als wie z. B. daß man dem Entseelten die Augen zudrückte, seine Leiche wusch, ihr Kleider anzog, sie aussetzte u. dgl. mehr. Die christliche Religion fügte dann noch andere Gebräuche hinzu. —

In den ersten Jahrhunderten wickelte man die Leichen gewöhnlich in weiße Leinwand ein; die weiße Farbe sollte als Sinnbild des reinen Ueberganges in ein besseres Leben gelten. Bald fing man auch an, den Verstorbenen über das Leichenhemd ihre besten Kleider anzuziehen. Die Leichen der Priester und Bischöfe wurden meistens mit ihrem kirchlichen Gewande angethan und geschmückt. — Dem jüdischen Gebrauche, die Todten so schnell als möglich zu beerdigen, trat das Christenthum entschieden entgegen; man stellte sie zu Hause, und im vierten Jahrhunderte auch selbst in der Kirche einige Tage aus, wobei eine Todtenwache zugegen war. — Das Brennen eines oder mehrerer Lichter als Sinnbilder des ewigen Lichtes — bei einer Leiche ist uralt; so war schon nach Eusebius die Leiche des Kaisers Constantin d. Gr. mit Lichtern umgeben, und der heil. Ambrosius findet (de viduit. c. 15.) sogar in den Hochzeitslampen eine Erinnerung an die bei Leichen brennenden Fackeln. Schon frühzeitig kamen die Gläubigen zu den Leichen, um für die Entschlafenen zu beten, und ernste Gedanken in sich zu erwecken. Als die heil. Makrina, die Schwester des heil. Gregors von Nyssa, starb, strömten alle Nachbarn zusammen, und hielten bei der Leiche, wie an den Martyrerfesten, fromme Nachtwachen. — Bei Gregor von Tours (de glor. conf.) bittet eine gewisse Pelagia ihren Sohn Aredius, sie nicht vor dem vierten Tage zu begraben, damit ja recht viele Leute kommen, und für sie beten könnten.

Die Trauer um die Verstorbenen war bei den Christen nicht, wie bei Juden und Heiden, eine excentrische, sondern durch den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele und einstige Auferstehung des Leibes gemäßigt. Sie waren eingedenk der Mahnung des Apostels (1. Theſſ. 4. 13.), um die Entschlafenen nicht (so übermäßig) zu trauern, wie die Andern (d. i. die Heiden), die keine Hoffnung (der Auferstehung) haben. Darum mißbilligen die ältesten Kirchenväter die tiefe Trauer und die Chri-

*) Von den Gebräuchen bei Sterbenden war früher S. 170. die Rede.

sten der ersten Zeiten pflegten nicht, wie die Juden und Heiden, bei Todfällen übermäßig zu weinen und zu heulen, sondern nahmen ihre Zuflucht zum Gebete. — Als die heil. Monika starb, so fing ihr Enkel Adeodatus laut zu weinen an, Augustin selbst wurde wenigstens innerlich erschüttert. Das Geschrei des Knaben mißfiel den Anwesenden, und man verwies ihn zur Ruhe und Mäßigung. Und als der Knabe zu weinen aufgehört hatte, nahm Evodius das Psalmenbuch in die Hand, und begann laut den 100. Psalm zu beten, und Alle beteten nach. — Der heil. Chrysostomus (hom. 62. in Joann.) eiferte ernstlich gegen die überspannte Trauer, und insbesonders gegen die Sitte der gedungenen Klageweiber, wie sie noch aus dem Heidenthume her zu seiner Zeit üblich war. Nicht einmal die schwarzen Trauerkleider wollte er dulden, und der heil. Cyprian sagt (lib. de mortal.), man darf kein schwarzes Gewand anziehen, da die Entschlafenen schon mit dem weißen Kleide der Glorie prangen. Doch kommt die schwarze Farbe bei Leichenbegängnissen schon frühzeitig vor. — Mit besonderem Fleiße wurde von den Christen für die Verstorbenen gebetet. Schon die apostolischen Constitutionen (l. 6. c. 29.) fordern die Gläubigen auf, gleich nach dem Hinscheiden für die Seelen der Brüder das heil. Meßopfer darzubringen, und Psalmen zu singen. Unter den letztern wurden meistens Lob- und Dankpsalmen gewählt, und nach Hieronymus (ep. 77. ad Ocean.) hörte man sogar das Alleluja. Von so erfreulicher Seite faßten die Christen den Tod auf *).

Wenn die bald kürzere, bald längere Zeit der Ausstellung vorüber war, so wurde die Leiche zu Grabe getragen; denn die Todten auf Wägen fahren zu lassen, hielt man für höchst unanständig. Eine Leiche, besonders frommer und heiliger Personen, zu tragen, rechnete man sich in den ersten Jahrhunderten zur vorzüglichen Ehre und zum Verdienste an. Selbst Bischöfe und andere hohe Standespersonen trugen Leichen auf ihren Schultern. So z. B. wurde die heil. Paula von mehrern Bischöfen zu Grabe getragen; andere hatten bei ihrem Leichenzuge Lampen und Kerzen in ihren Händen, und sangen heil. Lieder und Psalmen. (S. Hieron. in vit. S. Paul.) Der heil. Ambrosius trug mit noch einem Bischofe die Leiche seines Bruders Satyrus, der heil. Gregor von Nyssa die seiner Schwester Makrina. In der Regel wurde der Todte von denen seines Glei-

*) Selbst Heiden, wie z. B. die Bewohner von Thracien, sollen bei der Geburt eines Kindes, als dem Eintritte in's irdische Elend, geweint, bei dem Tode der Ihrigen aber, als dem Austritte aus diesem Jammerthale, gejubelt haben. (B. I. S. 242.)

chen getragen, nämlich ein Bischof von Bischöfen, ein Priester von Priestern u. s. f. — In Carthago war es im Jahre 398 den Büßern zur Pflicht gemacht, die gemeinen Leichen zu Grabe zu tragen. In andern Städten wurden bald eigene Leichenträger angestellt.

Die letzte Behausung des Todten ist der Sarg. Dieser war schon von Alters her desto kostbarer, je vornehmer die Leiche war. So z. B. wurde die Leiche des Kaisers Constantins d. Gr. nach Eusebius (l. 4. de ej. vit.) in einen goldenen Sarg gelegt. Man hatte ferners silberne, bleierne oder steinerne*) Särge. Gewöhnlich aber waren sie von Holz.

Unter Psalmengesang und dem abwechselnden Gebete des Priesters und der Gläubigen wurde die in dem Sarge verschlossene Leiche in das Grab hinabgesenkt, oder, wie in den Katakomben, in die Nische hineingeschoben, und dann das heil. Meßopfer dargebracht, wie schon Tertullian erwähnt. — Bereits seit den ältesten Zeiten war es auch Sitte, am dritten, siebenten und dreißigsten, so wie am Jahrestage das heil. Opfer für die Seelenruhe des Verstorbenen zu wiederholen. Davon reden schon die apostol. Constitutionen. (lib. 8. c. 48.) Als Gründe dafür werden geltend gemacht: für den dritten die Erinnerung an die, am dritten Tage erfolgte Auferstehung Christi, für den siebenten, weil, so wie der Schöpfer am siebenten Tage ruhte, auch der Verstorbene der ewigen Ruhe empfohlen wird, und für den dreißigsten die dreißigtägige Trauer des Volkes Israel um Moses (5. Mos. 34. 8.) Der Jahrestag empfiehlt sich aus natürlichen Gründen.

Die Gräber der Gläubigen wurden auch frühzeitig schon verziert; man bestreute sie mit Blumen, wie schon Hieronymus (ep. 26. ad Pamach.) erwähnt, setzte Grabsteine darauf oder verschloß die Grabnischen in den Katakomben mit Steinplatten, worauf die Fossarier (siehe oben S. 338.) allerlei Symbole einmeißelten, z. B. einen Phönix als Sinnbild der Auferstehung, eine Taube oder ein Lamm als Zeichen der Einfalt und Unschuld, u. d. gl. — Ob man die Gräber auch schon in den ersten Jahrhunderten mit Kreuzen zierte, dürfte sehr zu bezweifeln seyn. **)

---

*) Der merkwürdigste Sargstein wurde aus Assos in Mysien gebracht, der die Eigenschaft hatte, daß er die Leiche bis auf die Zähne schon in vierzig Tagen verzehrte, daher er sarcophagus, d. i. Fleischverzehrer, genannt wurde, welcher Name bald auf alle Särge überging.

**) Die Begräbniß=Ceremonien, wie sie gegenwärtig das Ritual vorschreibt, können und sollen aus diesem der Jugend erklärt werden.

Aussprüche und Gleichnisse.

a) Darum läßt Gott unsere letzte Stunde uns nicht wissen, damit wir jede Stunde darauf gefaßt sind." (S. Greg. in hom.)

b) „Unser letzter Tag ist von so wichtiger Entscheidung, daß billig alle frühern Tage zur Vorbereitung auf ihn verwendet werden sollen." (S. Aug.)

c) „Der Gedanke an den Tod jagt heilsame Furcht ein, und heftet wie ein Nagel die Regungen der Fleischeslust an das Kreuz der Abtödtung. (Idem.)

d) Gehet hinaus zu den Gräbern; sie sind die Lehrstühle heiliger Wissenschaft und die Schulen, wo man Demuth lernt."
(S. Chrys. hom. de Spir. s.)

e) Der heidnische Weltweise Zeno fragte einst das Orakel um Rath, wie er es anstellen müsse, um ein gutes, den Göttern wohlgefälliges Leben zu führen. Und das Orakel gab ihm zur Antwort: „Gehe zu den Todten, und Du wirst bei ihnen guten Rath finden." (Lobbet. de pecc. l. 5.)

f) „Allen Arbeitern ist das Ende der Mühe und Anstrengung willkommen. Gerne und oft fragt der Wanderer, wie weit er noch zur Herberge habe! Der Handelsmann sehnt sich nach dem Abschluß seiner Geschäftsrechnung, der Ackersmann zählet die Tage bis zur Ernte, und der Schüler jubelt dem Tage der Preisevertheilung entgegen. So freut sich der wahre Diener Gottes auf den Tag, wo sich ihm öffnet die himmlische Heimath, wo er abschließt die irdische Geschäftsrechnung, wo die Engel seine Ernte heimtragen, und er mit dem Preise der ewigen Glorie betheilt wird." (S. Chrysost. hom. 48.)

g) Als Sokrates *) von Plato gefragt wurde, ob er gern sterbe, so antwortete der edle Weltweise: „In der Jugend bemühte ich mich, gut zu leben, und im Alter, gut zu sterben; darum, weil mein Leben rechtschaffen war, erwarte ich den Tod mit Heiterkeit." Möchte doch auch jeder Christ, so wie dieser Heide, auf dem Todbette sprechen können! (Lohn. Bibl. II. 451.)

h) Ein anderer heidnischer Weltweise, Aristoteles, soll sterbend ausgerufen haben: „In Zweifeln habe ich gelebt, in Aengsten sterbe ich; ich weiß nicht, wohin ich gehe. O Wesen aller Wesen, erbarme dich meiner!" (Idem. ibid.) Welch' ganz andern Trost gewährt die christliche Offenbarung, als die heidnische Weltweisheit!

---

*) Vergl. B. I. S. 31.

i) Philipp, König von Macedonien, gab seinem Kammerdiener den Auftrag, ihm jeden Morgen beim Aufstehen zuzurufen: „König! du bist ein sterblicher Mensch; lebe also des Todes eingedenk.“ (Aelian. l. 8.)

k) Als des eben erwähnten Königs Sohn, Alexander d. Gr., einst bei dem Begräbnißplatze vorüberging, so fand er den Diogenes da auf- und abgehend, als suche er etwas. Der junge König fragte ihn, was er suche, und erhielt zur Antwort: „Ich suche deines Vaters Hirnschädel; aber ich kann ihn von den andern gemeiner Leute nicht unterscheiden. Kannst du es, so zeig' mir ihn.“ Welch' bittere und doch auch heilsame Antwort! (Lohn. Bibl. II. 488.)

l) Ptolemäus, König von Aegypten, hatte immer einen Todtenschädel neben sich liegen, um nie des Todes zu vergessen. Auch ihm mußte ein Diener mehrmals zurufen: „Sieh, o König! so wird auch dein Haupt seyn.“ (Plut. in conviv.) (Auch die Büßer des christlichen Alterthums sieht man in Bildern mit einem Schädel an der Seite vorgestellt, wie z. B. die heil. Magdalena.)

m) Die Weisen Aegyptens pflegten kleine Todtenbeine (entweder wirkliche oder aus Elfenbein nachgebildete) bei sich zu tragen, und wenn sie einander begegneten, dieselben sich gegenseitig zum Gruße zu zeigen. Welch' ernster, aber heilsamer Gruß! *) (Radzivil. ep. 1.)

n) Wenn ein römischer Feldherr einen Triumphzug hielt, so mußte ihm ein Diener von rückwärts öfters zurufen: „Vergiß nicht, daß du ein sterblicher Mensch bist!“ (S. Hieron. in epist.)

o) Saladin, der große Beherrscher des Morgenlandes, befahl, als er fühlte, daß sein Tod herannahe, einem Herold, mit einem großen Leinentuche auf einer Lanze durch die Stadt zu reiten und auszurufen: „Sehet! dieses Leichentuch ist Alles, was der große Saladin, der Schrecken seiner Feinde, von so vielen eroberten Reichen und erbeuteten Schätzen mit sich in's Grab nimmt!“ (Fulgos. 2.)

p) „Es ist thöricht, schreibt der weise Seneka (lib. de morib.), den Schlaf zu lieben und den Tod zu fürchten, da jener nur vom letztern der Bruder und Vorläufer ist.“

q) „Es ist besser, in's Trauerhaus (wo eine Leiche liegt) als in's Freudenhaus, wo Gastereien gehalten werden) zu ge-

---

*) Bekanntlich pflegen sich manche Mönche, als wie z. B. die Trappisten, mit den Worten zu begrüßen: „Memento mori!“ (Gedenke des Todes.) Letztere haben auch in ihrem Garten immer ein offenes Grab.

hen; denn dort wird man an das Ende aller Menschen erinnert, und der Lebende nimmt zu Herzen, was ihm bevorsteht."
(Pred. 7. 3.)

r) „Der Gerechte, wenn ihn der Tod auch früh hinweggrafft, wird in Frieden ruhen. — Er gefiel Gott wohl, und war ihm lieb; darum ward er aus der Mitte der Sünder hinweggenommen. — Frühe vollendet, hat er doch (bezüglich der Verdienste) viele Jahre erreicht." (Weisheit. 4.) „Kostbar ist vor den Augen des Herrn der Tod seiner Heiligen." (Ps. 115.) „Selig sind, die im Herrn sterben! Ja gewiß, der Geist betheuert es, sie ruhen von ihren Arbeiten aus, und ihre Werke folgen ihnen nach." (Offenb. 14. 13.)

s) Sprüchwörter. Je öfter man dem Tode in's Gesicht schaut, desto weniger fürchtet man ihn. — Für den Tod ist kein Kraut gewachsen. — Im Holze wachsen die Würmer, die es fressen (d. h. der Keim des Todes liegt schon in dir). — Bei jeder Geburt wird eine Leiche angesagt. — Je öfter du in den Gottesacker schaust, desto heimischer wird er dir. — Schau öfters ins Grab hinab, und du wirst einst leicht darin liegen.

II. Das Gericht.

„Den Menschen ist bestimmt, sagt die heil. Schrift (Heb. 9. 27.), einmal zu sterben, und dann gerichtet zu werden." Man unterscheidet ein zweifaches Gericht: das besondere gleich nach dem Tode, und das allgemeine am jüngsten Tage.

1. Von dem besondern Gerichte.

a) Biblische Ermahnungen. „Kein Mensch weiß, sagt der Prediger (9. 1.), ob er bei Gott der Liebe oder des Hasses würdig sey." Darum sollen wir stets in heilsamer Furcht seyn, und das Gericht Gottes nie aus dem Sinne lassen. Dazu ermahnt die heil. Schrift (Pred. 11. 9.): „Freue dich, o Jüngling! in deiner Jugend, und dein Herz sey fröhlich in deinen jungen Jahren; wisse aber dabei, daß dich Gott wegen Allem, was du thust, vor Gericht fordern wird." David betete (Ps. 118. 120.). „Durchbohre mein Fleisch mit der Furcht vor dir; denn ich fürchte mich vor deinem Gerichte!" und (Ps. 142. 2.): „Geh' nicht in's Gericht mit deinem Knechte; denn vor deinem Angesichte ist kein Lebender gerecht." — An die Strenge des Gerichtes mahnen ernstlich die Worte Christi (Matth. 12. 36.) „Die Menschen werden von jedem unnützen Worte, das sie geredet, am Tage des Gerichtes Rechen-

schaft geben müssen." Daß alle Menschen sich dem Gerichte unterziehen müssen, spricht der Apostel (2. Cor. 5. 10.) also aus: „Wir alle müssen vor dem Richterstuhle Christi offenbar werden, damit ein jeder empfange, je nachdem er in seinem Leibe Gutes oder Böses gethan hat." Wie kräftig und heilsam der Gedanke an die letzten Dinge, wozu auch das Gericht gehört, sey, versichern die Worte des heil. Geistes (Sir. 7. 40.): „Gedenke in allen deinen Werken der letzten Dinge, und du wirst in Ewigkeit nicht sündigen."

b) Die heilsame Furcht. Der heil. Augustin bekennt (confess. l. 16. c. 16.), daß ihn nichts so kräftig von dem Rückfalle in die alten Leidenschaften und Gelüste zurückgeschreckt habe, als die Furcht vor dem Tode und dem darauf folgenden Gerichte; diese Furcht habe sein Herz nie mehr verlassen.

c) Die drei Dinge. Der fromme Abt Elias, der 70 Jahre lang das heiligste Leben in der Wüste geführt hatte, pflegte zu denen, die zu ihrer Belehrung und Erbauung ihn besuchten, zu sagen: „Drei Dinge fürchte ich," nämlich erstens die Trennung meiner Seele vom Leibe, zweitens den unvermeidlichen Hintritt vor den Richterstuhl Gottes, und drittens das Urtheil, das von da aus über mich ergehen wird."

(Pallad. c. 52.)

d) Die letzten Thränen. Als der heil. Arsenius, ein Greis von 120 Jahren, nach einem Leben voll Buße und Abtödtung sein letztes Stündlein herrannahen fühlte, so weinte er. Die Umstehenden fragten ihn voll Verwunderung, ob denn auch er das Erscheinen vor dem Gerichte Gottes fürchte? „Ja freilich fürchte ich es, antwortete er, und diese meine letzten Thränen geben Zeugniß davon, daß die Furcht vor dem Gerichte mich nie verlassen, sondern noch eben so stark ist, als sie war, da ich das Büßerleben begonnen." (Ruffin. n. 163.)

e) Das unsichtbare Gericht. Der heil. Johannes Climakus erzählt nach dem Bericht von Augen- und Ohrenzeugen folgendes merkwürdige Beispiel: „In der Wüste lebte mit uns ein Ordensgeistlicher, Namens Stephan. Dieser hatte sich, um noch strengere Buße zu wirken, an einen gar einsamen Ort zurückbegeben, und daselbst sich der härtesten Abtödtung unterzogen. Nach einem Aufenthalt von mehreren Jahren und schon im hohen Greisenalter kehrte er in seine früher bewohnte Zelle zurück. Kaum da angelangt, wurde er gefährlich krank. Den Tag vor seinem Tode schien er plötzlich von heftigem Schrecken ergriffen; er warf auf dem Sterbelager seine Blicke bald rechts bald links, als ob er Personen gesehen hätte, die ihm mit Anklagen und Beschuldigungen heftig

zusetzten. Er antwortete so laut, daß ihn alle Anwesenden leicht hören und verstehen konnten, als z. B. „Ja! dieß ist wahr; ich kann es nicht läugnen, aber ich habe ja doch für diesen Fehler so viele Jahre gebüßt?“ Bald sprach er wieder: „Nein! dieß habe ich nicht gethan!“ Ueber eine kurze Weile, während der er aufmerksam horchte, rief er abermals: „Ach ja! du redest wahr; dafür habe ich aber so viele Thränen vergossen und meinen Nächsten mehrere Jahre gedient.“ Seine letzte Antwort war endlich: „Leider, leider habe ich für dieses gar keine Entschuldigung; allein ich hoffe auf die Barmherzigkeit Gottes.“ — Es war, setzte der heil. Climakus bei, dieß ein herzzerreißendes Schauspiel; diejenigen, die dieses unsichtbare Gericht mitanhörten, zitterten und waren ganz von Schrecken ergriffen. (Scal. Paradis. grad. 7.)

f) Die tägliche Vorbereitung. Die ehrwürdige Langrené vom heil. Franciskus hatte eine große Furcht vor dem Tode und dem darauf folgenden Gerichte. Um sich darauf vorzubereiten und Barmherzigkeit von ihrem Richter zu erlangen, betete sie jeden Abend vor dem heiligsten Altarssakramente das „Dies irae“ und dreimal den Vers: „Herr! gib mir die ewige Ruhe!“ Jeden Freitag that sie dem Heilande, ihrem künftigen Richter, feierliche Abbitte vor einem Crucifixe mit bloßen Füßen und einem Stricke um den Hals, als wie die alten Büßer, und betete dann die Tagzeiten vom heiligen Kreuze. Ihr Tod war sehr sanft und kostbar vor dem Herrn, weil ihr ganzes Leben eine Vorbereitung zum Tode und Gerichte gewesen. (Silbert's Hausb. S. 498.)

g) „Und dann?“ Zum heil. Philipp Neri kam einst ein Jüngling, Namens Franz Spazzara, und setzte ihm mit vieler Weitschweifigkeit auseinander, wie er die Rechte studiren, und ein Doctor und Advocat werden wolle. „Und dann?“ fragte der Heilige. „Dann, erwiderte der Jüngling, werde ich Processe zu führen bekommen und sie alle glücklich durchfechten.“ — „Und dann?“ fragte Philipp weiter. „Dann werde ich zu großem Ansehen und zu vielem Gelde gelangen.“ — „Und dann?“ war die fernere Frage. „Dann, — dann, — antwortete der Jüngling etwas betroffen, nun dann werde ich endlich sterben.“ — „Und dann?“ fragte der Seelenhirt mit ernster und erhöhter Stimme, und dann? was werden Sie dann thun, wenn es zu Ihrem letzten Processe kommt, wo Sie der Angeklagte, und der Satan Ihr Ankläger, und der Allwissende Ihr Richter seyn wird?!“ Der Jüngling verstummte und erblaßte. Das furchtbare „Und dann?“ war ihm tief in's Herz gedrungen, und er brachte es nicht mehr aus dem Sinne. Bald

darauf gab er das Studium der Rechte auf, und suchte in einem Gott geweihten Leben sich auf das entscheidende „Und dann", d. i. das Gericht und die Ewigkeit, bestens vorzubereiten. (Leb. d. h. Philipp. Ner. 3. 237.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Was ist so sehr zu fürchten, als vor den jenseitigen Richterstuhle sich hinstellen und einen für die ganze Ewigkeit entscheidenden, und von einem eben so strengen, als gerechten Richter gefällten Urtheilsspruch gewärtigen zu müssen?!"
(S. Bern. in Ps. 90.)

b) „Zittere o Mensch! vor dem Gerichte desjenigen, in dessen Hände zu fallen schrecklich ist, und dessen Auge die geheimste Falte des Herzens durchdringt!" (Idem.)

c) „Es wird für die Bösen eine größere Qual seyn, das zürnende Antlitz des ewigen Richters zu schauen, als die Peinen der Hölle zu leiden." (S. Aug. s. 120. de temp.)

d) „Wohl dem, der seine Handlungen immer so verrichtete, daß er dabei an das Gericht dachte." (S. Hilar. in Ps. 118.)

e) „Am Tage des Gerichtes wird man uns weder fragen, wie viel Gutes wir gehört oder gelesen, sondern wie viel wir gethan, noch, wie schön wir gesprochen, sondern wie gut wir gelebt haben." (Thom. v. Kemp. B. 1. K. 3.)

f) „In allen Dingen sieh' auf das Ende, und wie du wirst bestehen können vor dem gerechten Richter, dem nichts verborgen bleibt, der sich nicht durch Geschenke bestechen läßt, noch Entschuldigungen annimmt, sondern richtet, wie recht ist."
(Ebend. K. 24.)

g) Ein Bild: Gleich innerhalb dem Thore in das Jenseits *) sitzt der Ewige zu Gerichte. „Sein Kleid ist weiß wie der Schnee, die Haare seines Hauptes sind wie reine Wolle, sein Stuhl lauter Feuerflammen, und des Stuhles Räder brennend Feuer." (Dan. 7. 9.) Zur rechten Seite des Richterstuhles steht die Allwissenheit mit zwei großen Büchern, einem grünen und einem schwarzen, ersteres heißt das Buch der Hoffnung, das andere das Buch der Furcht. Links ist die Gerechtigkeit mit einer Wage. Hinter dem Throne sieht man die Güte und Barmherzigkeit; sie stehen jetzt hinter dem Throne, weil die Zeit ihrer Wirksamkeit vorüber ist, und sie für die abgeschiedene Seele nichts mehr thun können. — Ueber dem Throne des Richters schwebet mit gewaltigen Flügeln die Allmacht; in der Rechten hält sie eine grünende

*) Vergl. oben S. 213.

Palme, womit sie hinzeigt auf den Eingang in's ewige Paradies; mit der Linken aber schwingt sie eine scharfe Geißel, und weiset hin auf die dunkle Pforte des ewigen Jammers. Vor dem Richterstuhle steht rechts der Schutzengel, links der Satan, in der Mitte die zu richtende Seele. Und der Richter winkt „und die Bücher werden aufgeschlagen." (Dan. 7. 10.) Der Schutzengel hält der Seele das grüne Buch hin, der Satan aber das schwarze. In jenem schaut sie ihre Verdienste, in diesem ihre Schulden; hat sie letztere bei Lebzeiten noch abgebüßt, so sind sie durchstrichen. — Und der Richter winkt wieder, und die Bücher werden geschlossen, und der Schutzengel legt das grüne auf die rechte Wagschaale der Gerechtigkeit, der Satan das schwarze auf die linke. Und die Gerechtigkeit hält die Wage mit ernster, prüfender Miene hoch empor. Mit banger Erwartung schaut die Seele hin, — und glücklich, selig sie, wenn die rechte Wagschaale sinkt, und die linke hoch emporschnellt! Der Satan flieht beschämt von dannen, und die Allmacht winkt mit der Palme nach dem schönen Eingang, und der Engel führt die Gerichtete triumphirend hinein. — Aber wehe, ewig wehe der Seele, wenn die linke Wagschaale mit dem Schuldbuche schwer niedersinkt, und die rechte federleicht emporfliegt! Der Engel verhüllt sich das Antlitz, und weinet, — der Satan aber frohlockt. Die Allmacht schwingt die Geißel, und weiset hin zum Kerkerthore, und vom Richterstuhle erschallt die Donnerstimme: „Auf immer und ewig verstoßen!"

Anmerkung. Ueber die, den armen Seelen im Fegefeuer zu leistende Hilfe siehe oben S. 356. Die Beispiele, welche die alten Exempelbücher über das Fegefeuer in Menge anführen, bleiben besser weg.

2. Von dem allgemeinen Gerichte. Siehe hierüber B. I. S. 172. — 182.

III. Die Hölle.

Der Weltweise Democritus pflegte zu sagen, die Menschheit werde hauptsächlich durch zwei Mittel regiert, und vom Bösen ab- und zum Guten angehalten, nämlich durch die Furcht vor der Strafe und durch die Liebe zum Lohne; diese zwei nannte daher König Cyrus die beiden Arme des Regenten *).

Dieses findet auch seine gute Anwendung auf Hölle und Himmel; denn eben darum hat uns der himmlische Regent geoffen-

*) Bessaeus conc. 1. de infern.

baret und im Voraus angesagt, daß den Bösen eine ewige Strafe in der Hölle, und den Guten ein ewiger Lohn im Himmel erwarte, damit die Furcht vor jener uns vom Laster ab- und die Sehnsucht nach diesem zur Tugend anhalte.

a) Biblische Ermahnungen. Der Heiland sagte es zur heilsamen Abschreckung von der Sünde in furchtbaren Ausdrücken voraus, was den unbußfertigen Sünder erwarte. So z. B. bei Matth. 13. 41.: „Der Menschensohn wird seine Engel aussenden, und sie werden alle, die Aergerniß angerichtet und Böses gethan haben, aus seinem Reiche sammeln und in den Feuerofen werfen." Er wird ihnen am Gerichtstage sagen (Matth. 25.): „Weichet von mir, ihr Verfluchten! in das ewige Feuer, das dem Teufel und seinen Anhängern bereitet ist," und dann setzte er noch bei: „Und diese werden hingehen in die ewige Pein." Dieselbe ewige Wahrheit spricht (Mark. 9. 47.) von einem Wurme, der nie stirbt, und von einem Feuer, das nie erlischt. Anderswo (Matth. 8. 12.): „Die Kinder des Reiches aber (d. h. die schon wegen ihrer Abkunft von dem auserwählten Judenvolke ein angebornes Recht auf den Himmel zu haben vermeinen) werden in die äußerste Finsterniß hinausgestoßen werden, wo Heulen und Zähneknirschen seyn wird."

Den heilsamen Gedanken an die Verdammniß suchte der Heiland auch zu erwecken und zu beleben durch das Gleichniß von dem unanständigen Gaste beim Hochzeitmahle (Matth. 22. 13.) und durch die Beschreibung des Unterganges und der Qualen des reichen Prassers. (Luc. 16. 23.) — Auch die Apostel erinnerten ihre Gläubigen öfters an die Hölle. „Der Brand des Feuers, schreibt Paulus (Hebr. 10. 27.), wird die Widersacher des Herrn verzehren." In der Offenbarung des heil. Johannes lesen wir (14. 9.): „Wer das Thier anbetet und sein Bild (d. h. dem Götzendienste und seinen Lastern fröhnet), der wird trinken müssen den Zornwein Gottes, den er ungemischt in seinen Strafbecher gießt, und wird gequält werden mit Feuer und Schwefel, — und ihrer Qualen Rauch steigt in alle Ewigkeit auf," und (Offenb. 21. 8.): „Den Zaghaften, den Ungläubigen, den Verruchten, den Mördern, den Unzüchtigen, den Götzendienern und allen Lügnern wird ihr Antheil werden im brennenden Schwefelfeuersee." *)

*) »Aber, sagte einst ein Student zu seinem Religionslehrer bei Anführung obiger Stellen, diese sind nur Bilder der morgenländischen Sprachweise!« — »Was ist aber mit dieser Annahme gewonnen? war die Antwort; wenn die Bilder von den Höllenqualen schon so furchtbar sind, wie schrecklich und furchtbar muß erst die Wirklichkeit derselben seyn?!«

b) Das Schreckensbild. Von dem heil. Chrysostomus wird erzählt, daß er in seinem Wohn- und Schlafzimmer ein Gemälde an der Wand hängen hatte, welches in sinnlich anschaulicher Weise das Feuer und die Qualen der Hölle vorstellte. Jedes Mal, wenn Versuchungen auf ihn einstürmten, oder wenn er zu Bette ging, oder vom Bette aufstand, richtete er einen festen und tiefen Blick auf dieses Schreckensbild hin, und stieg im Geiste zur Hölle hinab, um nicht nach dem Tode hinabgestürzt zu werden.

(Sturmlern. B. 2.)

c) Die finstere Höhle. Der heil. Hieronymus begab sich in eine finstere Höhle, um seine Vorstellung von der ewigen Finsterniß zu verstärken. Hier vertiefte er sich ganz in die Betrachtung der Peinen der Verdammten, und führte seinen Geist durch die Schrecknisse der Hölle, um ihm Kraft und Muth zur Besiegung des Fleisches zu verschaffen *). (Ebend.)

d) Die durchdringende Furcht. Der heil. Franz Borgias, der schon in der Welt sehr fromm gelebt hatte, später aber, nachdem er allen irdischen Schätzen und Freuden entsagt, um ganz Jesu anzugehören, zu einer wunderbar hohen Stufe der Vollkommenheit gelangte, bediente sich der Betrachtung der Höllenqualen als eines der kräftigsten Mittel zur Beherrschung der Sinnenlust und Zerknirschung des Herzens. Er war in diese Betrachtung oft so vertieft, daß er von einer, Mark und Bein durchdringenden Furcht ergriffen wurde, und ihm nicht selten alle Glieder zitterten, das Herz im Leibe bebte, und der Angstschweiß auf seine Stirne trat. (Ebend.)

e) Der fromme Dulder. Der Abt Olympius wurde einst gefragt, wie es ihm denn möglich sey, eine so enge Höhle zu bewohnen, die beständigen Stiche der Mücken und andern Ungeziefers zu ertragen, und die entsetzliche Hitze, da seine Grotte gerade der Mittagssonne offen stand, auszuhalten. Darauf antwortete er sanft lächelnd: „Die Beschränktheit meiner Höhle mahnt mich an den Kerker der Verdammten; bei den Stichen der blutdürstigen Insecten denke ich an den Wurm, der nie stirbt, und die brennende Sonnenhitze gilt mir als ein mattes Vorbild von der Hitze jenes Feuers, das die Allmacht angezündet, und die Gerechtigkeit ewig brennen läßt. Ich achte darum die zeitlichen Leiden alle gering, weil ich die ewigen fürchte." (S. Climac. scal. parad.)

f) Der strenge Büßer. Theodoret erzählt, daß ein gewisser Thaläus, der von sehr großer Statur war, sich einen

*) Vergl. B. 1. S. 434. 7.

Kasten zur Schlaf- und Wohnstätte auserwählt hatte. Dieser Kasten war nur zwei Ellen hoch, und eine breit, weßhalb der große Mann darin weder aufrecht stehen, noch gerade liegen konnte, sondern immer in zusammengebückter Stellung verbleiben mußte. Und doch hielt er es darin zehn Jahre lang aus. Als Theodoret ihn fragte, warum er sich denn so sehr quäle, so antwortete derselbe: „Ich bin ein großer Sünder, und habe viele und schwere Verbrechen begangen; ich hörte aber auch, welch' schwere Strafen den Unbußfertigen jenseits erwarten. Ich entschloß mich deßhalb, hier meine Sinnlichkeit mit einer, verhältnißmäßig nur kleinen Pein zu züchtigen, um jener unaussprechlichen und ewigen Züchtigung zu entgehen."

(Theodor. in Philoth. c. 28.)

g) Das päpstliche Wappen. Papst Martin V. wählte zu seinem Wappen, das er sich auf sein Siegel stechen ließ, ein aufloderndes Feuer. Er wollte dadurch an drei Feuer erinnert werden, nämlich

1. An das Wergfeuer, das bei seiner Krönung angezündet wurde, und ihn an die Vergänglichkeit aller irdischen Glorie erinnern sollte; *)

2. an das Feuer des jüngsten Tages, das nach der heil. Schrift (2. Petr. 3. 10.) alle Elemente verzehren, und alle zeitliche Herrlichkeit vernichten wird, und

3. an das ewige Feuer, das nach der Versicherung des Herrn (Mark. 9. 46.) nie erlöschen wird. Durch die Erinnerung an diese drei Feuer wollte Papst Martin sich demüthig und bußfertig erhalten. (Nach Bonaventur. Parab.)

Andere, auch hierher bezügliche Beispiele siehe B. I. S. 45. a. und 47. b.; B. II. S. 304. k. und n.; B. III. S. 138. i.

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Steige hinab, o Mensch! in die Hölle, so lange du lebst, auf daß du nicht hinabsteigen mußt, wenn du von hinnen geschieden seyn wirst; denn keiner, der diesen Feuerpfuhl vor Augen hat, wird in denselben gestürzt werden, — aber auch keiner, der ihn verachtet und vergißt, wird seinem Rachen entrinnen." (S. Chrysost. hom. 2. in ep. Thess.)

b) „Wäre uns die Hölle von der ewigen Wahrheit nicht angedrohet worden, so würden wir Alle insgesammt derselben zueilen, und wäre uns die ewige Feuerpein nicht voraus ver-

*) Vergl. B. I, S. 218.

kündet worden, so würde Niemand derselben entrinnen; allein ungeachtet dieser furchtbaren Androhung und der so bestimmten Ankündigung sündigen Viele so leichtsinnig, als gäbe es gar keine Hölle." (Idem. hom. 50. ad popul.)

c) „Es ist gerecht, daß, wer dießseits nie ohne Sünde seyn wollte, jenseits nie ohne Strafe sey."

(S. Greg. l. 9. moral.)

d) „Sie ist schrecklich die Hölle, Schauder erregend ihr Name, zermalmend ihr Gedanke; aber das Aergste des Argen ist der Verlust der Anschauung Gottes, ein Verlust, der so groß ist, als Gott selbst." (S. Bern. l. 5. de consid.)

e) „Was Paulus von dem Himmel schreibt (1. Cor. 2. 9.), läßt sich auch von der Hölle sagen: Ach, kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn hassen!" (S. Chrys. de repar. laps.)

f) „Nicht um im Scherze die Zeit zu verkürzen, haben die Propheten geprediget; nicht uns zu necken, haben die Apostel gesprochen; nicht ein Kinderspiel hat Christus angedroht; das ist kein Scherz, kein Spiel, wo man ewige Strafen androht."

(S. Hieron. ad Ocean.)

g) So wie den Auserwählten das ewige Licht der Glorie leuchtet, so brennt für die Verworfenen das ewige Feuer der Qualen.

h) Als König Lysimachus von den Scythen eingeschlossen, und, vom brennenden Durste gequält, sich um einen Trunk Wassers den Feinden überlieferte, so seufzte er, als sein Durst gelöscht war: „Ach, wie kurz war der Genuß, um dessen willen ich Reich und Freiheit verloren habe!" So werden auch die Verdammten ewig seufzen: „Ach, wie kurz waren die Freuden der Sünde, um derenwillen wir den Himmel verloren, und ewige Gefangenschaft uns zugezogen haben!"

(Lohn. Bibl. II. 22.)

i) „Wie klein ist doch eine Mücke! Und doch können wir ihre Stiche nicht ruhig vertragen. Wie werden wir aber das Nagen des nie ruhenden Wurmes vertragen können?!"

(S. Ephr. paraen. 47.)

k) Phalaris, der Tyrann von Agrigent, gab einem Künstler den Auftrag, einen Stier aus Erz zu gießen, dessen Bauch hohl seyn sollte, um mehrere Menschen darin einschließen und bei untergemachtem Feuer braten zu können. Der Künstler kam dem Befehle vollkommen nach, ja gab dem Stiere die kunstvolle Einrichtung, daß er, wenn er glühend heiß war, und die in ihm eingeschlossenen Menschen zu klagen und zu heulen began-

nen, ein furchtbares Gebrüll von sich gab. Doch war der Künstler selbst der erste, der von dem Tyrannen zu diesem Qualentode verurtheilt, den künstlichen Stier brüllen machen und sich braten lassen mußte *). Von diesem Künstler hieß es: „Er hat sich sein Feuer selbst angezündet.“ Aehnlich läßt sich von den Verworfenen sagen: „Sie haben sich ihr Feuer selbst angezündet, und desto furchtbarere Peinen bereitet, je eifriger sie im Dienste des höllischen Tyrannen — des Satans waren, und seinen Wünschen nachkamen.“

l) Die Ewigkeit der Höllenstrafen kann auch veranschaulicht werden durch eine Uhr, dessen Perpendikel bei seinen, die Kerkersräume durchmessenden Schwingungen das furchtbare Einerlei heulet: „Immer! Nimmer!“

Senke deinen Blick hinab
In der Hölle Riesengrab,
In der Geister finst're Hallen,
Die von Gott sind abgefallen;
Qualen ohne Rast und Ruh:
„Immer — Nimmer!“
Ruft die Stund' der andern zu.

„Wie viel ist es an der Zeit?“
Hört man diesen lange fragen;
„Ach die Uhr schlug Ewigkeit!“
Hört man jenen trostlos klagen.
Und das schreckensvolle Wort
„Immer — Nimmer!“
Knarrt in Unruh' ewig fort.

Immer in der Schreckensnacht,
Nimmer ohne Kerkerwacht!
Immer ächzen in Beschwerden,
Nimmer, nie erlöset werden!
Ewig! Zeiten ohne Zahl!
„Immer — Nimmer!“
Schon dieß Wort ist Höllenqual!

Wirke denn, so lang es tagt,
Noch steht dir der Himmel offen;
Bricht herein die letzte Nacht,
Dann darfst keine Gnade hoffen.

---

*) Valer. Max. I. 9. 2.

Abgelaufen ist die Zeit!
„Immer — Nimmer!"
Ist der Ruf der Ewigkeit! *)
(Dr. Anibas „die letzten Dinge.")

IV. Der Himmel.

Schon bei dem zwölften Glaubensartikel (B. I. S. 238. u. s. f.) sind biblische und andere Beispiele angeführt worden, wie tröstend und Muth einflößend der Gedanke an ein ewiges Leben im Himmel sey. Jenen schließen sich hier folgende wenige an:

a) Biblische Verheißungen. „Wie lieblich sind, ruft David (Ps. 83. 2.), deine Wohnungen, o Herr der Heerschaaren; es verlangt und schmachtet meine Seele nach den Vorhöfen des Herrn; mein Herz und mein Fleisch frohlocken in dem lebendigen Gott!" — Der Heiland verkündete seinen Aposteln und Nachfolgern große Trübsale auf Erden, aber ermuthigte sie mit den Worten; „Freuet euch und frohlocket; denn euer Lohn wird groß seyn im Himmel." (Matth. 5. 12.) — „Die Gerechten, spricht derselbe, werden glänzen wie die Sonne im Reiche ihres Vaters," (Matth. 13. 43.) und „sie werden seyn wie die Engel Gottes." (Ebend. 22. 30.) Die ewige Wahrheit vergleicht auch den Himmel mit dem Paradiese, dem seligsten Aufenthalte unserer Stammältern: „Dem, der überwindet, will ich im Paradiese Gottes zu essen geben von dem Baume des Lebens." (Offenb. 2. 7.) Der heil. Paulus schreibt: „Kein Auge hat es gesehen, und kein Ohr gehört, noch ist es in eines Menschen Herz gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben!" (2. Cor. 2. 9.) — Die Glückseligkeit des Lebens im Himmel wird uns auch in folgenden Worten geschildert: „Gott wird abwischen alle Thränen von ihren Augen; der Tod wird nicht mehr seyn, noch Trauer, noch Klage, noch Schmerz" (Offenb. 21. 4.) — und: „Sie werden nicht mehr hungern, noch dürsten; es wird sie nicht mehr quälen die Sonne, noch andere Hitze; denn das Lamm in der Mitte vor dem Throne wird sie weiden und zu den Quellen des lebendigen Wassers führen. (Offenb. 7. 16.) — „Selig, schreibt der h. Jacobus (1. 12.), ist der Mann, der in der Prüfung aushält; denn nachdem er bewährt ist, wird er die Krone des Lebens erlangen, die Gott denen verheißen hat, die ihn lieben." (Vergl. auch 1. Petr. 5. 4.)

*) Gleichnisse von der Ewigkeit siehe auch B. I. S. 47.

b) Die Quelle der Geduld. — Als der h. Adrian noch nicht Christ war, so konnte er nicht genug staunen über die wunderbare Geduld, womit die h. Martyrer die fürchterlichsten Qualen und Peinigungen ertrugen. Er fragte daher einst einen der Blutzeugen, aus welcher Quelle denn die armen Christen ihre Geduld schöpften? Der Gefragte zeigte mit dem Finger nach Oben und sprach: „Von dort herab salbt uns die Gnade des Herrn mit dem Oele der Stärke; von dort herab streckt uns die Hoffnung ihren helfenden Arm entgegen, und verkündet uns einen Lohn, dessen Herrlichkeit kein Auge geschaut, und dessen Süßigkeit noch keines Menschen Herz empfunden; dort ist die Quelle, die unsern Muth erfrischt, und den brennenden Schmerz der Marter abkühlt." Diese Worte erfüllten das Herz Adrian's mit unwiderstehlicher Begierde nach dem Martertode, den er auch bald darauf wegen Annahme des christlichen Glaubens erlitt, und so in die Freude seines Herrn einging. (Sur. 8. Sept.)

c) Der Zuspruch der Mutter. — Als die Mutter des h. Symphorian diesen ihren Sohn den grausamsten Qualen und Torturen fast unterliegen sah, so redete sie ihm also zu: „O mein Sohn! sey eingedenk jenes Lebens, das dir im Himmel bereitet ist. Sieh', der Herr ist da, um dich zur ewigen Glorie einzuladen und abzuholen. Laß dieses Leben fahren und der Marter zum Opfer werden, um es gegen ein besseres und ewiges zu vertauschen." (Idem 22. Aug.)

Aehnlich redeten die machabäische Mutter und die h. Felicitas ihren Söhnen zu. (B. I. S. 8. u. 10.)

d) Die schwere Frage. — Den h. Thomas von Aquin hatte einst seine Schwester gefragt, worin denn die ewige Seligkeit bestehe? Der h. Bruder gab ihr hierauf zur Antwort: „Theure Schwester! diese Frage wirst du nicht eher beantwortet erhalten, als bis du nicht selbst die ewige Seligkeit verdient und erlangt hast. — Aber wie tröstlich und ermuthigend ist es, daß alle irdische Gelehrsamkeit diese Frage nicht erschöpfend zu beantworten vermag, folglich die uns verheißene Seligkeit eine unaussprechliche ist!" (Lohn. Bibl. I. 207.)

e) Die Himmelsleiter. — Die h. Perpetua, die zu Anfang des dritten Jahrhunderts den Martyrertod erlitt, erzählte unter Anderm, daß sie im Kerker folgende Erscheinung hatte: „Ich verrichtete mein Gebet, und sieh'! in meiner Seele ging ein himmlisches Licht auf; ich sah eine goldene Leiter, die bis zum Himmel emporreichte, aber so schmal war, daß nur Einer zugleich hinaufsteigen konnte. An beiden Seiten der Leiter waren so mancherlei schneidende und spitzige Messer angebracht, an denen sich jener verwundete, der beim Hinaufsteigen nicht

immer aufwärts schaute. Unter der Leiter aber lag ein Drache, der jeden zu verschlingen drohte, welcher die Sprossen der Leiter hinaufsteigen wollte. Ich sah den Satur (einen Mitgefangenen) zuerst hinaufsteigen. Als er die Spitze der Leiter erreicht hatte, wandte er sich gegen mich und rief mir zu: „Perpetua! ich erwarte dich; siehe aber zu, daß dich der Drache nicht beiße!" Ich erwiderte ihm: „O nein! Im Namen Jesu — er darf mir nicht schaden." Und nun sah ich, wie der Drache, als fürchte er mich, seinen Kopf mir wie zum Fußschemmel darbot, und ich trat darauf, und bestieg die erste Sprosse, und von da immer weiter hinauf. Oben angelangt, sah ich einen unermeßlich großen Garten, und in der Mitte des Gartens saß Einer mit weißen Haaren, der groß war, in Gestalt eines Schäfers. Und rings um ihn her standen viele Tausende, angethan mit weißen Kleidern. Und er erhob sein Haupt, sah mich an und sprach: „Willkommen Kind!" Er nannte mich auch beim Namen, und gab mir von geronnener Milch in den Mund, und ich faltete meine Hände, und aß davon, und Alle, die um mich her standen, sagten: „Amen!" Bei dem Schalle dieser Stimmen erwachte ich, und fühlte noch eine, ich weiß nicht welche Süßigkeit im Munde. Ich sagte von diesem Gesichte sogleich meinen Mitgefangenen, und wir erkannten daraus, daß uns in Bälde der Martertod bevorstände."

(Ruinart's echte Mart. Act. u. Ber. Berc. K. G. B. 1.)

Dieses Bild veranschaulicht die Schwierigkeiten des Weges zum Himmel, die Anfechtungen des bösen Feindes, die Kraft des Namens Jesu, den Muth des christlichen Glaubens, so wie die Güte des guten Hirten, und die Theilnahme der Auserwählten im himmlischen Paradiese.

f) Die Sehnsucht nach dem Himmel. — Der h. Bonaventura hing mit ganzem Herzen an den himmlischen Gütern, und wünschte nichts sehnlicher, als dasselbe Verlangen auch in Andern zu entflammen. Daher sprach er öfters: „Gott selbst, die seligen Geister und alle Bewohner des himmlischen Jerusalems erwarten uns mit Sehnsucht, und freuen sich des Augenblickes, in welchem wir in ihre Seligkeit eingehen werden. Wie sollten also auch nicht wir von ganzer Seele wünschen, in ihre Gesellschaft ehestens aufgenommen zu werden?! Wie groß wird unsere Beschämung seyn, wenn wir einst vor ihnen erscheinen, ohne daß wir zuvor in diesem Thränenthale unsere Seelen öfters emporgehoben haben, um wenigstens der Gemüthsstimmung nach schon Bewohner des gelobten Landes zu seyn!" (Stempfle's Krankenfreund B. 3. S. 278.)

g) Die letzten Worte. Als P. Theodorich Canisius von dem Tode seines Bruders, des berühmten Canisius, des Verfassers des allbekannten Katechismus, Kunde erhielt, ward er vom Schlage gerührt. Bei diesem Schlagflusse verlor er im Augenblick das Gedächtniß, und vergaß aller Dinge, außer der heil. Namen Jesu und Maria. Sieben Jahre lang war er in diesem Zustande, und konnte seine Hand zu nichts gebrauchen, außer um das Kreuzzeichen zu machen, noch auch seine Zunge, außer um die süßen Namen Jesu und Maria anzurufen. Als er aber die letzte Oelung empfangen hatte, löste sich seine Zunge, und er konnte noch die Worte aussprechen: „In den Himmel! In den Himmel!“ So drückte er zum letzten Male laut seine größte Sehnsucht aus, und ging dann hinüber in die schöne Heimath seines heißesten Verlangens.

(Silbert's Hausb. S. 475.)

h) Der süße Vorgeschmack. Der heil. Ephräm wurde öfters bei Betrachtung des Himmels mit einer solchen Fülle des süßesten Vorgeschmackes erquickt, daß er betete: „O Herr! setze ein wenig aus, halte das Füllhorn deiner Gnaden ein wenig zurück, weil ich in dieser gebrechlichen Hütte das Uebermaß der Beseligung nicht zu fassen vermag.“

(Sur. 1. Febr.)

Aehnlich betete der heil. Franz Xaver: „Es ist genug, o Herr; es ist genug! Laß' mich nicht in diesem sterblichen Leibe eine solche Ueberfülle himmlischer Süßigkeit verkosten. Rufe mich vielmehr ab von hier, führe mich heim in dein Reich; denn wer einmal von deiner Süßigkeit verkostet, dem wird das irdische Leben zum Eckel und Ueberdruß.“ (Tursellin. l. 6.)

i) Die Heimath der Seele. Der heil. Makarius von Alexandrien lebte mehr im Himmel, als auf der Erde. Dort waren alle seine Gedanken und Wünsche. Ward er versucht, sich mit Anderem zu beschäftigen, so redete er seine Seele also an: „Hüte dich, meine Seele! vom Himmel herab auf die Erde zu steigen. Dort oben ist deine Heimath, hier aber irrst du in der Fremde. Im Himmel findest du deinen Gott und seinen ganzen Hof. Nur im Himmel sonnet man sich am Strahle des ewigen Lichtes; nur dort ist Wahrheit, Sicherheit, ewiges Leben!“ (Silb. Hausb. S. 488.)

Aussprüche und Gleichnisse:

a) „Wie groß ist die Freude des Himmelreiches, wo man keine Furcht hat zu sterben, sondern die Versicherung, ewig zu leben!“ (S. Cypr. l. de immort.)

b) „O himmlische Seligkeit! o ewiges Leben! In dir ist ewiger Friede, die höchste Glorie, eine unaussprechliche Freude, ein immerwährendes Fest. In dir gibt es kein Gestern und kein Morgen, sondern ein ewiges Heute!“

(S. Aug. l. de anim. c. 60.)

c) „Keine Stadt der Erde kann mit jenem himmlischen Jerusalem verglichen werden; denn dort ist Sieg, Wahrheit, Würde, Heiligkeit, Friede, Glückseligkeit und alles dieses in Ewigkeit!“ (Idem de civit. Dei l. 2. c. 19.)

d) „Denkt, was ihr wollt, wünscht, was ihr könnt; — jenes Glück übertrifft unsere kühnsten Gedanken, jene Ewigkeit übersteigt unsere höchsten Wünsche.“ (S. Bern. in declam.)

e) Themistokles, der große Grieche, ließ einst in einer öffentlichen Ankündigung sein Haus feil bieten, und zur besondern Anempfehlung die Worte beisetzen: „Mein Haus hat gute Nachbarn.“ (Plutarch.) — Wie viel mehr gilt diese Anpreisung von dem Himmel, wo nur Gute und Heilige in ewiger Liebe und im seligsten Frieden beisammen wohnen! Darum schreibt der heil. Paulus (Hebr. 12. 22.): „Ihr kommt zum Berge Sion, zur Stadt des lebendigen Gottes, zu dem himmlischen Jerusalem, zu den tausendmal tausend Engeln, zur Versammlung der Himmelsbürger, zu Gott, dem Richter Aller, zu den Geistern der vollendeten Gerechten, und zu Jesu, dem Mittler des neuen Bundes.“

f) Von dem heil. Petrus schreibt der heil. Augustin (soliloq. c. 22.): „Er schlürfte dort (nämlich bei der Verklärung Jesu auf dem Berge) nur einen Tropfen der himmlischen Süßigkeit, und schon eckelte ihm vor jeder andern Freude, so daß er ausrief: „Herr! hier ist gut seyn; hier wollen wir bleiben!“ Was würde er erst gesagt haben, wenn er den Ueberfluß der Freuden gekostet hätte, die denen bereitet sind, die Gott lieben?!“

g) So lange die Korallen unten im Meere sich befinden, sind sie blaß, weich und biegsam, und werden von den Wasserwogen hin- und hergepeitscht. Kaum aber kommen sie an's Sonnenlicht herauf, so kleiden sie sich in freundliches Roth, nnd nehmen eine unbiegsame Festigkeit an. Aehnlich sind wir Menschen hier unten matt, veränderlich, und werden von den Schicksalsstürmen hin- und hergetrieben; dort oben aber im Glanze des ewigen Lichtes wird unsere Seele von dem Feuer der Liebe geröthet, und gelangt zur ewig unveränderlichen Festigkeit. (Franz v. Sal. von der Liebe.)

h) Als Sokrates einst gefragt wurde, was denn die echte Glückseligkeit wäre? so antwortete er: „Sie ist jene Freude,

die nie Reue und Eckel zu Nachfolgern hat." (Stobaeus. 110.) Eine solche Freude ist allein die der Seligen im Himmel.

Andere Aussprüche und Gleichnisse hierüber kamen vor B. I. S. 241.

Anmerkung.

Heidnische Vorstellungen von dem Jenseits.

Bei allen Völkern des Alterthums findet man den Glauben an eine Fortdauer der Seele nach der Trennung vom Leibe, und an eine Belohnung der Guten und Züchtigung der Bösen. — Mit Uebergehung der indischen und ägyptischen Ansichten *) wollen wir hier nur Einiges von dem Glauben der Griechen und Römer anführen: Die Seele des Abgeschiedenen führte Merkur, der Götterbote, hinab in die Unterwelt. Diese war so tief unter der Erde, als der Himmel über derselben erhaben ist. Am Eingange stand der Palast der Nacht, wo auch der Schlaf, der Tod, die Träume, der Kummer, die Sorgen u. dgl. ihre Wohnung hatten. Hinter dem Palaste der Nacht kam der Schatten des Menschen (so nannte man die abgeschiedene Seele) zum Flusse Styx, und an demselben stand der finstere Schiffer Charon, der in seinem morschen Kahne gegen 1 oder 2 Obolen die Abgeschiedenen überführte. Wer aber nicht bezahlen konnte, oder dessen Leib auf Erden kein Begräbniß erhalten hatte, wurde zurückgewiesen, und mußte 100 Jahre lang am dießseitigen Ufer umherirren. Daher kam die Sitte, den Leichen 1 oder 2 Obolen als Fährgeld in den Mund zu legen. — Jenseits des Styx wachte der dreiköpfige Höllenhund Cerberus, dessen Bellen die Unterwelt zittern machte, und der jeden hinein-, Niemanden aber mehr herausließ. — Nicht weit davon saßen die 3 Höllenrichter, Minos, Aeakus und Rhadamanthus; diese sprachen über die Seele das Urtheil, ob sie in die Gefilde der Seligen, oder in den Graus der Verdammten kommen sollte. — Rechts lag das Elysium, Reich der Seligen, und war vom Flusse Lethe umgeben, aus dessen silberklaren Fluthen alle seligen Schatten tranken, und dieß bewirkte, daß sie alles dessen vergassen, was ihnen in ihrem Erdenleben unangenehm gewesen. Nun wandelten sie in einer angenehmen Dämmerung, längs krystallenen Bächen, auf herrlich grünenden Wiesen, über köstlich duftende Blumen, und horchten dem Gesange der Vögel, oder sie traten in liebliche Wäldchen, durchschritten freundliche Lorbeerhaine, und wurden immer von

*) Siehe Brenners Dogmatik. B. II. S. 400. u. s. f.

sanften Winden umfächelt. Alle Seligen im Elysium liebten sich und Jeder trieb, was ihm auf Erden das Angenehmste gewesen, Tanz, Gesang, Saitenspiel oder Jagd.

Schrecklich waren aber die Qualen der Bösen im Tartarus. Sie wurden nach gefälltem Urtheile der Richter von den Furien hineingepeitscht. Damit kein Entkommen möglich wäre, umschloß den Tartarus eine dreifache Mauer, und zwei Flüsse umrauschten mit Todtengeseufze und feurigen Wogen denselben. Die Verdammten litten verschiedene Qualen. So z. B. mußte Tantalus, der seinen eigenen Sohn geschlachtet, immer bis an die Lippen im Wasser schwimmen, konnte aber, vom brennendsten Durste gequält, nie davon trinken; köstliche Früchte hingen ihm in's Angesicht, aber, sobald er, vom furchtbarsten Hunger getrieben, darnach haschte, wichen sie unerreichbar zurück. — Die Danaiden, 50 Königstöchter, die ihre Männer ermordet hatten, mußten mit Sieben oder durchlöcherten Gefäßen Wasser schöpfen, eine ewig vergebliche Arbeit! — Irion, weil er seinen Schwiegervater in einem Ofen verbrannt hatte, ward an die Speichen eines, mit Schlangen umwundenen Rades gebunden, welches der Sturmwind in ewigen Wirbeln herumtrieb. — Sisyphus, der die Götter vielfach beleidiget hatte, ward verurtheilt, einen schweren Stein über einen Berg hinauf zu wälzen; hatte er aber die Höhe erreicht, so entschlüpfte ihm der Stein wieder und rollte bergab, und Sisyphus mußte die schwere Arbeit immer wieder von Neuem beginnen.

Ende des III. Bandes.

O. A. M. D. G.

Alphabetisches Register über alle drei Bände.

☞ Ich erlaube mir, im Interesse für die gute Sache und insbesonders für eine wahrhaft christkatholische Jugendbildung die zahlreichen **P. T.** Herren Abnehmer meines historischen Katechismus auf folgende gediegene Werke im Verlage der Mayr-schen Buchhandlung dahier*) aufmerksam zu machen:

Gruber, Augustin (weil. Erzbischof von Salzburg), katechetische Vorlesungen über des heil. Augustinus Buch von der Unterweisung der Unwissenden. Dritte Auflage. gr. 8. 1844. 1 fl. 45 kr. 1 Rthl. 5 Ngr.

„Nimm und lies!" rufe ich Jedem zu, der ein tüchtiger Katechet werden will. Die schöne Katechetik des großen Bischofs von Hippo hat ein Bischof gleichen Namens — unserer Zeit und den jetzigen Bedürfnissen angepaßt, und wie sehr ihm dieß gelungen, beweist wohl die Thatsache, daß in kurzer Zeit schon eine dritte Auflage nothwendig wurde. In den bewährtesten katholischen Zeitschriften Deutschlands erscholl nur Eine Stimme des Lobes und Beifalls bei dem Erscheinen dieses Werkes. Derb, aber kräftig und wahr sind, (um nur ein Urtheil anzuführen) die Worte des Religionsfreundes (1834. December): „Die Weisen unserer Tage verschmähten den heil. Augustin, vermuthlich, weil sie vor jedem Heiligen zittern, und holten ihre Katechesir-Kunst aus Sokrates, weil sie lieber mit den Heiden den Koth des Lama verzehren, als die kathol. Kirche verehren wollen. Auf einmal tritt ein Erzbischof zu den 50,000 Baals-Katecheten, mit der Katechesirkunst des heil. Augustin in der Hand, und diese Baalskatecheten schwinden zu Mimikern und Marktschreiern herab; der Fürsterzbischof Gruber siegt durch den Kirchenlehrer Augustin, und zeigt bis zur unabweisbaren Evidenz, daß jeder Katechet, der nicht im Geiste des heil. Augustin, d. h. der katholischen Kirche katechesire, nur den Namen eines Spiegelfechters und Wortmachers verdiene."

Gruber rc., practisches Handbuch der Katechetik. Erster Theil. Elementar-Unterricht der Kleinen. Sechste unveränderte Auflage. gr. 8. 45 kr. 15 Ngr.

---

*) Vorräthig in allen Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz.

Wie die Anwendung an die Regel, so schließt sich dieses Werk an das obige an. Es enthält vollständig ausgearbeitete, wahre Musterkatechesen für den schwierigsten Unterricht der Kleinen von 5, 6—7 Jahren. Darum wurden schnell nacheinander sechs Auflagen nothwendig, und sechs literarische Zeitschriften (darunter Pletz's theol. Zeitschrift J. 1832., S. 327., und die Tübinger theol. Quartalschrift (J. 1834, Heft III. S. 516.) fällten darüber das empfehlendste Urtheil.

Gruber, practisches Handbuch der Katechetik. Zweiter Theil für die Schüler der ersten Classe. Dritte Auflage. gr. 8. 2 fl. 30 kr. R. W. — 1½ Rthl.

Es ist dieses die musterhafte Fortsetzung und Erweiterung des Elementarunterrichtes auf dem einzig sichern Boden der heiligen Geschichte. Die Tübinger theol. Quartalschrift (J. 1835, Heft 2.) bezeichnet dieses Buch als unstreitig eine der wichtigsten und erfolgreichsten Erscheinungen im Gebiete der practischen Katechetik. „Man sieht es, heißt es daselbst, diesen Katechesen an, daß sie die Kinder nicht bloß unterrichten, sondern wirklich auch gut und fromm machen wollen." Und der Religionsfreund (J. 1834, S. 1636.) bemerkt unter Anderm, daß man in diesem practischen Theile eine zum Verwundern schöne Anwendung der katechetischen Grundsätze des heil. Augustin's finde. „Dieses noch nicht übertroffene Werk, fährt der Religionsfreund fort, zeigt, wie man mit Kindern in wohlberechneter Angemessenheit vorwärts schreiten soll, ohne lächerliche und prahlerische Uebertreibung des Katecheten, und ohne Ermüdung von Seite der Schüler."

Vor Kurzem lief die Nachricht ein, daß dieses Musterwerk der practischen Katechetik auch ins Flämische übersetzt werde.

Jais, P. Aeg., schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen für Kinder. 1stes Bändchen. Sieben und zwanzigste Auflage. 12. 1847. 4 kr. — 1 Ngr.

— — schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen. 2tes Bändchen. Fünfzehnte Auflage. 12. 1845. 6 kr. — 2½ Ngr.

Diese wunderlieblichen Büchlein sind zu bekannt, und der reißend starke Absatz spricht zu sehr für ihren Werth, als daß sie eines Wortes der Anempfehlung bedürften.*)

Reiter, Matth. (weil. Pfarrer zu Ainring), katholisches Gebetbuch zur Beförderung des wahren Christenthums unter nachdenkenden und gutgesinnten Christen. Neunzehnte Auflage. 12. 1845. 45 kr. R. W. 15 Ngr.

— — **Schutzgeist der Jugend.** Sechzehnte, mit einer Kreuzwegandacht, Litaneien und mit Kirchengesängen vermehrte, einzig rechtmäßige Original-Auflage. 12. 1850. 15 kr. 5 Ngr.

Wer dem christlichen Volke und insbesonders der Jugend ein wahrhaft gediegenes Gebetbuch in die Hände geben will, wird bei dem, was aus der Feder des edlen Reiters floß, am wenigsten einen Fehlgriff thun.

Salzburg, im Juni 1850.

Der Verfasser des histor. Katechismus.

---

*) Von demselben gemüthlich-populären Verfasser sind auch im nämlichen Verlage »Jais Predigten, die Alle verstehen und die Meisten brauchen können.« Vierte Auflage. 4 Bände. 5 fl. 45 kr. R. W. 3 Rth. 25 Ngr.